Geschichte

der Bildung, der Schicksale,

und der Befestigung

der

protestantischen Kirche

vom Anfang der Reformation

bis zu

dem Religions-Frieden vom J. 1555.

von

D. Gottlieb Jakob Planck,

Konsistorial-Rath, und Prof. der Theol. zu Göttingen.

Zweyter Band.

Zweyte verbesserte Auflage.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Crusius.
1792.

Geschichte

der Entstehung, der Veränderungen

und der Bildung unsers

protestantischen

Lehrbegriffs

vom Anfang der Reformation

bis zu der

Einführung der Konkordienformel.

von

D. Gottlieb Jakob Planck,

Konsistorial-Rath, und Prof. der Theol. zu Göttingen.

Zweyter Band.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Zweyte verbesserte Auflage.

Leipzig,

bey Siegfried Lebrecht Crusius.

1792.

Vorrede.

Die spätere Erscheinung des zweyten Bandes dieser Geschichte wurde durch so viele Ursachen veranlaßt, daß es dem Verfasser wohl nicht schwer werden könnte, eine sehr gültige Entschuldigung daraus zusammen zu setzen, wenn er überhaupt glaubte, sich deswegen entschuldigen zu müssen. Aber einerseits ist schon in der Vorrede zum ersten Bande vorausgesagt, daß die Bände nicht sehr schnell auf einander folgen werden, und andererseits scheint ihm jede Entschuldigung in einem solchen Fall etwas so unfeines zu haben, daß er sich auch unter andern Umstän-

den schwerlich dazu entschliessen könnte. Der Schriftsteller, der sich entschuldigt, scheint wenigstens immer vorauszusetzen, daß die Leser seiner ersten Bände mit Ungeduld auf die folgenden gewartet haben möchten. Wenn auch die Voraussetzung noch so gegründet wäre, so ist es doch unbescheiden, es den Leser merken zu lassen: aber wenn sie sich noch bezweiflen läßt, so muß dies mehr als nur unbescheiden seyn.

Dieser Band umfaßt die Geschichte eines ungleich grösseren Zeitraums als der erste. Sie ist darinn fast bis zu dem berühmten Reichstag zu Augspurg im Jahr 1530. fortgeführt, der immer in der Geschichte einen eben so merkwürdigen als natürlichen Abschnitt macht, wenn er gleich zunächst keine auffallenden Veränderungen in dem bisherigen Gang der Reformationssache veranlaßte. Ihr Gang bis dahin erforderte aber desto ausführlichere Darstellung, weil alles folgende aus der Richtung fließt, die er in diesem Zeitraum erhielt. In dieser Zwischenzeit vom Wormser bis zum Augspurger Reichstag bildeten sich nicht nur die Anhänger der neuen Lehre zur Sekte, sondern in dieser Zwischenzeit wurde auch die Sekte zur Parthey. Von dieser Verwandlung hieng ihre Erhaltung ab, aber von der Art der Verwandlung hieng der größte Theil der folgenden glücklichen und unglücklichen Ereignisse ab, durch die ihr jene erschwert oder erleichtert wurde. Es war also der Mühe werth, dabey zu verweilen: deswegen

ist

ist die Geschichte dieser Verwandlung einer der Hauptgegenstände dieses Bandes.

Für eine gewisse Gattung von Lesern mag auch ohne Zweifel dieser Gegenstand ungleich anziehender seyn, als dasjenige, was bloß zur Sektengeschichte gehört. Diese mußte indessen nicht weniger Hauptaugenmerk des Verfassers bleiben, da sich sein Plan besonders über dasjenige erstreckt, was in die Bildung unsers Lehrbegriffs einigen Einfluß hatte. Er konnte daher nicht umhin, sich auch über dasjenige, was dazu mitwürkte, vorzüglich über die Streitigkeiten, durch die er am meisten gebildet, und über die zum Theil ärgerlichen Auftritte, die dadurch erzeugt wurden, mit einer Ausführlichkeit einzulassen, die sein Zweck nothwendig machte. Wenn sie für einige Leser zu ermüdend ist, so ist es mir doppelt leid, voraus sagen zu müssen, daß dem Uebel auch in den folgenden Bänden schwerlich abgeholfen werden wird; denn die Geschichte der Lehre muß immer erster Gegenstand dieses Werks seyn.

Ueber die Art, womit diese hier behandelt ist, muß ich mich auf dasjenige berufen, was ich schon in der Vorrede zum ersten Band darüber gesagt habe. Schwerlich werde ich den Vorwurf befürchten dürfen, daß mich Partheylichkeit für unsern Lehrbegriff ungerecht gegen die Vertheidiger eines andern gemacht habe. Eher möchte vielleicht die Gerechtigkeit, die ich ihnen

schuldig zu seyn glaubte, einige Befremdung erregen, weil es gewissen Menschen gar zu neu scheinen dürfte, Gegner, gegen die man so lang ungerecht war, einmahl mit Billigkeit behandelt zu sehen. Ich bin überzeugt, daß ihnen dies Verfahren bloß wegen der Neuheit anstößig scheinen könnte, aber ich konnte mich nicht dahin bringen, der Furcht vor irgend einem Anstoß, der daran genommen werden könnte, Wahrheit und Gerechtigkeit aufzuopfern. Ich habe daher in der Geschichte dieser Streitigkeiten die Fehler der einen Parthey so gut als der andern, die Schwächen Luthers so gewissenhaft als die Schwächen seiner Gegner aufgedeckt, und noch sehe ich ganz keinen Grund, der mich davon hätte abhalten können. Wenn bemerkt wird, daß Luther oft in diesen Streitigkeiten höchst unbillig gegen seine Gegner war, ihre Gründe höchst ungünstig darstellte, ihre Einwürfe höchst unbefriedigend beantwortete, und aus ihren unschuldigsten Behauptungen die gehässigsten Folgen zog, so folgt daraus noch nicht, daß es nicht dennoch Wahrheit seyn konnte, was er vertheidigte. Und so kann man doch auch auf der andern Seite sagen, daß seine Gegner zuweilen scharfsichtiger schlossen, richtiger folgerten, billiger, gerechter und gemäßigter als er urtheilten, ohne deswegen zu läugnen, daß sie in der Hauptsache irrten. Ein Geschichtschreiber kann dies wenigstens bemerken, ohne Parthey zu nehmen, ausser jene, die er immer nehmen sollte, die Parthey der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der Unschuld.

Die

Die Geschichte dieser Streitigkeiten, so weit sie in diesem Band reicht, ist durchgängig aus den Urkunden geschöpft worden, aus denen sie allein zuverlässige Aufklärung erhalten kann. Unter den ausführlicher angezeigten Streitschriften ist keine, und unter denen bloß in den Noten bemerkten sind kaum drey, die ich nicht in den Originalausgaben vor mir hatte: und diese unentbehrlichen Hülfsmittel darf ich mir auch bey der Fortsetzung der Geschichte versprechen. Die hiesige Herzogliche Bibliothek zeichnet sich besonders durch eine höchst schätzbare Sammlung der seltensten Reformationsschriften aus, und die Gnade unsers Durchlauchtigsten Beherrschers, den die Welt längst als den thätigsten Beförderer der Wissenschaften kennt, gestattet mir einen Gebrauch davon zu machen, ohne den dies Werk wenigstens auf Vollständigkeit niemahls Ansprüche machen dürfte.

Wenn ich von Ansprüchen dieser Art rede, so versteht sich wohl von selbst, daß ich sie nicht so wohl mache, als machen zu können wünschte. Ich fühle sehr wohl, wie viel diesem Werk noch dazu fehlt, und auch nach andern Rücksichten fehlt, in Ansehung deren ich noch lieber wünschte, ihm mehr Vollkommenheit geben zu können. Diese Wünsche werden mich nicht nur aufmuntern, allen meinen Fleiß und alle meine Kräfte darauf zu verwenden, sondern sie werden mich auch für die Belehrungen einsichtsvoller Männer jederzeit eben so dankbar machen, als für den Beyfall,

womit mir einige von ihnen ihre freundschaftlichen Bemerkungen über den ersten Theil mitgetheilt haben. Ich darf wohl sagen, daß sie mir noch willkommener seyn werden, als dieser: denn ob es schon einer meiner Wünsche ist, auch diesen zu verdienen, so war es doch schon bey Entwerfung des ersten Plans zu dieser Geschichte, und ist noch jetzt bey ihrer Fortsetzung mein erster Wunsch, ein Werk zu schreiben, durch das die Wahrheit etwas gewinnen könnte.

Stuttgardt,
den 28. Sept. 1783.

Der Verfasser.

Vorrede
zur zweyten Auflage.

Die Veränderungen, welche dieser Band in der zweyten Auflage erfahren hat, sind weder so beträchtlich noch so zahlreich, als jene, welche bey dem ersten Band nöthig wurden. Die neue Untersuchungen, die ich über den Gang der Hauptereignisse angestellt habe, welche darinn erzählt werden, haben mich doch auf keine neue Vorstellung davon gebracht; und mit Vergnügen habe ich wahrgenommen, daß sich in den zehen Jahren, die seit der Verfertigung dieses Bandes verflossen sind, auch mein Urtheil über den Antheil der darinn handlenden Personen an den Ereignissen im ganzen nur wenig oder gar nicht verändert hat. Vergnügen machte mir die Wahrnehmung deßwegen, weil ich einen Beweiß darinn zu finden glaubte, daß wenigstens Partheylichkeit und Leidenschafft keinen Einfluß auf dies Urtheil gehabt haben mögen.

Den Anlaß zu der Verbesserung mehrerer einzelner Stellen, zu der Supplirung von einigen von mir übersehenen Thatsachen und zu der Berich-

richtigung oder genaueren Bestimmung mancher Angaben verdanke ich hingegen den freundschaftlichen Erinnerungen die mir von mehreren unserer gelehrten Geschichtforscher seit der ersten Erscheinung dieses Werks mitgetheilt worden sind. Ich halte es für Pflicht, dieß öffentlich zu sagen; aber ich hoffe, sie selbst werden in dem Gebrauch, den ich von ihren Belehrungen machte, den unzweydeutigsten Beweiß der Gesinnungen sehen, womit ich sie aufnahm.

Göttingen,
den 27. Apr. 1792.

D. G. J. Planck.

Inn=

Innhalt
des vierten Buchs.

Würkung, welche das Wormser Edikt vom J. 1521. gegen Luther und seine Anhänger in der damahligen Lage der Umstände haben konnte, und hatte. Luther auf der Wartburg: aber in Sachsen fangen seine Anhänger jezt erst würklich zu reformiren an. Die Augustiner-Mönche zu Wittenberg schaffen die Privat-Messen ab, und theilen das Abendmahl unter beyderley Gestalten aus. Die Theologen der Universität begünstigen selbst die Neuerungen, und rathen dem Churfürsten, daß er die Beschwerden des Kapitels darüber nicht achten soll. Verlegenheit, in welche der bedachtsame Churfürst dadurch kommt. Auf der einen Seite kann er Luthern kaum abhalten, einen neuen Ausfall auf den Erzbischof von Maynz zu thun, zu dem sich dieser mit äusserster Heftigkeit rüstet, und auf der andern Seite bringen seine Bemühungen, die Ruhe in Wittenberg zu erhalten, die gefährlichste Gährung zum Ausbruch. Die Bürgerschaft und die Studenten setzen hier die Neuerungen im Gottesdienst mit dem wildesten Ungestüm durch. Antheil, welchen Carlstadt daran hat, und Charakter des Mannes. Noch unglücklicherer Antheil, den die Schwärmer daran haben, die kurz vorher zu Zwickau aufgestanden sind. Dunkle Entstehungs-Geschichte ihrer Gesellschaft, und der Art, wie sie zu ihren Unterscheidungs-Meynungen kamen. Erste Aufnahme, welche sie in Wittenberg finden, und Unruhen, welche sie dort anrichten. Luthers Urtheil von ihnen. Die Nachrichten, die er von den Auftritten in Wittenberg erhält, bringen ihn zu dem Entschluß, die Wartburg ohne Erlaubniß des Churfürsten zu verlassen. Er eilt nach Wittenberg, stellt durch sein Ansehen und durch die Gewalt seiner Beredsamkeit die Ruhe wieder her, vertreibt die Schwärmer aus der Stadt, und leitet die vorzunehmende Aenderungen im äusseren Gottesdienst in einen ordnungsmässigen Gang ein, wobey er eben so viel Klugheit als Achtung für die Rechte des irrenden Gewissens beweißt. Er und Melanchthon arbeiten dafür desto eifriger hellere und reinere Erkäntniß unter das Volk zu bringen. Unschäzbarer Gewinn, den die christliche Erkäntniß überhaupt durch seine Bibel-Uebersetzung und durch Melanchthons Locos Theologicos erhält. Weniger gewinnt sie durch den Streit, in welchen er gleich darauf mit dem König Hein-

rich

rich VIII. von England über die Lehre von den Sakramenten und mit Erasmus über die Lehre vom freyen Willen verwickelt wird. Am wenigsten gewinnt Luther selbst bey diesen Streitigkeiten, aber doch würkten sie, eben so wie die Verfolgungen, die an vielen Oertern gegen seine Anhänger erregt werden, nur dazu mit, seine Meynungen weiter zu verbreiten. Vom J. 1524. an wird die im Gottesdienst der Sächsischen Kirchen vorgenommene Aenderung auch ausser Sachsen in mehreren Oertern eingeführt, und dadurch wird Luther kühn genug gemacht sie immer weiter zu treiben. Er verbessert die Liturgie, schaft den Meß-Canon ab, wirft selbst seinen Mönchs-Habit von sich, und befördert eine fast allgemeine Auswanderung der Mönche und Nonnen aus ihren Klöstern, nicht nur in dem Churfürstenthum, sondern auch in dem Gebiet des Herzogs Georg. Der Fortgang der Reformation wird aber auch durch die Lage aller äusseren politischen Umstände im Reich, und durch einen Zusammenfluß anderer Ereignisse begünstigt. Der Krieg des Kaysers mit Frankreich — der Tod Leos X. — die Erhebung Adrians VI. auf den Römischen Stuhl — bewürken mittelbar schon auf dem Reichstag zu Nürnberg vom J. 1522. einen von dem Wormsischen höchst verschiedenen Reichs-Abschied in Ansehung der neuen Lehre, durch den man dem Pabst die 100. Gravamina nat. Germ. die ihm überschikt werden, nachdrücklicher zur Remedur empfehlen will. Der Nachfolger Hadrians, Klemens VII. seine Verbindung mit dem Kaiser und sein Legat Kampegius erpressen zwar auf dem Reichstag zu Nürnberg vom J. 1524. einen für sie weniger günstigen Reichs-Schluß; aber auch dieser droht ihr kaum eine entfernte, mithin höchst ungewisse Gefahr!

Innhalt
des fünften Buchs.

Regenspurger Bündniß, das durch die Unterhandlungen des Päbstlichen Legaten zwischen einigen katholischen Stäuden im J. 1524. zu stand kommt. Die gewissere Gefahr, welche dies Bündniß der Lehre Luthers und der Reformation droht, gegen welche es geschlossen ist, wird hingegen durch den Ausbruch des Bauren-Kriegs aufgehalten. Nächste Veranlassungen zu diesem Aufstand. Antheil, welcher der Reformation, und welcher Luthern dabey zugeschrieben werden darf. Unseeligere Vermischung der Zwickauischen Wiedertäufer, und der fanatischen Münzerischen Rotte mit den aufrührischen Bauren. Luthers Bemühungen, sie zur Ruhe zu bringen. Seine Sturm-Schriften gegen sie, da ihm jene mißlingen. Kränkungen, die für ihm daraus erwachsen. Im J. 1525. kommt noch der Tod Friderichs des Weisen Churfürsten von Sachsen — in eben diesem Jahr seine eigene unzeitige Heyrath dazu — und die leidige Sakraments-Streitigkeit kommt zum unheilbaren Ausbruch. Veranlassung, welche Carlstadt dazu giebt. Luthers Benehmen dabey, und seine bisherige Gesinnungen über den Punkt, welcher nun Gegenstand des Streits wird. Carlstadts erste Schriften gegen ihn, nach seiner Vertreibung aus Sachsen. Der Beyfall, welchen sie hin und wieder, besonders in Oberdeutschland finden, und die Bemühungen der Straßburgischen Theologen, Kapito und Bucer, den Streit zu vermitteln, reizen Luthern zur hartnäckigeren Vertheidigung seiner Meynung. Heftigkeit seiner ersten Hauptschrift in dem Handel, seiner Schrift gegen die himmlischen Propheten. Die Reformatoren in der Schweiz,

Zwing-

Zwinglin und Oekolampad, stehen dafür zur Vertheidigung Carlstadts auf, dessen Meynung schon vorher die ihrige war. Charakter und Verdienste dieser Männer um die Ausbreitung der Wahrheit in ihrem Würkungs-Krayß. Edle Mässigung, womit sie zuerst ihre Meynung über die streitige Frage in der Nachtmahls-Lehre und die Gründe ihrer von der Lutherischen verschiedenen Ueberzeugung ausführen. Zwinglins Brief an Alber in Reutlingen, Oekolampads Erklärung der Worte: das ist mein Leib! Unartige Härte, womit Zwinglin von Bugenhagen und Oekolampad von den Schwäbischen Predigern in ihrem Syngramma dafür angefallen wird. Vertheidigung der Schweizer dagegen, und gegen Billikan, Pirkheimer und Osiander, die sich ebenfalls in den Streit mischen. Neue Vermittlungs-Bemühungen der Straßburger mit rauher Unfreundlichkeit von Luther abgewiesen. Jede Hofnung einer friedlichen Ausgleichung auf immer vernichtet durch Luthers Predigt vom Sakrament.

Innhalt
des sechsten Buchs.

Stärke und Lage der reformirenden Parthey in Deutschland nach den gestillten Unruhen des Baurenkriegs. Gesichert von äusseren Anfällen durch das ganze Jahr 1526. benuzt man in Sachsen diesen günstigen Zeitpunkt, um die Reformation auf einen festeren Fuß zu setzen, und das Kirchen Wesen des ganzen Landes in eine neue Ordnung zu bringen. Dringende Nothwendigkeit der Operationen, welche Luther dazu vorschlägt. Noch unendlich mehr gewinnt aber die Reformation in diesem Jahr dadurch, weil Philipp der Großmüthige, Landgraf von Hessen ihr beytritt; denn Philipp allein bereitet ihre Rettung gegen den Sturm, der zwar nur noch von ferne, aber doch furchtbar genug gegen sie aufzieht. Der Kayser, dem das Glück nach manchen Abwechslungen zur völligen Demüthigung Frankreichs und zur entschiedenen Obermacht in Italien geholfen hat, bereitet sich zu Ausführung seiner Plane, welche das Reich betreffen, und scheint die Religions-Irrungen dazu benutzen zu wollen. Er dringt durch neue Mandate auf die Beobachtung des Wormser Edikts gegen die neue Lehre — verlangt seine Erneuerung auf einem Reichstag, und fordert die Stände, die dem alten Glauben treu geblieben waren, noch besonders auf, sich dem Fortgang der Ketzerey aus allen Kräften zu widersetzen. Man erfährt, daß einige von diesen Anstalten machen, sich näher zu verbinden. Bald verbreitet sich das Gerücht von einem Bündniß, das sie zu Dessau gegen die Lutheraner geschlossen haben sollten. Die Unruhe, worein diese dadurch versetzt werden, benutzt aber Philipp, um das Bündniß zu Torgau zu Stand zu bringen. Diß Bündniß, gegen das Luther und Melanchthon höchst unpolitisch eifern, verhindert würklich die Erneuerung des Wormser Edikts auf dem neuen Reichstag zu Speyer, und sichert der reformirenden Parthie noch ein Paar ruhige Jahre weiter, in denen das Werk der kirchlichen Umbildung im Sächsischen durch die angestellte Visitation aller Kirchen des Landes vollendet wird; wobey sich Melanchthon durch seinen Unterricht für die Visitatoren das gröste Verdienst macht. Nur durch den blinden Lärm von dem Packischen Bündniß wird ihre Ruhe etwas unterbrochen. Dieser Lärm und die unzeitige Rüstungen, in die sie sich dadurch hinein-

schrök-

schrecken lassen, werden auch dadurch würklich für sie nachtheilig, weil sie die Erbitterung der katholischen Stände gegen sie vermehren. Die Folgen davon zeigen sich sehr bedenklich auf dem Reichstag zu Speyer vom J. 1529. gegen dessen Abschied sie die berühmte Protestation einlegen, von der sie ihren Nahmen erhalten. Der Landgraf aber macht den treflichsten Entwurf, um sie gegen alle weitere Folgen des Abschieds und der Protestation sicher zu stellen, denn er legt ein neues Bündniß an, durch welches sich alle Stände im ganzen Reich, welche die Reformation angenommen haben, zur gemeinschaftlichen Vertheidigung vereinigen sollen. Verhandlungen deshalb auf den Zusammenkünften zu Nürnberg und Rothach. Das Bündniß ist schon so gut als geschlossen, und wird — durch die Theologen zu Wittenberg zerrissen, die durchaus nicht zugeben wollen, daß sich der Churfürst mit den oberländischen Ständen verbinden dürfe, welche die Schweizerische Meynung vom Abendmahl nicht verdammen wollen. Wuth des Landgrafen darüber. Schwabacher Artickel der Theologen. Luthers und Zwinglins neue Streitschriften gegen einander. Lezter verzweiffelter Versuch des Landgrafen, die Irrungen durch das Gespräch zu Marpurg beyzulegen. Fruchtloser Ausgang von diesem.

Geschichte der Entstehung unsers protestantischen Lehrbegriffs.

Viertes Buch.

Es war leicht voraus zu sehen, daß das schreckende Edikt gegen Luther und seine Anhänger, das den 26. May 1521. zu Worms bekannt gemacht wurde, bey der damahligen Lage der Umstände nicht viel bedeutende Folgen haben würde. Die günstigen Gesinnungen, welche einige mächtige Stände auf dem Reichstag selbst so unverholen gegen Luther und seine Meynungen geäußert, und die eben so unverholene Gleichgültigkeit, welche andere in der Religionssache bezeugt hatten, mußten die päbstliche Legaten im voraus überführen, daß die wenigsten ernsthaft daran denken würden, das Edikt in ihren Ländern vollziehen zu lassen. Ueberdies hatte die Verachtung des päbstlichen Ansehens, der schwärmerische und eben deswegen desto leichter ansteckende Haß gegen den päbstlichen Stuhl, der die Gemüther der einen Parthie entflammte, auch schon

einigermassen auf die andere gewürkt. Es war schon seit einiger Zeit politischer Grundsatz der meisten Stände geworden, nicht leicht eine Gelegenheit unbenutzt vorbey zu lassen, wobey das Ansehen dieses Hofes herabgesetzt, und sein Einfluß in die Angelegenheiten Deutschlands geschwächt werden konnte. Eifersüchtige Aufmerksamkeit auf die Verbindungen des Kayfers mit dem Pabst machte jetzt ohnehin die mächtigsten unter ihnen bey jedem Schritt bedachtsamer, und, was dann meistens die Folge davon ist, auch unthätiger. Der Kaiser selbst, damahls schon in den Krieg mit Franzen verwickelt, hatte weder Macht noch Zeit, noch vielleicht auch Lust, auf die Vollziehung des Wormser Edikts mit gehörigem Nachdruck zu dringen, und endlich war die Parthie, welche so gewaltsam unterdrückt werden sollte, an manchen Orten schon stark genug, um schwächeren Ständen, welche den Versuch gern gemacht hätten, die Lust dazu zu benehmen. Höchstens liessen sich in den Staaten Herzog Georgs von Sachsen und des Churfürsten von Brandenburg, die durch persönlichen Haß gegen Luther und seinen Beschützer noch mehr gereizt wurden, einige würklich nachtheilige Folgen für sie befürchten [1]): aber die Verfolgungen, welche durch das Edikt in diesen Provinzen, welche bald darauf in den Niederlanden, in Böhmen, Ungarn, und dann auch in Frankreich erregt, aber niemahls allgemein wurden, verschaften dagegen der ganzen Parthie unschätzbare Vortheile; denn sie verschaften ihr Märtyrer [2]).

In-

1) Ich halte selbst, schreibt Luther an Melanchthon, daß dies Edikt nirgend sonst wüthen werde, als unter dem Dresdenschen Nebabeam und dem andern eurem Nachbar, den die eitle Ehre plagt. Epist. Luth. L. I. ep. 226

2) Magnopere vereor, schreibt Erasmus selbst an den Herzog Georg, ne vulgaribus istis remediis, hoc est, palinodiis, carceribus atque incendiis, malum nihil aliud quam exasperetur. Bruxellae primum exusti sunt duo: tum demum coepit civitas favere Luthero. Ep. l. 21. ep. 7. Noch stärker spricht er von der Würkung dieser gewaltsamen Mittel Ep. L. 26. ep. 18.

Indessen war es doch nach mehr als einer Rücksicht 1521.
nothwendig, wenigstens Luthern so lange in Sicherheit zu bringen, bis sich die Heftigkeit des ersten Sturms gelegt haben würde. Er selbst würde ihm entgegengegangen seyn, denn er fing bereits [3]) an, sich Vorwürfe darüber zu machen, daß er sich zu Worms nicht männlich genug betragen habe, deswegen übernahm es der Churfürst, sein Herr, auch wider seinen Willen dafür zu sorgen. Auf der Rückreise von Worms nach Wittenberg wurde er auf dessen Veranstaltung aufgehoben, und nach der Wartburg [4]), einem churfürstlichen Bergschloß nahe bey Eisenach gebracht, wo er desto leichter verborgen bleiben konnte, da das Geheimniß seines Aufenthalts nur wenigen Personen anvertraut, und sogleich nach seiner Aufhebung das Gerücht entstanden [5]) war, daß er in die Hände seiner Feinde gerathen sey. Dies Gerücht verbreitete sich in kurzer Zeit durch ganz Deutschland, und unter der Zeit, da seine Gegner darüber frohlockten, und seine Freunde sich darüber bekümmerten, blieb das Geheimniß desto besser verwahrt [6]).

Aber

3) Ego timeo valde et vexor conscientia, heißt es in einem Brief an Spalatin, quod tuo et amicorum consilio cedens Wormatiae, remisi spiritum meum, et idolis illis non exhibuerim Eliam quendam; alia audirent, si denuo sisterer coram eis. Ep. T. I. ep. 243. Eben so schreibt er an Hartmuth von Cronenberg: Ejus animi moderationis et habiti honoris saepe numero me et taeduit et piguit. Ep. L. II. ep. 103. Auch Luthers Antwort auf des Königs von Engelland Schrift §. 18.

4) S. Ep. Luth. T. I. ep. 226. 229.

5) S. Nik. Gerbels Brief an Luther bey Sekendorf p. 161. und Luthers Antwort darauf Ep. T. I. ep. 250. Auch Erasmus erfuhr die falsche Nachricht vom Tod Luthers. Ep. L. XVI. ep. 15. Besondere Umstände dieser falschen Nachricht, wie sie wenigstens in den Niederlanden verbreitet wurde, erzählt der berühmte Albr. Dürer in einem Aufsatz in Hrn. v. Murrs Journal zur Kunstgeschichte. Th. VII. S. 88.

6) Würklich blieb es so gut verwahrt, daß selbst Herzog Johannes erst spät den wahren Ort erfuhr, wo Luther sich aufhielt. S. Ep. T. I. ep. 236.

Aber lange konnte es nicht verborgen bleiben, daß Luther noch lebe, denn eine Menge Schriften, die er in der ruhigen Muße seines einsamen Aufenthalts ausarbeitete, erfüllten bald auf das neue die Welt mit dem Ruf seines Nahmens. Einige seiner Gegner, die am lautesten geschrieen hatten, mußten nun theuer dafür büssen, daß sie zu frühzeitig frohlockt hatten. Emser, Latomus [7]), Katharinus [8]), die Theologen von Paris [9]), und andere, in deren Schuld er noch war, wurden der Reihe nach von ihm abgefertigt, und mit Wucher für alles bezahlt, was sie noch gut bey ihm stehen hatten. Das geheime Aergerniß, daß er darüber empfand, daß er sich nicht sogleich unmittelbar an seine mächtigern Verfolger wagen durfte, machte jeden Streich kräftiger, den er in dieser Lage auf diese schwächern Gegner fallen ließ, aber auf der andern Seite reizte ihn auch eben diese Lage, die nun schwerlich schlimmer werden konnte, also wenig Schonung mehr erforderte, in Verfolgung der Wahrheit kühner und weiter vorzudringen, und zu ihrer Befestigung herzhaftere Maaßregeln zu ergreifen, als er bisher gewagt hatte.

Es giebt keinen stärkeren Beweis von der Unwirksamkeit aller der Bemühungen, welche man auf dem Reichs-Tag zu Worms angewandt hatte, um die Neuerungen in der Glaubenslehre zu ersticken, wenigstens keinen stärkeren Beweis, wie wenig die Parthie, welche diese Neuerungen vertheidigte, dadurch erschröckt wurde, als den einzigen unläugbaren Umstand, daß diese Parthie eben zu der Zeit, da das Kayserliche Verdam-

7) S. Luthers Werke, Hall. Ausgabe. T. XVIII. p. 1534. 1557.

8) S. Luth. Op. Jen. Lat. T. II. 379.

9) Das Urtheil der Theologen mit Luthers Vor- und Nachrede s. Op. Jen. Lat. T. I. 419. Melanchthons Schutzrede für Luthern gegen dies Urtheil, eine vortreffliche Schrift ebendas. p. 427. und eine höchst launigte Spottschrift über diese Pariser Verdammung. p. 34.

dammungs-Edikt vollzogen werden sollte, da ihr Anführer für todt gehalten wurde, und würklich vor dem Sturm sich verborgen hielt, in ganzem Ernst sich damit beschäftigte, alle diese Neuerungen nun würklich bey dem öffentlichen Gottesdienst einzuführen. Bisher hatte man blos Entwürfe zu Verbesserungen im Lehrsystem und in der äußern kirchlichen Einrichtung gemacht, an deren würkliche Ausführung unter den Streitigkeiten darüber kaum gedacht wurde; man hatte die Mißbräuche angezeigt und gerügt, die in der Kirche, und die Irrthümer, die in der Glaubenslehre herrschend geworden waren, ohne diese Mißbräuche würklich zu heben, oder diese Irrthümer mit allgemeiner Uebereinstimmung daraus zu verbannen. Mitten in Sachsen, selbst mitten in Wittenberg, und andern Oertern, wo Luthers Lehre mit dem allgemeinsten Beyfall aufgenommen worden war, sahe man noch alles unverändert, wie es zu Anfang dieses Jahrhunderts gewesen war, sahe man noch eben die Cärimonien, eben die Einrichtung des äusseren Gottesdienstes, der Messe, der Klöster, der Stifter, der heiligen Brüderschaften, der Wallfahrten, wie man von jeher daran gewöhnt war. Nur der öffentliche Vortrag einiger Prediger gab die Veränderung zu erkennen, welche in der allgemeinen Denkungsart vorgegangen war, aber eben diese Prediger, die von ihren Kanzeln herab oft mit wahrhaftig schwärmerischen Eifer über Mißbräuche und Irrthümer klagten, schienen gar nicht daran zu denken, daß es bey ihnen stünde, Veränderungen zu machen. Das Volk hörte mit Wohlgefallen den neuen ungewohnten Vortrag, aber blieb ruhig an seinen alten Gebräuchen hängen, unbekümmert, ob sie sich auch zu seinen neuen Meynungen schickten, und selbst die Häupter der Parthie, selbst Luther schien eine Zeitlang die Inkonsequenz gar nicht zu bemerken, die daraus entsprang, daß man an allen

den Oertern, wo seine Schriften mit dem stärksten Beyfall aufgenommen wurden, doch bey dem würklichen Gottesdienst alle jene Irrthümer und Mißbräuche noch beybehielt, die er mit einem solchen Feuereifer gerügt hatte. Wenn diese zurückhaltende Mäßigung absichtlich war, so ist sie Beweis einer Klugheit und Bedachtsamkeit, die sonst selten unter den Reformators-Tugenden gefunden wird, und eines so planmäßigen Verfahrens, das sonst noch seltener Sache solcher Männer ist; indessen mochte sie absichtlich oder nicht seyn, so ist es doch gewiß, daß die ganze Reformation dieser Verzögerung ihres eigentlichen Anfangs am meisten zu danken hat. Niemahls würde Luther das Volk auf seine Seite bekommen haben, wenn er den Vorsatz sogleich geäussert hätte, das Aeußere des Gottesdienstes umbilden zu wollen. Hingegen ließ es sich fast mit der bestimmtesten Gewißheit voraussehen, daß ihm diese Art zu verfahren, überall die Menge gewinnen mußte, da sie auf der einen Seite durch die Neuheit gereizt, und auf der andern Seite gar keine Gefahr für die Religion gewahr wurde, weil in Ansehung des Aeusseren alles bey dem alten blieb. So lang der Pöbel seine Ceremonien und seine gottesdienstliche Gebräuche noch unverändert sah, überließ er sich ganz ohne Furcht dem Einfluß der neuen Meynungen, die unter ihm ausgestreut wurden, konnte nicht begreifen, warum sich so viel Gegner gegen Luther erhuben, die ihn als einen Feind der Religion brandmarkten, sah im ganzen Verfahren des Römischen Hofs gegen ihn nichts als neidische Grausamkeit und ungerechte Verfolgung, und wurde eben dadurch stärker für ihn und für seine Sache entflammt. Dadurch vorbereitet lernte er nicht nur bald kühnere und würkliche Veränderungen auch im Aeussern ertragen, sondern drängte sich selbst Veränderungen entgegen, und ließ sich kaum aufhalten, sie mit einem Ungestüm

durch-

durchzusetzen, der eben so unklug als unzeitig war. Diese Bemerkung wird bald durch die Folge dieser Geschichte bestätiget werden. Jetzt hatte indessen die Vorbereitung bey dem Volk noch nicht ausgewürkt, als die Augustiner-Mönche in Wittenberg die erste Veränderung veranlaßten.

Es war wohl natürlich, daß die meisten Mönche 1121.
aus diesem Kloster, in welchem Luther beständig wohnte, seine Meynungen annehmen mußten. In Gesellschaften dieser Art läßt es sich leicht so weit bringen, daß der Geist eines einzelnen Mitglieds Geist der ganzen Versammlung wird; aber Mönchen, die zum Theil des lästigen Zwanges, den ihr Stand ihnen auflegte, schon lange von Herzen überdrüßig waren, mußten ohnehin einige seiner Meynungen doppelt willkommen seyn. Der Geist der Freyheit, der alle seine Schriften, Handlungen und Unternehmungen beseelte, mußte wohl am stärksten auf sie würken, und bey ihnen zuerst den Damm durchbrechen, in welchen ihn Aberglaube und Vorurtheile, Eigennutz und Herrschsucht gezwängt hatten. Diese mächtige Triebfeder gab den Bessern unter ihnen Kühnheit genug, ihrer neuen Ueberzeugung gemäß zu handeln, und den andern, vielleicht dem grössern Theil, der nur des Zwangs der Kloster-Disciplin loß seyn wollte, einen Vorwand, das Joch abzuwerfen, das so hart auf ihrem Nacken gelegen hatte. Einige von diesen verliessen wirklich das Kloster und schweiften im Lande umher: die übrigen aber, welche noch blieben, bestanden darauf, daß in einigen Stücken der Ordens-Regel und des äußeren Gottesdienstes eine Veränderung gemacht werden müsse. Vorzüglich drangen sie darauf, daß die Messe als kein Opfer mehr angesehen, daß deswegen alle Privat- und Seelmessen, welche bisher stiftungsmäßig alle Tage im Kloster gehalten wurden, abgeschafft, daß kein Prister mehr allein kom-

munizíren, und dem Volk immer beyde Gestalten des Sakraments gereicht werden sollten: denn alle diese Mißbräuche hatte Luther schon in seinem Werk von der Messe und von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche nachdrücklichst gerügt. Auch beharrten sie so standhaft bey ihrem Vorhaben, daß würklich in einigen Tagen gar keine Messe im Kloster gehalten wurde [10]).

Dies Verfahren der Augustiner-Mönche war viel zu neu, als daß es nicht einiges Aufsehen hätte erregen sollen. Natürlich wurde es dann vermehrt, da sie anfiengen es öffentlich zu vertheidigen, und einer der Prediger ihres Ordens, Gabriel Didymus, von der Kanzel herab den alten Gebrauch der Privat-Messe für unchristlich und die Anbetung des Sakraments sogar für abgöttisch erklärte. Von den Bürgern der Stadt und vorzüglich von den Studierenden, die sich in grosser Anzahl in Wittenberg aufhielten, gaben zwar einige dem Verfahren der Mönche ihren lautesten Beyfall, doch gab es immer noch andere, die es mißbilligten, und wo nicht für unrecht, doch für unklug, hielten. Daraus entstanden Partheyn, von denen sich nicht ohne Grund einige höchst unzeitige Unruhen befürchten liessen, aber noch überdies waren die Mönche selbst nicht unter sich einstimmig, denn einige von ihnen widersetzten sich hartnäckig allen Neuerungen, und diese, wenn gleich ihre Anzahl bey weitem die kleinere war [11]), hatten den Prior des Klosters, Conrad Held, an ihrer Spitze. Dieser wandte sich mit seinen Klagen an den Churfürsten, und nun wurde die Sache zu ernsthaft, als daß sich Friederich noch länger hätte entziehen können, daran Theil zu nehmen. Man kann sich vorstellen, wie ungern er daran kam, denn in der gegenwärtigen Lage

der

10) S. Sekendorfs aus dem Weimarischen Archiv gezogene Nachrichten, p. 216. und Spalatins Diarium in Schelhorns Amoenitat. T. IV. p. 395.

11) Nach Spalatins Bericht hielt es nur einer aus dreissigen mit dem Prior.

der Sachen konnte ihm wohl keine Klage unwillkommner seyn; deswegen mußte jeder Schritt mit der äußersten Klugheit abgemessen werden, den er in dieser Sache thun konnte, weil sich von jedem Schritt gleich wichtige, und was das schlimmste war, beynahe gleich nachtheilige Folgen voraussehen liessen. Auf die erste Klage des Priors begnügte sich daher der Churfürst ihn zur Geduld zu verweisen, bis die Antwort des Provinzials eingelaufen seyn würde, an den die Sache ebenfalls berichtet worden war. Dazu würde sich vielleicht der Prior gern entschlossen haben, wenn die andere Parthie ebenfalls sich hätte gefallen lassen, diese Antwort mit unthätiger Geduld zu erwarten, aber da diese ungestümmer zu handeln anfieng, da ein grosser Theil der Mönche das Kloster verließ, da sich von den Bürgern und von den Studierenden in der Stadt immer mehrere darein mischten, da konnte wohl nicht länger gewartet werden [12]). Der Churfürst gab also einigen Professoren, und einigen Mitgliedern des Kapitels den Auftrag, den Handel zu untersuchen, die Mönche von beyden Partheyen zu hören, und sich, so viel möglich, für die Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe zu verwenden. Justus Jonas, Carlstadt, Schurff, Dolscius, Amsdorff und Melanchthon wurden [13]) dazu ausersehen, weil ihr Einfluß auf der Universität von dem grösten Gewicht und die Mäßigung der meisten unter ihnen wenigstens eben so bekannt war, als ihre Uebereinstimmung mit Luthern und ihre Billigung seiner Grundsätze. Auch verläugneten sie bey diesem Anlaß die eine eben so wenig als die andere. Sie berichteten [14]) dem Churfürsten die

12) Nach Sekendorf schickte der Churfürst erst Pontanum nach Wittenberg, um die Ruhe im Kloster wieder herzustellen, und den Neuerungen Einhalt zu thun.

13) Auch D. Tilemann Platner, wie Sekendorf aus der Original-Unterschrift des ausgestellten Gutachtens beweißt.

14) S. T. XV. p. 2339.

die Gründe, welche die Augustiner-Mönche bewogen hatten, auf die Abschaffung der Privat-Messen zu dringen, unterstützten einige davon mit ihrem Beyfall und eigenen Beweisen,! zeigten wohl auch [15]) die Schwäche anderer, aber schlossen doch endlich mit dem Wunsch, daß der Churfürst mit Ernst zu der Sachen thun, den Mißbrauch der Messe in allen seinen Landen und Fürstenthümern abstellen, und weltliche Schande und Ehre, die Benennung eines Ketzers oder den Nahmen eines Böhmen gar nicht achten möge [16]). Joh. Dolscius übergab ein besonderes Bedenken, in welchem er die Beybehaltung der alten Gebräuche anrieth, aber doch ebenfalls für gut fand, daß jedem freygelassen werden sollte, nach seinem eigenen Gewissen das Sakrament unter einer oder zwo Gestalten zu empfangen. Er bat überdies den Churfürsten zu überlegen, ob nicht auch die weltliche Macht bald gleiche Eingriffe in ihre Rechte befürchten müßte, wenn solche Neuerungen gegen kirchliche Verordnungen, die schon Jahrhunderte alt wären, gestattet würden. Eben das stellten ihm alle übrige Domherrn an der Stiftskirche noch dringender vor, indem sie zuleich über alle seit einiger Zeit vorgenommene Neuerungen, den Ausgang der Mönche aus den Klöstern, die Austheilung des Nachtmahls unter beyderley Gestalt, welche die Augustiner in ihrer Kirche bereits eingeführt hatten, die öffentlich von allen Kanzeln herab gegen die Indulgenzen gerichteten Invekti-

15) So mißbilligten sie zum Beyspiel die Behauptung der Augustiner-Mönche, daß allein Meßhalten Sünde sey, und zeigten, wie wenig der Beweis gelte, daß Christus im Abendmahl seinen Leib mehreren ausgetheilt habe.

16) „Auf daß, setzten sie hinzu, Euer Churfürstliche Gnaden am jüngsten Tage nicht von Christo, wie Capernaum, fürgewor-fen werde, daß solche grosse Gnade und Barmherzigkeit in E. C. F. G. Landen umsonst, ohne unser Zuthun geschehen, das heilige Evangelium darin geoffenbahrt und an Tag kommen ist. Derhalben er auch von E. C. F. G. der Gnade und Gabe, E. C. G. vor allen andern Königen und Fürsten erzeigt, Rechenschaft fordern wird.„

vektiven, und den Beruf [17]) Melanchthons zum Predigt-Amt an der Stadt-Kirche die bittersten Klagen führten.

Diese Klagen vermochten ohne Zweifel den Churfürsten, seine Entscheidung noch länger aufzuschieben, da er eben so wenig geneigt war, sich gerechtscheinenden Vorwürfen des durch die Neuerungen beeinträchtigten Capitels auszusetzen, als Wahrheit und Gerechtigkeit zu unterdrücken. Anstatt also den Gründen seiner Theologen, welche die in dem Gottesdienst vorgenommene Veränderungen begünstigten, sogleich nachzugeben, ernannte [18]) er den damahligen Professor und Bürgermeister D. Christ. Bayer, der in der Folge als Sächsischer Kanzler keine unwichtige Rolle spielte, um noch einmahl mit ihnen zu handeln, und sie, wo möglich, zu Maaßregeln zu bringen, die, ohne der guten Sache zu schaden, Aufruhr, Zwiespalt und andere Unruhen verhindern könnten. Auf der einen Seite war es dem Churfürsten ernstlich darum zu thun, selbst erst über die Zweifel, die er noch hatte, gründlich beruhiget zu werden, ehe er zu würklichen Neuerungen in der Religion mitwürkte, und auf der andern Seite schien es ihm auch hier ohne Zweifel das sicherste zu seyn, die Gährung der Gemüther durch die Hülfe der Zeit zu mehrerer Reife kommen zu lassen, und alsdann erst nach Maß-

17) S. Sekendorf p. 116. Es geschah ohne Zweifel durch Luthers Betrieb, daß Melanchthon diesen Beruf erhalten sollte, denn in einem Brief an Spalatin Ep. L. I. ep. 243. dringt er sehr ernsthaft darauf. „Da Philippus, sagt er, einmahl von Gott beruffen ist und einen Diener des Worts abgiebt, wie niemand läugnen kann, was liegt daran, ob er von den Tyrannen, den Bischöffen, beruffen ist oder nicht? Ich kenne aber des Menschen Sinn, er wird sich an mein Zureden nichts kehren. Er muß also durch der ganzen Kirche Befehl und Anlauff beruffen und getrieben werden. — Lasset euch nur nicht gleich durch seine Entschuldigungen abtreiben. Ja, ich bitte euch sehr, lasset euch dies vor allem empfohlen seyn, und nehmet Freunde dazu, die das gemeine Beste fördern helfen.„

18) Die Instruktion D. Baiers s. T. XV. p. 2344.

Maßgabe der Umstände, der durch sie veranlaßten Lage der Gemüther, und der wahrscheinlichen zu befürchtenden Folgen mit der klugen Entschlossenheit zu handeln, die des Erfolgs im voraus gewiß ist. Er ließ die Theologen versichern, daß er immer noch fest entschlossen sey, alles das fördern zu helfen, was dem göttlichen Wort zu Ehren und dem christlichen Glauben zur Stärke gereichen könnte, aber er ließ ihnen auch vorstellen, daß es seiner Meynung nach nicht ungut seyn sollte, wenn sie sich in einer so großen, die ganze Christenheit angehenden Sache nicht übereilten. Sie möchten bedenken, ob sie als ein so kleiner Theil, sich Kräfte genug zutrauen dürften, ein solches Werk auszuführen, das seinen festen Grund im Evangelio haben müßte, wenn es beständig und ohne sonderliche Beschwerung vorgenommen werden sollte, und was selbst in dem Fall daraus folgen würde, wenn man die Messe fallen liesse, da fast alle Kirchen und Klöster auf Messehalten gestiftet seyen. Denn ihr wisset, setzte der Kurfürst hinzu, wann die Ursache abgeht, so vergeht auch die Folge und Würkung der Ursache. „Aus dem auch abzunehmen, daß „man den Kirchen und Klöstern die Einkünfte zurückhalten und abziehen dürfte. So sich dann unterstanden derhalb jemand Auslegung zu thun, Ketzer oder „Verfolger der Kirchen zu schelten, so möchte mancherley Beschwerung erwachsen, wie ihr selbst zu ermessen habt.„

Diese letzte Befürchtung war es vorzüglich, was den Churfürsten schröckte, und wegen dieser suchten ihn dann auch seine Theologen vorzüglich zu beruhigen. Sie antworteten [19]) ihm, daß sie Grund genug im Evangelio hätten darauf zu dringen, daß alle Messen, die um eigenen Nutzens willen, oder wegen gewisser Stiftungen aus Zwang gehalten würden, abgestellt werden sollten,

19) Die Antwort der Theologen ebendas. 2347.

sollten, daß dies vielleicht ohne Empörung und Beschwerung geschehen könne, und wenn auch beydes zu befürchten wäre, doch weder Schande noch Aergerniß dabey angesehen werden dürfte, sobald es um erkannte Wahrheit zu thun sey: und darauf bezogen sie sich auch in Ansehung des Zweifels wegen des zu befürchtenden Schadens, den die Klöster und Kirchen durch Abstellung der Messen leiden dürften. Sie belehrten den Churfürsten, daß die alten Stifte und Klöster nicht darum fundirt seyen, daß man sollte Meß halten, und horas Canonicas ohne alle Besserung des Volks und der Kirche heulen, sondern daß darinn junge Leute in der heiligen Schrift und im christlichen Glauben sollten unterrichtet werden. Die Einkünfte von diesen blieben also ohnehin gesichert; hingegen die neuen Stifter und Klöster, deren Alter nicht über vier oder fünf Jahrhunderte hinausgienge, wären wohl alle um Meßhaltens oder Singens willen aufgericht, aber deswegen dürften die Messen dennoch abgethan werden, so bald es erwiesen wäre, daß sie sündlich und unnütz seyen. Da es gewiß sey, daß alle wahrhaftige Messen niemand anders etwas nützten als demjenigen, der sie hielte, so könnte die Abschaffung solcher Zwangs-Messen denjenigen gar keinen Nachtheil bringen, welche sie ehemahls gestiftet hätten, denn diese wären damahls von den Pfaffen betrogen worden, und hätten fälschlich gemeynt, für sich und ihre Freundschaft etwas nützliches und fruchtbarliches zu thun, und würden auch eben deswegen, wo sie jetzt wieder aufstünden, diese Verordnungen widerrufen, weil sie nun selbst einsehen würden, daß es umsonst, und bloß, um den Geiz der Pfaffen zu befriedigen, erdacht wäre.

Diese Antwort, die sich noch mit einer dringenden Aufforderung an den Churfürsten schloß, sich durch keine Rücksicht auf Beschwerden, Gefahren oder Vorwür-

fe

se von der Vertheidigung der Wahrheit abschrecken zu lassen [20]), war solcher Männer würdig, die bereits von Luthern gelernt hatten, vor keinen Folgen zu erschrecken, welche aus einmahl bewiesenen Grundsätzen flossen, aber sie war zugleich mit einer Feinheit abgefaßt, welche vielleicht dem Churfürsten nicht ganz angenehm seyn mochte. Ihm war es darum zu thun, belehrt zu werden, wie es mit den Einkünften der Klöster und Kirchen gehalten werden dürfte, die auf Messen gestiftet wären — ob sie noch immerfort eingezogen werden dürften — wenn auch die Absicht, in der sie gestiftet seyen, nicht mehr erfüllt würde, oder ob sie mit dieser wegfallen müßten? Und gerade darüber liessen ihn die Theologen so ungewiß, oder noch ungewisser als vorher, indem sie schlechterdings darauf drangen, daß alle Messen dieser Art ohne irgend eine Rücksicht abgestellt werden müßten. Sie behaupteten zwar, daß dies ohne Ungerechtigkeit gegen die Stiftenden geschehen könnte, indem diesen ganz kein Nachtheil dadurch zugefügt würde, aber dies entschied die eigentliche Frage noch nicht. Es folgte nur daraus, daß der Churfürst erklärte Verordnungen längst verstorbener Männer umstossen dürfte, die in jedem andern Fall der weltlichen wie der geistlichen Macht heilig seyn sollten, aber es berechtigte ihn noch nicht die Einkünfte zu behalten, oder, welches einerley war, fernerhin den Kirchen oder Klöstern zuzusprechen, denen sie ehemahls bloß um dieser jetzt eingestellten Messen willen ausgesetzt worden waren. Es schien immer ungerecht, behalten zu wollen, was man nicht mehr verdien-

20) „Möchte immer daraus grosse Beschwehrung und Zwispalt erwachsen, so ist es nicht unser noch derer Schuld, welche die Wahrheit des göttlichen Worts lehren und predigen, sondern derer, die aus Neid und Haß um eigener Ehre und Vortheils willen die Wahrheit nicht annehmen wollen, sondern sie hindern und unterdrücken.„

diente, und deswegen ohne Zweifel fanden es die Theologen für gut, sich nicht darauf einzulassen. Sie hatten nur zu beweisen, daß das für die Messen gestiftete Geld nicht mehr verdient werden dürfe, weil die Stiftung unrechtmässig sey: nun mochte es der Churfürst mit sich selbst oder mit seinen Räthen ausmachen, was er als Landesherr oder als Schutzherr der Kirche darüber zu verfügen berechtiget sey? Aus einem dieser beyden Begriffe mußte immer die Frage beantwortet werden; aber sie waren damahls noch nicht so bestimmt, wie sie es in der Folge zum Theil um ähnlicher Fälle willen werden mußten, deswegen war es wahrhaftig lobenswürdige Klugheit, daß sie sich gar nicht darüber äusserten, ungeachtet sie ohne Zweifel damahls schon nicht anders davon dachten, als sie in der Folge bey andern Gelegenheiten sich erklärten.

Vor der Hand konnte es inzwischen immer unentschieden gelassen werden, was wegen dieser kirchlichen Einkünfte verfügt werden müßte, da der Fall noch nicht so ganz nahe schien, der eine Entscheidung nothwendig machte. Mit dieser Antwort der von dem Churfürsten niedergesetzten Commissarien mußte ihm Dokt. Baier auch zugleich die erneuerten Beschwerden aller übrigen Mitglieder des Capitels vortragen, die sich aus allen ihren Kräften den vorgeschlagenen und zum Theil schon eingeführten Neuerungen widersetzten, und gefährliche Unruhen zu erregen drohten. Dies forderte schleunige Hülfe, also trug er diesem sogleich auf, die andere Parthey dahin zu vermögen, daß sie von allen neuen Veränderungen abstehen, und sich indessen begnügen sollte, ihre Grundsätze und Meynungen von der Messe durch Predigten und Disputationen mehr unter das Volk zu bringen, welches er ihnen gerne gestatten wollte, wenn sie nur immer in den Gränzen der Bescheidenheit bleiben würden. Sie sollten sogar nach dem

Rath

Rath des Churfürstl. Beichtvaters [21]) in lateinischen und deutschen Schriften die Mißbräuche der Messen immer mehr aufdecken, und dadurch die Menge nach und nach vorbereiten, daß die in der Folge zu machenden Neuerungen, wo nicht ganz ohne Widerspruch, doch ohne beträchtliche Störung der öffentlichen Ruhe eingeführt werden könnten. Dieser Rath war nicht nur der Denkungsart des Churfürsten höchst angemessen, sondern ohne Zweifel der weiseste der sich geben ließ, aber zum Unglück waren die Gemüther der streitenden Partheyen nicht mehr in der Fassung, daß er befolgt werden konnte. Es mußte schon ein Sturm vorhergehen, ehe die Ruhe wiederhergestellt werden konnte, und dies geschah auch bald darauf; aber Friederichs ganze Weisheit und Luthers ganzer Muth wurden dazu erforbert, um das gefährliche Rettungsmittel wohlthätig zu machen. Zwar hatte Luther bisher an allen diesen Schritten und Bewegungen, die in Wittenberg vorfielen, wenigen oder gar keinen [22]) Antheil gehabt, weil die Noth-

21) Jakob Voigt hieß der Beichtvater, ein Franziskaner Mönch. S. Sekendorf p. 216.

22) Luther war von den Augustiner-Mönchen zu Wittenberg wegen Abschaffung der Privat-Messen nicht einmahl um Rath gefragt worden. Er erfuhr sie aber nicht sobald, als er ihnen in einer eigenen Schrift vom Mißbrauch der Messe Glück wünschte. S. T. XIX. p. 1304 Jen. Lat. T. II. 465. Auch bezeugte er in mehr als einem Brief seine Freude darüber, daß nun eine Arbeit schon gethan sey, die er nach seiner Rückkunft nach Wittenberg zuerst zu unternehmen beschlossen hätte. Ehe aber seine Schrift nach Wittenberg kam, wurde die Synode der Augustiner daselbst gehalten, auf welcher die meisten der vorgenommenen Neuerungen durch gemeinschaftliche Schlüsse gebilliget, allen Mönchen die Freyheit aus dem Kloster zu gehen gestattet, die Betteley abgeschafft und noch andere Verfügungen gemacht wurden. S. T. XV. p. 2332. In diese Schlüsse des Capitels scheinen nun ungeachtet der Entfernung die Rathschläge Luthers einigen Einfluß einigen Einfluß gehabt zu haben, denn der berühmte Caspar Güttel redet in einem Brief, in welchem er einem Freund von diesem Convent Nachricht giebt, von Schreiben Luthers, welche die Mönche erhalten hätten. S. Unschuld. Nachrichten auf das Jahr 1747. p. 170. auch gesteht Wenz. Link in einem Brief an Melanchton, daß er bey diesem wie bey andern

Aus-

Nothwendigkeit, den Ort seines Aufenthalts geheim zu halten, seine Gemeinschaft und seinen Briefwechsel mit seinen Freunden in Wittenberg gar sehr eingeschränkt hatte. Die meisten seiner Briefe dahin liefen durch Spalatins Hände, und vermuthlich sorgte [23]) dieser wohlbedächtig dafür, daß er nicht Oel in das Feuer giessen konnte, indem er ihn nicht mehr von den entstandenen Unruhen wissen ließ, als er ohne Bedenklichkeit erfahren durfte. Diese Vorsicht war desto nothwendiger, da Luther unzufrieden mit seiner Lage, ärgerlich über die Kleinmüthigkeit, die ihn durch eine unrühmliche Verbergung vor Feinden sichern wollte, welche er verachtete, ungewohnt des unthätigen Lebens das er auf der Wartburg zu führen gezwungen war, auch durch körperliche Leiden ungeduldiger und reizbarer gemacht, viel unlenksamer als vorher geworden [24]) war. Er hatte schon mehr als einen [25]) Versuch gemacht, ohne Anfrage bey dem Churfürsten wieder auf den Schauplatz zurückzukehren, den er seinen Vorstellungen nach für seine Ehre und für den Vortheil seiner Sa-

Anläßen nichts ohne den Rath Luthers gethan habe. S. Hummelii Semicenturia Epist. Hist. eccles. Sec. XVI. p. 33. Auch schreibt Luther selbst von dieser Synode, an Lincken: Mir hat der Schluß eures Synodi sehr wohlgefallen. Denn der heilige Geist scheint wohl sonst auf keinem Mönchs-Synodo gewesen zu seyn, als auf diesem. S. Ep. T. II. p. 9.

23) So sorgte er zum Beyspiel würklich dafür, daß die Mönche Luthers Schrift vom Mißbrauch der Messe erst zu Anfang des Jahrs 1522. erhielten, da er sie doch schon im vorhergehenden nach Wittenberg geschickt hatte. S. Ep. L. I. ep. 253.

24) Fast alle von der Wartburg geschriebene Briefe Luthers geben diesen Ton zu erkennen, auf welchen seine Seele durch die angegebene verschiedene Umständen gestimmt war. Konnten sie wohl nicht auch einen Einfluß auf die satanischen Versuchungen haben, über die er in dieser Zeit so oft klagte?

25) S. Sekendorf p. 217. Er reiste würklich im November dieses Jahrs heimlich nach Wittenberg, blieb einige Tage in Amsdorffs Hause verborgen, und schrieb von hier aus an Spalatin. S. Ep. T. I. ep. 253.

Sache schon zu lange verlassen zu haben glaubte; er hatte es Spalatin vorausgesagt, daß er sich weder von ihm noch von seinem Herrn würde halten lassen, so bald ihn irgend ein Anlaß auffordern würde, und nur einige zufällige Umstände hatten ihn zurückgehalten, seinen Zufluchtsort zu verlassen, da er einmahl seine Gegenwart in Erfurt [26]) für nothwendig und nützlich hielt. Aber noch mehr Mühe hatten sie, ihn nicht zur Mäßigung gegen seine Gegner — sondern nur dahin zu bringen, daß er nicht die Häupter davon durch die unzeitigen Ausbrüche seiner verdoppelten Heftigkeit selbst zur geschwinderen Ausführung ihrer Anschläge gegen ihn reizte. Selbst dies konnten sie nur durch einige Zwangsmittel und nicht einmahl durch diese vollständig verhindern. Ein einiges Beyspiel davon verdient angeführt zu werden, weil es nicht nur die Fassung seiner eigenen Seele unter diesen Umständen im Gegensatz mit den Gesinnungen seiner Beschützer, sondern auch im Gegensatz mit dem Charakter eines seiner wichtigsten Gegner in ein Licht setzt, das über mehr als eine Erscheinung in dieser Geschichte nicht wenig Aufklärung verbreiten kann.

Albrecht von Maynz, hatte die von ihm zu Worms so thätig beförderte Verdammung Luthers und seiner Lehre sogleich nach seiner Zurückkunft von dem Reichstag dazu benutzt, den Ablaß-Handel in seinen Ländern wieder in Gang zu bringen, und deswegen zu Halle in Sachsen einen neuen Markt für diese verruffene Waare eröfnet. Es ließ sich wohl nicht leicht ein unklugerer Schritt thun, der den eigenen Vortheilen des Erzbischoffs und seiner ganzen Parthey sichtbarer entgegen gewesen wäre; aber Klugheit gehörte nicht unter die Tugenden des jungen Kardinals. Er bedurfte Geld. Dies hatte ihm der Ablaß-Handel vorher eingetragen, und

26) S. Epist. T. I. ep. 237.

und dies hofte er nun wieder zu erhalten, da der kühne Mönch, der den Handel eine Zeitlang gestöhrt hatte, wenigstens, wie er hoffte, zum Schweigen gebracht war. Dies allein, daß Luthers Lehren und Grundsätze seine Einkünfte so merklich geschmälert hatten, und nicht das Interesse der Römischen Kirche oder des Römischen Stuhls, noch viel weniger das Interesse der Wahrheit hatte ihn zu ihrer Unterdrückung gereizt; sonst aber gehörte Albrecht nach jeder Rücksicht unter die schwachen, durch Glück und Wollust entnervten Seelen, die immer lieber Wahrheit als Irrthum annehmen, immer lieber etwas gutes als etwas böses thun würden, wenn sie nur bey jenem eben so gut als bey diesem ihre kleinen Vortheile fänden; aber nicht einen Augenblick anstehen, jenes diesem aufzuopfern, sobald es mit ihren Vortheilen in Streit kommt. Dies ist natürliche Folge ihrer unedlen Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit; und Menschen dieser Art haben freylich im Ganzen der Wahrheit schon mehr geschadet, als ihre wütendsten Verfolger, aber doch haben sie ihr auch schon in einzelnen Fällen, wie in dem gegenwärtigen, einigermassen genutzt. Von Gegnern, welche nicht unmittelbar sie selbst angreiffen, hat sie niemahls den unversöhnlichen Haß, die heimtückischen Angriffe und die rastlose Verfolgung solcher Feinde zu befürchten, denen es eigentlich um ihre gänzliche Unterdrückung zu thun ist. Jene begnügen sich, sie nur für sich selbst so unschädlich zu machen, als es sich thun läßt, ziehen sogar dazu gelindere Mittel vor, wenn sie die Wahl zwischen verschiedenen haben, und lassen sie dann ungestört, wenn einmahl dieser Endzweck erreicht ist, ohne mit der argwöhnischen Unruhe des Hasses an den möglichen Fall zu denken, daß sie vielleicht im Dunkeln neue Kräfte sammlen und einst furchtbarer als vorher auftreten könnte. So würde zuverlässig Luther auf

der Wartburg ewig vor Albrechts weiteren Verfolgungen sicher gewesen seyn, wenn es auch in der Macht des letzten gestanden wäre, ihn ferner zu beunruhigen. Es darf wohl nicht gezeigt werden, wie glücklich der Umstand für Luther und für die Wahrheit war, daß sie mit einem Gegner solcher Art zu thun hatte.

Aber das ist beynahe unbegreiflich, daß sich der Churfürst jetzt schon sicher genug glauben konnte, um den Feind, den er doch noch lebend wußte, gerade an seiner empfindlichsten Seite verwunden zu dürfen. Zuverlässig hätten alle Qualen eines Märtyrertodes ihm nicht so schmerzhaft seyn können, als die blosse Vorstellung seiner grossen Seele seyn mußte, daß das ganze Ablaß-Unwesen wieder eingeführt werden sollte. Wie? seine Feinde sollten glauben dürfen, daß der kühne Eiferer für Wahrheit nun geschreckt sey? sollten ihn so wenig mehr achten und fürchten, als ob er gar nicht mehr lebte? — es nicht einmahl der Mühe werth halten, ihn ganz zu unterdrücken, ehe sie öffentlich über ihn triumphirten? Die grosse Sache, an die er sein Leben gewagt hatte, sollte nun so ganz verlohren seyn, daß es eben der Bischoff, als dessen Gegner er sich aufgeworfen hatte, nun wagen dürfte, ihm zu trotzen, und in seiner Nähe fast an eben dem Ort seine Ablaßbude wieder aufzurichten, an dem er sie vorher umgestürzt hatte? und so sollte vor den Augen von ganz Deutschland sein unternommenes Werk vernichtet, und er selbst als ein schwacher Schwärmer dargestellt werden, dessen Entwürfe sich in kürzerer Zeit zerstören liessen, als ihre Zusammensetzung erfordert hatte? Einen solchen Triumph seinen Feinden über sich zu lassen, und dabey zu schweigen — in Ketten und Banden, in der Nähe des Scheiterhaufens, selbst schon am Pfahl, würde Luther dies nicht gethan haben.

Durch die erste Nachricht von dem Unternehmen des Erzbischofs entflammt, verfertigte er sogleich eine Schrift von dem neuen Abgott in Halle, die er in deutscher Sprache ausgehen lassen wollte [27]). Es sollte, schrieb er einem seiner Freunde, öffentliche Bestrafung des Kardinals seyn; im Anfang des Novembers 1521. wollte er sie schon in Wittenberg und dort sogleich gedruckt haben. Aber Spalatin erfuhr davon, und durfte es wohl nicht unterlassen, dem Churfürsten davon Nachricht zu geben, welchen damahls das Aufsehen doppelt unruhig machte, das die vorgenommene Neuerungen in Wittenberg zu erregen drohten, und der eben deswegen einen neuen Auftritt dieser Art für höchst unzeitig hielt. Es wurde also Luthern geschrieben, daß er seine Schrift zurückhalten sollte; doch ein Verbot, wie dieses, konnte keine andere Würkung auf ihn haben, als ihn nur noch mehr zu reizen, und dies erfuhr Spalatin reichlich. Er versicherte ihn mit der bittersten Heftigkeit, daß er sich von keinem Fürsten in der Welt die Hände binden lassen, ja eher den Churfürsten, ihn selbst und die ganze Welt aufopfern als sich dazu verstehen würde, dem Erzbischof von Maynz nachzugeben. Die fertige Schrift, die er beylegte, sollte nun ganz unverändert gedruckt werden, ungeachtet er schon entschlossen gewesen sey, sie dem Gutbefinden Melanchthons zur Verbesserung zu überlassen, und Spalatin sollte Ursache finden es zu bereuen, wenn er die Papiere Melanchthon vorenthalten, oder ihm die Besorgung des Drucks widerrathen würde [28]).

Zu

27) Ep. T. I. ep. 250.

28) „Kaum, fängt Luther seinen Brief an, ist mir einer eurer Briefe beschwerlicher gewesen als der letzte, so daß ich nicht allein verschoben sondern beschlossen gehabt, euch nicht zu antworten. Denn erstlich will ich nicht leiden, was ihr da saget: der Fürst wolle nicht leiden, daß wider den Maynzer geschrieben werde oder was die gemeine Ruhe

Zu einer andern Zeit würde vielleicht dieser Ton, wo nicht den Churfürsten, doch Spalatin geschreckt haben, aber damahls fanden sie es für klüger, Luthers Unwillen nicht zu achten, und alle Drohungen [29]) von diesem hinderten nicht, daß die Schrift auf Befehl des Hofes unterdrückt wurde. Er donnerte vergeblich auf den armen Spalatin von der Wartburg herab, reiste vergebens selbst nach Wittenberg, um zu erfahren, was aus seinen Papieren geworden sey; man ließ ihn zürnen, und behielt diese zurück. Und nun — eben so aufgebracht über seine Freunde als über seine Gegner, wählte er ein anderes Mittel, seinen gereizten Unmuth auszulassen, das ihm der Hof nicht verwehren konnte, denn nun wandte er sich unmittelbar an den Kardinal selbst. Der geächtete Mönch schrieb an den ersten Fürsten des deutschen Reichs in eben dem Ton, in dem einst Hildebrand an widerspenstige Bischöfe schrieb! [30]) —

Er erinnerte den Churfürsten, daß er ihm schon zweymahl lateinisch in dieser Sache geschrieben, und ungeachtet einer harten, unartigen, unbischöflichen Antwort, die er erhalten habe, ihn doch bisher mit schonendem

stören könne. Ich will eher euch und den Fürsten selbst und alle Creatur verlieren. Es ist ja recht artig, was ihr da saget: Man müsse gemeine Ruhe nicht stöhren. Aber ewigen Frieden Gottes wollet ihr durch die Würkungen des Verderbens stöhren lassen! Nicht so, lieber Spalatin! nicht so, guter Fürst! sondern für die Schaafe muß man dem greulichen Wolf andern zum Exempel aus aller Macht widerstehen. Hütet euch also, daß ihr das Büchlein Philippo nicht vorenthaltet: denn es stehet fest, daß man euch nicht hören wird. S. Ep. T. I. ep. 251.

29) Nihil agis, schreibt er an Spalatin, nachdem er gemerkt hatte, daß die Schrift durch ihn zurückgehalten wurde, dum aversus gurgitem remigas. Edi volo, quae scripsi: si non Witenbergae, certe alibi. Quod si exemplaria vel amissa sunt vel tu ea retinueris, exacerbabitur mihi Spiritus; ut multo vehementiora deinceps in eam rem nihilominus moliar. Neque enim Spiritum etiam extinguet, qui mortuas chartas extinxerit. Ep. T. I. ep. 253.

30) Der Brief war vom 25. Nov. aus seiner Wüste, wie es Luther nannte, datirt, S. Luth. Werke T. XIX. p. 657. Jen. Lat. T. I. 583.

nendem Glimpf behandelt hätte. Es wäre nur bey ihm gestanden, sagte er, die Schuld von dem ganzen Ablaßwesen, und den ganzen darüber erregten Sturm allein auf ihn zurückzuschieben, weil der ganze Handel unter seinem Nahmen und mit seinem Wissen geführt worden sey; er habe aber seiner und des Hauses Brandenburg geschont, weil er überhaupt seinem Unverstand und seiner Unerfahrenheit aus gutherzigem Mitleiden die meiste Schuld dabey zugemessen hätte; nun sey es aber Zeit, deutsch und laut zu sprechen, da er durch die Wiederaufrichtung des Ablaßkrams nun selbst öffentlich bekennte, daß alles, was Tetzel gethan, nicht sein allein, sondern des Bischofs von Maynz Muthwille gewesen sey. „Es denkt vielleicht, fängt er hier„auf an, E. C. G. ich sey nun von dem Plane, will „nun für mir sicher seyn, und durch die Kayserl. Majestät den Mönch wohl dämpfen! das lasse ich geschehen. „Aber noch soll E. C. G. wissen, daß ich will thun, „was die christl. Liebe fordert, nicht angesehen auch der „Höllen-Pforten, schweige denn Ungelehrte, Päbste, „Kardinäle und Bischöfe. Ich wills weder leiden noch „schweigen, daß der Bischof von Maynz solle vorgeben, „er wisse nicht, oder ihm gebühre nicht, Unterricht zu „thun, wenns ein armer Mensch von ihm begehrt, und „wolle doch wohl darum wissen, und frechlich für und „für fahren, wenn es ihm Geld tragen soll. Mir nicht „des Schimpfs — Man muß anders davon singen „und hören. — E. C. G. denken nur nicht, daß der „Luther todt sey. Er wird auf den Gott, der den Pabst „durch ihn gedemüthiget hat, so frey und frölich pochen, „und ein Spiel mit dem Kardinal von Maynz anfangen, „deß sich nicht viel versehen. Thut lieben Bischöfe zu„sammen! Junkern möcht ihr bleiben, diesen Geist sol„let ihr noch nicht schweigen und dämpfen. Wiederfährt „euch aber ein Schimpf daraus, deß ihr euch jetzt nicht

„versehet, so will ich euch hiemit gewarnet haben, der„halben sey E. C. G. endlich und schriftlich angesagt — „wo nicht der Abgott wird abgethan, muß ich göttlicher „Lehre und christlicher Seeligkeit zu gut, mir das las„sen eine nöthige, dringende und unvermeidliche Ursach „seyn, E. C. G. wie den Pabst öffentlich anzutasten, „solchem Vornehmen frölich einzureden, allen vorigen „Greuel des Tetzels auf den Bischof zu Maynz zu treiben, „und aller Welt anzuzeigen, Unterscheid zwischen einem „Bischoff und Wolf. Da mag sich E. C. G. nach wis„sen zu richten und halten. Hierauf bitte und warte „ich, E. C. G. richtige und schleunige Antwort inner„halb vierzehn Tagen, denn nach bestimmten 14. Tagen „wird mein Büchlein wider den Abgott zu Hall aus„gehen, wo nicht kommt eine gemeine Antwort [31]).„

Mag man immer über diesen Ton erstaunen, den ein Päbstlicher Legat, wie Sekendorf [32]) sagt, an der Spitze einer Armee nicht gebietender hätte annehmen können, aber die Antwort des Churfürsten auf diesen Brief muß noch mehr Erstaunen erregen. Die bestimmten vierzehn Tage waren kaum verflossen, als diese Antwort [33]) kam. Der Erzbischoff versicherte darinn, daß er Luthers Brief in Gnaden und zu allem guten angenommen hätte, sich aber versehe, die Ursache sey längst abgestellt, die ihn zu einem solchen Schreiben bewogen habe. — „Denn ich will mich hinfort, dies sind die eigenen Worte des Erzbischoffs, ob Gott will, dergestalt halten und erzeigen, als einem frommen geistlichen und christlichen Fürsten zusteht; als weit mir Gott Gna-

31) „Und ob diese Schrift, setzt Luther noch sogar zu aller Vorsicht hinzu, würde durch E. C. F. G. Räthe hinterhalten, daß sie ihr nicht zu Händen käme, so will ich mich das nicht lassen aufhalten. Rathsleute sollen treu seyn: so soll ein Bischof seinen Hof ordnen, daß vor ihn kommt, was vor ihn kommen soll.

32) Sekendorf p. 176.

33) Luth. Werke Th. XIX. p. 661. Jen. Lat. T. I. 585.

Gnade und Stärke und Vernunft verleyhet, darum ich auch treulich bitte und bitten lassen will, denn ich von mir selbst nichts vermag; und bekenne mich, daß ich bin nöthig der Gnaden Gottes, wie ich denn ein armer sündiger Mensch bin, der sündigen und irren kann, und täglich sündigt und irrt, läugne ich nicht. Ich weiß wohl, daß ohne die Gnade Gottes nichts Gutes an mir ist, und sowohl ein unnützer stinkender Koth bin, als irgend ein anderer, wo nicht mehr. Das habe ich auf Euer Schreiben gnädiger Wohlmeinung nicht wollen bergen. Denn euch Gnade und Gutes um Christus willen zu erzeigen, bin ich williger dann willig, und brüderliche und christliche Strafe kann ich wohl leyden.„

Der Kanzleystil eines geistlichen Hofes in dem sechszehnten Jahrhundert mag nun immer einige Wendungen in dieser Antwort weniger auffallend machen, und der Einfluß Kapitos [34]) auf den Churfürsten mag das

34) Wolfgang Fabrizius Capito, Hofprediger des Churfürsten, und damahls schon sehr aufrichtiger, nur noch nicht so hitziger Freund der Wahrheit als Luther ihre Freunde haben wollte. Sein Einfluß auf Albrecht war nicht gering: aber bey dieser Gelegenheit wandte er ohne Zweifel alles an, ihn so viel möglich würken zu lassen, da ihn Melanchthon dringend aufgefordert hatte, zu Verhütung grössern Unheils alles beyzutragen, daß Luther einigermassen zufrieden gestellt würde. Dieser Brief Melanchthons an ihn, war ohne Zweifel ohne Wissen Luthers geschrieben, und muß zu gleicher Zeit mit seinem Brief an dem Churfürsten abgegangen seyn, denn Melanchthon verbirgt nicht, daß er Luthers Heftigkeit gern gemildert hätte, aber er vertheidigt gegen Capito selbst diese Heftigkeit auf eine Art, die eben so viel Würde des wahrheitliebenden Mannes als Freundschaft für Luthern zu erkennen giebt. „Non ignoro, sagt er, te acerbitate offendi. Sed quid? si divinitus accendatur. Obsecro, vide, qui rerum ac temporum status sit! quo sale opus sit istis tam pinguibus Dominis? Nunc tibi contingit, qui saliat, vosne conculcabitis? — Deinde quod privatim ad Principem tuum pertinet, proscindetur acerbissimo scripto, nisi dexte responderitis. Hoc ut prematur, quantillo incommodo efficere potestis. De indulgentiis agitur, quae cum jam olim deploratae sint, minimo negotio abrogari possunt. Nam vel hinc Lutheri candorem aestimes, qui praeter indulgentias nihil attingit. Quid enim, si commoveat reliquam vitiorum et impostura-rum Principis camarinam, id quod jure

übrige noch so gut erklären, so wird doch dies aus dieser Antwort auffallend sichtbar, daß Albrecht von Maynz ein schwacher Mann und ein noch schwächerer Feind war. Und diese Bemerkung ist nichts weniger als überflüssig, denn sie macht uns einerseits fühlbar, daß das Betragen Luthers gegen seine Gegner, die er ohne Zweifel kannte, nicht so ganz unklug war, als man es sonst finden könnte, und andrerseits erklärt sie beynahe das ganze Wunder, daß die Angriffe so mächtig scheinender Gegner, selbst durch die gesetzgebende Gewalt und die Macht des halben Reichs unterstützt, gegen die gedruckte, dem Ansehen nach so ungleich schwächere Parthey so wenig ausrichteten, ja diese Parthey nicht einmahl zu schrecken schienen. So viel Vortheile sie vor ihr voraus haben, so fürchterlich die Waffen seyn mochten, die in ihren Händen waren; in ihren Händen waren sie es weniger, weil sie die einen weder recht zu benutzen noch die andern gehörig zu brauchen wußten. Ihr Haß gegen Luther und die Wahrheit hatte nicht die Würkung auf sie, die er sonst schon hervorgebracht hat, begeisterte sie nicht zu der scharfsichtigen Klugheit, nicht zu der kühnen Entschlossenheit, nicht zu der ausdauernden Beharrlichkeit im Verfolgen, zu denen er schon so oft selbst schwache Seelen entflammt hat: und ohne diese verliehren die schädlichsten Werkzeuge in der Hand eines Feindes ihr fürchterliches Ansehen.

Wenn Luther den Erzbischof von Maynz nicht so gut gekannt hätte, so würde eine solche Antwort seinen Eifer und seinen Ehrgeiz mehr als hinlänglich befriediget [35]) haben: jetzt aber erbitterte ihn ihr heuchlerisch demü-

jure queat? Cedite, hoc uno loco recta monenti, cum tanto commodo vestro, si consultum vultis Episcopi dignitati. Ego hactenus sedulo praestiti, ne quid contra vos ederetur, et porro praestare cupio, modo recta velitis. — Der ganze Brief aus einer Handschrift abgedruckt, steht in Sculteti Annal. in v. d. Hardts Hist. litt. Reform. P. IV. p. 41.

35) Der Brief des Churfürsten

demüthiger Ton noch mehr, als vielleicht der heftigste hätte thun können. Er sah wohl ein, daß ihn der Churfürst bloß zum Schweigen bringen wollte, weil er sich fürchtete von ihm angegriffen zu werden. Kapito selbst hatte ihm diese Absicht nicht verborgen, aber zugleich seinen Herrn wegen aller Vorwürfe, welche ihm Luther gemacht hatte, gerade so vertheidigt, wie die Grossen der Erde so oft vertheidigt werden müssen, indem er im Grund fast bloß Nachsicht für ihn verlangte, und Luthern deutlich genug zu verstehen gab, daß Menschen dieser Art, wo nicht auf diese, doch gewiß auf eine andere als Luthers Weise, für die Wahrheit gewonnen werden müßten. Luther konnte aus diesen Aeusserungen leicht den Schluß ziehen, mit welchem Gesicht der Erzbischoff seine Antwort, wenn er sie ja gelesen hatte, unterzeichnet haben würde, und verachtete ihn deswegen nur desto mehr, hingegen Kapito bezeugte er desto bitterer [36]), wie wenig er von seiner Art hielte,

ten würde das, nach Luthers eigenem Geständniß, würklich gethan haben, wenn nicht der Brief von Capito mitgekommen wäre. „Literae Moguntini, schreibt er an Melanchthon, si solae fuissent vicerint; nunc vero cum adjectae essent Fabricianae, artem prodiderunt et fucum, id quod mihi in Fabricio egregie displicet. Ego volebam impietati finem fieri, et Rhetor ille agit causam impietatis, dum Episcopum docet personalia peccata confiteri, ac sic Luthero credit belle impositum — sed ostendam ut sciat spiritum esse in naribus hominis. Epist. T. II. p. 41.

36) „Atque ego quidem pro meo in te candore verbum hoc diversitatis tuae aliqua ἐπιείκεια leniissem, nisi tu ipse tuus interpres sic coegisses intelligendum, Evangelium tunc promoveri, si Principibus conniveatur, parcatur, eorum facta exculentur, et ut tua verba sonant, ne procaces ad pugnam provocemus. Haec tua ratio est, quae juxta nostram rationem pulchra adulatio et veritatis christianae abnegatio est. Ego nec inimicis optarim hunc amicum probari et tantum abest, ut optem hac tua ratione juvari Evangelium, ut nihil vehementius deprecer. Et faxit Christus, non ut nihil promoveas, sed ut servet te nobiscum, ne noceas. Aeusserungen dieser Art sind die stärksten Beweise von der Reinigkeit der Absichten Luthers bey allen seinen Unternehmungen, aber er treibt sie in diesem Brief noch weiter, denn er macht es den Capito zur Gewissenssache, daß er seinem Churfürsten rathen müßte,

te, die Grossen der Erde durch Nachgiebigkeit gegen ihre Leidenschaften und durch Schonung ihrer Fehler für die Wahrheit und für das Evangelium zu bestechen. Aber einheimische Unruhen zogen bald Luthers ganze Aufmerksamkeit auf das, was in Wittenberg vorgieng. Der Ablaßhandel in Halle, das ließ sich voraussehen, mußte von selbst fallen; hingegen die Auftritte unter seinen Freunden, und die Gährung unter seiner eigenen Parthey, drohten weit ernsthaftere, schwerer abzuwendende, und selbst für die Wahrheit viel gefährlichere Folgen. Der Zeitpunkt war gekommen, da sie gleichsam zum Leben hervortreten sollte. Alles war dazu vorbereitet, nur kam es noch darauf an, wie die grosse Scheidung ihrer ächten Bestandtheile von jenen ablaufen würde, die sich indessen in tausend mehr oder weniger durch sie verwirrten oder geordneten Köpfen an sie angehängt hatten.

Alle Bemühungen D. Baiers und alle Befehle des Churfürsten hatten kaum die Ruhe eines Augenblicks in Wittenberg wieder hergestellt. Die Augustiner-Mönche, welche die ersten Neuerungen in dem öffentlichen Gottesdienst unternommen und dadurch den ganzen Lärm veranlaßt hatten, liessen sich zwar bewegen, von fernern Veränderungen abzustehen, aber dafür beharrten sie nicht nur desto standhafter bey den schon gemachten, sondern gaben ihnen nun selbst ein gesetzmässiges Ansehen. Eine Synode der Augustiner aus Meissen und Thüringen, die sich zu Ende des Jahrs 1521. zu Wittenberg versammelt hatte, bestätigte durch einen feyerlichen Schluß die Abschaffung der verdingten Messen, und erklärte zugleich alle Gelübde und alle Ordens-Regeln für ungültig, die wider das Evangelium stritten.

Sie

te, sein Kardinalat und ein Paar von seinen Bißthümern niederzulegen, weil er kaum im Stande sey einer einzelnen Gemeinde vorzustehen. S. Ep. T. II. p. 37. 38.

Sie liessen es jedem frey, aus dem Kloster zu gehen oder im Kloster zu bleiben, aber schaften zugleich die Betteley gänzlich ab, weil die Schrift geboten habe, daß sich jeder mit seiner Hände Arbeit nähren sollte [37]). Dieser sehr wichtige Schritt würde indessen die Unruhe nicht vermehrt haben, wenn nicht einer der Schwindelköpfe aus dem Orden, Gabriel Didymus, zu laut davon geschrien, und aus den Mitgliedern der Akademie einen noch wärmeren Gehülfen bekommen hätte.

Andreas Bodenstein, so bekannt unter dem Nahmen Carlstadt, den er von seinem Geburtsort angenommen hatte, Doktor der Theologie und Archidiakonus bey der Stiftskirche in Wittenberg, stellte sich um diese Zeit an die Spitze der eifrigsten Neuerer. Der Freund, der Beförderer, der erste Vertheidiger Luthers, der sich zur Zeit der Gefahr so unerschrocken für ihn erklärt hatte, wurde nun der Urheber der traurigsten Verwirrung, die Luthern mehr Verdruß machte, als ihm alle seine Gegner zusammen nie hatten machen können, und von diesem Augenblick an sein ganzes Leben verbitterte.

Mit einem — was auch seine Freunde von seiner Gelehrsamkeit rühmen mögen — mit einem schwachen und gewiß nicht sehr aufgeklärten Kopf, verband Carlstadt ein eben so feuriges und leicht reizbares, aber nicht so festes und weit mehr zur Schwärmerey geneigtes Temperament als Luther. Vielleicht besaß er einen eben so redlichen Eifer für erkannte Wahrheit — eben so viel treue Gewissenhaftigkeit gegen seine Ueberzeugung als Luther — Eben so wenig als diesem fehlte ihm Ehrgeiz, Kühnheit und jene Großmuth der Seele, die vor keinen Folgen der Wahrheit erschrickt; aber diese letzte Eigenschaft schien bey ihm mehr Folge der Schwärmerey einer überspannten Einbildungskraft und einer verwirrten

37) Luth. Werke. T. XV. pag. 2333. Jen. Lat. T. II. 470.

wirrten Seele zu seyn, als jenes scharfen vielumfassenden Blicks, und jener gleichförmigen Stätigkeit, denen sie Luther zu danken hatte. Wie dieser, in den Geheimnissen der mystischen Theologie eingeweiht, hatte er gleichen Haß gegen die scholastische; aber er irrte länger, als Luther in ihren Abgründen umher, und konnte sich weniger als dieser aus den Labyrinthen der ersten herausfinden, weil die Dunkelheit selbst die darinn herrschte, seinem Geist und seinen Augen behagte [38]). Luthers Vorliebe für die Mystik entsprang nur aus seinem Haß gegen die Scholastik: er nahm nur aus jener, was ihm diese nicht gewähren, oder was er gegen diese gebrauchen konnte, aber er ließ sich nicht weiter ein, als er Licht sah, oder Licht hineinbringen konnte. Seine Seele war nicht für die Mystik gemacht, und zuverlässig würde er sie mehr als einmahl in der Folge seines Lebens bestritten haben, wenn ihn nicht dankbare Erinnerung an die wohlthätige Beruhigung, die sie ihm einst in einem gewissen Zustand seiner Seele verschafft hatte, ohne sein Wissen in Ansehung ihrer duldsamer gemacht hätte, als er es sonst gegen irgend etwas war, das seinen Grundsätzen zu widersprechen schien. Carlstadt hingegen fand für seinen Geist und für seine Einbildungskraft unendlich viel Nahrung gerade in ihren verwickelteren, geheimnißvolleren, und kühneren Vorstellungen, durch die sie auf gewisse abgenutzte Wahrheiten ein neues feyerliches Licht warf, andere, die man sonst aufgedeckt zu sehen gewohnt war, in einen durchsichtigen aber täuschenden Schleyer verhüllte, und dann wieder bey andern, die zur ganzen Aufmerksamkeit gespannte Seele mehr empfinden, als denken, mehr ahnden

als

38) Fueßlin selbst gesteht dies und führt Beweise davon an in seiner Lebensgeschichte Carlstadts S. 51. S. ferner Löscher Hist. mot. p. 16. 26.

als überschauen ließ. Sie gewann [39]) also allmählich weit mehr Einfluß in seine Theologie, und in seinen Charakter, als sie über Luther jemahls gewinnen konnte, mischte in sein Temperament noch mehr traurigen Ernst als schon vorher darinn lag, verleitete ihn zu mehr als einer unüberdachten Unternehmung, aus denen er sich immer durch noch unüberdachtere Mittel heraushelfen [40]) wollte, machte ihn in den verwickelten Auftritten seines Lebens, in denen er als Mann hätte handeln sollen, zum eigentlichen Kind, und verschlang dadurch in das Schicksal des armen Mannes eine so lange Reihe wahrhaftig bittrer und gewiß nicht immer verschuldeter Leiden, daß kein Mensch von Gefühl ihm sein Mitleiden verweigern kann.

Carlstadt hatte indessen seinen unruhigen, raschen und unlenksamen Geist bey allzuvielen Gelegenheiten, eben so wie seine zum Theil sonderbare und kühne [41]) Mey-

39) Von Mannigfaltigkeit des einfältigen Willens Gottes, was Sünde sey. Wittenberg 1523. 4. Ein Sermon vom Stande der christgläubigen Seelen, von Abrahams Schoos und Fegfeuer der abgeschiedenen Seelen. Wittenberg 1523. Zwey Schriften Carlstadts, welche Belege zu dieser Beschreibung sind.

40) Schon im Jahre 1515. begieng Carlstadt die Thorheit, daß er einmahl in einer unbedeutenden Schuldsache an den Pabst appellirte, Wittenberg würklich ohne Abschied verließ und nach Rom reiste. S. Seckendorf S. 199. Noch schwächerer Einfall war es, da er im Jahr 1525. sich gar an den Kayser wenden und wegen seiner Vertreibung aus Sachsen Gerechtigkeit von diesem verlangen wolite. S. Fueßlin S. 89.

41) Zum bewundern kühne Meynungen für sein Zeitalter enthielt die Schrift: de Cánonicis scripturis, die er 1520. zu Wittenberg herausgab. Er bezweifelt darinn, ob Moses, die fünf Bücher, die wir unter seinem Nahmen haben, geschrieben habe, hält weder Samuel noch Esra für die Verfasser der ihnen zugeschriebenen Bücher, und vertheilt die Canonische Bücher überhaupt in 3. Classen; in deren letzte er den Brief Jakobi, den an die Ebräer und die Offenbarung verweißt. Das Ansehen der letzten setzt er am meisten herab, aber selbst in den Evangelien findet er viele Fehler und Verwirrungen, deren Entstehung er daraus herleitet, weil sich die Verfasser der spätern so oft nach den früheren gerichtet hätten. — Behauptungen dieser Art würde ohne Zweifel noch die Kritik unseres Jahrhunderts für kühn halten, doch Carlstadts Kühn-

Meynungen, an den Tag gelegt, als daß sie Luther nicht hätte kennen sollen; aber ihre gegenseitige Freundschaft hatte nicht dadurch gelitten. Luther trieb würklich seine Duldsamkeit in Ansehung Carlstadts auf einen Grad, der uns unglaublich seyn müßte, wenn er nicht so gut aus ihrer ganzen Lage erklärt werden könnte. Wer weiß nicht, wie viel man bey Menschen und an Menschen übersieht, die nur in einem, aber in einem Lieblingspunkt gleich mit uns denken? und dieß war nicht einmahl Carlstadts Verhältniß gegen Luthern. Er dachte nicht nur gleich mit ihm in der Sache, die ihm am meisten am Herzen lag; sondern er hatte das schon zu einer Zeit gethan, da es noch wenige thaten: er war öffentlich edelmüthig zu seiner Vertheidigung aufgestanden, da es tausende seiner Freunde noch nicht einmahl wagten, sich für ihn zu erklären; er hatte über seiner Vertheidigung gelitten, und ihm über dies alles in dieser Sache noch durch sein Ansehen höchst wesentliche Dienste geleistet — war es nun wunderbar, wenn der dankbare Luther Carlstadt in allen andern Dingen ruhig denken ließ, was er wollte, und kaum bemerkte, daß er nicht in allem gleich mit ihm dachte? Nur eine ganz eigene Verwickelung äusserer vorbereitender und mitwürkender Umstände konnte in der Folge Verschiedenheit der Meynungen zum Anlaß einer so unheilbaren Trennung unter ihnen machen, denn jetzt noch war es nicht eigentlich diese Verschiedenheit, welche sie von einander entfernte!

Carlstadt war zu wenig gewohnt, seinem Eifer in irgend einer Sache, und am wenigsten in einer, die er für

Kühnheit hatte wahrscheinlich ihren Grund nicht in seiner kritischen Gelehrsamkeit, sondern in seiner mystischen Theologie, die ihn überhaupt von dem Ansehen des geschriebenen Worts nur gering denken ließ. Man sieht übrigens daraus, daß die Kritik eben nichts verlohren haben würde, wenn sich Mystiker öfter damit abgegeben hätten. Weitere Nachricht von dieser Schrift Carlstadts stehen in den Unsch. Nachr. auf d. J. 1707. S. 548.

für gerecht hielt, Schranken zu setzen, oder nur zu überlegen, wie weit er ihn führen könnte, als daß er sich hätte unter den Unruhen zu Wittenberg in den Gränzen der Mässigung halten können, welche die Klugheit eben sowohl als der Befehl des Churfürsten vorzüglich den Theologen auf der Universität vorschrieb. Die Hitze der Neuerer war überhaupt durch die Klagen der Gegenpartey, durch den Eindruck, den sie auf den Hof zu machen schien, und durch den zwar an sich schwachen, aber durch ihre Einbildungskraft mächtig vergrösserten Widerstand gereizt worden, den sie bey jeder ihrer so rechtmässig geglaubten Unternehmungen gefunden hatten. Die Abschaffung der Privat-Messen hatte so viel Kampf gekostet, und es war doch so sonnenklar bewiesen, daß Privat-Messen die abscheulichsten unter allen päbstlichen Gräueln seyen. Man schien sogar darauf zu denken, wie diese Gräuel wieder eingeführt werden könnten; also galt es, sich darum zu wehren. Unter dem Streit darüber mußte natürlich die Entdeckung gemacht werden, daß man noch genug andere päbstliche Gräuel zu dulden habe, mußte manches nothwendig in eben dem Licht erscheinen, das bisher noch unschuldig genug ausgesehen hatte, und mehr war wohl nicht nöthig, um in einer Seele, wie Carlstadts, den Entschluß zur Reife zu bringen, den er nun ausführte. Unbekümmert um die Folgen, und durch die Kühnheit des Entschlusses selbst noch mehr begeistert, nahm er sich vor, alle päbstliche Mißbräuche auf einmahl abzuschaffen, welche die ursprüngliche Einfalt des öffentlichen Gottesdienstes noch entstellten. Die Gemüther der Bürger waren schon mehr als nur vorbereitet dazu. Durch Carlstadts Predigten war es schon Volksglaube in Wittenberg geworden, daß alles was Päbste verordnet und eingeführt hatten, ohne Unterschied gottlos, unchristlich und abscheulich sey: ein allgemeiner Geist der schwindelnden

Schwärmerey hate alle Köpfe eingenommen; man sprach laut davon, daß ein zweyter Elias kommen müßte, um die Altäre Baals zu zerstören, und Carlstadt wurde mit dem lautesten Beyfall empfangen, da er sich dazu anbot. Unter seiner Anführung vereinigten sich Bürger und Studenten; auf einmahl wurden alle bisher noch gebräuchliche Ceremonien des römischen Gottesdienstes abgestellt, die öffentliche Messe deutsch gehalten, die Emporhebung der Hostie unterlassen, das heilige Abendmahl jedem, der es wollte, wenn er auch nicht gebeichtet hatte, unter beyden Gestalten ausgetheilt, diese selbst jedem in die Hände gegeben, die Bilder aus den Kirchen geworfen, die Altäre zerstört, und der ganzen Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes eine neue Gestalt gegeben, die seiner vorigen so unähnlich seyn sollte, als es sich nur immer machen ließ [42]).

1522. Man kann sich vorstellen, daß alle diese Operationen, welche die eine Parthey vornahm, nicht so ruhig und ordentlich ablaufen konnten, daß nicht die andere die scheinbarsten Gründe dabey bekommen hätte, Zeter und Mord zu schreyen. In der That verfuhr Carlstadt und sein Anhang so tobend ungestüm, und störte selbst mitten in den Weyhnachtfeyertagen die öffentliche Andacht

42) Sleidan und Seckendorf geben Nachricht genug von diesen Unruhen, aber viel ausführlicher beschreibt sie eine sehr merkwürdige gleichzeitige Urkunde eines Mannes, der selbst daran Theil genommen hat, in Hrn. Strobels litter. Miscell. V. Samml. S. 119-130. Er erzählt den Unfug, welchen die Studenten getrieben, ihre Thätlichkeiten gegen die Mönche, Carlstadts heftige Prediaten, sein Verlöbniß und seine Hochzeit, die Verhandlungen der Bürgerschaft mit dem Rath und mit dem Churfürsten, die Ankunft der neuen Propheten in Wittenberg und überhaupt alles, was im Anfang des J. 1522. daselbst vorfiel, desto glaubwürdiger, da er selbst an keinem dieser Auftritte etwas zu tadeln findet. Er selbst, sagt er, habe am Christtag über anderthalb hundert Menschen das Abendmahl unter beyderley Gestalten ausgetheilt, kaum von fünfen davon vorher die Beichte angehört, und die übrigen alle auf einen Haufen absolvirt, ohne ihnen eine andere Busse aufzulegen, als: Nimmer thun!

dacht durch so unschickliche Auftritte, daß nicht nur die Gegenparthey, sondern ohne Unterschied alle gutgesinnte, und nicht so heißköpfige Menschen das gerechteste Aergerniß daran nehmen mußten, aber zum Glück oder zum Unglück waren ihrer in Wittenberg damahls nur wenige. Der allgemeine Schwindelgeist hatte fast alles angesteckt, denn es ist unleugbar, daß mehrere der angesehensten Männer auf der Universität doch die Unternehmungen, wo nicht das Verfahren, Carlstadts billigten, und dadurch, daß sie sich größtentheils ganz leidend dabey verhielten, schon genug unterstützten. Justus Jonas und Amsdorf mögen sich wahrscheinlich mehr als leidend dabey verhalten haben [43]), ja selbst Melanchthon, dem

43) Es ist sehr heftig zwischen den Lehrern der Reformirten und unserer Kirche gestritten worden, ob Carlstadt seine Neuerungen allein oder mit dem Beystand der andern Theologen unternommen habe. Die Verfasser der Neustädtischen Geschichte der Augsp. Confession, Ortuin. Gratius, die Embdischen Prediger und Hospinian behaupten, daß einige Räthe des Churfürsten und einige Collegen Luthers Carlstadts Unternehmungen gebilligt und unterstützt hätten: der letzte beruft sich auf Carlstadts eigene Aussage im Gespräch zu Jena, und würklich behauptet dieser dort, daß auch andere Theologen die Wegschaffung der Bilder gefordert hätten, welches Seckendorf selbst bestätigt S. 117. Er nennt aber keinen der Räthe deren Hospinian erwähnt. Der Verfasser der Erwägung der Hist. motuum führt es als actenmässigen Umstand an, daß viele der vorgenommenen Veränderungen durch den Magistrat zu Wittenberg selbst bestätigt oder geleitet worden seyn, und dies scheint die oben angeführte Urkunde aus Hrn. Strobels Miscell. ebenfalls anzudeuten. Gewiß ist aus der aus dem Weimarischen Archiv gezogenen Erzählung Seckendorfs, daß die Theologen in der zu Anfang des Jahrs 1522. abgefaßten Conventionsformel viele der vorgenommenen Aenderungen billigten, die Emporhebung der Hostie in der Messe verwarfen, und die Bilder aus den Kirchen geschafft wissen wollten, also würklich auch solche Neuerungen durch ihre Beystimmung rechtfertigten, welche Luther nach seiner Zurückkunft wieder abstellte. Daraus folgt aber nicht, daß diese Theologen das ungestüme Verfahren Carlstadts gebilligt hätten, auch haben ihnen dies die Reformirten würklich niemahls aufgebürdet, deswegen war es überflüssig, daß sich Löscher so viel Mühe gab, die Geschichte so zu drehen, daß sie von diesem Vorwurf recht rein gewaschen werden konnten. S. Hist. mot. p. 11. Daß übrigens diese Uebereinstimmung der Theologen mit Carlstadt in den wesentlichsten Punkten, die gewiß nicht bloß, wie Löscher

die neue Art zu reformiren gewiß mißfiel, glaubte sich nicht dazu berufen oder zu unmächtig, um dem Unwesen mit fester Entschlossenheit Einhalt zu thun [44]). Alle Klagen und alles Geschrey der noch Römischgesinnten, alle Vorstellungen der mässiger denkenden, und alle Befehle des Hofes richteten daher nichts mehr aus, als daß zu Anfang des Jahres 1522. durch Vermittelung D. Baiers und einiger Churfürstl. Räthe ein Vergleich zwischen beyden Partheyen zu Stande kam, durch welchen nicht wenige von den vorgenommenen Neuerungen bestätiget wurden, damit weiteren Einhalt gethan werden könnte. Es wurde festgesetzt, daß die Messe in deutscher Sprache gehalten, daß die Elevation der Hostie unterlassen, und noch mehr päbstliche Ceremonien dabey abgestellt bleiben sollten. Zwar wurden zu Carlstadts grossem Aergerniß einige Punkte dieses Vergleichs wieder von Hof aus geändert, da der Churfürst nicht sowohl seine Unzufriedenheit darüber als seine Bedenklichkeiten dabey zu erkennen gab [45]), aber die Neuerer bekümmerten sich um die Aenderungen so wenig als um den Vergleich überhaupt [46]). Die Rolle, die Carlstadt bey allen diesen Auftritten spielte, läßt sich so gut aus seinem ganzen Charakter erklären, daß es höchst überflüssig

um ihre Ehre zu retten annimmt, aus Furcht vor ihm herrührte, die Beylegung der Unruhen nicht erleichterte, und den herrschenden Geist der Gährung in Wittenberg weiter nicht niederschlug, läßt sich doch ohne Ungerechtigkeit schliessen.

44) Seckendorf. S. 217.

45) Er schrieb nach Wittenberg, daß seine Räthe weit mehr gethan hätten, als er gethan wünschte, und daß er nur hoffte, sie würden sich auf keinen Befehl von ihm berufen haben, da er gar nicht Willens sey, sich die Schuld solcher Neuerungen aufbürden zu lassen. Skultet in seinen Annalen geht also offenbar zu weit, wenn er sagt, daß die Neuerungen durch den Churfürsten selbst bestätigt worden seyen.

46) Carlstadt schrieb sogleich den 4. Febr. an Haubold von Einsiedel, daß er sich um keinen Menschen bekümmere, weil er überzeugt sey, daß nur Unchristen an seinen Unternehmungen sich ärgern könnten. Sein Ungestüm gieng um diese Zeit so weit, daß sich selbst Melanchthon darüber bey Hofe beklagte. Seckendorf l. c.

flüssig ist, ihm noch Beweggründe dazu anzudichten, an die er gewiß dazumahl nicht dachte. Zwar beschuldigt ihn ein fast allgemein angenommenes Vorurtheil, daß bloß neidische Eifersucht über das Ansehen, in das sich Luther gesetzt hatte, den ehrgeizigen Mann angetrieben habe, sich ihm durch Unternehmungen solcher Art vorzudrängen, und dadurch seinen Nahmen nach und nach in Vergessenheit zu bringen, oder seinen Ruhm wenigstens zu verdunkeln. Um recht unpartheyisch zu scheinen, giebt man denn ebenfalls zu, daß Luthers Unwille über Carlstadts Neuerungen, aus eben dieser Quelle entsprungen [47]) sey, und glaubt dann dadurch am besten erklärt zu haben, warum Luthers Erbitterung auf einen so hohen Grad gegen einen ehemahligen Freund steigen konnte, von dem er verdrängt zu werden fürchtete, oder dem er wenigstens die unverzeihliche Absicht zutraute, ihn verdrängen zu wollen. So unleugbar es aber ist, daß gegenseitig beleidigter Ehrgeiz in der Folge einen höchst wichtigen und eben so sichtbaren Einfluß in die Streitigkeiten dieser beyden Männer hatte, so gewiß ist es, daß jetzt noch bey dem Anfang der erregten Unruhen der eine diese Absicht eben so wenig haben, als sie ihm der andere zutrauen konnte.

Es ist weit mehr als nur wahrscheinliche Vermuthung, daß Carlstadt und überhaupt die ganze Parthey der eifrigen Neuerer von dem vollkommensten Beyfall Luthers bey allen ihren Unternehmungen um diese Zeit versichert zu seyn glaubte. Die meisten vorgenommenen Aenderungen betrafen Stücke, über die er sich selbst schon

47) Man führt, um dies zu beweisen, gemeiniglich eine Stelle aus einem Brief Luthers an Casp. Güttteln an, in welchem er von Carlstadt schreibt: cupiebat ille fieri subito novus Magister, et suas ordinationes in populo pressa autoritate mea erigere: aber Luther konnte bey Carlstadt auch eine falsche Absicht vermuthen, und dann folgt erst noch nicht, daß sein Unwille allein aus dieser Vermuthung entsprungen sey.

schon entscheidend erklärt, Mißbräuche, die er selbst schon als sündlich verworfen hatte, oder Ceremonien, deren Abstellung ihm nicht mißfällig seyn konnte, da sie nur den Zweck hatte, die Kirche und den Gottesdienst immer mehr von den Ueberbleibseln des päbstlichen Sauerteigs zu reinigen. Ueber die wichtigste unter allen Neuerungen hatte er bereits seinen lautesten Beyfall bezeugt, indem er den Augustiner-Mönchen in einer öffentlichen Schrift für die Abschaffung der Privat-Messen gedankt hatte. Die Abschaffung anderer Stücke schien eines Theils von selbst aus dieser zu folgen, und sich andern Theils wenigstens immer durch die Absicht entschuldigen zu lassen, die würklich dabey zum Grunde lag. Selbst die Art des Verfahrens, das dabey beobachtet wurde, schien weder dem Geist Luthers, noch demjenigen, was er selbst schon gethan hatte, so entgegen, daß man voraus Ursache gehabt hätte, seine ernstliche Mißbilligung zu befürchten: wenigstens würden sich gewiß Amsdorf, Jonas und Melanchthon viel stärker dagegen erklärt haben, wenn sie in Carlstadts Bewegungen nur einen Schatten von der Absicht gesehen hätten, Luthern kränken zu wollen. Auch äußerte dieser um diese Zeit nicht das Geringste, das einen solchen Argwohn zu erkennen [48]) gegeben hätte, vielmehr ist es gewiß, daß er nun, da er zuerst den Schauplatz wieder betrat, Carlstadt mit einer Schonung behandelte, deren gewiß gereizter Ehrgeiz nicht fähig ist. Dies allein müßte ihn bey seinen ersten Schritten in dieser Sache von jedem

48) Auch Carlstadt äusserte um diese Zeit gar nichts, daß Luthers Ehre nur von ferne kränken konnte, vielmehr erwähnte er seiner in den Schriften, die er in diesem Jahr herausgab, nicht bloß mit kalter sondern mit der freundschaftlichsten Achtung. Ein mündlicher Ausdruck von Verachtung gegen Luthern, den er sich in einem Gespräch gegen Melanchthon erlaubt haben soll, hat nur Seineccers Zeugniß für sich, und würde erst nichts beweisen, wenn auch die kleine Geschichte noch so wahr wäre, da er ihm offenbar in der Hitze entfahren war.

dem Verdacht selbstsüchtiger Absichten lossprechen, wenn es sich auch nicht ohnehin schon vollkommen überzeugend darthun liesse, daß er dabey nach Grundsätzen handelte, die er nicht erst angenommen, sondern von jeher befolgt hatte. Es war unmöglich, daß er alle Wittenbergische Neuerungen, und noch unmöglicher, daß er das ungestüme Verfahren der Neuerer billigen konnte, daß sich mit seinen Lieblingsbegriffen von der christlichen Freyheit so gar nicht vereinigen ließ. Dies Verfahren war noch dazu bey der damaligen Lage der Sachen so auffallend unzeitig, daß Menschen von weit geringeren Einsichten, als Luther besaß, Gründe genug hatten, die Zerstörung alles dessen zu befürchten, was er vorher gewürkt hatte. Ueberdies alles kam um eben diese Zeit noch ein Umstand hinzu, der die Unruhen weit gefährlicher machte, der dem ganzen bisherigen Gang der Religions-Verbesserung eine neue Wendung zu geben drohte, und zum Theil würklich gab, der in dieser Geschichte einen neuen höchst bemerkungswürdigen Abschnitt macht, und eben deswegen bey seiner ersten Erscheinung mit der sorgfältigsten Aufmerksamkeit beobachtet zu werden verdient.

Zu eben der Zeit, da Carlstadt und Didymus Wittenberg verwirrten, brach die Gährung, welche die Religions-Streitigkeiten unter dem Volk erregt hatten, in der nicht weit entfernten Stadt Zwickau in noch heftigere Flammen aus. Die Religionsverbesserung überhaupt war nunmehr im ganzen Sächsischen Gebiet Volks-Angelegenheit geworden; also kam jetzt das meiste bloß darauf an, durch welche Anführer sich das Volk in den Bewegungen leiten ließ, die es zu ihrer Unterstützung vornehmen zu müssen glaubte. Seine Theilnehmung an der Streitigkeit, die nach gewissen Rücksichten für die Wahrheit so unentbehrlich, ja ihr einziger Schutz war, mußte ihr im höchsten Grad nachtheilig werden, so bald sie zu einem gewissen Grad von Eifer stieg, der die Lei-

tung einer erfahrnen Klugheit verschmähte, und noch nachtheiliger, sobald dieser Eifer durch Irrthum oder mit Absicht in einer falschen Richtung geleitet wurde. Das erste zeigte sich bey den Wittenbergischen, und das zweyte bey den Zwickauischen Unruhen. Dort folgte das Volk blindlings Anführern, deren Eifer mehr ohne Klugheit als ohne Erkenntniß war; hier aber hatten sich unter der allgemeinen Bewegung Männer zu Anführern aufgeworfen, die weder Einsicht noch Klugheit noch äusseres Ansehen dazu berechtigte, die aber der Eifer des Volks, dem nichts als Anführer fehlten, freudig dafür erkannte, und, wie es immer geht, desto schwärmerischer verehrte, je weniger sich, ausser seiner Laune, Gründe dafür angeben liessen. Nikolaus Storch, Markus Thomä, Markus Stübner, Martin Cellarius und Thomas Münzer, gaben sich als die auserwählten Rüstzeuge an, durch welche die angefangene Religionsverbesserung von Zwickau aus weit nachdrücklicher und vollständiger als bisher eingeleitet und fortgeführt werden sollte [49]). Die zwey ersten waren ungelehrte Leute, die das Tuchmacher Gewerbe trieben: die zwey folgenden hatten sich einige gelehrte Kentnisse gesammelt, hingegen der unternehmende ächt fanatische Geist des letzten, der in der Folge so blutige Auftritte veranlaßte, machte ihn weit fähiger, die Entwürfe der Gesellschaft zu beseelen, wenn er sich gleich noch nicht als ihr Haupt angab. Er und seine Freunde fingen damit an, sich einen Anhang zu sammeln, indem sie sich unter ihren Bekannten die Menschen aussuchten, denen sich ihre Schwärmerey am leichtesten einhauchen ließ, und dann diese durch Bande an sich anketteten, die durch jeden äussern Versuch, sie zu zerreissen, nur noch fester geknüpft

49) S. Seckendorf. S. 192. schuld. Nachr. auf d. J. 1736. Auszug aus Enoch Widtmanns Chronik von Hof, in den Unschuld. Nachr. auf d. J. 1736. S. 16. Camerarii vita Melanchtonis p. 46.

geknüpft wurden. Nikolaus Storch, der sich als das Haupt der Gesellschaft zu betragen schien, wählte sich aus diesen Menschen zwölf Apostel und zwey und siebenzig Jünger [50]) indem er das Beyspiel Christi nachzuahmen vorgab, und maßte sich auch beynahe über sie das Ansehen Christi an, indem er sich als göttlichen Gesandten ausgab, und die neuen Lehren die er vortrug, so wie die Befehle zu seinen Unternehmungen von Gott selbst durch unmittelbare Eingebung empfangen zu haben rühmte.

Eine Sprache, wie diese, mußte auf die Gemüther des noch bey weitem nicht einmahl halb aufgeklärten, durch den Reiz der Neuheit geblendeten und zu kühnen Veränderungen vorbereiteten Volks nothwendig eine Würkung haben, die den neuen Propheten im höchsten Grad günstig, aber der Ruhe des Städtchens, in dem sie ihren Schauplatz aufschlugen, höchst nachtheilig war. Zwar die Zeit war noch nicht gekommen, da sich Münsterische Auftritte befürchten liessen, aber wahrscheinlich würde jetzt schon in Zwickau selbst und der umliegenden Gegend mehr als ein Vorspiel davon ausgebrochen seyn, wenn nicht die geistliche und weltliche Obrigkeit des Orts mit Nachdruck dem Anfang des Unfugs begegnet wäre. Nikolaus Hausmann, einer der würdigsten [51]) Männer dieses Zeitalters, wenn schon nur Prediger in Zwikkau, setzte sich mit seinen zwey Diakonen so ernstlich gegen alle Neuerungen, welche die Schwärmer hier mit grösserm Ungestüm als in Wittenberg einführen wollten, daß sie aller Münzerischen Gegenpredigten ungeachtet nicht durchdringen konnten; und da sie hierauf durch aufrührische Versammlungen und andere thätige Aeusserun-

50) Fueßlin zieht dies, wie es scheint, mit einigem Recht in Zweifel, weil keiner der gleichzeitigen Geschichtschreiber, sondern nur Seckendorf es anführt.

51) Quod nos docemus, sagte Luther von ihm, ille vivit.

ferungen ihres fanatischen Eifers die bürgerliche Ruhe zu stören anfiengen, so legte die Obrigkeit einige der hitzigsten in das Gefängniß, und hemmte auf diese Art wenigstens eine Zeitlang den Fortgang der Schwärmerey, die sich freylich dadurch nicht unterdrücken ließ.

So weit ist übrigens nichts an dieser ganzen Erscheinung, das sich nicht aus dem gewöhnlichen Lauf der Dinge noch recht gut erklären liesse. Daß auch das gemeine Volk sich mit der wärmsten Theilnehmung in die Religionsverbesserung mischte, war nicht nur leicht vorauszusehende, sondern wahrscheinlich abgezweckte Würkung der ganzen Methode, mit der die Verhandlungen darüber von beyden Partheyen geführt wurden; daß sein unaufgeklärter, wenigstens nur halb aufgeklärter Eifer, nicht nur die Gränzen der Klugheit, sondern auch der Wahrheit dabey überschritt, war unvermeidliche Unbequemlichkeit, denn es war natürliche Folge seiner Einmischung überhaupt: daß ferner einige der neuen Wahrheiten selbst, die Luther unter das Volk gebracht hatte, vorzüglich seine Begriffe von der christlichen Freyheit in diesen Köpfen, die noch kein Fassungsvermögen dafür hatten, eine grosse Verwirrung anrichten, und ihr Verfahren noch ungestümer machen mußten, das läßt sich aus der Natur dieser Wahrheiten und der Menschen, auf die sie würkten, ganz ohne Mühe begreifen; und daß denn endlich einige Menschen aus diesem Haufen, von Ehrgeiz oder Schwärmerey oder beyden zusammen mehr als die übrigen entflammt, zu dem heiligen Werk, das sie unternahmen, würklich von Gott selbst berufen zu seyn glaubten, oder doch vielleicht in keiner wissentlich bösen Absicht berufen zu seyn vorgaben, dies kann eben so wenig befremdend seyn, als die Bereitwilligkeit des Volks, ihr Vorgeben für wahr anzunehmen, und das Ansehen, das sie sich dadurch bey ihrem Anhang erwarben. Hingegen der besondere Gang, den ihre Schwärmerey nahm,

die

die alle Erwartungen täuschende Wendung, durch die sie zuerst an gewisse, noch gar nicht in dem ganzen bisherigen Streit berührte Stellen der Glaubenslehre ohne Noth, selbst ohne Veranlassung anstieß, dies ists eigentlich, was sich kaum bey dieser Erscheinung begreifen läßt.

Die Lehre von der Kindertaufe war es nemlich, mit der sie ihre Neuerungen anfiengen, und durch deren Bestreitung sie sich so auszeichneten, daß ihr ganzer Anhang seinen Unterscheidungsnahmen davon erhielt. Sie verwarfen in den härtesten Ausdrücken den schon Jahrhunderte lang in der Kirche eingeführten Gebrauch, noch unmündigen Kindern das Sakrament der Taufe mitzutheilen, indem sie behaupteten, daß er der Vernunft eben so sehr, als der Absicht und der Lehre Christi entgegen sey. Daraus schlossen sie, daß Kindertaufe nichts als die unwürksamste Ceremonie seyn könne, welche nicht einen Schatten von Gültigkeit habe, daß Menschen, die in ihrer Kindheit getauft wurden, als gar nicht getauft anzusehen seyen, und also erst noch dies Einweihungssakrament in dem gehörigen Alter empfangen müßten. Ob sie würklich in Zwickau nach diesen Grundsätzen bereits anfiengen, ihre Anhänger noch einmahl zu taufen, ist nicht völlig gewiß, aber daß sie diese Grundsätze damahls schon äusserten, ist keinem Zweifel unterworfen [52]).

Wenn uns die Geschichte von den persönlichen Umständen, der ersten Vereinigung und den übrigen Lehren dieser Schwärmer weniger allgemeine und zuverlässigere Nachrichten aufbehalten hätte [53]), so würden wir viel-

52) Nach der angeführten Chronik Widtmanns tauften sie damahls schon ihre Anhänger zum zweytenmahl.

53) Non habeo, sagt selbst Camerarius im Leben Mel. p. 45. pro certo dicere, ubi locorum et quibus maxime autoribus secta ista furiosa exorta sit. So viel Nachrichten, als sich geben lassen, hat Scultet. Annal. ad a. 1521. Daß einige der Sekten, welche vom zwölften Jahrhundert aufstanden, und sich unter so verschiedenen Nahmen in so verschiedenen Mischungen erhielten, auch an der Kindertauffe anstiessen, ist wohl gewiß.

vielleicht wenigstens die Quelle muthmassen können, aus der sie diesen Haß gegen die Kindertaufe schöpften; aber bey dem wenigen, was wir mit Gewißheit von ihnen wissen, lassen sich nicht einmahl Vermuthungen darüber anstellen. Einige der übrigen Lehren, die ihnen zugeschrieben wurden, hatten sie fast mit allen Schwärmern gemein. Wie alle ihre Vorgänger dieser Art setzten sie das Ansehen der Schrift, des äusseren Worts, wie sie es nannten, so viel möglich herab, um das Ansehen des inneren Worts und der unmittelbaren Eingebungen, deren sie sich rühmten, zu heben [54]), verlohren sie sich mit ihrer Phantasie in Träumen von einem weltlichen Reich Christi auf Erden, die sie nach und nach würklich zu machen hoften [55]), und eiferten in der Bildersprache der Propheten des Alten Testaments wider alles, was ihren Vorstellungen von diesem Reich und ihren Entwürfen es aufzurichten, entgegen war. Es verdient noch bemerkt zu werden, daß ihnen damahls auch zur Last gelegt wurde, daß sie die Gebete für die Todten verachteten, und verwärfen [56]), denn es ist ebenfalls nicht leicht abzusehen, wie ihnen dies als Stein des Anstosses in ihren Weg kommen konnte, aber doch selbst dies kann nicht so befremdend seyn, als ihr Aergerniß an der Kindertaufe. Es war in allen bisherigen Religionsverhandlungen kein Wort davon berührt wor-

54) S. Widtmanns Chronik l. c. Historie des Sakramentstreits p. 36.

55) „Ferner lehrt dieser Flattergeist, man müste auch die weltliche Obrigkeit reformiren und andere bestellen, weil darinn viel böses und ungerechtes begangen würde, derowegen hätte Gott beschlossen, die alte böse Obrigkeit zu vertilgen, und andere, so gerecht, heilig and unschuldig wären, an dessen Stelle zu setzen, unter welchen er Storch das Factotum seyn würde, weil der Engel Gabriel zu ihm gekommen, und unter andern auch diese Worte zu ihm gesagt: Du sollst auf meinen Thron sitzen. — Diese Erzählung Widtmanns bestätigt Camerarius wörtlich.

56) S. Spalatins ausführliche Relation von den drey Schwärmern in Zwickau, die Hr. Oberkonsistorial-Rath Schneider aus dessen eigener Handschrift im B. II. seiner Bibliothek der Kirchengeschichte bekannt gemacht hat, S. 122.

worden. Es war Jahrhunderte lang in der Kirche kein Streit darüber entstanden; aber es war würklich eine Lehre, bey der aufgeklärte Menschen leicht auf Schwierigkeiten stossen konnten; und dies macht es gewiß noch unbegreiflicher, wie sich Zweifel darüber in die Seelen dieser Schwärmer verirren konnten.

Wie dies aber auch zugegangen seyn mochte, so ist es doch gewiß, daß diese Parthey selbst in diesen unruhigen Zeiten einer allgemeinen Volksbewegung nicht halb so viel Aufmerksamkeit erregt, und nicht halb so viel Anhänger an sich gezogen haben würde, wenn sie nicht durch diese besondere Vorstellungsart sich ausgezeichnet hätten. Es gereichte ihnen nicht nur bey dem Volk, sondern selbst bey einsichtsvollern Männern zur wahren Empfehlung, daß sie zuerst die Zweifel über eine Lehre erneuerten, über die man Jahrhunderte lang ruhig geblieben war. Diese Zweifel waren würklich nicht so leicht zu beantworten; die ganze Lehre von der Kindertaufe, so wie sie damahls vorgetragen wurde, ließ sich leicht von einer Seite darstellen, von der sie einen sehr widrigen Eindruck machte, und auf sehr schwachen Stützen zu ruhen schien; auch fehlte es ihnen nicht an Kunst, diese Seite zu finden, und diese Schwächen in das gehörige Licht zu setzen: und dies mußte manchen aufgeklärten aber dabey ehrlichen Forscher der Wahrheit veranlassen, sein Urtheil über sie wenigstens zu verschieben. So auffallend und so leicht sie sonst an allen ihren übrigen Grundsätzen und noch mehr an ihren Handlungen als ungebildete und fanatische Köpfe zu erkennen waren, so war doch immer dieser Hauptpunkt da, der wahrhaftig keine Schwärmer verrieth, und eben deswegen auch die weisesten und gelehrtesten Männer dieses Zeitalters auf eine Zeitlang an ihnen irre machen mußte. Dies war es wenigstens, was Melanchthon begegnete, dessen Betragen bey dieser Gelegenheit gewiß nicht die Vorwürfe

würfe von Schwäche verdiente, die ihm seine Gegner so oft darüber machten, und selbst seine Freunde so oft unedel zugestanden.

Durch die nachdrücklichen Vorkehrungen der Zwikkauischen Obrigkeit in ihren Unternehmungen gestört, hatten sich einige der Anführer der neuen Sekte nach Wittenberg begeben, um dort ihre Klagen über die Verfolgung, welche sie zu erdulden hatten, anzubringen, und sich wegen der Vorwürfe, die man ihnen machte, zu rechtfertigen. Der höchste Grad von Verwirrung, in welche eben damahls die Carlstadtische Bewegungen die ganze Stadt versetzt hatten, konnte ihnen nicht anders als günstig seyn; allein sie selbst waren auch ihrer Sache so gewiß, daß sie sich zuerst an die Theologen der Universität wandten, und die Bestätigung ihrer Lehrsätze von diesen verlangten. Mit einer Kühnheit, die nur Menschen dieser Gattung in einem solchen Grad eigen ist, stellten sie sich ihnen als unmittelbare Gesandte Gottes dar, die durch eine klare Stimme Gottes zum Predigen berufen, von ihm selbst durch besondere Offenbarungen wegen ihrer Lehren gewiß gemacht, und auch durch ausserordentliche Würkungen seines Geistes, zum Beyspiel durch die Gabe der Weissagung als apostolische und prophetische Männer ausgezeichnet seyen. Nach diesen Voraussetzungen hatten sie kaum nöthig, die neuen Meynungen, durch welche sie sich unterschieden, noch durch Gründe zu empfehlen, oder zu unterstützen, denn sie konnten nun schon ohne Gründe Glauben als ein Recht fordern; aber ganz wider die Weise anderer Schwärmer vermieden sie es nicht, sich bey Gelegenheit auch auf Beweise einzulassen, die selbst von den Theologen nicht so leicht entkräftet werden konnten. Diese Gründe, durch die sie besonders die Verwerfung der Kindertaufe rechtfertigten, und ihre sonstige Uebereinstimmung mit den übrigen durch Luthern gerei-

gereinigten Lehren des Glaubenssystems [57]), bewogen vorzüglich Melanchthon, sich in Ansehung ihrer mit einer zurückhaltenden Vorsicht zu betragen [58]), die ihnen wenigstens kein hartes Urtheil von seiner Seite zu versichern schien. Zwar war er nicht geneigt, auf ihr Vorgeben von göttlichen Gesprächen und Offenbarungen sonderlich zu achten, aber weil er in andern ihrer Behauptungen Wahrheit zu erblicken glaubte, so war er nicht so kühn, jenes als absichtliche Lüge, sogleich zu verwerfen, und noch weniger, auf ihre übrigen Lehren nachtheilige Schlüsse daraus zu ziehen. Wenn auch alle ihre Unterredungen mit Gott vorsetzlich, um das Volk zu betrügen, erdichtet waren, so folgte für den aufrichtigen Forscher der Wahrheit, der Melanchthon war, daraus bey weitem noch nicht, daß alle ihre Lehren nothwendig falsch seyn müßten; also durfte er jenes seiner Meynung nach wohl auf sich beruhen lassen, und hatte dann nicht nöthig zu leugnen, daß ihn die Stärke ihrer Gründe in der Lehre von der Kindertaufe mächtig und seiner Ueberzeugung nach billig bewegt habe [59]). Da er sich den Eindruck, den sie dadurch auf ihn gemacht hatten, weder verbergen konnte noch wollte, so hielt er es für seine Pflicht zu verhüten, daß sie nicht ohne weitere Untersuchung unterdrükt würden. So ängstliche Bekümmernisse ihm die Aussicht auf die Fol-

57) „Hab so viel von ihm vermerkt, sagt Melanchthon von Storch, daß er der Schrift Sinn recht hat in den höchsten und fürnehmsten Artickeln des Glaubens, wie wohl er eine sonderliche Weise zu reden führt. S. Spalatins Relation ebendas.

58) Melanchthon, sagt der Verfasser der angeführten Urkunde in Hrn. Strobels Miscell. hat ihn in seinem Haus oft verhört, sich sehr ob ihm entsetzt, und den Studenten verboten, man soll ihn nicht vexiren. S. 126.

59) „Mich hat nicht sonderlich bewegt, daß sie von göttlichen Gesprächen sagen und dergleichen, dann solches in seinem Werth steht und nichts daran gelegen, anders dann, daß durch solchen Schein weitere Beschwerung möchte vorgenommen werden. Die Quaestiones de baptismo aber haben mich meines Bedunkens billig bewegt.„ Spal. Relat. S. 119.

Folgen machte, die aus diesen neuen Auftritten ganz unvermeidlich entspringen mußten, so war es ihm doch unerträglicher, nur daran zu denken, daß unter eben den Menschen, die würklich über ungerechte Verfolgung um der Wahrheit willen klagten, die Wahrheit Gefahr laufen sollte, eben so ungerecht und eben so gewaltsam verfolgt zu werden. In dieser Fassung seines Gemüths verbot er den Studierenden in Wittenberg, diese Menschen nicht zu beunruhigen, und in dieser Fassung schrieb er die berüchtigten Briefe an den Churfürsten, und an Spalatin, in denen er auf das dringendste bat, daß es Luthern aufgetragen werden sollte, diese neuen Lehrer, die sich auf ihn berufen hatten, zu prüfen, ehe weiter gegen sie verfahren würde [60]).

Es mag immer als Schwachheit ausgeschrieen werden, daß sich Melanchthon durch Gründe, von deren Schwäche er in der Folge selbst überzeugt zu seyn schien, dazumahl bis zum zweifeln an einer allgemein angenommenen Glaubenslehre irre machen ließ, aber gerade dies, daß die Seele dieses Mannes durch diese Zweifel in einem solchen Grad beunruhigt werden konnte, ist der stärkste unter allen Beweisen seiner edel unbezwingbaren und unbestechbaren Wahrheitsliebe, von denen sonst die Geschichte seines Lebens so voll ist. In keinem einzigen Auftritt seines Lebens sehen wir den redlichen, den sanftmütigen, für die Sache Gottes und der Wahrheit alles aufopfernden und doch dabey im höchsten Grad bescheidenen Mann so auffallend vor uns, wie in diesem;

60) „Ich kann nicht aussprechen, schreibt Melanchthon an den Churfürsten, wie sehr sie mich bewegen. Wahrlich mich dringen grosse Ursachen, daß ich nicht gern wollt, daß sie verachtet würden: denn daß etliche Geister in ihnen sind, erscheint aus vielen Anzeigen: aber von denselben Geistern kann niemand leichtlich als Doktor Martinus urtheilen und erkennen — Derhalb soll man in allweg zuwege bringen, daß Doktor Martinus bey ihnen seyn möge, denn sie berufen sich auf ihn.„ — Die Briefe selbst s. in Hrn. Schneiders Bibliothek II. B. S. 113. 115.

sem; dabey mag es aber immer wahr bleiben, daß vielleicht die Ehrlichkeit und die Wahrheitsliebe Melanchthons und der Theologen in Wittenberg bey diesem Anlaß nicht wenig hätte verderben können, wenn sich nicht der Churfürst, an den sie sich wandten, mit wahrhaftig bewundernswürdiger Klugheit dabey betragen hätte.

Weit entfernt, die Sache als unwichtig zu betrachten, bemühte er sich vielmehr, ihre Aufmerksamkeit auf Rücksichten zu lenken, an die sie nur wenig dabey gedacht zu haben schienen. Haubold von Einsiedel und Spalatin mußten sich auf seinen Befehl persönlich mit Melanchthon und Amsdorf unterreden, um ihnen die Folgen vorzustellen, die ihre Einmischung in diesen neuen Handel nach sich ziehen könnte, und sie dadurch, wo möglich, davon abzubringen. Diese hatten gebeten, daß man doch ja diese Menschen nicht gewaltsam unterdrücken, sondern wenn sie irrten, durch Schrift und Vernunft belehren sollte: dazu erbot sich auch Friederich bereitwillig, aber sie sollten ihm selbst sagen, durch wen diese Belehrung geschehen sollte? Luther — dessen Aufenthalt auf der Wartburg noch ein Geheimniß bleiben müßte, dürfte um sein selbst willen nicht so gerade zu nach Wittenberg geholt werden, um eine Unterredung mit diesen vorgeblichen Propheten anzustellen, und wenn auch diese Unterredung mit ihm oder andern Gelehrten würklich zu Stande käme, wenn er auch zugeben wollte, daß eine Disputation der Sache halber angestellt würde, so möchten sie sich nur erinnern, was aus dem Leipziger Gespräch gutes erfolgt sey, und im voraus auf die Folgen von diesem einen Schluß ziehen. Ueberdies hätten sie zu Wittenberg bereits übrig genug auf der Nadel, und also wahrhaftig nicht Ursache, sich auch noch mit solchen Menschen zu beladen, deren aufrührerische Unternehmungen in Zwickau schon allgemeines Aufsehen erregt hätten; also möchten sie wenigstens

wohl bedenken, ob auch die Lehre von der Kindertaufe, von der besonders die Rede sey, wichtig genug seyn dürfte, um sich deshalb den nachtheiligen Folgen auszusetzen, welche die Fortsetzung des Streits darüber ihnen zuziehen müßte. Der Churfürst ließ sie dabey feyerlichst versichern, daß er ganz ohne Rücksicht auf Nachtheil und Gefahren, die für ihn selbst daraus erwachsen könnten, sich auch hier der Wahrheit mit dem thätigsten Eifer annehmen würde, sobald er nur von der Wahrheit und von ihrer Wichtigkeit überzeugt sey, aber er bezeugte zugleich aufrichtig, daß er nicht ermessen könnte, was irgend gutes aus dem Disputiren über die Kindertaufe entspringen sollte, da an dem Artikel nicht so viel gelegen schiene, und doch die Verwerfung der gemeinen Lehre darüber doppeltes Aufsehen machen müßte, weil sie durch das Ansehen Augustins, ihres Vertheidigers, in der Kirche schon so lange geheiliget sey. Um deswillen also, und weil noch überdies weitere Empörung und Beschwerung mit Grund von diesen Leuten befürchtet werden müßte, würde es für sie das beste seyn, wenn sie ihrer müssig stünden, um weitere Unruhen zu verhüten [61]).

Diese Vorstellung, deren Klugheit so einleuchtend war, hatte würklich den Erfolg, daß sich Melanchthon freywillig erbot, dem Rath des Churfürsten zu folgen, und alle Verbindung mit diesen Menschen abzubrechen. Ihre Zweifel über die Kindertaufe schienen ihm jetzt viel unwichtiger, da er nun würklich die Wichtigkeit der Lehre überhaupt in einem andern Licht erblickte. Er gestand nehmlich überzeugt zu seyn, daß an der Frage von der Kindertaufe nicht sonderlich viel liege [62]), und nach diesem war es natürlich, daß er dem Urtheil des Chur-

61) Spalat. Relat. S. 121. Seckendorf S. 193.

62) „Sey auch mit seiner C. G. einig, daß an dem Artikel von der Taufe der Kinder nichts sonderliches liege, und daß besser sey, daß man davon nicht weiter handel, denn daß man viel davon zweifel. eb. daf.

Churfürsten über die Verbindung mit diesen Menschen beytreten mußte: ob er aber Recht oder Unrecht that, sich sobald und wie es schien, so gern überzeugen lassen, mag die Dogmatik entscheiden!

Die Verhandlungen des Churfürsten in dieser Sache lassen sich übrigens noch aus einem Gesichtspunkt betrachten, der nicht übersehen werden darf. Sie stellen uns die Grundsätze in ein sehr helles Licht, nach denen er damahls mit Menschen, deren Meynungen von dem angenommenen Lehrsystem abwichen, verfahren zu müssen und zu dürfen glaubte, und diese Grundsätze sind desto bemerkungswürdiger, je sichtbarer sie von jenen, die man in der Folge annahm, unterschieden sind. Er war so entfernt, diesen Schwärmern die Verschiedenheit ihrer Meynungen zum Verbrechen machen, oder sie mit Gewalt zu Abschwörung ihrer Irrthümer zwingen zu wollen, daß er sich vielmehr nicht einmahl um ihre bessere Belehrung zu kümmern schien. Nicht um ihrer Meynungen, sondern um ihrer gewaltsamen Neuerungen willen, durch die sie in Zwickau die öffentliche Ruhe gestört hatten, waren dort einige von ihnen, wahrscheinlich ohne sein Wissen [63]) ins Gefängniß gelegt worden; in Ansehung ihrer Lehren aber schien er nichts weiter verhindern zu wollen, als daß dasjenige, was nur noch Privatsache einiger Menschen war, und seinetwegen immer seyn mochte, nicht durch die Einmischung der Gelehrten in Wittenberg öffentliche Angelegenheit werden sollte. Daraus darf man nun freilich nicht schliessen, daß Friederich damahls schon Begriffe von einer Religionsduldung gehabt habe, welche die Fürsten dieses Jahrhunderts so wenig als die Theologen des folgenden

63) Es wär' auch bisher, ließ der Churfürst Melanchthon antworten, den benannten Leuten von seiner C. G. keine Gewalt erzeigt worden, derhalben sie nicht Ursach gehabt hätten zu bitten, sie nicht mit Gewalt zu unterdrücken. eb. das.

den haben konnten, nicht schliessen, daß er es für Pflicht gehalten habe, jeden seiner Unterthanen über Glaubenssachen denken zu lassen [64]) was er wollte, so lang er nur

64) Daß übrigens die Begriffe, welche Luther damahls von Religionsduldung hatte, sehr nahe an diese Vorstellung gränzten, beweißt seine Schrift von der Gewalt der weltlichen Obrigkeit, die er aus Gelegenheit der wider seine Uebersetzung des neuen Testaments ausgegangenen Verbote im J. 1523. herausgab, und selbst dem Herzog Johannes von Sachsen zueignete. Es ist der Mühe werth, einige seiner Grundsätze auszuheben, bey denen man sich immer gern wundern möchte, wie Luther darauf kommen konnte, ungeachtet sich nichts natürlicher erklären läßt. — „Ueber die Seelen, dies ist der Satz, den er voranschickt, kann und will Gott niemand lassen regieren, denn sich selbst alleine. Darum, wo weltliche Gewalt sich vermisset, der Seele Gesetze zu geben, da greifet sie Gott ins Regiment und verderbt und verführt nur die Seelen. Das wollen wir so klar machen, daß man es greifen solle, auf daß unsre Junkern, die Fürsten und Bischöfe sehen, was sie für Narren sind, wenn sie die Leute mit ihren Gesetzen und Geboten zwingen wollen, so oder anders zu glauben.“ — Dies zeigt er nun zuerst daraus, weil Gott allein der Seele gebieten köune, ferner, weil keine menschliche Macht die Herzen sehen, erkennen und noch weniger ändern könne — und liegt nicht, fährt er alsdann fort, einem jeglichen seine eigene Gefahr daran, wie er glaubt, und muß für sich selbst zusehen, daß er recht glaube. Denn so wenig als ein anderer für mich in die Hölle oder in den Himmel fahren kann, so wenig kann er auch für mich glauben, oder nicht glauben, u. so wenig er mir kann Himmel oder Hölle auf- oder zuschliessen, so wenig kann er mich zum Glauben oder Unglauben treiben. Weil es denn einem jeglichen auf seinem Gewissen liegt, wie er glaubt oder nicht glaubt, und damit der weltlichen Gewalt kein Abbruch geschieht, soll sie auch zufrieden seyn, und ihres Dings warten, und lassen glauben sonst oder so, wie man kann und will, und niemand mit Gewalt dringen. — Aber sprichst du: Hat doch Paulus gesagt, Röm. 13. „Eine jegliche Seele soll der Obrigkeit unterthan seyn, und Petrus: Wir sollen aller menschlichen Ordnung unterthan seyn. Antwort: da kommst du recht, denn diese Sprüche dienen für mich. Paulus redt von der Obrigkeit und Gewalt: nun kann über die Seele niemand Gewalt haben, als Gott, also redt er nicht von dem, daß weltliche Obrigkeit sollte Gewalt haben, der Seele den Glauben zu gebieten, sondern von äusserlichen Gütern, dieselbe zu ordnen uud zu regieren. Das will auch Petrus, da er spricht: menschlicher Ordnung. Nun kann je menschliche Ordnung sich nicht strecken in den Himmel und über die Seele, sondern nur auf Erden auf den äusserlichen Wandel unter einander. — Wenn nun dein Fürst oder weltlicher Herr dir gebeut, mit dem Pabst zu halten, sonst oder so zu glauben, oder Bücher von dir zu thun, solst du also sagen: Lieber Herr, ich bin

euch

nur die bürgerliche Ruhe durch seine Meynungen nicht in Gefahr setzte: denn seine Duldung entsprang gewiß aus einer andern Quelle. Sie war zuverlässig noch Folge des Grundsatzes, daß Glaubenssachen ganz nicht der weltlichen Obrigkeit unterworfen seyen, denn diesem Grundsatz hatte der Churfürst selbst in Luthers Sache bisher eigentlich nicht entgegen gehandelt. Er hatte sich das Endscheidungsrecht niemahls darinn angemaaßt, aber sich auch nicht für verbunden gehalten, die Aussprüche der geistlichen Macht, die sich dies Recht anmaaßte, blindlings zu befolgen, oder gar zu vollziehen, wenn er Ursachen hatte, die Gerechtigkeit ihrer Entscheidungsgründe zu bezweifeln. Dies war der Fall mit den neu-

en

euch schuldig zu gehorchen mit Leib und Gut, gebietet mir nach enrer Gewalt Maaß auf Erden, so will ich folgen. Heißt ihr aber mich glauben, und Bücher von mir thun, so will ich nicht gehorchen, denn da seyd ihr ein Tyrann und greift zu hoch, gebietet, da ihr weder Recht noch Macht habt. Nimmt er dir drüber dein Gut und straft deinen Ungehorsam, seelig bist du, und danke Gott, daß du würdig bist, um göttlichen Worts willen zu leiden: aber ich sage dir, wo du ihm nicht widersprichst, und giebst ihm Raum, daß er dir den Glauben oder die Bücher nimmt, so hast du wahrlich Gott verläugnet. Als daß ich deß ein Exempel gebe: In Meissen, Bayern und in der Mark haben die Tyrannen ein Gebot lassen ausgehen, man solle alle Neue Testamenter hin und her in die Aemter liefern. Hier sollen ihre Unterthanen also thun: Nicht ein Blättlein, nicht einen Buchstaben sollen sie überantworten bey Verlust ihrer Seeligkeit. Denn wer es thut, der übergiebt Christum dem Herodes in die Hände. — So sprichst du abermahl: Ja, weltliche Gewalt zwinget nicht zu glauben, sondern wehret nur äusserlich, daß man die Leute mit falscher Lehre nicht verführe: Wie könnte man sonst den Ketzern wehren: Antwort: Das sollen die Bischöfe thun, und nicht die Fürsten, denn denen ist solch Amt befohlen, und nicht den Fürsten. Denn Ketzerey kann man nimmermehr mit Gewalt wehren: es gehört hie ein anderer Griff dazu. Gottes Wort soll hier streiten: wenn das nichts ausricht, so wirds wohl unausgericht bleiben von weltlicher Gewalt, ob sie gleich die Welt mit Blut füllt. — Lieber, willst du Ketzerey vertreiben, so must du den Griff treffen, daß du sie vor allen Dingen aus dem Herzen reissest, denn was hilfts dich dann, so du Ketzerey im Herzen lässest, und nur auswendig auf der Zunge schwächest und zu Lügen dringest.„ S. Luth. Werk. Hall. Ausg. T. X. p. 426-479.

en Meynungen Luthers und die Ursache, warum er sie gegen die verdammende Machtsprüche des Römischen Stuhls in Schutz nahm, hingegen seiner Ueberzeugung nach war der Fall dieser neuen Propheten völlig verschieden. Wenn der Official des Bischofs, unter dessen Sprengel sie gehörten, sie wegen ihrer Irrlehren in Anspruch genommen hätte, so würde er wohl wahrscheinlich den Gang des Processes nicht gehindert haben, aber er selbst fand sich indessen durch nichts gedrungen, diesen Proceß selbst einzuleiten, und bemerkungswerth ist es, daß es um diese Zeit gar keinem Theologen einfiel, ihm das zur Pflicht zu machen, oder ihn sonst dazu aufzufordern.

Luther wenigstens, an den sich Melanchthon zuerst in seiner Verlegenheit wegen dieser Menschen gewandt, und dem der Churfürst selbst durch Spalatin von allen diesen Verhandlungen Nachricht gegeben hatte, war bey der stärksten Ueberzeugung von dem Ungrund ihrer neuen Lehren und bey der fast eben so starken Vermuthung, daß sie nicht ganz von vorsetzlichem Betrug rein seyn möchten, so wenig geneigt, gewaltsame Maaßregeln gegen sie ergreifen zu lassen, daß er es vielmehr Spalatin zur Pflicht machte, dafür zu sorgen, daß der Churfürst nicht seine Hände mit ihrem Blut beflecken möchte [64]). Diesen Beweiß, wie frey Luther von niedrigem Verfolgungsgeist war, darf die Geschichte desto weniger unangeführt lassen, da sie, wenn sie unpartheyisch seyn soll, zu gleicher Zeit gestehen muß, daß sein so schnell entschiedenes Urtheil über die Unterscheidungslehre dieser neuen Sekte in der That nicht so viel wahrheitliebenden Prüfungsgeist als Anhänglichkeit an seine gewohnte Vorstellungen verrieth. Dies darf noch weniger übergangen werden, als das erste; aber es fordert keinen

64) Er wollte nicht einmahl, daß sie ins Gefängniß gelegt werden sollten. S. Epist. T. V. p. 40. b.

keinen andern Beweis als die blosse Anführung der Gegengründe, durch die er die Einwürfe der Schwärmer gegen die Rechtmässigkeit der Kindertaufe in der bekannten Antwort an Melanchthon widerlegt, und ihre Meynung als irrig bewiesen zu haben glaubte [65]).

„Wann sie weiter nichts vorbringen, antwortete er Melanchthon, der ihm einige ihrer Gründe und seine dadurch erregte Zweifel geschrieben hatte,„ — wann sie weiter nichts vorbringen als das: Wer da glaubt und getauft wird, der wird seelig! und daß die Kinder nicht glauben, so beunruhigen sie mich gar nicht, denn wie wollen sie beweisen, daß sie nicht glauben? Etwa sagen sie: Weil sie nicht reden, und den Glauben zeigen. Das ist schön. Wenn es so ist, wie viel Stunden werden wir Christen seyn, wenn wir schlafen oder sonst etwas thun? Kann also Gott nicht die ganze Kindheit hindurch den Glauben in ihnen als in einem steten Schlaf erhalten? Gut, sprecht ihr, das widerlegt die Widersacher von dem schon eingegossenen Glauben. So ist es doch genug, daß sie solche erfunden werden, die nichts beweisen, und durch den falschen Geist getrieben werden. Was saget ihr aber zu dem Glauben, der eingegossen werden soll? Antw. Es ist alsdenn nichts übrig als der fremde Glaube der andern. Denn wenn wir den nicht erhalten können, so dürfen wir gar nicht streiten, und müssen bloß die Kindertaufe verwerfen.„

„Ihr sprecht, die Exempel eines fremden Glaubens wären gar schwach. Ich sage dagegen, daß nichts gewissers und stärkers sey. Sie mögen doch erweisen, daß ein einiges Exempel eines fremden Glaubens schwach sey. Denn daß ihr anführet, Samuel habe für Saul gebeten, das ist nichts. Er hat Saul beklagt oder betrauret, aber nicht gebeten, oder wenn er gebetet, hat er nicht im Glauben gebetet, das ist, nicht verhoft zu

65) S. Ep. T. II. p. 41. Hall. Ausg. T. XV. Anhang nr. CIII.

erhalten, was er gebeten, sondern es in Zweifel und Gottes Willen gestellt. Denn wenn er gewiß geschlossen hätte, daß ers empfangen würde, so hätte ers allerdings empfangen. Denn die Verheissung Christi steht vest, Matth. XVIII. Wo zwey auf Erden ꝛc. — Und was ihr bitten werdet, gläubet nur, daß ihrs empfangen werdet, so wird es euch geschehen. So muß also das unumstößlich bleiben, es sey unmöglich, daß das nicht geschehe, was gebeten wird, so man glaubet, daß es geschehe, sonst wird die ganze Lehre vom Glauben wanken, und auch der eigene Glaube nichts gelten, da er doch dergleichen Verheissungen hat.„

Es darf wohl nicht gezeigt werden, wie wenig diese Antworten auf die Zweifel wegen der Kindertaufe Melanchthon genugthun konnten, der an strenge Prüfung der Wahrheit gewöhnt war. Erstlich legte Luther denjenigen, welche läugneten, daß Kinder Glauben haben könnten, gerade den einfältigsten Beweis in den Mund, der sich nur dafür anführen ließ, und dann entkräftete er diesen Beweis auf eine Art, die nicht unerwarteter seyn konnte. Es läßt sich kaum erklären, wie es ihm möglich war, die Folgen zu übersehen, die sich so leicht aus seiner Behauptung herleiten liessen, daß Gott wohl in Kindern den Glauben durch die ganze Zeit ihrer Kindheit wie in einem steten Schlaf erhalten könnte [66]): aber das ist desto erklärlicher, warum er die Würkungen des fremden Glaubens bey der Kindertaufe, welche die Gegner mit so wahrhaftig starken Gründen läugneten, durch so schwache Gegengründe schon genug erwiesen glauben konnte. Seine Lieblingsmeynung von der Allmacht des Glaubens war so tief in seine Seele eingegraben, und hieng so innig mit allen seinen Vorstellungen zusammen, daß ihm die stärksten Zweifel, die sich

66) Und doch behauptet es Luther fast noch stärker in einem Brief an Spalatin über eben diesen Anlaß. S. Epist. II. p. 67.

sich dagegen aufbringen liessen, unbedeutend, und das schwächste, was sich dafür sagen ließ, beweisend schien. Deswegen merkte er nicht, daß er, um die Würksamkeit des fremden Glaubens bey der Kindertaufe zu behaupten, seine Behauptungen von der Würksamkeit des Glaubens überhaupt viel zu weit trieb, und eben so wenig konnte ihm einfallen, daß er dem angeführten würklich sehr schwer zu entkräftenden Beyspiel Samuels, das Melanchthon für die Unwürksamkeit dieses fremden Glaubens angezogen hatte, nur einen blossen, völlig nichts bedeutenden Machtspruch entgegengesetzt habe [67]). Uebrigens gestand Luther selbst noch in diesem Brief, daß es der Kirche ganz frey stehe [68]) Kinder zu taufen oder nicht zu taufen, weil in der Schrift nichts ausdrücklich darüber bestimmt sey, bemühte sich aber selbst den Umstand, daß es noch gar keinem Ketzer eingefallen sey, die Rechtmässigkeit der Kindertaufe zu bestreiten, als einen Beweis zu ihrem Vortheil zu benutzen, zog auch aus dem Beyspiel der Beschneidung im Alten Test. einige ihr günstige Schlüsse, und wünschte nur noch aus einigen Stellen der Apostel selbst beweisen zu können, daß schon zu ihren Zeiten und durch ihre Veranstaltung die Kindertaufe üblich gewesen sey [69]). Aber auch diese Gründe würden wohl schwerlich Melanchthon seine Zweifel benommen haben, wenn ihn nicht die Ueberzeugung

67) Denn was war es anders, wenn Luther auf dies Beyspiel antwortete, Samuel habe entweder gar nicht, oder nicht gläubig gebetet?

68) „Ecclesia potestatem habet, in totum non baptizandi parvulos, —„ ib.

69) Er bat Melanchthon darüber nachzudenken, ob sich wohl nicht aus der Stelle 1. Cor. VII. 14. „Sonst würden eure Kinder unrein seyn, nun aber sind sie heilig: beweisen liesse, daß schon zu den Zeiten der Apostel Kinder getauft worden seyn. Uebrigens ist es merkwürdig, daß er hinzusetzt: Semper exspectavi Satanam, ut ulcus hoc tangeret: auch Melanchthon sagte, daß er sehr befürchtet habe, der Teufel möchte sie an einem weichen Ort angreifen wollen, da er diesen Streit erregte.

gung von der Unwichtigkeit der ganzen Frage bewogen hätte, sie gutwillig fahren zu lassen, und sich bey der allgemein angenommenen Lehre zu beruhigen. Die Folge dieser Geschichte wird es zeigen, mit welchem Glück und mit welchen Gründen der Streit darüber von beyden Partheyen fortgeführt wurde.

Es läßt sich leicht denken, daß diese unerwartete Zwischenauftritte die vorher schon stark genug brausende Gährung in Wittenberg merklich vermehren mußten. Zwar läßt sich nicht beweisen, daß Carlstadt und seine Anhänger alle Lehren dieser Schwärmer ohne Unterschied gebilligt hätten, aber der Unterschied einiger Meynungen konnte der Verbindung mit ihnen diesmahl nicht im Wege stehen. Es ist gewöhnliche Weise dieser Menschengattung, die sonst vielleicht die unbiegsamste unter allen seyn mag, sich in allen Fällen, da ihr unruhiger Geist Nahrung findet, oder Gelegenheit zum Ausbruch wittert, mit einer Nachgiebigkeit anzuschmiegen, die ihnen selbst durch die auffallendste Verschiedenheit der Grundsätze nicht einmahl erschwert zu werden scheint; und so machten sie es auch hier. Es kostete sie nicht viel, bey Menschen die zu viel oder zu wenig aufgeklärt waren, um durch ihre Zweifel beunruhiget zu werden, ihre Meynungen aufzuopfern, indem sie selbst erklärten, daß an diesen besonderen Vorstellungen nur wenig gelegen sey; dagegen lobten sie den Eifer desto mehr, mit dem die Carlstadtische Parthey auf die Hauptsache bedacht sey, Babel vollends zu zerstören, und das Reich Christi mit Gewalt herbeyzureissen [70]), und gewannen dadurch eben so=

70) Fiebant, sagt Camerarius, omnia indies difficiliora, levitate et petulantia cupiditatis novarum rerum. Jamque non mussitabatur, sed fremendo ferebatur palam, non quasi pedetentim ad tollenda vitia, quae in operationes sacrorum inrepsissent, progrediendum, sed irruendum et demoliendum statim, quicquid perperam introductum usurpatumque esset.„ Camer. in vit. Mel. p. 50.

sowohl, als durch die Prahlereyen von ihrer göttlichen Sendung und den unmittelbaren Eingebungen des heiligen Geistes, der aus ihnen spräche, einen mächtigen Einfluß über den grössern Haufen. Unter diesem Einfluß erreichten die Unruhen in Wittenberg bald einen Grad, der nahe Gefahren drohte, und deswegen schleunige Hülfe erforderte. Alles was zur Ordnung, zum Wohlstand, zu den äussern Ceremonien des öffentlichen Gottesdiensts gehörte, war durch den Ungestüm der Eiferer schon vorher zerstört: jetzt aber wurde der Nachtheil erst recht sichtbar, den die Religion selbst von den Grundsätzen befürchten mußte, nach denen sie bisher gehandelt hatten. Die kühner gewordene Parthey glaubte nun die herrschende geworden zu seyn, und hielt sich für berechtigt, alle die ihr Verfahren nur zu mißbilligen schienen, als offenbare Feinde Gottes und der Wahrheit anzusehen, und, wenn sie könnten, auch zu verfolgen. Wer sich nicht mit ihnen als Eiferer auszeichnete, wer nur jene äussern Gebräuche, die sie als päbstliche Gräuel ausschrieen, nicht mit gleicher Heftigkeit zu verdammen schien, wer nur im Verdacht war, daß er jene alten kirchlichen Verordnungen wegen des Fastens, des Unterschieds der Speisen, der Verehrung der Bilder und der Heiligen nicht als ganz teufelische Erfindungen verabscheue, der wurde als Anbeter Baals, als Götzendiener, als Anhänger des Antichrists ausgerufen, da sie im Gegentheil von den ächten Gliedern ihrer nun zu errichtenden, aus lauter Heiligen zusammengesetzten Kirche nichts als Aeusserungen dieses unsinnigen Eifers zu fordern schienen. So machten diese blinden Schwärmer, wie sie es noch immer thaten, unter dem Vorwand, neuen Ernst und Eifer für Wahrheit und Religion zu erwecken, die Ausübung der Religion zur viel leichteren und bequemeren Sache, als sie

vor-

vorher gewesen war [71]), gewannen natürlich dadurch viel mehr Anhänger, aber fügten ihr dadurch auch viel grössereren und schwerer zu heilenden Schaden zu, als ihr vorsetzliche Betrüger und erklärte Feinde niemahls hatten zufügen können.

Es war sogar nicht ungegründete Befürchtung, welche alle klügere Freunde der Wahrheit damahls ängstigen mußte, daß der Schade vielleicht jetzt schon unheilbar seyn dürfte, weil alle äussere Umstände die Heilung höchlichst erschwerten. Die Auftritte in Wittenberg hatten in ganz Deutschland, dessen Aufmerksamkeit ohnehin auf diesen Ort geheftet war, das unzeitigste Aufsehen erregt. Die unversöhnlichen Feinde der Reformation, wie zum Beyspiel Herzog Georg von Sachsen, fiengen bereits an, den höchstscheinbaren Vorwand, den sie ihnen gaben, zur würksameren Unterdrückung der ganzen Reformationssache zu benutzen [72]); selbst die gemässigten und edler denkenden Gegner Luthers, Erasmus und seine Freunde, welche immer die Befürchtung geäussert hatten, daß aus seinen Neuerungsversuchen, so gerecht und nöthig sie auch scheinen möchten, ungleich mehr Böses als Gutes entspringen dürfte, konnten sich nicht enthalten laut zu triumphiren, und dasjenige, was jetzt unter seinen eigenen Freunden vorgieng, als Erfüllung ihrer nur allzurichtigen Weissagungen anzugeben. Das Reichsregiment in Nürnberg schien um eben diese Zeit

zur

71) „At nunc, schreibt Luther, nemo mihi molestior est, quam hoc vulgus nostrum, quod relictis verbo, fide, et charitate, solum in hoc gloriatur, se Christianum esse, quod coram infirmis, carnes, ova, lac, comedere, utraque specie uti, non jejunare, non orare, possit.„ S. Ep. T. II. p. 50. „Sua incepta docendi ratione, sagt er in einem andern Briefe, eo populum perduxerat, ut sese christianum arbitraretur per has res nihili, si utraque specie communicaret, si tangeret, si non confiteretur, si imagines frangeret. T. I. p. 56.

72) S. die Briefe, mit denen Herzog Georg den Churfürsten um diese Zeit aus Gelegenheit dieser Neuerungen beunruhigte, bey Seckendorf S. 217. 218.

zur Vollziehung des letzten Reichstags-Abschieds wirksamere Maaßregeln ergreifen zu [73]) wollen, denen die Parthey, auf die es angesehen war, unter ihren innerlichen Unruhen viel weniger als bisher begegnen konnte: und was das schlimmste war, dem Churfürsten mußte es ihre Fortdauer unmöglich machen, die Rolle länger zu behaupten, die er bisher zu ihrem größten Vortheil gespielt hatte!

Unter diesen Umständen konnte nur Luther dem Uebel helfen, und Luther half! Seine Gegenwart in Wittenberg wurde freylich unumgänglich dazu erfordert, und für ihn war es der gewagteste Schritt, um diese Zeit öffentlich in Wittenberg zu erscheinen, denn er setzte nicht nur sich [74]) sondern selbst seinen Herrn der gewissen Gefahr höchst nachtheiliger Folgen aus, die es diesem vielleicht unmöglich machen konnten, ihn zum zweytenmahl dem durch seine trotzige Kühnheit noch mehr erbitterten Haß seiner Feinde zu entziehen. Doch so groß diese Gefahr seyn mochte, so waren doch die Schwierigkeiten des Werks selbst ungleich größer, das er ausführen mußte, wenn er nicht alle Früchte seiner bisherigen Bemühungen auf einmahl vernichtet sehen wollte. Schwerer ließ sich nichts denken, als das Unternehmen, einen Haufen Schwärmer mit Schonung zur Vernunft zurückzubringen; denn Schonung machte ihr Anführer, ihre Anzahl und tausend andere Umstände nothwendig. Schon

der

73) Das Reichs-Regiment ließ auf Anstiften Herzog Georgs schon den 20. Jan. 1522. Befehle an die Bischöfe ergehen, daß sie wegen der Geistlichen, welche in der Messe die alten Gebräuche geändert, wegen der Mönche, welche die Klöster verlassen, und wegen der Priester, welche geheyrathet hätten, strenge Untersuchungen anstellen, und die Schuldigen mit Schärfe bestrafen sollten. Seckendorf eb. das.

74) Vivum, sagt Luther selbst, coactus sum me ipsum in medium Caesaris et Papae furorem conjicere, si forte lupum e caula queam ejicere. Itaque jam nullis praesidiis cinctus sum, nisi coelestibus, sed vertor in medio hostium, quibus jus est per homines datum, me omni hora occidendi. S. Ep. T. I. p. 51.

der Gedanke an das was es kosten würde, und an die Möglichkeit eines unglücklichen Ausgangs brachte ihn deswegen beynahe zur Verzweifelung, indem er bey der Vorstellung der Gefahren, denen er seine Person dabey aussetzte, kaum einen Augenblick verweilte, und seine Abreise von der Wartburg deswegen um gar keinen verzögerte. Von jenem an, da er die letzte Aufforderung seiner Wittenbergischen Freunde erhielt, zu ihnen zu eilen, brannte ihn der Boden unter den Füssen, bis er an Ort und Stelle war, und erst auf der Reise schrieb er den [75]) berühmten Brief an den Churfürsten, in dem er ihm von dem Entschluß Nachricht gab, den er seiner Abmahnungen und seiner Verbote ungeachtet gefaßt hatte. Mit völligem Recht verdient dieser Brief die Bewunderung, mit der ihn alle Geschichtschreiber Luthers angeführt haben; denn sein Helden-Glaube an Gott und an die Güte seiner Sache drückte sich niemahls deutlicher aus, als bey dieser Gelegenheit. Er gesteht zuerst dem Churfürsten, daß ihn der ungeschickte Handel zu Wittenberg, der von den eigenen Freunden seiner Sache zu so grosser Schmach des Evangelii erregt worden sey, nicht nur im Innersten seines Herzens geschmerzt, sondern ganz zum Verzagen gebracht haben würde [76]), wenn ihn nicht feste Ueberzeugung von der Göttlichkeit seiner Sache gestärkt hätte, „denn von dieser Sache, fährt „er jetzt fort, antworte ich also: Ewer C. F. G. „weiß,

75) Den 3. Mart. 1522. reißte Luther von der Wartburg ab, und den 5. schrieb er unterwegs aus Borne diesen Brief an den Churfürsten. Der Brief selbst steht in der Hall. Ausg. T. XV. p. 2378.

76) „Mich hat selbst der Jammer also zutrieben, daß, wo ich nicht gewiß wäre, daß lauter Evangelium bey uns ist, wäre ich verzagt an der Sache. Alles was bisher mir zu Leide gethan ist in diesen Sachen, ist Schimpf und nichts gewesen. Ich wollts auch, wenn es hätte können seyn, mit meinem Leben gern erkauft haben. Denn es ist also gehandelt, daß wirs weder vor Gott noch vor der Welt können verantworten, und liegt doch mir auf dem Halse, und zuvor dem heiligen Evangelio. Das thut mir von Herzen wehe.

„weiß, oder weiß sie es nicht, so laß sie es ihr hiemit „kund seyn, daß ich das Evangelium nicht von Men„schen, sondern vom Himmel durch unsern Herrn Jesum „Christum habe, daß ich mich wohl hätte mögen, wie „ich dann hinfort thun will, einen Knecht und Evange„listen rühmen und schreiben. Daß ich mich aber zu „Verhör und Gericht erboten habe, ist geschehen, nicht „daß ich daran zweifelte, sondern aus übriger Demuth, „die andern zu locken. Nun ich aber sehe, daß meine „zu viele Demuth gelangen will zur Niedrigung des „Evangelii, und der Teufel den Platz ganz einnehmen „will, wo ich ihm nur eine Handbreit räume, muß ich „aus Noth meines Gewissens anders dazu thun. Ich „habe E. C. F. G. genug gethan, daß ich dies Jahr „gewichen bin, E. C. F. G. zum Dienst, denn der Teu„fel weiß fast wohl, daß ichs aus keinem Zag gethan hab. „Er sahe mein Herz wohl, da ich zu Worms einkam, „daß, wenn ich hätte gewußt, daß so viel Teufel auf „mich gehalten hätten, als Ziegel auf den Dächern sind, „wäre ich dennoch unter sie gesprungen mit Freuden. „Nun aber ist Herzog Georg noch weit ungleich einem ei„nigen Teufel. Und sintemahl der Vater der abgründli„chen Barmherzigkeit uns durchs Evangelium hat ge„macht zu freudigen Herrn über Teufel und Tod, und „uns gegeben den Reichthum der Zuversicht, daß wir „zu ihm dürfen sagen: Herzliebster Vater! kann E. C. „F. G. selbst ermessen, daß es solchem Vater die höch„ste Schmach ist, so wir nicht so viel ihm vertrauen „wollen, daß wir auch Herren über Herzogs Georgen „Zorn sind. Das weiß ich je von mir wohl, wenn die„se Sach zu Leipzig also stünde, wie zu Wittenberg, so „wollte ich doch hineinreuten, wenns gleich (E. C. F. G. „verzeyh mir mein närrisch Reden) neun Tage eitel Her„zog Georgen regnete, und ein jeglicher wäre neunfach wü„tender, denn dieser ist. Er hält meinen Herrn Chri„stum

„stum für einen Mann aus Stroh geflochten: das kann „mein Herr und ich eine Zeitlang wohl leiden!

„Solches sey E. C. F. G. geschrieben, der Mey„nung, daß E. G. wisse, ich komme gen Wittenberg „in gar viel einem höheren Schutz, denn des Churfür„sten. Ich habs auch nicht im Sinn von E. C. F. G. „Schutz zu begehren. Ja ich halte, ich wolle E. F. G. „mehr schützen, denn sie mich schützen könne. Dazu „wenn ich wüste, daß mich E. C. F. G. könnte und „wollte schützen, wollte ich nicht kommen. Dieser Sa„che soll noch kann kein Schwerdt rathen oder helfen: „Gott muß hier allein schaffen ohne alles menschlich „Sorgen und Zuthun. Darum wer am meisten glaubt, „der wird hier am meisten schützen. Dieweil ich dann „nun spühre, daß E. C. F. G. noch gar schwach ist im „Glauben, kann ich auf keinerley Weise E. F. G. für „den Mann ansehen, der mich schützen und retten könnte.

„Daß nun auch E. C. F. G. begehret zu wissen, „was sie thun soll in dieser Sache, sintemahl sie es acht, „sie habe viel zu wenig gethan, antworte ich unterthä„niglich: E. C. F. G. hat schon allzuviel gethan, und „sollte gar nichts thun. Denn Gott will und kann nicht „leiden, E. F. G. oder mein Sorgen und Treiben. — „Dieweil ich dann nicht will E. C. F. G. folgen, so ist „E. C. F. G. vor Gott entschuldigt, so ich gefangen „oder getödtet werde. Vor den Menschen soll E. C. F. „G. also sich halten, nehmlich der Obrigkeit, als ein „Churfürst gehorsam seyn, und Kayf. Maj. lassen wal„ten in E. C. F. G. Städten und Landen, wie sichs „gebührt nach Reichsordnung, und ja nicht widersetzen „noch Widersatz oder irgend ein Hinderniß begehren, „der Gewalt, so sie mich fahen oder tödten will. Denn „die Gewalt soll niemand brechen noch widerstehen, denn „allein der sie eingesetzt hat, sonst ists Empörung und „wider Gott. — Wenn E. F. G. die Thore offen

läßt,

„läßt, und das frey Churfürstl. Geleit hält, wenn sie „selbst kämen mich zu holen oder ihre Gesandten, so „hat E. C. F. G. dem Gehorsam genug gethan. Sie „können je nichts höhers von E. C. F. G. fordern, denn „daß sie den Luther wollen bey E. C. F. G. wissen. „Und das soll geschehen, ohne E. C. F. G. Sorge, „Thun, und einiger Gefahr. Denn Christus hat mich „nicht gelehrt, mit eines andern Schaden ein Christ seyn. „Werden sie aber je so unvernünftig seyn und gebieten, „daß E. C. F. G. selbst Hand an mich lege, will ich „E. C. F. G. alsdann sagen, was zu thun ist. Ich „will E. C. F. G. für Schaden und Gefahr sicher hal„ten an Leib, Gut und Seele meiner Sachen halben, es „glaube es E. F. G. oder glaubs nicht.„

Aber so auffallend immer der Muth seyn mag, den Luther bey seiner Reise nach Wittenberg zeigte, so war es doch die Klugheit noch in einem unvergleichbar höhern Grad, welche er nun würklich bey dem schwersten Unternehmen seines Lebens, bey der Stillung der Unruhen in Wittenberg bewieß. Die Wahl der Mittel dazu konnte ihn zwar nicht viel Ueberlegung kosten, denn es fand eigentlich keine Wahl statt, weil sich nur eines anbot, von dessen Anwendung sich ein glücklicher Erfolg wahrscheinlich hoffen ließ, aber die Anwendung dieses einen Mittels forderte nicht nur die feinste Kunst des ächtesten Menschenkenners, sondern auch eine Stärke der Seele, welche der schwersten Selbstüberwindung fähig war. Es kam nicht bloß darauf an, einen Irrthum zu widerlegen, einer gelehrten Streitigkeit eine andere Wendung zu geben, oder durch Macht und Ansehen einige Schwärmer zu erdrücken: sondern es kam darauf an, einen Haufen unbändiger Menschen zu gewinnen, welche die Wahrheit allein nie gewinnen konnte, wenn sie nicht zu den Künsten der Volksberedsamkeit ihre Zuflucht nahm.

Unmittelbar nach seiner Ankunft bestieg Luther die Kanzel, und predigte acht Tage hintereinander, gegen die Unordnungen, die während seiner Abwesenheit eingerissen waren. Die Würkung dieser Predigten [77]), durch welche die vollkommenste Ruhe in Wittenberg in so kurzer Zeit wieder hergestellt wurde, muß unglaublich scheinen, ehe man ihren Inhalt gelesen hat, aber nach diesem läßt sichs dann auch desto leichter glauben, daß solche Predigten eine solche Würkung hervorbringen konnten. Zwar verräth ihre Sprache, ihre Anlage, und die Vorstellungsart, die durchgängig darinn herrscht, die kunstloseste Einfalt, aber die feine, und doch so ganz würdige Art, mit der sich Luther darinn vor allen Dingen in das Zutrauen seiner Zuhörer wieder einschmeichelte, die Wahl der Mittel, durch die er ihre Leidenschaften, selbst die Wahl der Leidenschaften, die er für sich zu gewinnen suchte, die glücklichste Abwechselung des Tons, und die überlegtesten Uebergänge vom sanften zum stärkeren, verrahten eben so viel Kunst als Kenntniß der Menschen, mit denen er zu thun hatte, und machen diese Reden zu Meisterstücken der Volksberedsamkeit.

Die erste unter diesen Predigten fängt mit einem Geständniß an, daß die seeligmachende Erkenntniß der Lehre Jesu Christi in Wittenberg einen schönen Fortgang gewonnen habe. Ganz in der Sprache des liebenden Vaters, der nach einer langen Abwesenheit sich nach dem Verhalten seiner Kinder erkundigt, und ihnen nun die Nachrichten mittheilt, die er von ihnen eingezogen hat, sagt er seinen Zuhörern zuerst dasjenige, worüber er sich ihrenthalben freuen konnte, und kommt dann erst auf das unangenehme, das er ihnen nicht verbergen darf. Aber die Art wie er davon spricht, zeigt noch mehr den liebenden Vater, der die Fehler seiner Kinder selbst so gern

als

77) S. Hall. Ausg. T. XX. p. 1 -- 97.

als sie, wo nicht entschuldigen, doch mildern, doch von der am wenigsten häßlichen Seite darstellen möchte. Er erblickt nemlich in dem ganzen unruhigen Verfahren, das während seiner Abwesenheit Wittenberg verwirrt hatte, von einer Seite Beweise ihrer reiferen Einsicht und ihrer aufgeklärteren Erkenntniß, und von der andern nur — einen Verstoß gegen die christliche Liebe. Denn dies ist das eine, was er vor der Hand an ihrem Betragen bestrafungswürdiges zu finden, und worüber er sie belehren zu müssen, glaubt.

„Nicht jedermann, lieben Freunde! nicht jedermann „muß thun, was er Recht zu thun hat; sondern sehen „was seinem Bruder nützlich und förderlich ist — Denn „wir sind nicht alle gleich stark im Glauben, denn etliche „unter euch haben einen stärkeren Glauben als ich, dar„um müssen wir nicht auf uns, noch auf unser Vermö„gen sehen, sondern unseres Nächsten, denn Gott durch „Mosen gesprochen hat: Ich habe dich getragen, und „aufgezogen, wie eine Mutter ihrem Kind thut.

„Was thut die Mutter ihrem Kinde? Zum ersten „giebt sie ihm Milch, darnach einen Brey, darnach Eyer „und weiche Speisen. Wo sie es zum ersten gewöhn„te, und harte Speise gäbe, würde aus dem Kinde „nichts gutes. Also sollen wir auch thun mit unserem „Bruder: Geduld mit ihm tragen eine Zeitlang — ihm „auch Milchspeise geben, wie uns geschehen ist, bis er „auch stark werde, und nicht allein gen Himmel fahren, „sondern unsre Brüder, die jetzt nicht unsre Freunde „sind, auch mitbringen. Lieber Bruder, hast du genug „gesogen: schneid ja nicht alsobald die Brust ab, son„dern laß deinen Bruder auch saugen, wie du gesogen „hast. Ich hätte es nicht so weit getrieben, als es ge„schehen ist, wäre ich hier gewesen. Die Sache ist wohl „gut, aber das Eilen ist zu schnell, denn auf jener

„Seite sind auch noch Brüder und Schwestern, die zu „uns gehören, die müssen auch noch herzu.

„Darum, lieben Brüder! folget mir. Ich habe es „ja nie verderbet: ich bin auch der erste gewesen, den „Gott auf diesen Plan gesetzt hat: ich kann ja nicht ent„laufen, sondern muß so lange bleiben, als es Gott „gefällt: ich bin auch der gewesen, dem es Gott zum „ersten offenbaret hat. — Nun will ich ferner das meine „thun, als ich schuldig bin, denn ich meyne euch, wie ich „meine Seele meyne. — Alle die haben geirrt, die „dazu geholfen und verwilligt haben, die Messe abzu„thun: nicht daß es nicht wäre gut gewesen, sondern „daß es nicht ordentlich gethan ist. Du sprichst: Es ist „recht aus der Schrift. Ich bekenne es auch: aber wo „bleibt die Ordnung. Denn es ist in einem Frevel ge„schehen, ohne alle Ordnung, mit Aergerniß des Näch„sten: denn man sollte gar mit Ernst zuvor darum ge„beten haben und die Obrigkeit dazu genommen haben, „so wüßte man, daß es aus Gott geschehen wäre. — „Allhier merket man, daß ihr den Geist nicht habt, „wie wohl ihr ein hoch Erkenntniß der Schrift habt. „Merket die beyden Stücke: müssen seyn, und frey „seyn. Denn muß seyn, ist das, was die Nothdurft „fordert, und muß unbeweglich stehen, als da ist der „Glaube, den laß ich mir nicht nehmen: frey seyn aber „ist das, welches ich frey habe, und mag es gebrau„chen oder lassen, doch also, daß mein Bruder den Nu„tzen und nicht ich davon habe: und nun macht mir nicht „aus dem frey seyn ein muß seyn, wie ihr gethan habt, „auf daß ihr nicht für diejenige, so ihr durch eure lieb„lose Freyheit verleitet habt, Rechenschaft geben müßt. „Denn wenn du einen dazu reizest den Freytag Fleisch „zu essen, und er im Sterben also denket: O wehe mir, „daß ich Fleisch gegessen habe! und nicht bestehen kann, „von dem wird Gott Rechenschaft von dir fordern. Ich

wollte

„wollte auch wohl viel Ding anheben, da mir nicht we-
„nig folgen würden; was hilfts aber? denn ich weiß,
„daß die solches angefangen haben, nicht bestehen kön-
„nen, wenns wird zum Treffen gehen, und werden die
„ersten seyn, die da werden zurücktreten. — Darum
„laßt uns den andern auch so lange Milchspeisen geben,
„wie uns geschehen, bis sie auch im Glauben stark wer-
„den, denn ihrer ist noch viel, die uns sonst zufallen
„und gern dies Ding auch mit haben und annehmen
„wollten, aber sie können es jetzt nicht wohl begreifen:
„dieselben treiben wir zurück. —„

In der folgenden Predigt fährt Luther in eben diesem Ton fort, seinen Zuhörern begreiflich zu machen, daß sie ihre Neuerungssucht zu sehr wesentlichen Fehlern verleitet habe. Er stellt es zwar immer noch bloß als Mißbrauch ihrer Freyheit für, aber eben dies veranlaßte ihn zu einer weitern Erklärung der Grundsätze, die er schon in der ersten Predigt darüber aufgestellt hatte. Diese Erklärung — wir dürfen es kühn sagen — ist eines Apostels würdig, denn sie enthält Wahrheiten, die vielleicht seit den Zeiten der Apostel keiner ihrer Nachfolger so stark und so rein als Luther gedacht, gesagt und noch weniger ausgeübt hat.

„Selbst in den Dingen, sagt Luther, die da müs-
„sen seyn, als da ist, an Christum glauben, handelt die
„Liebe dennoch also, daß sie nicht zwingt oder zu streng
„fährt. Also, die Messe ist ein böß Ding und Gott
„ist ihr Feind, indem sie also geschähe, als wäre sie ein
„Opfer und verdienstlich Werk; derhalben muß sie ab-
„gethan werden. Hier ist keine Frage oder Zweifel, als
„wenig gefragt werden soll, ob Gott anzubeten sey?„
Hierinn sind wir der Sachen ganz eins, daß die sonderliche Messen müssen abgethan werden, wie ich auch davon geschrieben habe, und wollte, daß sie in der ganzen Welt wären abgethan. Dennoch soll die Liebe hierinn

nicht streng fahren, und mit Gewalt abreissen, aber predigen soll mans, schreiben und verkündigen, daß die Messe, in der Weise gehalten, sündlich ist. Doch soll man niemand mit dem Haar davon ziehen oder reissen, denn Gott soll mans übergeben, und sein Wort allein würken lassen, und nicht unser Zuthun und Werk. Warum? denn ich habe nicht in meiner Gewalt oder Hand die Herzen der Menschen, als der Häffner den Leimen, mit ihnen zu schaffen nach meinem Gefallen. Ich kann nicht weiter kommen, als zu den Ohren, ins Herze kann ich nicht kommen. Dieweil ich dann den Glauben nicht ins Herz giessen kann, so kann noch soll ich niemand dazu zwingen noch dringen, denn Gott thut das alleine, und macht, daß er vor im Herzen lebet, darum soll man das Wort frey lassen, und nicht unser Werk dazu thun. Wir haben wohl jus verbi, aber nicht executionem: Das Wort sollen wir predigen, aber die Folge soll Gott allein in seinem Gefallen seyn. So ich nun darein falle, und wollte es mit Gewalt ablegen, so sind ihrer viel, die das müssen eingehen, und wissen nicht, wie sie daran sind, ob es Recht oder Unrecht sey? sprechende: Ich habe der Gemeinde und der Gewalt folgen müssen. So wird denn aus dem Gezwang oder Gebot allein ein Spiegelfechten, ein äusserlich Wesen, ein Affenspiel: und wird also eine menschliche Satzung, scheinende Heilige oder Gleißner, denn da ist kein gut Herze. Da gebe ich denn nichts überall darauf. Man muß der Leute Herz zum ersten fahen. Das geschieht aber, wenn ich Gottes Wort allein treibe, predige das Evangelium und sage: Liebe Herren oder Pfaffen! tretet ab von der Messe: es ist nicht recht, ihr sündiget daran, das will ich euch gesagt haben. Aber wollte ihnen keine Satzungen machen, auf keine gemeine Ordnung dringen: Wer da folgen wollte, der wollte: wer nicht wollte, bliebe aussen. Mit dem

fiele das Wort unten in das Herz und würkte. Also wird der nun gefangen und überzeugt, gehet hin und fällt von der Messe: morgen kommt ein anderer: also würkt Gott mit seinem Wort mehr, denn wenn du und ich alle Gewalt auf einen Haufen schmelzen. Nun wenn du das Herze hast, so hast du ihn gewonnen, und muß denn das Ding hernach von ihm selbst zerfallen und aufhören. Und wenn darnach aller Gemüth und Sinn zusammen stimmte und vereinigt würde, so thue man denn ab, was nicht recht ist; aber wo aller Gemüth und Herz noch nicht dabey ist, da laß Gott walten, da bitte ich dich um, du machst sonst nichts gutes. Solches rede ich nicht darum, daß ich die Messe wollt wiederum aufrichten, sondern laß sie liegen in Gottes Nahmen. Weil sie gefallen ist, sey sie gefallen. Allein das muß man allezeit predigen, daß der Glaube nicht will gefangen noch gebunden, noch durch irgend eine Ordnung an ein Werk gebrtert seyn. Da richte dich nach. Mit solchen Stürmen und Gewalt werdet ihrs nicht hinausführen, das werdet ihr sehen. Und wo ihr also verharret, und euch nicht wollt lenken lassen, so wisset, daß ich nicht will bey euch stehen: ich wills euch dürre abgesagt haben. Was kann dirs schaden, wenn du gleich eine Zeitlang mit solchen äusserlichen Dingen Geduld trägst. Hast du doch deinen Glauben rein und stark zu Gott, daß dir das Ding nicht schaden kann. Darum fordert es die Liebe, daß du Geduld habest mit dem Schwachen. Also haben alle Apostel gethan. — Also sollte man hier auch gethan haben. Wenn ich hätte gesehen, daß sie hätten Messe gehalten, so hätte ich wollen predigen und sie vermahnen. Hätten sie sich daran gekehrt, so hätte ich sie gewonnen, wo aber nicht, so hätte ich sie dennoch nicht mit Haaren und Gewalt davon gerissen, sondern das Wort lassen handeln, und für sie gebeten.„

„Summa Summarum! Predigen will ichs, sagen will ichs, schreiben will ichs, aber zwingen, dringen mit Gewalt will ich niemand, denn der Glaube will willig ungenöthigt und ohne Zwang angenommen werden. Nehmet ein Exempel von mir. Ich bin dem Ablaß und allen Papisten entgegen gewesen, aber mit keiner Gewalt. Ich habe allein Gottes Wort getrieben, gepredigt und geschrieben, sonst habe ich nichts gethan. Das hat, wenn ich geschlafen habe, wenn ich Wittenbergisch Bier mit meinem Philipp und Amsdorf getrunken habe, also viel gethan, daß das Pabstthum also schwach worden ist, daß ihm noch nie kein Fürst noch Kaiser so viel abgebrochen hat. Ich habe nichts gethan: das Wort hat es allein gehandelt und ausgerichtet. Wenn ich hätte wollen mit Ungemach fahren, ich wollte Deutschland in ein groß Blutvergießen gebracht haben, ja ich wollte wohl zu Worms ein Spiel angerichtet haben, daß der Kaiser nicht wäre sicher gewesen. Aber was wäre es? Ein Narrenspiel wäre es gewesen, und ein Verderbniß an Leib und Seele.„

Man kann jetzt leicht von selbst schliessen, wie sich Luther, da er von solchen Grundsätzen ausgieng, über die übrigen Stücke geäussert haben mag, welche der Ungestüm Carlstadts und seiner Anhänger in Unordnung gebracht hatte. Es ließ sich in Ansehung der Bilderstürmerey, des mit Gewalt aufgehobenen Unterschieds der Speisen, der ungeziemenden Betastung der Zeichen im Sakrament des heiligen Abendmahls, der erzwungenen Wiederherstellung des Kelchs und der so unbesonnen abgeschaften Beichte, noch auffallender als bey der Abstellung der Messe zeigen, daß die Urheber dieser Unordnungen ihre Freyheit gröblich gemißbraucht hätten, da diese Stücke an sich viel gleichgültiger als die Messe waren; deswegen fand auch Luther für gut, sich darüber mit weniger schonendem Ernst zu erklären

klären [78]). Doch in allen diesen sieben Predigten überließ er sich niemahls einem Eifer, der nur einen von den Menschen, die er vor sich hatte, hätte erbittern können, erlaubte er sich nicht [79]) einmahl eine Anspielung auf die Urheber der Unordnungen, durch die sich der Ehrgeiz eines einigen hätte beleidigt glauben können, und diese Mässigung ist gewiß desto grösserer Beweiß seiner Klugheit, je schwerer sie ihm bey dieser Gelegenheit werden mußte. Desto weniger läßt sich begreifen, wie ihm der Vorwurf so oft gemacht werden konnte, daß er durch

sein

78) Man sollt' es gepredigt haben, sagt er von den Bildern, daß Bilder nichts sind, und daß man Gott keinen Dienst daran thue, wenn man sie aufrichtet, so würden sie wohl von ihm selber zergehen. Also thät Paulus zu Athen: da gieng er in ihre Kirchen, und besahe alle ihre Abgötterey, schlug aber keinem ins Maul, sondern trat mitten auf den Platz und sprach: Ihr Männer von Athen, ihr seyd alle abgöttisch. Wider die Abgötter predigte er, aber riß keinen mit Gewalt weg. S. 79. Noch eifriger erklärt er sich über die Berührung der Zeichen im Sakramente. „Nun fahret ihr zu, gleich so närrisch als der Pabst, in dem, daß ihr meynet, es müsse seyn, daß man das Sakrament mit den Händen angreife, und glaubet dadurch gute Christen zu seyn, daß ihr das Sakrament anrühret mit den Händen, und habt also gehandelt mit dem Sakrament, welches doch unser höchster Schatz ist, daß kein Wunder wäre, der Donner und Bliß hätte euch in die Erde geschlagen. Das andere hätte Gott alles noch mögen leiden, aber das mag er in keinem Wege leiden, daß ihr einen Zwang daraus gemacht habt. Und werdet ihr nicht davon abstehen, so darf mich kein Kaiser noch sonst jemand von euch jagen. Ich will wohl ungetrieben von euch gehen, und darf sprechen: es hat mich kein Feind, wiewohl sie mir viel Leides haben gethan, also getroffen, wie ihr mich getroffen habt.„ S. 86 — Ueber alle diese Stükke, vorzüglich über den Gebrauch beyder Zeichen im Sakrament, und über die Gründe, wegen denen er ihn jetzt noch nicht öffentlich eingeführt haben wollte, erklärt er sich noch ausführlicher in einer eigenen Schrift, die er bald nach seiner Ankunft in Wittenberg herausgab: Meynung von beyder Gestalt des Sakraments zu nehmen, und anderer Neuerung. S. T. XX. p. 101.

79) Nur eine einige Stelle in allen diesen Predigten erwähnt Carlstadt und Didymus namentlich. „Es ist nicht genug, daß du sprechen willst: der und der hat es gethan: ich habe dem gemeinen Haufen gefolgt, als uns hat der Doktor Carlstadt, Gabriel, oder Michael gepredigt. Nein! ein jeglicher muß für sich stehen. —„ Aber in dieser Stelle ist doch nichts, das beleidigen konnte.

sein Betragen bey dieser Gelegenheit den ersten Anlaß zu den Streitigkeiten [80]) gegeben habe, die bald darauf zwischen Carlstadt und ihm öffentlich ausbrachen! Eher möchte das unbegreiflich seyn, daß ein Mann von Luthers Geist, der freundschaftlichen höchst feinen Schonung fähig war, mit welcher er Carlstadt unleugbar um diese Zeit behandelte.

Auch machte würklich dies schonende Verfahren Luthers auf Carlstadt damahls einen Eindruck, der in einer weniger stürmischen Seele, als dieser Mann eine hatte, unvertilgbar geblieben seyn würde. Er schien die Stärke der Wahrheit in Luthers Vorstellung eben so lebhaft als die Freundschaft in seinem Betragen zu fühlen, und suchte weder heimlich noch öffentlich die Ausführung der Absicht zu erschweren, die ihn nach Wittenberg zurückgebracht hatte. Aber freylich konnte auch durch die feinste Schonung nicht verhütet werden, daß sich Carlstadts Stolz nicht durch alles, was Luther that, gedemüthigt fühlen mußte. So sorgfältig es Luther verschwieg, daß er eigentlich wider Carlstadt predige, eigentlich Carlstadts Unternehmungen sich widersetze, so konnte es sich doch der Mann selbst unmöglich verschweigen, und schon dies war kränkend genug. Aber dann erst zusehen zu müssen, wie Luther Stück für Stück niederriß, was er gebaut hatte, und wie wenig Mühe es ihn sogar dem Ansehen nach kostete, das ganze Uebergewicht des Mannes über sich fühlen zu müssen, der sich beynahe nur zeigen durfte, um ihm sein ganzes Ansehen selbst

80) Fühlbar unbillig ist gewiß die Beschuldigung, welche die Verfasser der admonit. Neostad. gegen Luthern bey dieser Gelegenheit vorbringen — quod non contentus improbato et correcto agendi modo etiam res per se bonas abjecit — (daß dies offenbar falsch sey, beweißt die schon angeführte Schrift, Meynung von beyder Gestalt) quod hominem juvenili fervore et audacia extra oleas currentem, (Carlstadt war um diese Zeit schon über 40. Jahre hinaus) spiritu lenitatis et dilectionis in viam reducere non studuit, sed illico acerbis et contumeliosis sermonibus et scriptis hostiliter lacessivit. S. Admon. Neostad. p. 217.

selbst bey seinen Anhängern zu rauben, es alle Tage bitterer empfinden zu müssen, wie er in der Gewalt des jüngeren Kollegen, vom Anführer einer Parthey wieder zur unbedeutendsten Neben-Figur herabsank, dies waren Kränkungen die nichts gut machen und sein Ehrgeiz unmöglich verschmerzen konnte [81]). Doch war Carlstadt noch edel genug, eine Zeitlang gegen die Reizungen zu kämpfen, die ihn zur Rache aufforderten, und in dieser Zeit genoß Luther fast ganz ungestört die würdigste Belohnung für die Bemühungen, die ihm die Unruhen in Wittenberg verursacht, und den reichsten Ersatz für den Kummer, den sie ihm gemacht hatten. Er sah nun die Ordnung wiederhergestellt, und alles wieder in dem Gang, in dem er sich für seine grosse Angelegenheit den glücklichsten Fortgang versprechen durfte. Die gefährlichen Folgen der Volksgährung waren durch seine Klugheit abgewandt; die Ueberbleibsel davon konnten nun mit leichter Mühe benutzt werden, um der Wahrheit mehr Raum, sich auszubreiten, und mehr Grund, um fester zu wurzeln, zu verschaffen, auch war er nun an Ort und Stelle, wo er beydes am sichersten und wirksamsten befördern konnte. Selbst der Churfürst schien über den kühnen Schritt, der ihn wieder dahin versetzte, weniger unzufrieden zu seyn, nachdem er einmahl gewagt war, und bemühete sich nur, den nächsten nachtheiligen Folgen, die er nach sich ziehen konnte, so gut es sich thun ließ, zu begegnen. Er ließ mit Luthern handeln [82]), daß er ihm in einem eigenen

81) Würklich schien er auch unter den ersten Aufwallungen seines Unwillens sich gar nicht bloß leidend verhalten zu wollen. Er machte sogleich Anstalt, Luthern in einer Schrift anzugreifen: sie wurde aber durch Vermittelung des Akademischen Senats unterdrückt, und Carlstadt blieb nun beynahe zwey Jahre lang ruhig. S. Epist. T. V. p. 60.

82) Sobald der Churfürst Luthrs Brief aus Borne d. 6. Mart. erhalten hatte, trug er sogleich D. Schurfen auf mit ihm zu handeln, daß er den verlangten Brief schreiben, und sich indessen aus bewegenden Ursachen enthalten möchte,

genen Briefe solche Ursachen seiner Wiedererscheinung in Wittenberg anführen sollte, die er seinen Herrn und Freunden, die bey ihm anfragen dürften, mit sammt dem Brief mittheilen könnte. Dies versprach Luther mit einer sehr guten Art zu thun, und that es denn auch mit einer eben so guten, wenn sie gleich etwas seltsam war [83]). Allein schon mitten in dem Sturm der sich jetzt gelegt hatte, war von einer andern Seite her zum Vortheil der Reformation nicht wenig gewonnen worden. Es zeigte sich in einem sehr wichtigen Stück grosse Würkung von demjenigen, was Luther gelehrt hatte. Die Clerisey machte sich nun würklich von einer der drückendsten Ketten loß, durch die sie der Römische Hof an sein Interesse gefesselt hatte, und setzte sich selbst wieder in eines jener Rechte ein, die ihr mit so grausamer Härte entrissen worden waren, indem sie sich von dem Verbot der Priester-Ehe loßsprach. Ein Priester wagte es um diese Zeit würklich zu heyrathen, und fand bald unzählige Nachfolger. Die Folgen dieser kühnen Handlung waren für den Römischen Hof vielleicht nachtheiliger, als alles, was Luther bisher gethan hatte.

Sie

möchte in der Schloß-Kirche zu predigen. Aus der Instruktion, die er Churfen schickte, scheint es fast als ob er nicht viel Nachgiebigkeit von Luther erwartete. S. Hall. Ausg. T. XV. 2384.

83) In dem ersten Brief, welchen Luther dem Churfürsten schickte, waren ihm die seltsamen Worte entfahren: Das soll E. C. F. G. wissen, und gewiß sich darauf verlassen: es ist viel anders im Himmel als zu Nürnberg beschlossen, und werden leider! sehen, die, so jetzt meynen, sie haben das Evangelium gefressen, wie sie noch nicht haben das Benedicite gesprochen.„ Der Churfürst, der eben diesen Brief zu seiner Rechtfertigung vor dem Reichs-Regiment brauchen wollte, verlangte natürlich, daß er diese Stelle ändern müßte, und dies that er auch gutwillig, doch konnte er sich nicht enthalten, in einem Brief an Spalatin einige Anmerkungen über des Churfürsten zaghaften Unglauben zu machen. „Auch, schreibt er, hat es mich vorzüglich geärgert, daß ich den Kaiser meinen allergnädigsten Herrn heissen muß, da die Welt weiß, daß er mir höchst feind und ungnädig ist. Jedoch will ich mich lieber auslachen und für falsch halten lassen, als des Fürsten Schwachheit zuwider seyn.„ S. eben das. S. 2395.

Sie gewann dem letzten mehrere Anhänger aus der Geistlichkeit, denn es ist unleugbar, daß sich viele bloß deswegen für ihn erklärten, weil sie dadurch Gelegenheit bekamen, sich von dem Joch frey zu machen, das so schwer auf ihrem Nacken gelegen war: aber dies war nicht der grösste Vortheil, den er dadurch erhielt: die Anhänger, die er auf diese Art bekam, wurden nun ungleich fester an seine Parthey gebunden, wurden nun von selbst viel eifriger, mehrere zu gewinnen, und seine Meynungen weiter auszubreiten, und es waren gerade die Menschen, welchen dies durch ihre äussere Lage, durch ihren Einfluß auf das Volk und durch ihre Verbindungen untereinander am leichtesten werden mußte. Wie viel dies austrug, wird der Fortgang dieser Geschichte sehr auffallend darthun.

Bartholomäus Bernhardi [84]), gebürtig von Feldkirchen in Schwaben, Probst oder Prediger in Kemberg, war es, der sich zuerst der Gefahr unterzog, das Beyspiel zu geben. Noch im Jahr 1521. vollzog er öffentlich seine Heyrath, aber auch noch in eben diesem Jahr wurde er von dem Kurfürsten von Maynz als Erzbischof von Magdeburg, unter dessen Sprengel Kemberg gehörte, nach Halle gefordert, um sich deshalb zu verantworten. Der Erzbischof hatte von dem Churfürsten verlangt, daß er Feldkirchen persönlich zu erscheinen zwingen sollte; da es aber der Churfürst anstehen ließ, die nöthigen Befehle deshalb zu geben, so hielt es Feldkirch für das sicherste Auskunftsmittel, den Officialen des Erzbischofs eine schriftliche Vertheidigung zu schicken; welche wohl diesen nicht genug that, so gründlich sie auch von Melanchthon abgefaßt war [85]). Doch erfolgte für Feldkirch weiter nichts Nachtheiliges, so viel auch Luther

84) S. D. Joh. Heinrichs Feustking Leben des ersten verehlichten Predigers Barthol. Bernhardi. Wittenberg 1705.

85) S. Hall. Ausg. T. XV. p. 2355. Jen. Lat. T. I. f. 462.

Luther [86]) selbst für ihn fürchtete; denn Albrecht begnügte sich mit demjenigen, was er gethan hatte, und der Churfürst von Sachsen beruhigte sich gern bey dem Ausspruch seiner Theologen, welche die Priester-Ehe aller päbstlichen und canonischen Verbote ungeachtet für rechtmässig erklärten.

Luthers Gesinnungen darüber waren schon lange bekannt: Carlstadt, Amsdorf, Jonas, und Melanchthon dachten schon eben so lange mit ihm gleichstimmig; aber bey diesem Vorfall, der sich gerade unter den Wittenbergischen Unruhen ereignete, wurde die Frage darüber auf das neue mit einer Hitze untersucht und entschieden, welche selbst Luther im Anfang für zu weit getrieben hielt. Vom Ehestand der Priester kam die Frage natürlich auch auf den Ehestand der Mönche, und hier bedachte sich Melanchthon eben so wenig als Carlstadt [87]), auch diesen die uneingeschränkteste Freyheit zu gestatten: aber Luther konnte sich nicht so leicht über einige Zweifel wegsetzen, die ihn dabey beunruhigten. Die Gründe, die Carlstadt dafür angeführt hatte, waren offenbar zu schwach, als daß sie ihm genugthun konnten, und sie berührten noch überdies keine jener Einwendungen, die er dagegen zu machen hatte. Diese Einwendungen giengen vorzüglich dahin, daß der Priester- und der Mönchsstand völlig verschieden sey, also auch die Verbindlichkeit ihrer Gelübde verschieden seyn müsse. Der erste sey von Gott eingesetzt, der andere völlig selbst gewählt: dem ersten sey es ausdrücklich verboten, einem Gebot zu gehorchen, das die Schrift Teufelslehre nenne, dem andern aber

86) „Für den Probst zu Kemberg, schrieb Luther, ist mir bange, daß er möchte verjagt werden, und alsdenn mit doppelten Bauch und so viel noch Bäuche daraus kommen können, Noth leiden. Hat er aber Glauben, setzt er hinzu, so lebt der Herr aller Hirten, der keinen Vogel verhungern läßt. S. Ep. T. I. p. 329

87) Carlstadt gab schon im Jahr 1521. Sätze vom Coelibat heraus, die Luthern nach der Wartburg geschickt wurden, gegen die er aber nicht wenig einzuwenden fand. S. Ep. T. I. ep. 239. 241.

aber stehe es frey das Gelübde der Keuschheit zu thun oder nicht zu thun, also könne es ihnen nicht so frey stehen, den Hals wieder aus dem Joch zu ziehen, das sie sich selbst aus freyer Wahl aufgelegt hätten [88]). Daß dies Luthers eigentliche Meynung war, erhellt am deutlichsten daraus, weil er diese Freyheit allen jenen Mönchen ohne Bedenken gestattete, welche noch als minderjährig die Gelübde [89]) abgelegt hätten; doch wünschte er selbst dabey, daß ihm dieser Zweifel auch wegen der übrigen zu seiner Beruhigung gehoben werden könnte. Wenn wir nur machen könnten, schreibt er an Melanchthon in diesem Brief, daß niemand kein Mönch mehr würde, oder in den Probejahren wieder abträte! Bey diesen Gesinnungen und bey diesen Wünschen [90]) war es aber natürlich, daß er nicht lang darauf wartete, sondern bald die ganz zweifelfreye Ueberzeugung erhielt, nach welcher er sich sehnte: und kaum hatte er diese, so beschloß [91]) er sogleich selbst die Mönchsgelübde mit besse-

88) „Periculum est vovere castitatem: sed ideo non valere votum quis asserat?„ ib.

89) „Ego vota intra 20. annum facta absque scrupulo rescidi aliquando et adhuc rescinderem, quod sine consilio et scientia facta nemo non videat; sed non nisi eorum votis id feci, qui nondum habitum et statum mutarunt. Nam de his, qui jam sacrifices facti sunt in monasteriis, licet ante 20. annos voverint, nihil adhuc tentavi; nescio — ein unerwartetes Geständniß von Luther! — quae nubes pompae hujus et opinionis humanae male me hic vexet.„ T. I. ep. 239.

90) Wer hätte es Luthern wohl zugetraut, daß er sich nur so lang bedenken würde, einer Meynung Beyfall zu geben, von welcher er sehnlichst überzeugt zu werden wünschte? Aber desto mehr verdient die zarte Gewissenhaftigkeit bemerkt zu werden, welche er bey diesem Anlaß bewieß. Es ahndete ihm würklich, daß sich alle seine Zweifel leicht müßten heben lassen, nam, schreibt er an Melanchthon, prorsus mihi omnium istarum rerum diluitio aliqua facillima creditur, sed quae nondum appareat. Er wußte sich selbst mehr als einen Grund für die Meynung seiner Freunde anzugeben, an welche diese nicht gedacht hatten. Vides, quantis urgear rationibus! — und doch schließt er den Brief — et tamen statuere in his nondum feliciter possum, nisi quod juvare conatum vestrum valde cupiam. ib.

91) Kaum einige Wochen darauf schrieb er an Spalatin diesen Entschluß. „Ich will jetzt der Mönche Gelübde angreifen und die jungen Leute aus der Hölle des ehelosen Standes erretten. Epist. T. I. ep. 251.

besseren Waffen anzugreifen, als Carlstadt dagegen gebraucht hatte!

Indem sich nemlich Luther seinen Betrachtungen über diese Frage überließ, und die Entscheidungsgründe für die Gültigkeit oder Ungültigkeit solcher Gelübde auf allen Seiten herumdrehte, stellten sie sich ihm auf einmahl von einer dar, die sein Urtheil darüber sogleich entscheiden mußte. Er gieng von der Absicht aus, welche bey allen Mönchsgelübden zum Grund lag, und fand auf diesem Wege mehr als nöthig war, um sie nicht nur für ungültig, sondern selbst für abscheulich zu erklären. Diese Absicht war nach der eigenen Lehre ihrer Vertheidiger keine andere, als sich durch den Eintritt in diesen Stand einer höheren christlichen Vollkommenheit, einen höheren Grad von Seeligkeit zu verdienen: dies war nach seiner Lehre vom Glauben und von der gänzlichen Unnützlichkeit aller Werke gerade die verwerflichste aller Absichten, also war der Schluß leicht gemacht, daß die Gelübde selbst im höchsten Grad verwerflich seyn müßten. Es sey eben so viel, sagte er mit der ihm gewöhnlichen Härte des Ausdrucks, ob man zu Gott spreche: Lieber Gott! ich gelobe dir, daß ich dich mein ganzes Leben durch lästern will — oder ob man sage: Ich gelobe lebenslängliche Armuth, oder Keuschheit in der Hoffnung, dadurch seelig und gerecht zu werden, darum sollten solche Gelübde nicht allein zerrissen, sondern auch ernstlich gestraft, und alle Klöster von Grund aus zerstört werden [92]). Diesen Schluß führte er weitläuftiger in einer seinem Vater zugeeigneten Schrift von den Klostergelübden aus, und daran hatte er noch nicht genug, sondern nun mußte auch noch zum Ueberfluß durch eine zahllose Menge von Beweisen dargethan

92) S. Luthers kurze Schlußreden von den Gelübden und geistlichen Leben der Klöster. 33. 34. Tom. Jen. Lat. I. 490. Hall. Ausg. T. XIX. 1797. Diese Schlußreden kamen schon im Dec. 1521. nach Wittenberg.

gethan werden, daß alle diese Gelübde wider Gottes Gebote, wider die christliche Freyheit, wider die christliche Liebe und selbst wider die Vernunft seyen [93]).

Daß es Luthern bey einer solchen Gelegenheit nicht darauf ankam, ob alle seine Gründe von gleichem Gewicht waren? daß deswegen mancher mit unterlief, dessen Beantwortung einem Gegner [94]) wenig Mühe machen konnte, daß er selbst, in der Hitze des Beweisens, manche Schriftstelle zu einem Beweiß exegesirte, die eigentlich wenig oder gar nichts mit der Sache zu thun hatte, dies wird jedermann voraus vermuthen, wer mit seinen Schriften nur mittelmässig bekannt ist; dem ungeachtet verdient unter seinen Werken dieses immer noch eine merkwürdige Stelle. Die Sprache des gesunden Menschenverstandes drückt sich darinn oft mitten unter Sophistereyen, deren er sich einige erlaubte, unnachahmlich stark aus [95]), die edle Theilnehmung, mit welcher er die Frage behandelte, theilt dem Ausdruck eine anziehende Kraft mit, durch die seine Härte nicht wenig gemildert wird [96]), und selbst in jenen Stellen, wo sich Luther in zu weit getriebene Schlüsse selbst zu verwickeln scheint, erregt wenigstens der glückliche Scharfsinn

93) Luthers Urtheil von den Geistlichen- und Klostergelübden. Hall. Ausg. XIX. 1809.

94) Schatzgeyer, der zuerst diese Schrift Luthers angriff, war freylich ein unbedeutender Gegner: aber die Widerlegung eines andern, der viel mehr Scharfsinn und Gelehrsamkeit zeigte, verdient der Vergessenheit entrissen zu werden, in welche sie bald nach ihrer Erscheinung versunken zu seyn scheint, nemlich Joann. Dytenbergii Theologi, contra temerarium Martini Lutheri de votis Monasticis judicium. Libri Duo. Coloniae 1525. Der Mann ist freylich übel berüchtigt, weil er sich durch die Uebersetzung des alten Testaments eben so an Luther versündigte, wie Emser bey der Uebersetzung des Neuen, doch kann er wenigstens eben so viel Gerechtigkeit fordern als dieser.

95) Man sehe den ganzen Abschnitt der Schrift, in dem Luther beweißt, daß Gelübde wider die Vernunft seyen. 1940--1968. Ferner die Stelle von der zwecklosen Unnützlichkeit der sogenannten Probejahre in den Klöstern. 2020.

sinn Bewunderung, durch den er sich zuweilen auf die unerwartetste Art [97]), wenn gleich etwas ungestüm, wieder loswickelt. Ohne Zweifel würde indessen diese Schrift auch ohne diese Vorzüge die Würkung gehabt haben, die Luther abzweckte, denn wahrscheinlich würde sich ein grosser Theil der Mönche, die nun haufenweise die Klöster verliessen, auch durch schwächere Gründe von der Ungültigkeit ihrer Gelübde haben überzeugen lassen. Es ist unleugbar, und selbst Luther beklagte es, daß die meisten unter ihnen nicht Ueberzeugung von dieser Ungültigkeit, sondern Ueberdruß des Klosterzwangs und Liebe zur ungebundenen Freyheit wieder in die Welt trieb [98]). Sie waren froh, durch seine Aufforderung einen Vorwand zu bekommen, und schlossen sich denn aus eigennütziger Dankbarkeit an seine Parthey an, weil sie unter dem Nahmen seiner Anhänger am besten gesichert zu seyn glaubten. So schien es denn freylich, als ob für die Wahrheit und für die Religion selbst nicht viel durch Ueberläufer solcher Art gewonnen würde, allein im Grund war es doch sehr wesentlicher Vortheil, den sie dadurch erhielt. Mit jedem dieser unlauteren Ueberläufer verlohren wenigstens ihre Gegner ein Werkzeug weiter, das vielleicht in seinem Würkungskreis sehr viel zur Hemmung ihres Fortgangs hätte beytragen können, und an jedem bekamen sie nun einen Feind, der wenigstens um seines eigenen Nutzens willen, gegen sie mitschreyen

96) S. 1926. kommt eine äusserst harte Stelle gegen die Mönche vor, aber man muß bey dem Anlaß, der hier Luthers Eifer erregte, seinen Eifer nicht nur entschuldigen, sondern beynahe bewundern.

97) S. S. 1904.

98) „Video, schreibt Luther selbst, monachos nostros multos exire, nulla alia causa, quam qua intraverant, hoc est, ventris et libertatis carnalis gratia, per quos Satanas magnum foetorem in nostri verbi bonum odorem excitabit. Ep. T. II. p. 55. Eben so an Spalatin: Mihi sane molestissimum est huc tanto numero volare defectores monachos, et quod magis movet, statim uxores ducere, cum sit genus hominum ad res gerendas ineptissimum. Ep. T. II. p. 139.

schreyen half, wenn er auch sonst für die Sache der Wahrheit nichts that, und thun konnte.

Freylich unendlich mehr hatte diese Sache selbst einem andern Werk zu danken, das Melanchthon in eben diesem unruhigen Jahr herausgab. Wir meynen seine locos communes, oder Haupt-Artikel der christlichen Lehre, deren erste Erscheinung unstreitig in das Jahr 1521. fällt, und in der Reformationsgeschichte höchst bemerkungswürdig ist [99]). Dies Werk entstand aus den Vorlesungen [100]), die Melanchthon schon einigemahle über den Brief Pauli an die Römer gehalten hatte, und enthielt vorzüglich jene Hauptpunkte der christlichen Lehre, die Paulus in diesem Brief abhandelte, in einer systematischen Ordnung vorgetragen, derjenigen nicht ungleich, die Lombardus in seinen Büchern befolgt hatte. Was Luthers Schriften für das Volk und den weniger aufgeklärten Theil der Nation waren, das war dies kleine Werk für den aufgeklärteren Theil derselben oder für die Gelehrten, von denen es mit desto lauterem Beyfall aufgenommen wurde, je mehr bisher ein Versuch dieser

99) Sie stehen nach dieser ersten Ausgabe abgedruckt in von der Hardts Hist. lit Ref. P. IV. p. 30. seq. Die Geschichte des Werks selbst hat Herr Strobel mit einer nur ihm möglichen Vollständigkeit geliefert in seinem Versuch einer Litterar-Geschichte von Melanchthons Locis theologicis. Altorf und Nürnberg 1776.

100) An diesen Vorlesungen hatte Luther eine solche Freude, daß er sie ohne Wissen Melanchthons herausgab. Der Brief, mit dem er sie ihm gedruckt schickte und sich zugleich entschuldigte, ist desto feiner, je weniger er es scheinen sollte. Luther versteckt das schmeichelhafteste Lob für seinen Freund in lauter Verweise. — „Ego sum, qui has annotationes edo, et te ipsum ad te mitto. Si tibi ipsi non places, recte facis: satis est, dum nobis placeas. Ex tua parte, peccatum est, si quid hic peccatum est: cur non ipse edidisti? Cur toties me frustra rogare, mandare et urgere, passus es, ut ederes? Haec pro Apologia mea adversus te: volo enim tuus fur esse et dici, nihil veritus tuas vel querelas vel accusationes futuras. Caeterum illis, quos tu forte suspicaris nasum rugaturos, vel quibus tu metuis non esse satisfactum, sic dixero: Edite meliora!„ — S. Epist. T. II. p. 87.

dieser Art vermißt worden war. Ein theologisches Lehrbuch, in welchem bloß jene Artikel, die zum wesentlichen der Religion gehörten, in einer gedrängten Kürze, aber zugleich mit der bestimmtesten Klarheit vorgetragen wurden, hatte die Kirche niemahls gehabt, denn auch die Werke dieser Art, welche einige ältere griechische Kirchenväter unternommen hatten, waren von diesem nach mehr als einer Rücksicht allzu unterschieden, als daß nicht selbst eine partheyische Vergleichung zu ihrem Nachtheil hätte ausfallen müssen, und die auffallende Unähnlichkeit mit den Lehrbüchern der spätern Scholastiker gab diesem gerade seinen entschiedensten Werth. Selbst Gelehrte [101]), die gar nicht unter Luthers Freunde gehörten, und über manchen Artickel des Systems eine höchst verschiedene Vorstellungsart hatten, erhoben deswegen dennoch diese Arbeit Melanchthons mit den einstimmigsten Lobsprüchen, und bemühten sich mit einem eigentlichen Wetteifer, ihm ihre Achtung zu erkennen zu geben; aber unter allen dachte niemand gröfer davon als Luther selbst. Er sprach sein ganzes Leben hindurch niemahls anders als mit Bewunderung von diesem Werke, prieß es allen angehenden Theologen, als die reichste und reinste Quelle einer gelehrten theologischen Erkenntniß an, und scheute sich nicht in allem Ernst zu sagen, daß es würdig sey, unter die Zahl der kanonischen Bücher aufgenommen zu werden [102]). Aber wohl hatte auch Luther Ursache, dies Werk so hoch zu schätzen, denn seine Würkung zum Vortheil der Wahrheit war eigentlich unschätzbar! Eine grosse Anzahl Leser wurden durch die Bewunderung, welche sie für den Verfasser fühlten, unvermerkt zu einem günstigen Vorurtheil für die Meynungen verleitet, die er vertthei-

101) Erasmi Urtheil S. Ep. L. XIX. ep. 113.

102) Librum invictum, non solum immortalitate, sed et Canone ecclesiastico dignum — nennt er es in seinem Buch de servo arbitrio — (edit. Norimb. 1526. 8.) Bogen A. 2.

theidigte: andern empfahlen sie sich durch die Schönheit des Stils, in dem sie eingekleidet, durch die Ordnung, in der sie verbunden, und durch die seltene Klarheit, in der sie vorgestellt wurden, und die edlern, durch ächte Gelehrsamkeit und längere Bekanntschaft mit den schönen Wissenschaften mehr verfeinerten Köpfe in Europa, welche die rauhe Heftigkeit in Luthers Schriften bisher von einer näheren Untersuchung der Wahrheit abgeschreckt hatte, wurden nun wenigstens dazu gewonnen, da sie ein Mann, den sie freudig für ihres gleichen erkannten, in ihrer eigenen Sprache mit eben so viel Bescheidenheit als Würde, mit eben so viel Sanftmuth als Nachdruck dazu aufforderte [103]). Wie unendlich viel bloß dadurch gewonnen wurde, erkannten die gedungenen Vertheidiger des alten Lehrbegriffs, die Ecks, die Emsers, und die Cochläus am besten, und fiengen deswegen auch von diesem Zeitpunkt eigentlich an, Melanchthon mit eben so unversöhnlichem aber auch mit eben so ehrenvollem Haß wie Luthern zu verfolgen! Doch nicht nur wegen dieser Würkung sondern vorzüglich wegen einer anderen Ursache ist diese Schrift Melanchthons

in

103) Dies wird durch die eigenen Geständnisse der Gegner Melanchthons bestätigt, von denen Hr. Strobel einige anführt. „Placuit, sagt einer von ihnen, hic libellus iis maxime, quibus Lutheri summa intemperies et tumultuosa scribendi ratio displicebat. Licet enim Melanchthon eandem prorsus cum Luthero sententiam tuebatur, stilum tamen temperabat non nihil ad modestiam, nec ut ille tanto cum impetu rem gerebat. Quo factum est, ut quos Lutheri inaudita convitiandi rabies et canina mordacitas a novatorum consortio deterrebat, in horum animos Melanchthon, qui mitior videbatur et benignior, elegantioris stili et blandiloquentiae cujusdam illecebris captos suaviter influeret„ Casp. Ulenberg. de vita et moribus Lutheri, Melanchthonis et al. p. 12.)

104) „Heu infelicem, ruft Cochläus über die locos aus, hoc novo partu Germaniam, nisi mox eum velut monstrum nocentissimum pernicioſissimamque Sirenen de medio sustulerit. De quo verissime dixerim: Invidia Diaboli mors introivit in orbem terrarum. — Mehr dergleichen Lobsprüche Melanchthons und seines Werks s. Strobel l. c. p. 49.

in der Geschichte der Reformation höchst bemerkungswürdig. Sie ist das authentische Dokument, wie weit die Einsichten der neuernden Parthey in Glaubenssachen damahls fortgerückt waren; denn sie ist die Sammlung aller jener Lehren, über die nun der erste Gelehrte dieser Parthey nach gleichsam geendigter Untersuchung gewiß entscheiden, und die er eben deswegen in den neuen gereinigten Lehrbegriff aufnehmen zu dürfen glaubte. Aus dieser Ursache ist sie zugleich die brauchbarste Urkunde, brauchbarer zu dieser Absicht als alle Schriften Luthers, aus der sich die Unterscheidungspunkte des alten und des neu gebildeten Systems am sichtbarsten zeigen lassen, weil sie der erste vollständige, wenn gleich bey weitem noch nicht vollkommene Umschmelzungs-Versuch ist, der mit dem alten System vorgenommen wurde. Ueberdies läßt sich die Geschichte der Veränderungen, durch die in der Folge Melanchthon und zum Theil mit ihm die ganze Parthey zur weiteren Aufklärung fortschritt, nicht treffender und auffallender als durch die Geschichte der Veränderungen darstellen, die er in der Folge seines Lebens so oft mit dieser Schrift vornahm. Und auf diese Veränderungen muß die Geschichte doppelt aufmerksam seyn, da sie bald zu inneren Streitigkeiten unter der Parthey selbst Anlaß gaben, deren unseeliger Einfluß durch dies ganze Reformations-Jahrhundert fortläuft: also würde es schon um dieser willen der Mühe werth seyn, dies höchst wichtige Werk in der Gestalt, in der es zum erstenmahl erschien, näher zu betrachten!

Höchst merkwürdig ist bereits die Auswahl jener Glaubens-Artikel, die Melanchthon, in diesem Werk damahls noch sorgfältiger auszuführen, und jener, die er ganz übergehen oder nur berühren zu müssen glaubte. Eben so bemerkungswürdig sind die Gründe, die ihn bey dieser Auswahl leiteten. Er versicherte, daß er vorzüglich jene Glaubenslehren als Gegenstände theologischer

logischer Erkenntniß ansehe und behandle, deren Wissenschaft einem Christen unentbehrlich sey, weil sich die ganze und die ganz ächte Erkenntniß von Christo darauf gründen müsse. Unter diese Glaubenslehren aber rechnet er nur diejenigen Aufschlüsse, welche uns die Offenbarung über unsern natürlichen Zustand, über die Gewalt und Folgen der Sünde, über unsre Wiederherstellung und Begnadigung durch Christum, und über die Anstalten gegeben hat, durch welche Gott dies Rettungsmittel vorbereitete und ausführte. Denn das, setzte er hinzu, heißt ächte Erkenntniß Christi — Kenntniß der Wohlthaten, die wir ihm schuldig sind, der Verhältnisse, in denen er gegen uns steht, der Verbindlichkeiten, die für uns daraus entspringen, nicht Kenntniß von dem Geheimniß seiner Menschwerdung oder von der Art, wie die göttliche und menschliche Natur in ihm vereinigt sind [105]). Absichtlich also fielen aus seinem System diese eigentlichen Geheimnisse der Religion, diese Lehren von der Dreyeinigkeit, von der Schöpfung, von der Person und den Naturen Christi weg, denn was, sagte er, haben denn die Scholastiker gewonnen, daß sie sich Jahrhunderte lang bloß mit diesen Lehren beschäftigten? und wenn philosophirten jemahls die Apostel, wo Paulus im Brief an die Römer über die Geheimnisse der Dreyeinigkeit oder der Menschwerdung Christi? — Aus dieser, nach mehr als einer Rücksicht so auffallenden, von dem Ton aller vorhergehenden und nachfolgenden Dogmatiker so unterschiedenen Aeusserung Melanchthons folgt nun zwar gewiß nicht, daß er über diese sonst immer zuerst und am ausführlichsten abgehandelte Grundlehren der Religion eine andere als die allgemein angenomme-

105) „Nam ex his proprie Christus cognoscitur. Siquidem hoc est Christum cognoscere, beneficia ejus cognoscere, non quod isti dicunt, ejus naturas, incarnationis modos cognoscere.„ Mel. loc. l. c. p. 31.

nommene Vorstellungsart gehabt habe, aber dies folgt gewiß daraus, daß er sie nicht für Gegenstände einer eigentlich theologischen Untersuchung, und sogar bestimmte, nach einerley Formen und Formeln gebildete oder gezwungene Erklärungen davon zu einer wahren Religions-Erkenntniß für sehr entbehrlich hielt. Eben so gewiß ists, daß Luther um diese Zeit hierüber vollkommen gleich mit ihm dachte; und dies darf nicht unbemerkt übergangen werden, denn die ganze fernere Kirchengeschichte der Parthey, welcher er den Nahmen gab, von dieser Zeit bis auf die unsrige herab, macht es beynahe unglaublich, daß er und Melanchthon nur einmahl in ihrem Leben so gedacht haben sollten! —

Unerklärlich ist es übrigens nicht, warum beyde dasmahls über diese Glaubenslehren solche Meynungen hegten. So wichtig sie ihnen an sich seyn mochten, und so zuverlässig sie es waren, so hatten sie doch jene Wichtigkeit noch nicht erhalten, die Glaubenswahrheiten eben so gut als Vernunftwahrheiten erst von der Nothwendigkeit, sie gegen Zweifel vertheidigen zu müssen, entlehnen. Mit einem Wort, es war über diese Artikel zwischen ihnen und ihren Gegnern kein Streit entstanden, und nicht einmahl der Anlaß zu einem Streit darüber ließ sich voraussehen. Allgemein wurde noch die alte kirchliche Vorstellungsart davon angenommen, ohne daß jemand an ihrer Richtigkeit zweifelte, und dies mußte es ihnen natürlicher Weise gleichgültiger machen, ob diese ohnehin niemahls ganz bestimmbare Vorstellungsart durch diese oder jene Formeln bestimmt würde. Noch von keinem Vorurtheil für oder wider irgend eine Meynung befangen, noch von keiner Vorliebe für oder wider irgend eine Parthey bestochen, sah Melanchthon in diesen Lehren der Offenbarung Gegenstände des einfältigen Glaubens und nicht der Untersuchung. Auch war er scharfsichtig genug, um voraus überzeugt zu seyn, daß

sie

sie durch keine Aufklärungversuche unserm Fassungsvermögen jemahls ganz erreichbar gemacht werden könnten, und gelehrt genug, um aus dem Erfolg aller schon angestellten auf diejenigen schliessen zu können, die noch angestellt werden könnten. Dies mußte ihn dem Schluß noch näher bringen, zu dem sich ohnehin noch auf andern Wegen kommen ließ, daß eine gelehrte und systematisch entwickelte Kenntniß dieser uns durch die Offenbarung selbst nicht ganz enthüllten Glaubenslehren, unmöglich zum Wesentlichen einer wahren christlichen Religionserkenntniß gehören könne.

Es ist unleugbar, daß andere Zeiten und andere Umstände, Melanchthons Urtheil darüber in der Folge um etwas veränderten: hingegen nicht bloß Zeit und Umstände, sondern reiferes Nachdenken und fortgesetzte Untersuchung veranlaßten ihn ebenfalls in der Folge, einige seiner jetzt geäusserten Meynungen über andere Lehren theils zu verändern, theils völlig zurückzunehmen. Denn auf diese Meynungen hatte die Zeit und die Lage, worinn er damahls lebte, einen Einfluß gehabt, der nur allmählig durch weitere Prüfung wieder ausgebrannt werden konnte. Am unverkennbarsten zeigt sich dieser Einfluß in den Lehren von dem freyen Willen, von der Erbsünde, und von den guten Werken.

Man wird sich erinnern, daß sich der ganze Streit beyder Partheyen, in so fern er das eigentliche Glaubens-System angieng, zuerst auf diese Punkte lenkte, bey denen Luther völlig von den angenommenen Vorstellungen der Scholastiker abwich. Sie waren der einzige Gegenstand des Leipziger Gesprächs zwischen Carlstadt und Eck, und freylich für Luthern unter allen die wichtigsten, weil sie seinem ganzem System zur Grundlage dienen mußten. Eben das mußten sie also auch für Melanchthon seyn, der die enge Verbindung dieser Artikel mit den Hauptlehren der Parthey von dem Glau-

ben und von der Rechtfertigung vielleicht noch deutlicher als Luther einsah, weil er systematischer als dieser zu denken gewohnt war; deswegen bot er seinen ganzen Scharfsinn auf, diese in ein Licht zu setzen, welches jenen andern Unterscheidungslehren der Parthey am vortheilhaftesten seyn sollte. Er wollte jene Lehren von der Sünde, und von dem freyen Willen so vortragen, daß die Artikel vom Glauben und von den Gnadenwirkungen, wie Luther sie umgeschaffen hatte, wo nicht als nothwendige Folgen daraus fliessen, doch im voraus dadurch bestätiget werden sollten; und dabey mußte ihm denn eben das begegnen, was auch dem aufrichtigsten Forscher der Wahrheit immer begegnen wird, so bald er sich im voraus bey seinen Untersuchungen ein Ziel setzt, das er erreichen und einen Nebengewinn verspricht, den er wenigstens mitnehmen will. Mit einem Worte, seine Absicht führte ihn sein gut Theil zu weit. Melanchthon spricht dem menschlichen Willen schlechterdings alle Freyheit ab, und zwar zuerst aus dem so auffallenden Grund — weil alles was geschehe, nothwendig nach der Vorausbestimmung Gottes geschehen müsse [106]). Er beweißt diesen Satz aus einigen Schriftstellen, aus denen er nach einer wörtlichen einseitigen Erklärung freylich zu folgen scheint, doch war es ihm unmöglich, sich selbst die beleidigende Härte dieser Behauptung zu verbergen. „Es mag hart klingen, sagt er selbst, daß „alles was geschieht, nothwendig geschehen soll, aber „die deutliche Lehre der Schrift, die unserm Willen alle „Freyheit benimmt, darf deswegen nicht verstellt wer„den. Und wem haben wirs zu danken, als der gott-

losen

106) „Quandoquidem omnia, quae eveniunt, necessario eveniunt juxta divinam praedestinationem, nulla est voluntatis nostrae libertas. Die Stellen, aus denen er dies beweißt, sind Rom. IX. XI. Eph. I. 11. Matth. X. 29. S. l. c. p. 32. Die sonderbaren Bemühungen, die Seckendorf und andere anwandten, diese Meynung Melanchthons orthodox zu machen, hat schon Hr. Strobel gebührend abgefertigt. S. 31.

„losen sophistischen Theologie, daß unsern verwöhnten „Ohren Wahrheiten so hart klingen, welche die Schrift „unleugbar enthält?„ Im Eifer wünscht er sich so gar einen Gegner, der kühn genug seyn möchte, sich darüber in Streit mit ihm einzulassen, und wird denn selbst kühn genug, nicht bloß aus der Schrift, sondern auch aus Erfahrungen und aus der Natur unserer Seele beweisen zu wollen, daß der Wille des Menschen keiner Freyheit sich rühmen könne. Nach diesem Anfang läßt sich leicht schliessen, wie Melanchthon in der Lehre von der Erbsünde und ihren Folgen, den natürlichen Zustand des Menschen schildern müsse. Nun können die Sätze nicht mehr auffallend seyn, daß der Mensch durch seine natürlichen Kräfte nichts anders als sündigen könne, daß alle seine Fähigkeiten unrein und verdorben, und daß selbst seine bestscheinenden Werke in diesem Zustand eigentliche Laster und nichts als verfluchte Früchte eines verfluchten Baums seyen [107]). Aber nun war auch der Weg gebahnt, der gerade zu jenen Lehren von der Gnade, von der Rechtfertigung, von der allein seeligmachenden Kraft des Glaubens führen mußte, durch die sich die neue Theologie von der scholastischen vorzüglich unterschied. Der Untersucher der von jenen ausgieng, mußte nun nothwendig die Vorstellungsart von diesen annehmen, welche sich in Luthers Seele zuerst davon gebildet hatte, und dies war es ohne Zweifel, was dieser Schrift Melanchthons in seinen Augen ein so grosses

107) Vivax quaedam est ἐνεργεια peccatum originale, nullo non tempore fructus ferens vitia. Quando enim animus hominis non aestuat pravis cupiditatibus? — Esto, vivant aliqui in speciem honestissime — Esto, in Socrate, Xenocrate, Zenone — constantia, castitas, temperantia fuit, at quia in animis impuris fuerunt, immo quod amore sui oriebantur istae virtutum umbrae, non debent pro veris virtutibus, sed pro vitiis haberi. Effundit autem hujusmodi virtutum umbras Deus in gentiles, in impios, in quosvis, non aliter, quam formam, quam opes et similia dona largitur.„ p. 35. — At quid liberi arbitrii opera? Ea omnia maledictae arboris maledicti fructus sunt! p, 61.

ses Verdienst gab! Diese Stimmung, welche Melanchthons Ueberzeugung unvermerkt von äusseren Ursachen, oder von der Ueberzeugung der Menschen um ihn her annahm, zeigt sich nun eben so sichtbar in einigen andern Artickeln: aber zu gleicher Zeit stößt man immer auf die anziehendsten Beweise, wie richtig und freymüthig er urtheilte, wenn er ganz unbefangen untersuchen konnte. Ohne Bedenklichkeit behauptete er zum Beyspiel, daß das ganze mosaische Gesetz mit Inbegriff des sogenannten Sittengesetzes abgeschaft [108]), daß die meisten allegorischen Erklärungen der Cerimonialgesetze platte Kindereyen seyn, daß kein Zeichen in einem Sakrament, weder im Alten noch Neuen Testament an sich eine rechtfertigende Kraft habe [109]). Aber eben dieser Mann glaubte zu gleicher Zeit, daß die Privatbeichte [110]) eben so nothwendig als die Taufe, daß den Christen Armuth und Gemeinschaft der Güter im Evangelio zur Pflicht gemacht, daß ihnen Zinse zu nehmen, sich mit Gewalt Beleidigungen widersetzen, oder nur gerichtlich gegen einander zu verfahren, verboten sey; dabey wünschte er aber doch, daß in allen Fällen, in denen bürgerliche und politische Gesetze unentbehrlich würden, die Mosaische eingeführt und befolgt werden möchten. Wenn auch an diesem letzten Wunsch der Geist der Schwärmerey, der damahls in Wittenberg braußte, keinen Antheil hatte, so hatte er doch gewiß einigen an der kleinen Bitterkeit, die Melanchthon in diesem Werk gegen die Philosophie überhaupt äusserte, und an den etwas hämischen Anzüglichkeiten, die er sich ein wenig zu undankbar gegen ihren Vater, den ehrwürdigen Aristoteles, erlaubte.

Doch

108) S. p. 67.

109) „Baptismus nihil est: Participatio mensae nihil est, sed testes sunt voluntatis divinae erga te, quibus conscientia tua certa reddatur, si de voluntate Dei erga te dubitet. p. 71.

110) „Absolutio privata sic necessaria est, ut baptismus. Tametsi enim audias Evangelium communiter universae ecclesiae praedicari, tamen tum demum certus es ad te id proprie pertinere, quum tu privatim ac proprie absolveris.

Doch bey allen diesen Muttermahlen, welche dies Werk bey seiner ersten Erscheinung an sich trug, verdiente es noch immer die Bewunderung seines Zeitalters, zu dessen Aufklärung es so viel beytrug. Auch betrachtete es Melanchthon sein ganzes Leben hindurch mit einer gewissen Vorliebe, die sich vorzüglich durch die Bemühungen äusserte, welche er in allen folgenden Ausgaben auf die Verbesserung dieser Fehler verwandte. Fast mit jeder gewann es an Bestimmtheit, Klarheit und Vollständigkeit, bis es nach einem Zeitraum von zehn Jahren in einer beynahe völlig veränderten Gestalt an das Licht trat [111]).

Wie groß indessen damahls schon die Würkung war, welche diese Schrift Melanchthons hervorbrachte, haben wir bereits angeführt: auch läßt sie sich von einer solchen Ursache wohl erwarten und wohl erklären: aber wenn wir nun doch einen Blick auf alles dasjenige zurückwerfen, was nur innerhalb eines Jahrs durch diese und andere zusammenfliessenden Ursachen für die Ausbreitung der Wahrheit gethan und gewonnen wurde, so muß uns die ganze Würkung unermeßlich scheinen. Die grosse Trennung von der herrschenden Parthey, welche sich dieser Ausbreitung widersetzte, war nun auch äusserlich und feyerlich vor sich gegangen. Die Anhänger des geächteten Luthers machten nun eine gebildete Sekte aus, welche der Verfolgung ihrer Gegner nicht nur die Gerechtigkeit ihrer Sache, nicht nur die Wahrheit ihrer Lehren, sondern zu gleicher Zeit so viel Sektenhaß und Sekteneifer entgegensetzen konnten, daß der Erfolg jeder gewaltsamen, auf ihre Unterdrückung zielenden Unternehmung höchst ungewiß wurde. Das Volk in mehr als einer Provinz Deutschlands, hatte sich bereits mit furcht-

111) Im Jahr 1535. erschien eine in allen Artickeln umgearbeitete Ausgabe dieses Buchs, und im Jahr 1543. wieder eine stark geänderte.

furchtbarer Wärme erklärt: der Römische Hof hatte eine grosse Anzahl seiner sichersten und natürlichsten Vertheidiger aus der Clerisey selbst verlohren: und die Gelehrten der Nation, die vom Anfang an nicht so wohl die Absichten als die Maaßregeln der Neuerer gemißbilligt hatten, schienen nun auch grossen Theils durch die bescheidene Mässigung Melanchthons mit diesen ausgesöhnt, wenigstens von den ungünstigen Vorurtheilen zurückzukommen, welche sie gegen alles, was Luther und seine Freunde thaten, gefaßt hatten. Es schien nichts mehr nöthig, als diese glückliche Lage nun zu benutzen und so viel möglich, ihre Dauer zu sichern: und dies letzte that Luther, wohl ohne daran zu denken, durch ein Unternehmen, welches alle seine vorhergehenden, wo nicht an äusserer Grösse und Schwierigkeiten, doch an innerem Werth und Bestand übertraf. Wir meynen die neue Uebersetzung der Bibel, die er in diesem Jahr anfieng! [112])

1521. In der Muße seines einsamen Aufenthalts auf der Wartburg hatte er bereits die Uebersetzung des Neuen Testaments vollendet, die auch sogleich im Druck erschien, nachdem er sie nach seiner Zurückkunft nach Wittenberg mit Melanchthon noch einmahl durchgesehen und verbessert hatte. Die Bücher des A. T. kamen nicht lange nach einander einzeln heraus [113]), so daß im Jahr 1534. die ganze Bibel in Wittenberg nach der neuen Uebersetzung zusammengedruckt werden konnte. Die unglaub-

112) Schon im J. 1517. hatte er die sieben Buß-Psalmen übersetzt und mit einer Erklärung herausgegeben. S. Ep. T. I. ep. 25.

113) Im J. 1523. die fünf Bücher Mosis, 1524. die Historischen Bücher von Josua bis Hiob, noch in eben dem Jahr Hiob, der Psalter und die Schriften Salomonis, 1526. die Propheten Jonas und Habakuk, 1527. Zacharias, 1528. Jesaias, 1529. das Buch der Weisheit, und von 1530. bis 1532. die übrigen Propheten. S. Zeltners Geschichte der gedruckten Bibelversion und anderer Schriften Lutheri — Maiers Histor. versionis Germanicae Bibliorum Lutheri. Joh. Melch. Krafts vorläufige Abhandlung der Historie der deutschen Bibel-Uebersetzung. Hamb. 1714.

glaubliche Mühe [114]), welche Luther auf dies Werk verwandte, und die unbeschreiblich treue, sich immer gleiche Gewissenhaftigkeit, welche er durchgängig dabey äusserte, müssen ihn als Uebersetzer eben so ehrwürdig machen, als die Gelehrsamkeit und der Scharfsinn, welche er dabey bis zur Bewunderung zeigte: aber sie gaben auch in Verbindung mit diesen der Uebersetzung einen Werth, den noch nicht leicht eine erhalten hat. So kindisch es seyn würde zu glauben, daß keine vollkommnere Uebersetzung der Bibel nach der seinigen mehr geliefert werden könne [115]), so ungerecht würde es seyn zu verschweigen, daß Luther bey so wenigen Hülfsmitteln, als er benutzen konnte, mehr that als vor und nach ihm noch kein Uebersetzer gethan hat. Aber vielleicht liesse es sich sogar nicht schwer zeigen, daß gerade die Uebersetzung, die Luther liefern konnte, mit allen jenen Fehlern, die ihr ankleben mußten, für den Fortgang der Reformation, und also wenigstens mittelbar für die Ausbreitung der Wahrheit viel vortheilhafter war, als eine solche hätte werden können, die mit mehr Hülfsmitteln unternommen, mehr Treue und mehr bestimmte Richtigkeit vereinigt hätte. Die Exegetik des sechszehnten Jahrhunderts, hätte unmöglich eine solche

Ueber-

114) Daß Luther nicht nur allen seinen Fleiß auf die Uebersetzung verwandt, sondern auch den Rath, die Einsichten und die Kenntnisse seiner Freunde Bugenhagens, Creuzigers, Jonas, und vorzüglich Melanchthons dabey zu Hülfe nahm, ist aus der Erzählung bekannt, in welcher Matthesius das sogenannte Synedrium beschreibt, das Luther zu diesem Endzweck errichtet hatte. S. dessen XIII. Predigt über die Historie D. Luthers S. 151. Von der Mühe, die es ihm kostete, schreibt er selbst, daß er oft zwey, drey bis vier Wochen ein einiges Wort gesucht, deshalb nachgefragt und es denn doch nicht gefunden habe: ja bey der Uebersetzung Hiobs habe er oft mehr als einmahl mit Melanchthon vier Tage über drey Zeilen zugebracht. S. Sendbrief vom Dollmetschen der heiligen Schrift T. XXI. p. 316.

115) Wie wenig Luther selbst seine Uebersetzung für fehlerfrey hielt, beweisen die anhaltenden Bemühungen, die er immer auf ihre weitere Verbesserung wandte, noch stärker als seine eigene Geständnisse darüber.

Uebersetzung eben so gut im Streit gegen ihre Gegner benutzen können, als jene, die ihr Luther zwar so treu als möglich, aber nur nach seinen Einsichten so treu als möglich in die Hand gab: und dies war das wichtigste, worauf es dazumahl ankam. Es war schon unendlich viel gewonnen, daß dem Volk durch die neue Uebersetzung der Schrift die Lesung derselben erleichtert und zugleich gewohnter wurde; es war eben so grosser Vortheil, daß das Ansehen der Vulgate dadurch herabgewürdigt und fast ganz untergraben wurde; aber dies war der grössere, den Bedürfnissen der Zeit und der Parthey angemessenere Gewinn, daß nun dem Volk in tausend Stellen der neuen Uebersetzung die wörtliche Uebereinstimmung der neuen Lehren und Meynungen Luthers mit der Schrift gezeigt werden konnte. Freylich ist es unläugbar, daß sie ihm damahls in mancher Stelle gezeigt wurden, die nur wenig oder gar nichts damit zu thun hatte, freylich läßt sich gar nicht verheelen, daß oft nicht nur das Volk, sondern selbst die Theologen der neuernden Parthey ihre Grundsätze eben so aus der neuen Uebersetzung heraus bewiesen, wie vormahls ihre Gegner die ihrige aus der Vulgate heraus bewiesen hatten; aber die Befestigung der Parthey gewann dadurch, und wenn ja die Wahrheit eine Zeitlang dabey litt, so war doch der Schade nur vorübergehend. Dieser Schade bestand nur darinn, daß man bey ihrer Vertheidigung unter die entscheidenden und wahren Beweise immer eine Menge nichtsbedeutender mischte, weil die Polemik dieses Zeitalters sich eben so viel auf die Menge als auf die Stärke ihrer Gründe zu gut that. Hiezu gab die neue Uebersetzung manche Bequemlichkeit [116]) an die Hand;

115) Wie vortheilhaft waren zu diesem Endzweck alle jene Stellen der neuen Uebersetzung, in welchen nur die Hauptwörter des neuen Systems: Glaube, Glauben, Gerecht, Heilig, Werke, vorkamen, und immer unter einem Ausdruck vorkamen, so verschieden ihre wahre Bedeutungen seyn mochten.

Hand; aber sobald die Aufklärung höher stieg, mußte dies von selbst wegfallen.

Die Bemerkung dieses besondern Umstands, durch welchen Luthers Bibel-Uebersetzung damahls der Reformation so nützlich wurde, kann in dieser Geschichte nicht unbedeutend seyn; noch wichtiger ist aber eine andere, welche bey diesem Anlaß am schicklichsten über die damaligen Grundsätze Luthers von dem Canon und von der göttlichen Eingebung der Schrift gemacht werden kann. Aus vielen seiner Aeusserungen läßt es sich zwar mehr als nur wahrscheinlich machen, daß er nicht nur damals, sondern noch viele Jahre nachher von dem einen so unbestimmt als von der anderen dachte, doch scheinen sich um diese Zeit seine Begriffe davon einer Vorstellung genähert zu haben, die sich ihm freylich von mehr als einer Seite empfehlen mußte. Luther schien mit einem Wort das kanonische Ansehen eines Buchs in der Schrift allein nach seinem Inhalt bestimmen, und gleichsam den Grad seiner Göttlichkeit nach dem Grad abmessen zu wollen, in welchem gewisse Glaubenslehren mehr oder weniger deutlich, nachdrücklich und überzeugend darinn vorgetragen wurden[117]). Daraus entsprang das harte Urtheil, welches er schon vorher über den Brief Jakobi gefällt hatte, und in der Vorrede zu seiner Uebersetzung des Neuen Testaments noch härter wiederholte[118]); daraus floß der Vorzug, den er ausdrücklich dem Evangelio Johannis und auch den Brie-

117) Ausdrücklich sagt er dies in der Vorrede zu dem Brief Jakobi: „Das ist der rechte Prüfstein alle Bücher zu tadeln, wenn man siehet, ob sie Christum treiben oder nicht, sintemahl alle Schrift Christum zeiget, Röm. III. 21. Was Christum nicht lehret, das ist nicht Apostolisch, wenn es gleich Sct. Petrus oder Paulus lehrete. Wiederum, was Christum prediget, das ist Apostolisch, wenn es gleich Judas, Hannas, Pilatus und Herodes thät.„

118) „Darum ist Sct. Jakobs Epistel eine recht ströherne Epistel gegen die andern, indem sie doch keine Evangelische Art an ihr hat.„

Briefen Pauli und Petri vor den übrigen Evangelien ertheilte [119]), und daraus allein lassen sich auch einige andere Meynungen erklären, welche er zu verschiedenen Zeiten über verschiedene andere Bücher der Schrift äusserte. Dieser Grundsatz, dessen Folgen er schwerlich alle übersah, mußte nun auch nothwendig in seine Vorstellung von der Art der göttlichen Eingebung, welche die Verfasser der heiligen Bücher unter dem Schreiben hatten, einigen Einfluß haben. Anstatt eine sogenannte wörtliche anzunehmen, schien Luther eher diese Eingebung so weit auszudehnen, daß das eigene Nachdenken, das Gedächtniß, die Vorstellungs- und Beurtheilungskraft dieser vom heiligen Geist getriebenen Männer noch vielmehr dabey zu thun fand, als ihnen gewöhnlich zugestanden wird. Er gab nicht nur zu — was immer zugegeben werden muß — daß jeder von ihnen seine eigenthümliche Art des Vortrags, der Darstellung und der Ausführung habe, er glaubte selbst oft zu bemerken, das sie ihre eigene Vorstellungen unter die von Gottes Geist in ihnen gewürkte gemischt hätten [120]), sondern er schein es sogar für nichts unmögliches zu halten,

119) „Weil nun Johannes gar wenig Werke von Christo, aber gar viel seiner Predigten schreibt, so ist Johannis Evangelium das einige zarte Haupt-Evangelium und denen andern dreyen weit vorzuziehen, und höher zu heben. Also auch Pauli und Petri Briefe weit über die drey Evangelien, Matthäi, Marci, und Lucä gehen. Summa: Johannis Evangelium, und erste Epistel, Pauli Briefe sonderlich zu den Römern, Galatern, Epheser, und Petri erste Epistel, das sind die Bücher, die dir Christum zeigen, und alles lehren, das dir zu wissen noth und seelig ist, ob du schon kein ander Buch noch Lehre nimmer sehest und hörest. S. Vorrede auf das N. T. vom J. 1524.

120) So sagt Luther in der Vorrede über D Wencesl. Linkens Annotationes über die fünf Bücher Mosis: die Propheten hätten immer in Mose, und die letzten Propheten in den ersten studirt, und daraus wären denn ihre Bücher entstanden, indem sie ihre guten Gedanken dabey, vom heil. Geist eingegeben, aufgezeichnet hätten. Ob aber, setzt er hinzu, denselben guten Lehrern zuweilen auch mit unterfiel Heu, Stroh, Holz und nicht eitel Silber, Gold und Edelgestein, so bleibet doch der Grund da — S. Hall. Ausg. T. XIV. p. 172.

ten, daß ihnen zuweilen etwas menschliches begegnet, und Fehler der Uebereilung oder der [121]) Vergessenheit in ihre Schriften eingeschlichen seyn dürften. Es ist wahr, daß er sich zuweilen ganz verschieden darüber ausdrückte, und in der Folge seine Vorstellungen davon geändert zu haben schien, aber es kommen dagegen auch wieder in seinen späteren Schriften [122]) Stellen vor, welche solche Vermuthungen ganz bestimmt zu erkennen geben, und sich schlechterdings nur mit dieser ersten Vorstellungsart vereinigen lassen. Daraus läßt sich nun wohl nicht schliessen, daß Luther diese mit Ueberlegung allen andern vorzog, aber der Schluß wird höchst wahrscheinlich daraus, daß er überhaupt niemahls die Mühe übernahm, sich bestimmte und zusammenhängende Begriffe davon zu bilden, und in Ordnung zu bringen. Natürlich war es dann, und eben deswegen konnte es auch seiner Wahrheitsliebe unbeschadet geschehen, daß er zuweilen bey Gelegenheiten, wo von seiner Meynung darüber etwas abhieng, sich derjenigen näherte, aus welcher er die vortheilhaftesten Folgen ziehen konnte, daß er zum Beyspiel in den Sakraments-Streitigkeiten die strengste Vorstellung von der Art der Eingebung zu vertheidigen schien, und dann doch wieder, ohne sich eines Widerspruchs bewußt zu seyn,

121) So macht er sich zum Beyspiel kein Bedenken, den Widerspruch, der sich Ap. Gesch. VII. 2. zwischen der Erzählung Stephani und Mosis zu finden scheint, der Vergessenheit oder einem Mangel an Aufmerksamkeit bey dem ersten zuzuschreiben. S. Auslegung des ersten Buchs Mosis S. 1161. So sagt er geradezu, da ß die Allogorie von Sara und Hagar, die Paulus Gal. IV. 22. ausführt, zum Beweis, oder nach seinem Ausdruck, zum Stich zu schwach sey, und begnügt sich nur zu zeigen, daß auch solche Stellen nichts schaden, wenn nur der Grund wohl gelegt sey. S. eb. das. S. 1731.

122) Die angeführten Stellen sind würklich aus seinen spätesten Schriften genommen, denn die Vorrede zu Linkens Annotationen kam im J. 1543. und die Erklärung der Genesis nicht einmahl vor seinem Tode ganz heraus, weil er sie erst 1545. vollendete.

seyn, eben so frey und gemässigt davon denken konnte, als wir hier bemerkt haben.

Gegenwärtig war es wohl am wenigsten Zeit, daß sich Luther die Muße nehmen konnte, mit kalter Prüfung eine Uebersicht über sein ganzes System anzustellen, und die verschiedenen Nebentheile desselben zu berichtigen, die noch Berichtigung oder wenigstens Anschließung an die übrigen bedurften. Er hatte noch genug mit der Vertheidigung jener zu thun, die er bereits berichtiget hatte, denn seine alten Gegner waren noch nicht vom Kampfplatz abgetreten, vielmehr waren einige neue dazu gekommen, die ihm furchtbarer als alle vorhergehende zu werden drohten. Einige wurden es zwar nur durch die blinde Wuth, mit der sie ihn anfielen, wie zum Beyspiel Cochläus; und verdienen deswegen kaum bemerkt zu werden, aber in der Geschichte seiner Streitigkeiten zeichnen sich zwey andere aus, deren Einmischung in den Handel von grösserer Bedeutung war. Ein König trat in diesem Jahr als Gegner gegen ihn auf, und bald nachher ein noch unendlich wichtigerer Mann, Erasmus!

Heinrich VIII. König v. Engl. hatte den kindischen Ehrgeiz, unter den Theologen seines Zeitalters eben so wie unter den Königen eine Rolle spielen zu wollen, ungeachtet er für die eine fast noch weniger als für die andere gemacht war. Wenigstens ists gewiß, daß er die eine so schlecht als die andere spielte, vielleicht grossentheils deswegen, weil die eine immer die andere bey ihm verdarb, denn der König machte den Gelehrten zum Pedanten, und der Pedant im Alter den König zum Tyrannen. Diese Begierde war es aber nicht allein, welche Heinrich verleitete, sich in den Streit mit Luther einzulassen, sondern er hatte damahls noch einen Grund dazu, der noch unwürdiger war. Es lag ihm daran, sich um den Römischen Hof ein Verdienst zu machen,

um

um sich diesen bey einem Gesuch günstig zu machen, das er mit angelegenem Eifer schon einige Zeit betrieb. Der kleindenkende Monarch bettelte bey diesem Hof um einen Titel, weil er den Königen von Frankreich und Spanien die Nahmen des allerchristlichsten und des katholischen beneidete, und auf eine ähnliche Art ausgezeichnet seyn wollte [123]). Dies Gesuch fand Schwierigkeiten, und diese dachte Heinrich nicht schicklicher heben zu können, als wenn er wider Luthern schrieb, und sich dadurch den Titel, den er wünschte, auf eine ganz eigene Art verdiente. Mußte doch hernach die ganze Welt bekennen, daß er mit grösserem Recht zu dem seinigen, als die Könige von Frankreich und Spanien zu dem ihrigen gekommen sey!

Weil Luther in der Schrift von der Babylonischen Gefangenschaft der Kirche die meisten und zu gleicher Zeit die wichtigsten Lehren des Römischen Systems, nemlich die Lehre von den Sakramenten umgestossen hatte, so hielt sie Heinrich für den würdigsten Gegenstand, an dem er seine Kräfte versuchen könnte. Vielleicht wählte er diese Hauptschrift Luthers auch deswegen, um den Triumph über ihn, mit dem er sich schmeichelte, auffallender zu machen, oder hielt er es für das leichteste, die Vertheidigung der sieben Sakramente der Römischen Kirche zu übernehmen, denn unter diesem Titel kam im J. 1521. seine Schrift wider Luthern heraus [124]). Es verstand sich, daß sie dem Papst zugeeignet

123) Wie viel sich Heinrich um diesen Titel Mühe gab, welche Berathschlagungen am Römischen Hofe darüber angestellt, welche Einwendungen dagegen gemacht wurden, da man sich am Ende wegen der Wahl des Titels nicht vergleichen konnte, erzählt Pallavicini ausführlich. Hist. del Conc. Trid. L. II. c. I. p. 177.

124) Das erste mahl zu London. Emser gab sie im folgenden Jahr deutsch heraus. Eingerückt ist sie in die Werke Joh. Fischers, Bischofs zu Rochester, in Bzovii annal. ad ann. 1521. T. XIX. p. 394. und in Luth. Werke Hall. Ausg. T. XIX. p. 158.

geeignet [125]) werden mußte, und nun verstand es sich auch von selbst, daß dem gekrönten Schriftsteller der Titel eines Vertheidigers des Glaubens, den er wünschte, ohne weiteren Anstand bewilliget werden mußte. Seine Hofgeistlichkeit that den Nahmen eines zweyten Salomos [126]) dazu, aber dies war auch alles, was Heinrich damit gewann. Die wahren Gelehrten seiner und der deutschen Nation glaubten bald dem Monarchen genug zu schmeicheln, wenn sie nur seinen Versuch, sich unter sie mischen zu wollen, stillschweigend vergassen, und was noch demüthigender war, viele zweifelten noch bey dem allem, ob nicht selbst bey dem verunglückten Versuch ein kleiner Betrug gespielt worden sey.

Dieser Zweifel, ob Heinrich würklich der Verfasser der Schrift sey, die unter seinem Nahmen herausgekommen war, würde weniger beleidigend gewesen seyn, wenn er aus der Bemerkung entstanden wäre, daß die Schrift würklich selbst für den König zu schlecht gerathen sey. Aber das schlimmste war, daß man die Vertheidigung der Sakramente würklich für sehr mittelmäßig und doch noch für Heinrich zu gut hielt, denn man schrieb sie damahls schon verschiedenen Gelehrten zu, deren Kenntnissen und Einsichten ihr Zeitalter mit entschiedenem Recht unendlich mehr zutraute, als den seinigen [127]). Ob man diesen oder ihm unrecht that, lohnt

125) Den 20. Oct. wurde es dem Pabst mit den bekannten Versen feyerlich überreicht, in denen es Heinrich ihm zueignete. Sein Gesandter Joh. Clerk mußte dabey eine Rede halten, die Emser ebenfalls herausgegeben hat.

126) S. Burnet Hist. Ref. eccles. Anglic. P. I. L. I. p. 18.

127) Thomas Morus, Joh. Fischer und sogar Erasmus kamen in den Verdacht, daß sie die Schrift abgefaßt hätten. Offenbar ist sie aller drey unwürdig: wenn aber ja Heinrich nicht der wahre Vater des Kindes seyn soll, so ist wohl Luthers Meynung die wahrscheinlichste, daß es Eduard Lee ausgebrütet haben mag, denn diesem finsteren, geschmacklosen Gegner Erasmi, der Heinrichs Caplan war, und in der Folge Erzbischof von York wurde, sieht es am ähnlichsten. Diesen Verdacht äussert Luther selbst in seiner Antwort auf die Schrift und auch sonst deutlich genug. S. T. II. Epist. p. 78.

lohnt sich der Mühe nicht zu untersuchen; denn die Schrift selbst verdient kaum eine Bemerkung. Nur ein finsterer, durch scholastische Gelehrsamkeit verwirrter, mit ächter Philosophie und wahrer Kirchengeschichte völlig unbekannter Kopf [128]) konnte ihr Verfasser seyn; denn so schwache, so abgenutzte, so kindische Beweise hatte vielleicht ausser Sylvester noch kein Gegner gegen Luthern gebraucht, so sichtbar falsche Behauptungen hatte noch keiner als Wahrheiten aufgestellt, so schülerhaft mit einem Wort hatte ihn noch nicht leicht einer widerlegt, als dieser. Diese Schrift selbst konnte also Luthern sehr gleichgültig seyn, weil ihm ihr Inhalt gewiß keinen bleibenden Nachtheil bringen konnte: aber keine Macht in der Welt hätte ihn dazu bringen können, sie bloß durch Stillschweigen zu beantworten.

Hein-

128) Daß der Pabst in seinem Brief an Heinrich diese Schrift für ein Werk erklärte, das nur unter dem Beystand des heiligen Geistes habe zu Stand gebracht werden können, S Rymers T. XIII. Act. publ. Angl. p. 758. daß er allen denjenigen, welche es lesen würden, Ablaß ertheilte, daß man es in Rom fast den Schriften Augustins und Hieronymus vorzog, daß es Emser für die beste Widerlegung hielt, die noch gegen Luthern geschrieben worden sey; dies war sehr natürlich, und läßt sich deswegen sehr leicht erklären; aber daß Skultet in seinen Annalen sagen konnte, es sey libellus provectioris aetatis et exercitato aliquo Theologo dignior, quam adolescente Rege, daß noch neuerlich Robertson zu verstehen geben konnte, es sey nicht ohne Scharfsinn geschrieben, dies ist würklich schwer zu begreifen. Es könnte daher fast nöthig scheinen, daß wir unser Urtheil mit Beweisen aus dem Buch selbst belegten, aber unmöglich kann es die Sache verdienen. Wer sich selbst überzeugen will, lese die feinen Gründe, durch welche Heinrich S. 164. die Gültigkeit des Ablasses, S. 168. 169. das göttliche Recht des päbstlichen Supremats, und S. 176. die Rechtmässigkeit der Entziehung des Kelchs im Abendmahl beweisen will. Wer alsdann noch mehr verlangt, der lasse sich von Heinrich S. 182. belehren, warum im Abendmahl kein Brodt und kein Wein mehr gegenwärtig seyn könne, weil Christus bey der Einsetzung gesagt habe, hoc est — da doch panis generis masculini sey — Warum die Messe würklich ein Opfer sey? S. 168. Wie es zugehe, daß geweyhte Ringe, Wachslichter, Salz, Brodt, Kleider eine geistliche Kraft bekommen? S. 219. In welchen Stellen des Alten Testaments die Lehre von der Ohrenbeicht sonnenklar enthalten sey? S. 228.

Heinrich, oder der Verfasser, der ihm seinen Kopf lieh, hatte sich nicht begnügt, ihn bloß so abscheulich darzustellen, als er konnte, hatte nicht nur seinen ganzen Vorrath von lateinischen Phrasen erschöpft, um genug Schimpf-Wörter [129]) gegen ihn aufzutreiben, sondern sich auch gewisse Wendungen einer höhnenden Verachtung oder eines noch höhnenderen Mitleidens gegen seinen schwächeren Gegner erlaubt, die Luther noch keinem seiner Feinde vergeben hatte. Im Munde eines Königs, der den Gelehrten vorstellen wollte, waren diese Wendungen noch unerträglicher, und durften also noch weniger ungerügt bleiben. Ueberdies erhob sich gleich nach der Erscheinung dieser Schrift die Stimme des Triumphs von Rom aus so beleidigend laut, der Pöbel seiner Feinde brüstete sich so unverschämt mit dem neuen Sct. Georg, der den Lindwurm erlegt haben sollte, der neue Vertheidiger des Glaubens selbst sog den Weyhrauch, der ihm überall gestreut wurde, mit so froher Selbstzufriedenheit ein, daß Luther unmöglich gelassen zusehen konnte. Seine Freunde am Hof und in Wittenberg sahen voraus, mit welchem Ungestüm sein gereizter Zorn losbrechen würde, und wandten alles an, um ihn, wo nicht ganz zum Stillschweigen, doch zur Mässigung, zu bewegen, aber ihre Bemühungen waren fruchtlos [130]).

Es

129) Ein gräulicher höllischer Wolf, eine giftige Schlange, ein Gehülfe und Glied des Teufels — dies sind die Nahmen, mit denen fast auf allen Seiten Luther beehrt wird.

130) Der Churfürst, Spalatin, Melanchthon, Bugenhagen, vereinigten sich zu diesem Ende, aber Luthers Grimm war zu sehr aufgebracht, als daß er anders ausser durch eine vollständige Ausleerung hätte besänftiget werden können. Er sagte ihnen voraus, daß er seinem Unwillen ganz freyen Lauf lassen würde: daß er sich aber doch, sobald der Ausbruch vorüber war, selbst darüber schämte, wird gerade aus der trotzigen Art am sichtbarsten, mit welcher er ihre Vorwürfe beantwortete. Er wollte sie nun bereden, daß er seine eigene Ursachen dabey gehabt habe, welche sie selbst noch nicht wüßten — Ita placuit mihi, schrieb er Spalatin, atque adeo multis causis necessarium fuit. Quod facio nescitur modo, scietur postea. S. Ep. T. II. p. 91.

Es mag genug seyn, wenn gesagt wird, daß er in der Antwort, die er im J. 1522. lateinisch herausgab, seinen gekrönten Gegner ganz eben so, wie seine verächtlichsten, wie Eck, Emsern und Hochstraten behandelte [131]).

Daß Luther bey dieser Gelegenheit politisch, und wenn man haben will, auch moralisch unrecht handelte, darf leicht zugegeben [132]) werden: nur muß man die Unklugheit und die Unsittlichkeit seines Verfahrens gegen Heinrich nicht anders als nach den Vorstellungen seines Zeitalters beurtheilen. In diesem Jahrhundert, da sich Gelehrte selbst gegen Monarchen ein von ihren Zeitgenossen anerkanntes Ansehen herausnehmen, und es denn auch gegen diese mit einer Kühnheit behaupten durften, von der wir uns keine Begriffe machen können, in diesem Jahrhundert konnte die Heftigkeit, mit der sich Luther gegen den König, der ihn angriff, vertheidigte, weder so anstößig noch so unklug seyn, als sie dem unsrigen erscheinen müßte. Keine von den unmittelbaren Folgen, vor denen jetzt ein Gelehrter in einem ähnlichen Fall erzittern müßte, konnte nur wahrscheinlich daraus entspringen: denn dies bewies der Erfolg. Der gekränkte, an seiner empfindlichsten Seite angegriffene, vor den Augen von ganz Europa beschimpfte Monarch war selbst überzeugt, daß er keine unmittelbare Rache an Luthern nehmen könne. Er verbarg also seinen Grimm unter

131) Contra Henricum Angliae Regem Martinus Lutherus. Witteberg. 1522. 4. Noch in eben dem Jahr übersetzte Luther diese Antwort auch ins Deutsche, mit der Aufschrift: Antwort D. Mart. Luthers auf König Heinrichs von Engelland Buch; aber band sich auch bey dieser wie bey seinen übrigen Uebersetzungen eben nicht so genau an das Original. Dies steht Jen. Lat. T. II. p. 516. und zwey deutsche Uebersetzungen Hall. Ausg. XIX. p. 295. 346.

132) Es ist freylich viel zu wenig gesagt, wenn man nur gestehen will, daß Luther alles in seinem Eifer vergaß, was Mässigung, Bescheidenheit, Wohlstand und nicht nur die Würde seines Gegners, sondern auch seine eigene forderte.

unter der Maske eines großmüthigen Stolzes, gab sich das Ansehen, als ob er sich zu groß fühle, um Genugthuung von einem so niedrigen Beleidiger zu fordern oder anzunehmen, und begnügte sich die Sächsischen Höfe durch den Gesandten, den er an sie schickte, um ihres eigenen Besten, ihrer Ehre, ihrer Seeligkeit willen, aus lauterer Freundschaft aufzufordern, daß sie sich beeilen möchten, Luthers Anhänger — mit Stumpf und Stiel auszurotten! [133]) Auf diese Aufforderung antwortete Herzog Georg von Sachsen, daß er von Herzen gern wollte, wenn er nur könnte, der Churfürst aber eben das, was er schon mehrmahl auf ähnliche Aufforderungen geantwortet hatte; und damit trat König Heinrich so lange vom Schauplatz ab, bis ihn Luther selbst durch eine unverzeihliche Schwachheit wieder darauf brachte! [134])

Da-

133) Der Brief des Königs dat. vom 20. Jan. 1523. Hallische Ausg. T. XIV. p. 438 Eben daselbst auch die Antworten der sächsischen Höfe.

134) Zwey Jahre und ein halbes hernach fiel es Luthern ein, sich bey Heinrich wegen des Schimpfs, den er ihm angethan hatte, entschuldigen und um Verzeihung bitten zu wollen. Er schrieb ihm zu dem Ende einen würklich unanständig demüthigen Brief, indem er sich sogar erbot wegen der persönlichen Beleidigungen, die er ihm zugefügt hatte, einen Widerruf zu thun, und seinen Nahmen durch eine öffentliche Schrift wiederum zu ehren. Diesen unbegreiflichsten Schritt in seinem ganzen Leben konnte er nur selbst erklären, und er that es auch ehrlich: Mein gnädigster Herr Christiern, König zu Dännemark, sagt er, machte mich guter Hoffnung so voll des Königs von England halber, ließ auch nicht ab mit Worten und Schriften, schenkte mir so viel guter Worte ein, ich sollte nur demüthiglich schreiben: es sollte gewiß Nutzen schaffen, bis ich davon trunken ward und taumelte bey mir selbst also. Diese Hoffnungen, die ihm Christiern machte, wurden ohne Zweifel, wie Skultet mit Recht muthmaßt, durch das Gerücht von den günstigen Gesinnungen verstärkt, welche Heinrich, so lange sein Ehescheidungsproceß währte, für die Gegenparthey des Römischen Hofs angenommen zu haben schien, und verführten ihn desto leichter zu der gutgemeynten Unbesonnenheit, die er begieng und nur gar zu bald bereuen mußte. Heinrich antwortete nemlich auf den demüthigen Brief nicht nur mit der ganzen Bitterkeit eines unversöhnlichen Feindes, sondern auch mit der ganzen Würde, die er sich nicht nur als König sondern auch als Mann geben konnte, indem er

Dafür trat nun aber Erasmus auf — wahrscheinlich durch den Monarchen [135]) aufgefordert, der sich zurückgezogen hatte. Erasmus, der schon lange mit dem König und mit den Grossen Englands in sehr engen Verbindungen gestanden war, konnte der Dankbarkeit und der Freundschaft nicht versagen, was er schon mehr als einmahl den Bitten des Pabsts, den Schmeicheleyen anderer Höfe, und den trotzigen Forderungen seiner Feinde abgeschlagen hatte. Unbestechbar durch Belohnungen, und unerschüttert durch Drohungen hatte er sich indessen durch nichts bewegen lassen, wider Luthern zu schreiben [137]); nun aber drangen ihm seine Englische Freun-

er Luthern fühlen ließ, daß er ihn wegen seiner niederträchtigen Herablassung weit herzlicher verachte, als er ihn jemahls gehaßt habe. Die Sprache, in welcher Luther dies anhören mußte, war so kräftig und an manchen Stellen so männlich edel, daß er keinen geringeren als Erasmum für den Verfasser der Antwort hielt, aber sie wurde auch eben dadurch so schmerzhaft verwundend, daß Luther fast ganz aus seiner Fassung gebracht wurde. Er gab sogleich eine Antwort auf des Königs von England Lästerschrift heraus, in welcher er sich alle Mühe gab, sich in den Ton seiner ersten Antwort auf die Schrift des Königs hineinzustimmen, aber umsonst. Man sieht recht deutlich, wie sich der grosmüthige Mann zwingen mußte, seine eigene Schaam zu verbergen, um nur halb so trotzig, als gewöhnlich, seinem Gegner ins Gesicht sehen zu können. Man sehe diese Stücke beysammen Hall. Ausg. T. XIX. p. 468—521. Die Antwort des Königs besonders in Bzovii Annal. ad ann. 1525. T. XIX. p. 573.

135) Dies schreibt Erasmus selbst an Emsern. Ep. L. XXIII. ep. 28. aber Heinrichs Aufforderung allein würde ihn niemahls auf den Kampfplatz gebracht haben, wenn nicht andere Ursachen hinzugekommen wären Doch schreibt er an Pirkheimer: Rex Anglus sic urget, ut scribam adversus Lutherum, ut videatur indigne laturus, si pergam negare. Ep. L. XXX. ep. 29.

136) S. Erasmus Brief an Adrian VI. Ep. L. XVIII. ep. 20.

137) Erasmus hatte immer seine höchst triftigen Gründe, warum er sich nicht in den Streit mischen wollte, die er in mehr als einem Brief anführt. S. Ep. L. I. ep. 2. L. XVII. ep. 14. 19. 30. L. XIX. ep. 107. Und warum sollten wir nicht glauben dürfen, daß auch diese Ursache, die er Melanchthon angab, einen würklichen Einfluß auf ihn hatte, wenn er sie gleich nur gegen diesen anzuführen wagte. „Dices, cur non statim impugnabas, quae displicebant? Quia favebam negotio renovandae libertatis Evangelicae, et sperabam Lutherum admonitum moderatioribus consiliis usurum. Itaque clamores Theologorum quoad potui compescui, Principum saevitiam cohibui, quod et nunc facio.„ ep. 113.

Freunde, und vielleicht eigner Unwille über die Art, mit welcher Luther den König behandelt hatte [138]), in einem seiner entschlossenen Augenblicke [139]) das Versprechen ab, sich öffentlich zu erklären. Ohne Zweifel war es ihm mit darum zu thun, den für ihn so entehrenden aber allgemein gewordenen Verdacht [140]), als ob er sich vor dem stärkeren oder vor dem unsanften, keiner Schonung fähigen Gegner fürchte, einmahl ganz unzweydeutig zu widerlegen, und entscheidender konnte das nicht geschehen, als wenn er gerade zu der Zeit gegen ihn auftrat, da er sich durch seine Fehde mit Heinrich auf das neue furchtbar gemacht hatte: wahrscheinlich aber hatte das eigene Betragen, das Luther und seine Freunde seit einiger Zeit gegen ihn beobachteten, den stärksten Einfluß in seine Entschliessungen. Es ist unleugbar, daß ihn die ganze Parthey schon lange als erklärten Feind betrachtete, und eben deswegen mit einer gewissen hämtschen Art behandelte, die deswegen nicht weniger beleidigend war, weil sie noch zuweilen mit einem Schein von Achtung gegen ihn verdeckt wurde [141]). Fast in allen

138) Es ist wohl gewiß, daß Erasmus immer das höchste Mißfallen an dem Verfahren Luthers im Streit mit Heinrich haben mußte, wenn er auch mit diesem in keinen Verbindungen gestanden wäre. Er konnte unmöglich günstig von dem Mann denken, der fähig war so zu verfahren, fähig war so ganz zu vergessen, was er nach Erasmus Begriffen sich selbst, und der Rolle schuldig war, die er übernommen hatte: und ganz unentschuldbar war es dann wohl nicht, wenn er nun auch von der Sache weniger günstig dachte, welche dieser Mann vertheidigte, und mit Unwillen ausrief — Et hic est hujus negotii Coryphaeus! S. Ep. L. XIX. ep. 72.

139) S. Ep. L. XVIII. ep. 47. Erasmus bereute gewiß, daß er sich das Versprechen hatte abdringen lassen, aber es mußte nun erfüllt werden, denn seine Ruhe und seine Sicherheit machten es nothwendig.

140) Eben so sehr mußte ihm daran gelegen seyn, jenen Verdacht zu widerlegen, daß er von Luthers Parthey sey, denn diesen Verdacht hatten seine Feinde viel allgemeiner gegen ihn erregt, und er drohete ihm sehr bittere Folgen, über die er in allen seinen Briefen klagt.

141) Nicht nur auf eine höfliche Art, sondern selbst durch Höflichkeiten, durch boshafte Erklärungen ihrer Freundschaft und ihrer

allen ihren Schriften, Melanchthons allein ausgenommen, wurde sein Nahme, seine Gelehrsamkeit oder seine Gesinnungen, durch zweydeutige Wünsche, durch kalte Lobsprüche, durch gesuchte Vergleichungen verächtlich und verdächtig gemacht: in nahmenlosen Werken oder in vertrauten Briefen, die bald genug absichtlich bekannt gemacht wurden, hatten sie ihre Unzufriedenheit gegen ihn noch heftiger geäussert: [142]) der reutermässige Ausfall, den Hutten [143]) auf ihn gethan hatte, dieser Aus-

ihrer Bewunderung suchten ihn einige desto empfindlicher zu kränken, da sie keine andere Absicht dabey hatten, als seine alten Feinde dadurch desto heftiger gegen ihn zu reizen. So nannte ihn Oecolampad in einer Vorrede magnus Erasmus noster, und so behandelten ihn mehrere. Es ist nicht möglich seinen Brief an diesen, in welchem er sich auf eine so würdige Art darüber beklagt, Ep. L. XVIII. ep. 23. ohne die wärmste Regung des Mitleidens mit dem gemißhandelten Mann und des Unwillens gegen die Menschen zu lesen, die ihn auf diese Art mißhandelten: aber es ist auch nicht möglich bey dieser Gelegenheit das ganz entgegengesetzte Betragen Melanchthons zu vergessen, das den Unterschied zwischen ihm und diesen Menschen wieder so auffallend darstellt. Als er im J. 1524. eine Reise nach Schwaben machte, und in die Nähe von Basel kam, wo Erasmus damahls sich aufhielt, überwand er die stärkste Versuchung diesen zu sehen und zu sprechen bloß um deswillen, damit er nicht seinen Feinden Anlaß geben möchte, ihn wegen eines Besuchs von einem der erklärten Freunde Luthers zu beunruhigen. Daß dies allein und nicht Rücksicht auf sich selbst oder auf Luthers Mißfallen Melanchthons Beweggrund war, wird sichtbar genug aus dem Umstand,

daß er seiner Gefährten einige und unter diesen selbst seinen Busenfreund Camerarius an Erasmum schickte, welchem sogar Luther einen Brief an ihn mitgegeben hatte. S. Ep. L. XXX. ep. 36. 37.

142) S Ep. L. XIX. ep. 110. 112.

143) Durch die Schrift: Ulrici ab Hutten Expostulatio cum Erasmo Roterodamo — die er im J. 1522. ohne Zweifel zu Straßburg herausgab. So gewiß es seyn mag, daß Erasmus in dieser Schrift mehr als eine höchst heilsame Wahrheit zu hören bekam, so war deswegen doch der Anfall nicht weniger reutermässig, und diesen Nahmen verdient er mit desto grösserem Recht, da es gar nicht unwahrscheinlich ist, daß er wenigstens die Nebenabsicht hatte, eine Reuterzehrung von Erasmus oder von seinen Freunden zu erpressen. Nicht nur die laute und umständliche Anklage von diesem (S. Ep. I. XXX. ep. 33.) nicht nur die Umstände, in welchen sich Hutten damahls befand, sondern selbst seine Denkungsart rechtfertigen einigermassen diesen freylich nicht rühmlichen Verdacht, wenn er aber auch völlig grundloß wäre, so gehört doch die ganze Handlung gewiß nicht unter die schönen Züge seines Lebens, was auch seine neuen Bewunderer davon sagen mögen.

Ausfall, der ihn im Innersten der Seele verwunden mußte [144]) wurde mit der theilnehmendsten und unverholensten Schadenfreude von ihnen gebilligt und bewundert, ja Luther selbst gab um diese Zeit seine feindseelige Gesinnungen gegen ihn durch eine Handlung zu erkennen, die eben so wenig Zweifel daran übrig ließ, als die lauteste Erklärung [145]). Aus der neuen Ausgabe der Erklärung des Briefs an die Galater, die er in diesem Jahr veranstaltete, nahm er alle jene Stellen weg, in denen vorher Erasmus mit einigem Ruhm erwähnt war, um Recht unzweydeutig bekannt zu machen, daß er sein Urtheil von ihm geändert habe. Ein Brief, den er fast zu gleicher Zeit an ihn schrieb, mußte ihn noch dringender auffordern, endlich einmahl auf den Kampfplatz zu treten, denn Luther wagte es in diesem Brief, ihn zu warnen, daß er um seiner selbst willen davon wegbleiben möchte [146]). Der Brief war wohl Luthers würdig

144) Emoriar, schreibt Erasm. an Pirkheimer, si crediturus eram, in universis Germanis esse tantum inhumanitatis, impudentiae, vanitatis, vitulentiae, quantum habet unus libellus Hutteni. ep. 29. Aber noch sichtbarer wird es in der Spongia Erasmi adversus aspergines Hutteni. Basil. 1523.

145) Er ließ es aber auch nicht an Erklärungen fehlen, die Erasmo nicht unbekannt blieben. „Quam non magnifice de me sentiat, multis epistolis ad amicos scriptis declarat, in quibus facit me caecum, miserabilem, ignarum Christi, alienum ab intellectu rei Christianae, rudem Spiritus, adhuc affixum literae. Ep. L. XIX. ep. 4.

146) Dies war eben der Brief, den ihm Camerarius überbrachte. Zwar schien es Luthers Absicht gar nicht, ihn damit zu reizen, aber manche Stellen des Briefs konnten wohl keine andere Würkung haben. Empfinden mußte es Erasmus doch, wenn ihm Luther schrieb — Quando videmus, tibi nondum a Domino datam esse eam fortitudinem vel sensum, ut monstris illis nostris libens et fidenter occurras nobiscum, nos non sumus, qui a te exigere audemus id, quod vires et modum tuum superat. — Oder — Ego optarem, ut et illi desinerent te impetere tantis animis sinerentque senectutem tuam cum pace in Domino obdormire, id facerent sane mea quidem sententia, si rationem imbecillitatis tuae et magnitudinem causae, quae modulum tuum jam dudum egressa est, perpenderent; praesertim cum jam eo res pervenerit, ut parum sit metuendum periculi nostrae causae, si Erasmus etiam summis viribus eam oppugnaret, nedum si aliquando spargit aculeos et dentes tantum. Epist. T. I. p. 194.

würdig, aber Erasmus konnte nur den übermüthigen Gegner darinn erblicken, uud so konnte er bey ihm keine andere als diese Würkung hervorbringen! [147])

Diese umstände zusammengenommen mögen vielleicht schon hinreichend seyn, ihn in jedem unpartheyischen Auge wegen seiner Einmischung in die Streitigkeit zu entschuldigen, welcher er bisher stillschweigend zugesehen hatte; aber bey der Art, wie er sich einmischte, bedarf er ohnehin keine Entschuldigung. Nicht als feiler Vertheidiger des Römischen Hofs, nicht als knechtischer Nachbeter alter geheiligter Vorurtheile, nicht als persönlicher Feind Luthers, sondern als ruhiger Gegner seiner Meynungen trat er auf [148]), um seine Zweifel 1524.
und seine Gründe dagegen mit der Bescheidenheit, aber auch mit der Würde des selbstdenkenden Untersuchers vorzutragen [149]). Schon die Wahl jener Meynung, die

147) „Pollicetur, schreibt Erasmus, se non stricturum in me calamum, sed ea lege, si abstineam a dogmatis ejus ex professo labefactandis, quemadmodum hactenus fecerim. Hic nondum satis liquet, utrum mihi futurum fuerit turpius metu an ex pacto quiexere. Itaque jacta est alea — Ep. L. XIX. ep. 4. Hiezu kam noch, daß der Brief Luthers an ihn so gleich überall bekannt wurde, wodurch er sich beynahe gezwungen sah, nun öffentlich zu zeigen, daß er den Gegner nicht fürchte, der ihn vom Kampfplatz entfernen wollte. In der Antwort auf Luthers Brief sagt er zwar nicht ausdrücklich, daß er nun auftreten werde, aber doch scheint er ihn darauf vorbereiten zu wollen, indem er sich wundert, wie es Luther übel nehmen könnte, wenn er gegen ihn schriebe. „Si paratus es omnibus reddere rationem de ea, quae in te est fide, quare aegre feras, si quis discendi gratia tecum disputet. Fortasse Erasmus scribens in te magis profuerit Evangelico, quam quidam stolidi scribentes pro te, per quos non licet esse spectatorem hujus Tragoediae. Diese Antwort, die in keine Briefsammlung eingerückt ist, steht in den Unsch. Nachr. auf d. J. 1725. S. 545.

148) De libero Arbitrio Διατριβη sive collatio Desid. Erasmi Roterod. 1524 Die Uebersetzung davon ist eingerückt in Luth. Werk. Hall. T. XVIII. p. 1962.

149) Daß er dies und nur dies thun würde, kündigte Erasmus selbst schon im Eingang der Diatribe an, und daß er nur dieß gethan habe, räumte man selbst in Wittenberg ein. Quod ad Diatriben attinet, schrieb ihm Melanchthon bald nach ihrer Erscheinung, aequissimis animis est hic accepta. Tyrannis enim fuerit vera-

die er zum Gegenstand des Streits machte, verkündigte den edleren, aber auch den scharfsichtigeren Gegner; denn er wählte — was Luther selbst gestand, gerade jene von seinen Lehren, auf die sich sein ganzes System grösstentheils stützte, aber auch — was Luther freylich nicht gestehen konnte — gerade jene, deren wahre und deren scheinbare Schwächen sich am leichtesten und am auffallendsten zeigen liessen. Aus dem Witz, der Feinheit, der künstlichen Mässigung, aber auch aus der ängstlichsten Sorglichkeit, immer lieber zu wenig als zu viel zu sagen, und aus den furchtsamen Seitenblicken — ob kein Stein des Anstosses in der Nähe sey? und aus der nicht ganz zurück gehaltenen Empfindlichkeit, womit er dies that, wird es denn noch sichtbarer, daß sich Erasmus nirgends verleugnen konnte. Beynahe sollte übrigens die Geschichte die Züge der letzten Art, an denen der Mann so kennbar wird, verschweigen, um die Ungerechtigkeiten wieder gut zu machen, die sie schon so oft gegen ihn bey der Erzählung seiner Streitigkeiten mit Luther begangen hat.

Aber diese Züge fallen in der That schon im Anfang seiner Streitschrift gegen Luther allzu sehr auf, als daß sie übersehen werden könnten. So scheinbar und mehr als nur scheinbar die Gründe sind, durch die er gleich im Eingang beweißt, daß über die Lehre von dem freyen Willen, denn diese war es, die er aus Luthers System aushob, gar nicht gestritten werden sollte, so sichtbar scheint auch seine Absicht dabey durch, sich durch diese vorläufige Erklärung die Aeusserung seiner eigenen Meynung darüber zu ersparen. Die ängstlichste Bemühung, eine solche Aeusserung zu vermeiden, leuchtet da aus der gan-

vetare quemquam in ecclesia sententiam de religione dicere. Debet id esse omnibus liberrimum, modo ne privati adfectus admisceantur. Perplacuit tua moderatio, licet alicubi nigrum salem asperseris. S. Epist. L. XIX. ep. 2. Darauf berief sich auch Erasmus in Hyperasp. fol. A. 5.

ganzen Einrichtung seiner Abhandlung, aus der Anordnung und Vertheilung seiner Streit- und seiner Vertheidigungsgründe noch mehr hervor, aber schadete auch ihm und seiner Sache weit mehr, als sein ganzer Witz und seine ganze Gelehrsamkeit wieder gut machen konnte. Denn zuverlässig würde es in seiner Macht gestanden seyn, Luthers Blössen viel auffallender, viel häufiger und viel nachtheiliger für seinen Gegner aufzudecken, wenn er sich nicht so ängstlich gefürchtet hätte, keine selbst zu geben, welche die eine oder die andere Parthey gegen ihn benutzen konnte. Durch eine Vergleichung seiner Streitschrift mit Luthers Antwort [150]) darauf wird dies am unverkennbarsten gezeigt, aber auch nur dadurch ein unpartheyisches Urtheil über beyde möglich gemacht werden können!

Nach einigen vorläufigen nicht überflüssigen Bemerkungen über die Forderung seiner Gegner, daß sie in Glaubenssachen nur aus der Schrift widerlegt oder belehrt seyn wollten, erklärt sich Erasmus bereit die Bedingung einzugehen, und legt die Ordnung vor, welche er zu befolgen gesonnen sey. Weil nemlich in der Schrift viele Stellen anzutreffen seyen, welche zu beweisen schienen, daß der Mensch einen freyen Willen habe, und wieder andere anzutreffen seyen, welche ihn ganz und gar aufzuheben schienen, so hielt er es für das natürlichste, zuerst jene anzuführen, die seine Meynung bekräftigten, und dann jene auszulegen, welche sie zu widerlegen schienen, das heißt, zu zeigen, daß durch eine vernünftige Erklärung dieser Stellen aller Widerspruch

150) diese Antwort kam erst zu Ende des Jahrs 1525. unter dem Titel heraus de servo Arbitrio Mart. Lutheri ad Des. Erasmum. Im folgenden Jahr kam eine andere Ausgabe zu Nürnberg — und eine deutsche Uebersetzung von Justus Jonas heraus, die T. XIX. Hall. p. 2050. eingerückt ist. Aus jener und dieser sind die folgenden Citaten genommen.

spruch gehoben werde. Ohne Zweifel fand Erasmus, daß ihm diese Ordnung zu Erreichung mehr als eines Endzwecks dienlich war!

Bey Anführung der ersten Stelle aus Sirach 15. in welcher die Vertheidiger des freyen Willens von jeher ihre wichtigsten Beweise fanden, nimmt Erasmus Gelegenheit, die Streitfrage zuerst mit Genauigkeit zu bestimmen; aber mit einer Art zu bestimmen, die ihn der Absicht, von seinem Gegner etwas erschleichen zu wollen, nicht mit Unrecht verdächtig macht. Er zeigte ausführlicher als nöthig war, daß die Stelle von dem Zustand unserer ersten Eltern rede, deren Wille zwar unverdorben aber doch frey gewesen sey, daß sie sich zum Guten und zum Bösen haben wenden können; „aber, sagt er denn, ohne weiter an einen Beweis zu denken, „wenn sie sich gleich auf unsre ersten Eltern besonders „schickt, so geht sie doch in gewissermassen auch auf alle „Nachkommen Adams: sie würde aber diese nichts angehen, wenn der freye Wille in uns keine Kraft hätte. „Denn ist gleich die Freyheit des Willens durch die „Sünde geschwächt worden, so ist sie doch nicht ganz verlohren, ob sie gleich ist hinkend gemacht worden, daß „ehe wir Gnade erlangen, wir zum Bösen viel geneigter sind als zum Guten, so sind wir doch derselben „nicht ganz beraubt, ausser daß die Abscheulichkeit der „Sünden und die Gewohnheit zu sündigen, die nun „gleichsam zur andern Natur worden, je zuweilen die „Beurtheilungskraft der Seele also verdunkelt, und die „Freyheit des Willens dergestalt einschränkt, daß es „scheint, als ob diese gänzlich verlohren, und jene uns „völlig benommen wäre.„ Bey dem ersten Anblick dieser Stelle sollte man doch würklich glauben, als ob Erasmus hierüber mit seinem Gegner völlig einverstanden wäre, weil er diese Behauptungen so verlohren hinwirft, als wenn sie nicht erst Beweise bedürften; aber

noch

noch mehr wird man überrascht, da er nun würklich den eigentlichen Punkt des Streits bestimmen zu wollen scheint. Nur darüber, sagt er jetzt unmittelbar darauf, seyen die Alten und die Neueren uneinig, wie weit sich bey uns, nachdem wir gesündigt haben, und ehe wir der Gnade theilhaftig worden sind, das Vermögen des freyen Willens erstrecke. Dies scheint offenbar vorauszusetzen, daß noch gar kein Gegner daran gedacht habe, dem freyen Willen alle Kraft und alles Vermögen abzusprechen, und doch war es dies gerade, was Luther gethan hatte; Erasmus selbst führt in der Folge bey der Eintheilung der verschiedenen Meynungen über den freyen Willen auch diese als die härteste an, gegen welche seine Widerlegung vorzüglich gerichtet sey. Diese scheinbare Verwirrung, in welche er sich zu verwickeln schien, war gewiß nicht ganz unabsichtlich, und noch weniger war es die Kunst, welche er auf die Eintheilung dieser Meynungen verwandte. Unter dem Vorwand ihren haarfeinen, einem ungeübten Auge kaum sichtbaren Unterschied recht deutlich zu zeigen, war es ihm wohl vorzüglich darum zu thun, ihre ganz gleiche Anwendbarkeit auf die Hauptfrage, auf die es ankam, auf die Frage, ob uns der Beystand Gottes zur Seeligkeit nöthig sey? recht auffallend fühlbar zu machen. Diejenigen, sagt er, die von Pelagii Meynung am weitesten entfernt sind, legen der Gnade das meiste bey, hingegen dem freyen Willen gar nichts, den sie jedoch nicht ganz und gar aufheben. Sie sagen, der Mensch könne ohne besondere Gnade nichts Gutes wollen, er könne nichts Gutes anfangen noch weniger vollbringen ohne die sonderbare und beständige Hülfe der göttlichen Gnade. Diese Meynung scheint ziemlich wahrscheinlich zu seyn, weil sie dem Menschen einen Eifer und Bemühen übrig läßt, und doch nicht zugiebt, daß er seinen eigenen Kräften das geringste zuschreiben soll. Die Meynung

derjenigen aber ist etwas härter, die da behaupten, der freye Wille habe nur ein Vermögen zum Bösen, die Gnade allein würke in uns das Gute, nicht durch oder mit, sondern in dem freyen Willen, daß unser Wille dabey eben so wenig thäte als das Wachs, daraus der Töpfer mit der Hand die Gestalt eines Bildes formirt, wie der Künstler es haben will. Am allerhärtesten klingt die Meynung derer, die da sagen, der freye Wille sey nichts, habe keine Kraft, auch nie ein Vermögen gehabt weder bey den Engeln noch bey Adam noch bey uns, so wohl vor als nach erlangter Gnade, sondern Gott würke beydes das Gute und Böse in uns, und alles was geschehe, geschehe aus einer absoluten Nothwendigkeit. — „ Diese letzten Meynungen schien Erasmus Luthern zuzuschreiben, und ohne Zweifel hatte er sie bloß deswegen von der ersten so sorgfältig und so künstlich unterschieden, um seinen Gegner in Verlegenheit zu setzen. Er wollte ihm voraus den Raum recht beschwerlich eng abstecken, für dessen Vertheidigung er allein zu sorgen hätte, ihm voraus alle jene Gründe unbrauchbar machen, durch welche die erste Meynung, die er selbst als wahrscheinlich ausgab, vertheidiget werden konnte, und wohl auch voraus es jedem Zuschauerdes Streits recht einleuchtend machen, daß die ganze Fehde eben so überflüssig als unbedeutend sey! Wenigstens mußte Luther in dem Auge jedes Zuschauers, dem Erasmus dies auch nur wahrscheinlich machte, in dem nachtheiligsten Lichte erscheinen, da er aus allen Kräften und mit dem ernsthaftesten Eifer behauptete, daß niemand selig werden könne, der nicht gerade seine Meynung von dem völligen Unvermögen des freyen Willens ohne Einschränkung annehme.

Bey einer blossen Uebersicht der Beweise selbst, welche nun Erasmus den beyden Meynungen, die er bestreiten wollte, entgegensetzt, kann man fast nicht umhin,

ihm

ihm noch eine andere Absicht zuzuschreiben. Es scheint nemlich, daß er den Zweck gehabt habe, nicht nur diese härtere Behauptungen von dem Unvermögen des freyen Willens als schriftwidrig, sondern unter der Hand selbst die erste gelindere, die er wahrscheinlich nannte, als verdächtig vorzustellen; denn er führt lauter Schriftstellen an, die nicht nur der strengeren, sondern eben so gut der milderen Vorstellung zu widersprechen schienen, und führt diese Schriftstellen gerade so an, wie sie der ächteste Pelagianer nur immer zu seinem Vortheil benutzen könnte. Man wird voraus vermuthen, daß dies keine andern sind, als alle jene aus dem Alten und Neuen Testament, in denen Gott selbst dem Menschen mehr oder weniger ausdrücklich eine freye Wahl zugesteht. Schon Cain, sagt Erasmus, legt Gott 1 B. Mos. IV. eine solche Wahl vor, 5. B. Mos. V. 30. sagt er ausdrücklich zu seinem Volk — Ich lege euch heute vor das Leben und den Tod — Wo du dich zu mir hältst, sagt er Jer. XV. will ich mich zu dir halten. — Warum wollt ihr sterben — ihr vom Hause Israel? mußte ihnen Ezech. XVIII. in seinem Nahmen sagen: also schließt Erasmus, müssen Menschen wählen und wollen können. Denn es wäre lächerlich, wenn man zu einem sagte: Wähle! in dessen Macht es nicht stünde, sich da oder dorthin zu lenken. Es wäre eben, als wenn man zu einem, der also gebunden wäre, daß er den Arm nur auf die linke Seite ausstrecken könnte, sagen wollte: Siehe, da hast du zur Rechten den köstlichsten Wein, und zur linken Gift. Greife nach welchem du willst. Aehnliche Stellen führt er nun auch aus dem Neuen Testament selbst aus Pauli Briefen an, und zieht natürlich aus allen die nemlichen Schlüsse, welche offenbar der ersten von ihm selbst wahrscheinlich genannten milderen Meynung eben so dem Schein nach entgegen sind, als den übrigen, mit denen er allein zu thun haben will.

Wenn der Mensch Gutes oder Böses wählen kann — und dies ists, was Erasmus aus diesen Stellen bewiesen haben will, so ist auch die Vorstellung derjenigen unrichtig, welche behaupten, daß der Mensch ohne Hülfe einer besondern Gnade nichts Gutes wollen könne: Erasmus zeigt vor der Hand nirgends, wie sie sich allenfalls noch damit vereinigen liesse; und wenn er nun gleich am Ende hinzusetzt, diese Stellen alle würden keinen Sinn haben, wenn alles durch eine unvermeidliche und absolute Nothwendigkeit geschehe, so mußte doch jeder Leser fühlen, daß sie eben so wenig Sinn haben können, wenn die beyden andern Meynungen angenommen werden. Daß Erasmus dies selbst empfand, beweisen die Wendungen deutlich genug, durch welche er am Ende seiner Schrift das Resultat seiner Schlüsse einer vom Pelagianismus entfernteren Meynung wieder näher zu bringen suchte.

Luthers Scharfsichtigkeit konnten diese Winkelzüge seines Gegners wohl nicht entgehen: auch wandte er in seiner Vertheidigung seine ganze Kunst an, ihn in dem Labyrinth recht fest zu halten, in das er sich theils absichtlich aus übermässiger Vorsicht — vielleicht aber auch grossentheils unabsichtlich verwickelt hatte. Aber diese Mühe, die er sich gab, seinem Feind auf jedem Seitenweg nachzufolgen, und noch mehr die seltsame Pflicht, die er sich auflegte, von allen seinen Behauptungen ja gewiß keine einzige unwidersprochen zu lassen, verbreitete über seine Antwort eine Verwirrung, in welcher er oft selbst Mühe haben mochte, seine wahre Meynung zu finden. Man könnte deshalb glauben, daß ihn bey sehr vielen der empörend harten Aeusserungen, die wir nun werden anführen müssen, bloß der Geist des Widerspruchs zu weit fortgerissen habe: allein die ganze Anlage seiner Vertheidigung, so wie die ganze erwiesene Geschichte seiner damaligen Denkungsart macht diese

Ent-

Entschuldigung in dem gegenwärtigen Fall völlig ungültig. Es ist unleugbar, daß Luther die härtesten aller Vorstellungen in der Lehre vom freyen Willen nicht nur in der Hitze des Streits gegen einen Gegner damahls behauptete, sondern in vollem Ernst schon lange für wahr angenommen hatte. Weil unsere Kirche in der Folge diese Vorstellung selbst verwarf, so hat man sehr viele vielleicht gutgemeynte, aber eben so undankbare als überflüssige Bemühungen angewandt, die Geschichte der Ueberzeugungen Luthers in diesem Punkt zu verfälschen: deswegen wird gerade hierüber strengere Untersuchung zur Pflicht!

Bloß jene Antwort, welche Luther der Eintheilung entgegensetzte, die Erasmus von den streitigen Meynungen über die Lehre vom freyem Willen gemacht hatte, beweißt schon allein, welchen Sinn und welchen Umfang er der seinigen gab. Wenigstens die beyden ersten von diesen Meynungen waren wesentlich verschieden. Die eine behauptete, daß der freye Wille des Menschen nicht vermöge, etwas Gutes zu wollen und zu würken, bis er von der Gnade gleichsam in Bewegung gesetzt werde, die andere, daß selbst die Gnade nicht durch ihn und nicht mit ihm, sondern nur in ihm würken könne: die erste schrieb ihm also wenigstens ein Vermögen zu, unter dem Beystand der Gnade selbst zu würken, das ihm die andere absprach. In dieser Rücksicht kam denn diese andere freylich mit der dritten überein, die den freyen Willen des Menschen völlig vernichtete, und alles auf die göttliche Vorsehung zurückführte; hingegen von der ersten gieng sie sichtbar genug ab: und doch betheuerte Luther vor Gott recht feyerlich [151]), daß er durch die

151) „Sed testor Deum: aliud nihil volui dicere, nec aliud intelligere per verba duarum postremarum opinionum, quam id, quod dicitur in prima opinione. S. B. G. 5. b.

die Worte der letzten beyden Meynungen niemahls etwas anders habe sagen wollen, als was in der ersten ausgedrückt sey. Diese Versicherung Luthers giebt uns völligen Aufschluß über den Zusammenhang seiner Meynungen. Eben daraus, weil er keinen Unterschied zwischen diesen beyden Vorstellungen bemerkte, folgt nothwendig, daß er die erste immer in dem Sinn nahm, in dem sie allein mit der andern zusammenfallen konnte. Dies nahm er immer als ersten Grundsatz an, daß alles, was die Seligkeit des Menschen angehe, nach dem unveränderlichen Willen Gottes geschehe [152]), auf diesen gründete er den Schluß, daß der Mensch für sich selbst nichts dazu wollen und würken könne, und nun war es vollkommen einerley, ob er sich die Vorstellung dachte: der Mensch kann nichts würken ohne Gottes Gnade, deren Aeusserungen durch seine Vorsehung bestimmt werden; oder ob er den Satz so ausdrückte: der Mensch hat gar keinen freyen Willen, sondern alles geschieht nach der Vorsehung Gottes! Mit bittrem Hohn rückt er es nun seinem Gegner bey der Widerlegung der von ihm angeführten Gründe zuerst für, daß sie mehr bewiesen, als er selbst damit bewiesen haben wollte. „Du hast selbst, sagt er zu ihm, die Meynung für tüchtig erklärt, daß der freye Wille ohne Gnade nicht vermöge zu wollen das Gute. Wie kannst du nun sagen, daß aus den Worten: Willst du die Gebote halten? folgen soll, daß der Mensch frey vermöge, das Gute zu wollen und nicht zu wollen? du hast gesagt, Gott spotte des Menschen, wenn er spreche: Willst du halten, und er könnte es nicht halten: spottest du nicht vielmehr, da du sagst, er könne halten die Gebote, und doch zugleich sagst, er könne nicht Lust haben zum Guten:

152) Est hoc inprimis — necessarium. nosse, quod Deus nihil praescit contingenter, sed quod omnia immutabili et aeterna infallibilique voluntate et praevidet et proponit et facit. Hoc fulmine sternitur et proteritur penitus liberum arbitrium. pl. B. 5.

ten: oder ist es dir je nicht Ernst, da du diese Meynung für tüchtig und wahrscheinlich erklärst? [153]) —„ Dies letzte mochte sich wohl würklich so verhalten, nur konnte Erasmus mehr als einen Grund haben, es nicht geradehin gestehen zu wollen, und Luther kein Recht haben, deshalb in ihn zu dringen, weil es nur auf die Widerlegung seiner Gründe ankam, die in jedem Fall wider ihn waren. Doch diese Gründe machten Luthern nicht bange, denn er war seiner Sache so gewiß, daß er die erste Antwort, die ihm darauf einfiel, schon für völlig genugthuend hielt. Dafür aber finden wir hier wieder einen überzeugenden Beweis von dem steifen Eigensinn, mit dem er eine einmahl ergriffene Meynung festhielt; denn nichts als dieser konnte ihn so weit verblenden, daß er gerade in der unbefriedigendsten aller Antworten, die sich möglicherweise geben liessen, nichts ungereimtes sah!

Es konnte keinem Vertheidiger jener Meynung, welche dem freyen Willen ohne Hülfe der Gnade alles Vermögen absprach, schwer fallen, den Widerspruch aller Schriftstellen, welche Erasmus dagegen angeführt hatte, durch eine einzige Einschränkung grossentheils zu entkräften. Sobald angenommen wurde, daß in allen diesen Stellen, welche dem Menschen eine freye Wahl des Guten einzuräumen schienen, der Beystand der Gnade Gottes immer vorausgesetzt werde, so ließ sich wenigstens das eigene von der Gnade Gottes unabhängige Vermögen des freyen Willens schon nicht mehr daraus beweisen. Gott hat — dies war die natürlichste Antwort — Gott hat zu keinem Menschen gesagt — Willst du meine Gebote halten, so sollst du leben! -- dem er nicht schon beschlossen hatte, es durch seine Gnade möglich zu machen; also konnte aus der Frage nicht folgen, daß der Mensch es ohne diese Gnade auch wollen und

153) S. 2207. §. 261.

vollbringen könnte. Erasmus würde es gewiß nur ungern gewagt haben, laut zu behaupten, daß sein Gegner kein Recht habe, diese Voraussetzung anzunehmen; aber dieser Gegner ersparte ihm die Unannehmlichkeit selbst [154]).

Laut und ohne Scheu sagte es Luther, daß alle jene Stellen der Schrift, in denen Gott selbst dem Menschen eine freye Wahl einzuräumen scheine, keinen anderen Sinn haben könnten, als gerade jenen, den Erasmus für ungereimt und unschicklich ausgab. Mit dürren Worten behauptet er, daß Gott würklich absichtlich der Menschen spotte, so oft er ihnen sage — Wollet ihr meine Gebote halten — Wollet ihr leben? — und daß er dadurch nichts anders sagen wolle, als: Laßt doch sehen, ob ihrs könnt? thut es doch einmahl, wenn es in eurer Macht steht? [155]) Dies führt er sogar durch alle einzelne Stellen durch, deren Inhalt für gesetzlich angesehen wer-

154) Es ist wahr, Erasmus hätte gegen Luthers härtere Meynung immer noch seinen Beweis gebrauchen können, wenn er ihm auch diese Antwort gegeben hätte. Auch wenn Gottes Gnade hinzu kommt, hätte er ihm sagen können, so hat ja nach deiner Meynung der freye Wille gar nichts zu thun! Wenn Gott beschlossen hat, diesen Menschen den Beystand seiner Gnade zu geben, daß sie seine Gebote halten können, so darf er nicht erst fragen: ob sie auch wollen? denn es kommt gar nicht auf sie an. Also bleibt die Frage in Ansehung solcher Menschen immer unnöthig, und in Ansehung anderer, denen er seine Gnade nicht geben will, immer noch wahrer Spott — Aber Furcht vor diesem Einwurf war es wohl nicht, was Luthern abhielt, Gelegenheit dazu zu geben, denn am Ende fiel es ihm doch selbst ein, daß er auf die Gründe seines Gegners auch diese Antwort hätte geben können. „Es könnten auch die Worte um der ewigen Vorsehung willen also gesetzt seyn, daß sie dieselbe heimlich mit in sich also beschlössen, als ob Gott also sagt: Wilst du ꝛc. das ist: so du willst oder wirst wollen, was ich will — das ist: so du der Mann bist bey Gott, daß er dir Kraft geben wird und verleihen, die Gebote zu halten, so wirst du erhalten werden. Durch die Weise zu reden wäre beydes begriffen, nemlich daß wir nichts vermögen, und so wir etwas thun, daß es Gott in uns würkt.„ S. p. 2249, J. 329.

155) „Ergo Deus nos tentat, ut per legem nos ad cognitionem impotentiae nostrae perducat, si amici sumus, vel tum vere et merito insultet et irrideat, si hostes superbi sumus.„ B. G. 6. b.

werden konnte, indem er überhaupt allen Gesetzen Gottes keinen andern Endzweck zuschreibt, als Belehrung der Menschen was sie thun sollten, und doch ganz und gar nicht thun könnten. In der Freude über diese Entdeckung, die freylich die meisten Schlüsse seines Gegners auf einmahl stumpf machte, bedachte er sich gar nicht, die arme Vernunft, welche sie nicht überall anwendbar finden möchte, mit sehr empfindlichem Spott zu mißhandeln, und doch waren würklich noch nicht alle Beweise damit widerlegt. Erasmus hatte noch andere Schriftstellen angeführt, bey denen diese Ausflucht nicht statt fand, aber Luther, Dank sey dem heiligen Augustin! hatte noch mehr als eins im Hinterhalt, die ihm selbst kein Erasmus abschneiden konnte!

Aus der bekannten Stelle Ezech. 31. „Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß sich der Gottlose bekehre und lebe hatte Erasmus den Schluß gezogen: Wenn Gott nicht will den Tod des Sünders, so ists unsre Schuld, daß wir umkommen oder verderben, so muß es also in unserer Gewalt stehen, unsern Willen zu ändern, denn sonst könnte es nicht unsere Schuld seyn! Es muß also dem Sünder möglich seyn, sich bekehren und leben zu wollen, sonst ists Gottes Schuld, wenn er stirbt, sonst kann wenigstens Gott unserm Willen nicht die Schuld geben, wenn wir unseren Willen nicht selbst zu ändern oder wegzulegen im Stand sind! Dies folgt so unwiderleglich aus dieser Stelle, daß Luther selbst es nicht leugnen konnte, und nun zu dem härtesten aller Machtsprüche seine Zuflucht nehmen mußte. Er gestand also, daß Gott alle Menschen würklich, so viel wir aus seinem Wort wissen, selig haben wolle, weil das Wort des Heils zu allen gekommen sey, und daß es unseres Willens Schuld sey, wenn wir es nicht annehmen, und also verderben, wie Christus zu den Juden gesagt habe, Matth. 23. Ihr habt nicht gewollt

wollt — [156]) Doch blieb er darauf, daß es nicht in unserer Macht stehe zu wollen. Sagte nun aber der Gegner, daß also dennoch am Ende die Schuld auf Gottes Willen zurückfalle, weil er den Willen des Menschen nicht ändere, so räumte Luther gerade zu ein, daß sich dies würklich so verhalte, daß aber die Schuld nicht am geoffenbarten, sondern am verborgenen Willen Gottes liege, nach dem wir weder forschen noch fragen dürften. „Man muß nemlich, sagt er ausdrücklich, ganz anders „reden von Gott und dem Willen Gottes, den er uns „hat predigen lassen, denn von dem Willen Gottes, den „er nicht hat lassen predigen, und nicht geoffenbaret hat. „Es thut nemlich Gott viel Dings, das er uns durch „sein Wort nicht zeiget: er will auch viel Dinges, das „er uns durchs Wort nicht zeiget, daß ers will. Also „will er den Tod des Sünders nicht nach dem Willen, „den er durchs Wort geoffenbaret hat, er will aber nach „dem verborgenen, unerforschlichen Willen. Nun sol„len wir das Wort ansehen und den unerforschlichen Wil„len stehen lassen, von dem uns nichts bekannt ist [157]). —„ Dies hiesse mit veränderten Worten so viel: Gott habe zwar bekannt gemacht, daß er alle selig haben wolle: aber sich besonders vorbehalten, welchen er dazu verhelfen wolle, und welchen nicht? Nur sollten wir uns an das erste halten, ohne nach dem andern zu forschen!

Diese äusserst harte Lehre von einem besonderen uns verborgenen Willen Gottes ist es nun, welche man so gern aus dieser Schrift wegerklärt hätte, aber selbst die par=

156) Igitur recte dicitur: Si Deus non vult mortem, nostrae voluntati imputandum est si perimus. Recte, inquam, si de Deo praedicato dixeris. Nam ille vult omnes homines salvos fieri, dum verbo salutis ad omnes venit, vitiumque est voluntatis, quae non admittit eum — Verum quare Majestas divina vitium hoc voluntatis nostrae non tollit aut mutat in omnibus, cum non sit in potestate hominis, aut cur illud ei imputet, cum homo non possit eo carere, quaerere non licet, ac si multum quaeras nunquam tamen invenies.„ B. I. 3. b.

157) S. 2336. §. 304. 307.

partheyischsten unter seinen Freunden hätten die Unmöglichkeit fühlen sollen. Es waren doch nicht bloß einige harte Aeusserungen, die ihm darüber entfielen, sondern seine ganze Vertheidigung gegen seinen Gegner ist sichtbar darauf gegründet. Auch war er so fest davon überzeugt, daß sich gar kein Zweifel daran seiner Seele darstellte, daß er nicht einmahl nur mit einem Wort der natürlichsten unter allen Einwendungen begegnete, daß dieser verborgene Wille Gottes wenigstens seinem geoffenbarten nicht widersprechen könne. Nach diesem wird man über härtere Stellen wohl nicht mehr erstaunen, aber auch über die seltsame Exegese nicht mehr erstaunen, welche Luther den Erasmischen Erklärungen jener Stellen, die seiner eigenen Meynung günstig schienen, entgegensetzte!

In der Hauptstelle aus 1. B. Mos. IX. wo von Gott gesagt wird, daß er das Herz Pharao verstockt habe, hatte Erasmus eine sehr natürliche Figur der Rede angenommen, aber freylich nicht die natürlichste Erklärung Origenis angeführt. Doch es kam eigentlich auf keine besondere Erklärung, sondern nur auf die Frage an, ob die Stelle eigentlich und wörtlich genommen werden müßte? und dies leugnete Erasmus, wie man erwarten kann, aus sehr triftigen Gründen. Daß es vorzüglich darauf ankam, fühlte Luther sehr wohl, aber eben deswegen stellte er auch zuerst den Grundsatz gleichsam als eine Schutzmauer vor sich hin: Man soll alle verdrehte und verblümte Worte meiden und fliehen wie Gift, und bey den dürren klaren Worten bleiben, wo nicht die Schrift selbst zwingt, etliche Sprüche als ein verblümt Wort zu erklären [158]). Freylich behauptete Erasmus, daß dieser Fall hier eintrete, und Luther streitet sich müde über seinen Grundsatz, ehe er daran zu denken scheint, daß es nicht um den Grundsatz selbst, son-

158) S. 2272. f. 363.

sondern um seine Anwendbarkeit in diesem Fall zu thun sey, endlich aber wendet er sich zu dem Beweis, den sein Gegner dafür angeführt hatte, und nun wehe der armen Vernunft, auf die sich Erasmus berufen hatte! [159]) — Deswegen, behauptete dieser, müssen die Worte uneigentlich genommen werden, weil es unschicklich, weil es Gottes unwürdig seyn würde, zu glauben oder zu sagen, er habe Pharaos Herz verstockt, um durch dessen Bosheit seine Macht zu verherrlichen. — „Nun, sagt Luther, will ich denn auch fragen: Wenn man „die Worte einfältiglich versteht, wie sich gebührt, wi„der welchen Artikel oder Hauptstück des Glaubens wäre „es denn? — (Schon wider den ersten, hätte Grasmus antworten können) „Wer ärgert sich daran? oder war„um sollte sie der einfältige Verstand nicht reimen kön„nen? da kann man nichts antworten, denn nur, daß „sich die menschliche Vernunft daran ärgere! So höre „ich wohl, die kluge menschliche Vernunft, die sonst in „allen Worten und Werken Gottes blind, taub, ver„stockt, gar eine gebohrne Närrin, gottloß und gottes„lästerlich ist, die wird hieher gebracht, daß sie in die„sen hohen Sachen soll über Gottes Wort und Werk ur„theilen und Richter seyn! —„ Die Vernunft, meynte also Luther, dürfe hier gar nicht entscheiden, und er hatte desto mehr Ursache, ihre Entscheidung zu verwerfen, da er selbst gestand, daß sie nicht anders als wider seine Meynung entscheiden könne. Er räumte ein, daß es der Vernunft unmöglich sey, Gottes Güte und Gerechtigkeit zu vertheidigen, wenn er Menschen verdammte, die sich ohne seine Gnade nicht bessern konnten und doch diese Gnade nicht von ihm erhielten [160]); aber, setz-

159) S. 2288. §. 391. 392. B. L. 5.

160) Noch mehr räumt er weiter unten §. 661. ein. „Auch nach dem Licht der Gnade, sagt er, ist es unbegreiflich, wie Gott könne den verdammen, der aus seinen eigenen Kräften schlechterdings nichts

setzte er hinzu, dies sey nur eine Kleinigkeit für den Glauben, denn der Glaube könne und müsse dafür halten, daß Gott nicht nur gerecht, sondern auch gütig sey, wenn er gleich alle Menschen ohne Ausnahme verdammte [161]). — Dies ist wieder einmahl — gelinder läßt sich wohl nichts darüber sagen — einer der recht starken Ausspruche Luthers, die vor lauter Stärke keinen Sinn haben!

Bey Aufklärung dieser Stelle hatte sich Erasmus nothwendig der schweren Frage etwas nähern müssen, wie die Freyheit des menschlichen Willens nur in irgend einem Sinn mit Gottes Vorhersehung vereinigt werden könne? aber ohne ihre fast unauflösliche Schwierigkeiten zu verbergen, hatte er sich begnügt, die Entscheidung des

nichts anders thun kann als Sünde, und vor Gott schuldig werden. Da lehren beyde das Licht der Gnade und das Licht der Natur, daß da die Schuld nicht sey des armen Menschen, sondern des ungerechten Gottes. Denn sie können nicht anders von dem Gott richten, der ohne allen Verdienst belohnet einen Sünder, und belohnet den andern nicht, sondern verdammet ihn, der vielleicht weniger gottlos ist, oder je nicht mehr gottlos. Nur das Licht der Herrlichkeit wird es anders lehren und anzeigen.„ S. 2480.

161) Ganz eben diese Grundsätze hatte Luther schon im Jahr 1522. in einem Brief an Hansen von Rechenberg geäussert, der zu Wittenberg besonders gedruckt wurde. Er ist eingerückt in die Unschuld. Nachr. auf das J. 1728. S. 1017. Daß auch eben diese Grundsätze schon von den Hauptpersonen in seiner Parthey angenommen und ausgebreitet wurden, beweißt eine eigene Schrift, die der bekannte Matth. Alber von Reutlingen, wahrscheinlich noch vor der Antwort Luthers zu ihrer Vertheidigung herausgab. Vom rechten Brauch der ewigen Vorsehung Gottes, wider die hochfahrenden Geister, fleischliche Klugheit und Fürwitz. Gedr. zu Augspurg durch Sylv. Ottmar. 1525. Sie ist offenbar wider Erasmus gerichtet, und behauptet Luthers Meynung beynahe mit den nemlichen, wenigstens mit eben so harten Gründen. Aber von Aeusserungen dieser Art konnte wohl auch Erasmus nicht anders denken, als er in einem Brief an Melanchthon schrieb: In doctrina Lutheri multa, me offendunt: illud inprimis, quod qnicquid suscepit defendendum, ibi impendio vehemens ett nec unquam facit finem, donec perferatur ad hyperbolen. Eam admonitus adeo non mitigat, ut omnia faciat ὑπερβολικωτερα. Dies schrieb Erasmus, ehe noch Luthers Antwort herauskam. S. Ep. L. XIX. ep. 3.

des Laurentius Valla darüber für die wahrscheinlichste zu erklären.

Diese Frage — vielleicht der unverrückbare Stein des Anstosses für alle menschliche Weisheit -- fand Luther dagegen so leicht, daß sie ein Kind beantworten könnte: denn er fühlte gar nichts, das ihn hinderte, sie geradezu für seine Meynung zu benutzen. „Gar nicht, „sagte er mit einem Wort, läßt sich Freyheit des mensch„lichen Willens mit Gottes Vorhersehung vereinigen, „denn Gottes ewige Versehung und unser freyer Wille „sind gerade gegen einander wie Feuer und Wasser. „Wenn Gott zuvor versehen hat von Ewigkeit, daß wir „also seyn sollen, wie wir sind, und uns hernach also „in aller Masse, wie seine Versehung gestanden, ge„macht hat, auch jetzund also machet, treibet und regie„ret, was können wir denn irgend nennen oder erdenken, „das an uns frey wäre, oder das anders geschehe, denn „er es versehen hat, und auch jetzt noch machet? -- Al„so eben in dieser Versehung Gottes liegt der unumstöß„lichste Beweis, daß der Mensch keinen freyen Willen „hat! [162])„

Wir haben schon bemerkt, daß Luther von diesem Grundsatz zuerst ausgieng, und ganz unverholen sein ganzes System darauf baute, deswegen kann es nicht auffallend seyn, daß er ihn hier mit so wenig Umständen seinem Gegner in den Weg stellt: aber auffallen mag es, daß er sich nicht scheute die empörende Folgen, die aus diesem Grundsatz flossen, selbst ins Licht zu setzen, und dann unerschrocken -- daran vorüber zu gehen. — „Ich weiß wohl, sagt er selbst, was so hoch ärgert und „woran sich stoßt die gemeine natürliche menschliche Ver„nunft, nemlich daran, daß Gott also aus Willen, „und bloß aus seinem Willen die Menschen verläßt und „verstockt, gleich als habe er Lust an ihrem ewigen Verderben,

162) S. p. 2315. §. 423. Lat. B. M. 7. b.

„derben, ewiger solcher Quaal und Pein der armen „elenden Menschen, so er doch so hoch und reich läßt „rühmen seine Güte, Gnade und Barmherzigkeit. Das „dünket die Vernunft eine grausame, unrechte, unbillige Sache zu seyn, daß man das von Gott sollte halten „und sagen. Daran haben sich auch gestossen so grosse „Leute allezeit. Und wer wollte sich auch nicht daran „stossen? Ich muß selbst bekennen, daß mir die Gedanken hart vor den Kopf gestossen haben, bis schier auf „das tiefste Verzagen und Verzweifeln, ehe ich lernte „und erkennte, wie nützlich das Verzagen ist, und wie „nahe dahinter liegt die Gnade! —„ Was auch Luther mit dieser mystischen Phrase sagen wollte, so räumte er doch selbst damit die Härte der Folgen ein, die aus seinem Grundsatz flossen, denn sie hätten ihn nicht in dies nützliche Verzagen stürzen können, wenn er keinen Grund dazu in der Vorstellung dieser Folgen gefunden hätte.

Die Stelle aus 1 Mos. 25. die Paulus Röm. IX. 12. anführt, von Jakob und Esau, hatte Erasmus nicht von der ewigen Seligkeit, sondern bloß von äusseren Vorzügen erklärt, welche Gott nach seiner freyen Willkühr Jakob vor Esau beygelegt habe. Dadurch wurde sie in dem gegenwärtigen Streit völlig unbrauchbar, und durch eine gleiche eben so natürliche Erklärung wurden es auch die Stellen aus Malach. I. 2. 3. aus Esai. XLV. 9. Jerem. XVIII. 6. und Es. X. 15. Anderen Stellen, deren wörtlicher Verstand die Freyheit des Willens gerade aufzuheben schien, setzt er dann völlig gleichlautende entgegen, welche eben den Inhalt mit Worten ausdrücken, die dem Willen seine Freyheit wieder geben. „Es ist wahr sagt er, David betet Ps. 51. Schaffe in mir Gott ein reines Herz — aber Paulus sagt 2. Tim. II. „Wer sich reiniget — Ezech. sagt XVIII. Machet euch ein neu Hertz und einen neuen Geist! — David hingegen ruft: Gieb mir einen neuen

gewissen Geist. David bittet — Errette mich von den Blutschulden — aber Paulus Röm. 13. Lasset uns ablegen die Werke der Finsterniß. — Paulus sagt wieder Phil. II. Schaffet daß ihr selig werdet — Hingegen eben der Paulus sagt 1 Cor. XII. Es ist ein Gott, der da würket alles in allen. Thut der Mensch nichts, warum sagt der Apostel: Schaffet? — Thut der Mensch etwas — warum sagt er: Gott würket alles! — Also, schließt nun Erasmus, weil sich der heilige Geist gewiß nicht widersprechen kann, muß man eine Erklärung suchen, welche den Scheinwiderspruch auflößt. Und diese Erklärung ist gefunden, wenn wir nur die Bemühung und das Bestreben unseres Willens mit dem Beystand der göttlichen Gnade verbinden.

Diese Proben können hinreichend seyn, uns von der Art einen Begriff zu machen, mit welcher Erasmus die übrigen Stellen behandelte, durch welche Luther seine Meynung erweisen zu können glaubte: aber man kann nun auch schon voraus schliessen, wie Luther seine Beweise vertheidigte. Daß er alle jene Stellen, von denen Erasmus noch so sonnenklar bewiesen hatte, wie wenig sie hergehörten, nur mit desto steiferer Hartnäckigkeit fest hielt [163]), daß er die Folgen aus jenen, welche seine Meynung wörtlich zu erhalten schienen, immer mit beyden Händen seinem Gegner ins Gesicht warf, daß er sich um Widersprüche gar nicht bekümmerte, oder sie auf die gewaltsamste Art auflößte, das wird wohl nie-

163) Zum Beyspiel, die Stelle, Es. 40, 2. „Sie hat zweyfältiges empfangen von der Hand des Herrn für ihre Sünde — wußte Luther durch die unnatürlichste aller Erklärungen so zu drehen, daß er am Ende triumphirend ausrufen konnte: So stehet nun da mein lieber Prophet Esaias als ein Held wider den freyen Willen, und beschließt, daß die Gnade uns geschenkt wird, nicht aus Verdienst noch aus Streben des freyen Willens — und daß der freye Wille aus seinen Kräften nichts anders kann, denn sündigen —„ Erasmus hatte sich begnügt zu beweisen, daß die Stelle gar nicht hergehöre, und nun fand Luther sein ganzes System darinn. S. 2364. §. 502.

niemand mehr unerwartet seyn; aber doch ist es der Mühe werth, einige Beyspiele anzuführen, die wahrscheinlich alle Erwartungen übertreffen dürften.

Erasmus hatte behauptet, daß das Gleichniß von dem Töpfer, das Paulus Röm. IX. 21. aus Esaia angeführt hatte, unmöglich alle Freyheit unseres Willens aufheben könne, weil sonst alle Schuld ganz allein auf den Töpfer zurückfallen müßte, was auch aus dem Gefäß werden, oder wie es auch gerathen seyn möchte. Auch bewies er aus dem Zusammenhang der Stellen, in denen es vorkommt, daß keiner der Schriftsteller [164]), welche dies Gleichniß gebrauchten, vernünftiger Weise daran gedacht haben könne, diesen Satz zu behaupten, aus welchem nothwendig folgen würde, daß Gott ohne Rücksicht auf Schuld oder Verdienst einige zur Verdammniß, andere zur Seligkeit bestimmt habe. Diese empörende Folge räumt nun Luther wieder ein, wie er schon einmahl gethan hatte, eifert statt aller Antwort über die Kühnheit der Menschen, die Gott wegen der Gerechtigkeit seines Verfahrens gleichsam vor Gericht und zur Rechenschaft ziehen wollen, aber sucht denn durch eine unbegreiflich wunderbare Inversion zu beweisen, daß Menschen kein Recht haben, diese Rechenschaft zu fordern. „Ich will nun sehen, sagt er, daß „Gott der Herr ein solcher Gott müßte seyn, der da „Verdienst ansehe in denen, die er verdammt: so müssen „wir eben so wohl sagen und einräumen, daß Gott „Verdienst müsse ansehen in demjenigen, den er selig „macht. Denn so wir der Vernunft Urtheil wollten folgen, so ist es eben so unrecht und ungleich, daß er die „selig mache, die es nicht verdienen. — Derhalben sie-

164) Bey Jeremia, sagt Erasmus, folgt gleich darauf eine Ermahnung zur Busse, die höchst überflüssig wäre, wenn er vorher hätte beweisen wollen, daß alles aus einer absoluten Nothwendigkeit geschehe.

„hest du, wie tief des menschlichen Herzens Bosheit „verborgen liegt. Daß Gott die Sünder ohne Verdienst „selig macht, und die Sünder, die wohl anders verdient „hätten, zu Gnaden aufnimmt, da sagt die Vernunft „nicht, daß Gott ein ungerechter Gott sey, da hadert „sie nicht und murret nicht wider Gott, so es doch „ganz unrecht ist, wenn es nach der Vernunft sollte ge„messen werden. Wenn aber Gott die verdammt, die „es nicht verdient haben, oder etliche zur Verdammniß „verordnet, ehe sie gebohren worden, da klaget sie, es „sey ungerecht und unleidlich, da hadert, murret, und „lästert sie: darum, schließt er, liebe Vernunft! gefäl„let dir Gott, wenn er Sünder annimmt und seelig „macht, so soll er dir auch nicht mißfallen, wenn er verdammt, wie er will! [165]„ — Ein Schluß von ähnlicher Art ist wohl nicht leicht einem vernünftigen Mann selbst in der Hitze des heftigsten Streits entfahren; denn ausser dieser könnte es wohl ohnehin nie in das Herz eines Menschen kommen, die Fälle für ganz gleich zu halten, wenn Gott ohne Schuld verdammt und wenn er ohne Verdienst selig macht. — Noch ein Beyspiel — nicht der Uebereilung, sondern einer wahren Verhärtung gegen den fühlbarsten Menschensinn giebt die Art, mit welcher Luther die Stellen, welche Erasmus als widersprechend gegen einander gestellt hatte, zu vereinigen suchte. Dieser hatte geschlossen: wenn Paulus zum Beyspiel sagt: Reiniget euch selbst: so setzt er doch voraus, daß wir etwas dabey thun können, und so würde er also seiner eigenen Versicherung 1. Cor. XI. daß Gott alles in allem würke, widersprechen, wenn durch diesen Ausspruch dem Menschen alle Würksamkeit abgesprochen würde. Nein sagte Luther, hier ist gar kein Widerspruch: denn, wenn Paulus sagt, wir sollen uns selbst reinigen, wenn er uns ermahnt, wir sollen

able-

165) S. p. 2344. f. 477. Lat. B. O. b.

ablegen den alten Menchen, so setzt er ganz und gar nicht voraus, daß wirs thun können, sondern er sagt uns nur, was wir vermögen und thun sollten [166]). Die Apostel, wenn sie solche Ausspruche niederschrieben, dachten also immer im Herzen dabey: Thut das, wenn ihrs könnt, aber freylich ihr könnt es nicht! — Dies ist die nemliche Wendung, durch welche er schon dem Beweise entwischt war, welchen Erasmus aus so vielen Stellen des alten Testaments geführt hatte, in welchen Gott selbst dem Menschen eine freye Wahl beyzulegen scheint, aber man fühlt doch, daß sie hier — um nichts härteres zu sagen — noch unerwarteter ist!

Es würde überflüssig seyn, dem sonderbaren Mann jetzt noch bis in den letzten Abschnitt seiner Schrift folgen zu wollen, in welchem er noch ein Heer von Schriftbeweisen für seine Meynung in geschlossener Ordnung aufführt. Die Menge dieser Beweise, die er vorzüglich im Brief Pauli an die Römer und im Evangelio Johannis fand, mag wohl zuerst überraschen; aber am Ende möchte man sich lieber wundern, daß er nur so wenige anführte; denn bey der so wenig gewissenhaften Exegese seines Zeitalters und bey der eigennützigsten Folgenmacherey, die er sich hier ohne Scheu erlaubte, hätte es ihm leicht werden müssen, aus noch viel mehreren Schriftstellen seine Meynung heraus zu erklären. Doch die eigentliche Bestimmung dieser Meynung, auf die es allein ankommt, kann nichts mehr durch die Anführung dieser Beweise gewinnen; denn aus den schon angeführten ist es wohl bereits ganz ausser Zweifel gesetzt, daß Luther in dieser Schrift die härteste aller Meynungen vom freyen Willen durch die härtesten aller Gründe vertheidigte, weil er sie als Folge von der durch Gottes Vorhersehung bestimmten Nothwendigkeit aller menschlichen Handlungen ableitete.

166) S. p. 2349. §. 483.

Man hat wohl lange geglaubt, daß diese schwache Seite Luthers eher verhüllt als aufgedeckt werden sollte, und wirklich mehr als einen Versuch dazu gemacht, welcher die unpartheyische Geschichte jetzt nöthiget, ihr Licht noch näher daran hin zu halten, als sie vielleicht sonst gethan haben würde. Sie hat nun nicht nur öffentlich aufdecken müssen, was schon mehrere der aufgeklärtesten Gelehrten unserer Kirche aufgedeckt haben, daß Luthers Vorstellung würklich die ganze Härte hatte, welche wir in der Folge selbst verwarfen [167]), sondern noch andere Flecken enthüllen müssen, welche nicht übersehen werden konnten. Die Behauptung eines falschen Satzes wird einen grossen Mann nicht leicht in dem Auge eines billigen Richters verkleinern, und kann also auch für Luthern nicht sehr nachtheilig seyn: aber daß er diesen Satz durch so manche schwache Gründe vertheidigte,

167) Die Reformirten unterliessen nicht, dies in ihren folgenden Streitigkeiten in das hellste Licht zu setzen. Jak. Kimedoncius, Pr. zu. Heidelb. gab 1591. die Schrift de servo arbitrio mit einer Vorrede heraus, in welcher er die gänzliche Uebereinstimmung Luthers mit den Lehren seiner Parthey bewies: Zanchius, Pelargus, Piscator, beriefen sich ebenfalls immer zuerst auf diese auffallende Aehnlichkeit der Meynungen. Bened. Piktet zeigt in einer eigenen Schrift, consensum Lutheri et Calvini in quaestionibus de Praedestinatione et redemtione Jesu Christi Genev. 1700. Fried. Spanheim und der vortrefliche Joh. Alph. Turretin behaupteten, daß Luther noch viel härter geredt habe, als die Theologen ihrer Kirche, und Steph. Veit, der Vertheidiger der Synode zu Dortrecht, machte ihn gar zum Supralapsarier. Unter unsern Theologen, welche Luthern gegen diesen Vorwurf vertheidigen zu müssen glaubten, sind die vornehmsten Sebast. Schmid, der 1664. seine Schrift gegen Erasmum mit Anmerkungen herausgab, in welchen er alle harte Stellen durch Erklärungen orthodox machte, für die ihn Luther zuverlässig im J. 1526. übel empfangen haben würde, Zentgrav und Haberkorn. Andere gestanden, daß sich Luther wohl in der Hitze des Streits zuweilen zu hart ausgedruckt, aber behaupteten zugleich, daß er eigentlich doch niemahls die Meynung Calvins gehabt habe, wie Weller, Löscher, Buddäus und noch viel mehrere: hingegen Calixtus in Consultat. de tolerantia Reformat. §. XIX. p. 12. und Pfaff in Alloq. Iren. ad Prot. p. 11. sagten es unverhohlen, was schon im J. 1595. Dav. Chyträus ganz laut gesagt hatte, daß die Meynungen Luthers in dieser Schrift völlig mit der Lehre der Reformirten übereinkämen.

digte, daß er den Einwendungen seines Gegners so manche fühlbar schaale Antwort entgegensetzte, daß er sich gegen diesen Gegner einen so entscheidenden und belehrenden Ton, so manche Kunstgriffe, seine Vorstellungen recht gehässig vorzutragen, und so manche Wendung, um ihn recht schmerzhaft verwunden zu können, erlaubte [168]), dies sind wahre Schwächen deren Bloßstellung die Gerechtigkeit gegen den so oft gemißhandelten Mann, mit dem er es zu thun hatte, einmahl recht vollständig verlangte. Erröthen sollte der Geschichtschreiber, dem es nur einfallen kann, daß er eine Entschuldigung bedürfe, wenn ihn ein solcher Beweggrund zu einer solchen Bloßstellung zwingt! Und ist nicht der Anblick der Schwächen eines grossen Mannes oft belehrender als der Anblick seiner glänzendsten Züge? — Aber nun mag auch die zweyte Schrift Erasmus gegen Luther übergangen werden, denn sie enthält nichts als die bitterste Rüge dieser Fehler, die würklich eine Rüge — wenn gleich keine so ganz bittere, verdienten! — [169])

Wenn

168) Es war nicht ein Wort zu viel gesagt, wenn Erasmus in seiner Antwort klagte: Quam multa sunt in isto tuo libro prorsus supervacanea? quot in locis communibus morae? quantum convitiorum? quam multa manifestae vanitatis? quantum stropharum? quantum figurati morsus? quam multa parum pudenter detorta et depravata, et ex depravatis tragicae conclusiones, rursus ex his vociferationes in immerentem.,, Hyperasp. A. 3. Es war wörtlich wahr, wenn er A. 5. sich beschwerte: Tu respondens sic arte stilum temperas, ut in multos forte scripseris clamosius in neminem hostilius aut amarulentius.

169) Diese zweyte Schrift hatte den Titel: Hyperaspistes Diatribae adversus servum arbitrium Lutheri. Der erste Theil davon kam 1526. der andere im folgenden Jahr heraus. S. Oper. Erasmi (Ausg. von Clericus, Leyden. 1703) T. X. p 1249. 1335. Melanchthon hatte freylich Recht, seinen Camerarius zu fragen — Ecquid unquam legisti scriptum acerbius, Joachime! quam Erasmicum? S. Ep. L. IV. ep. 28. aber Melanchth. konnte sichs gewiß nicht verheelen, daß sie ihre beissendste Schärfe nicht von boshaften, niedrigen oder falschen Beschuldigungen, sondern größtentheils von der Wahrheit der Vorwürfe bekam, welche Erasmus seinem Gegner machen konnte, und auch von der Würde, mit der sie gemacht wurden. Er hatte vorher, wie er in eben diesem Brief sagt, Luthern beschworen, daß er

Wenn Erasmus bey diesem zweyten Angriff — denn dies war es weit mehr als Vertheidigung — nur den Zweck hatte, seinem Gegner weh zu thun, so erreichte er ihn völligst. So im innersten der Seele hatte Luthern noch nichts geschmerzt [170]) als die Vorwürfe, die Erasmus keinen Anlaß zu diesen Vorwürfen geben möchte, und er hatte diesem selbst Hofnung gemacht, daß Luther mit Bescheidenheit und Mässigung antworten würde. S. Ep. L. XIX. ep. 2. Darauf hatte sich zwar Erasmus nicht sehr verlassen, aber doch mußte es ihm nun desto schmerzhafter seyn, so ungestüm feindselig angefallen zu werden, und in der ersten Hitze des Eifers konnte er leichter auf den sonst unbegreiflichen Verdacht kommen, daß Melanchthon selbst an dieser Antwort, auf die er ihn vorbereiten wollte, Antheil gehabt haben möchte. Dies war die eine Ungerechtigkeit, die Erasmus bey dieser Gelegenheit begieng, aber bald selbst erkannte: doch Melanchthon beschloß schon vorher, sie geduldig zu verschmerzen, und wünschte nichts mehr, als daß Luther ebenfalls ruhig bleiben möchte, indem er über seine zunehmende Heftigkeit bittere Klagen führte.

170) Nicht nur unmittelbar nach der Erscheinung dieser Schriften, sondern noch Jahre lang nachher äusserte Luther bey ihrer Erwähnung die gereizteste Empfindlichkeit, und sein ganzes Leben hindurch dachte er niemahls mehr ohne Unwillen an Erasmum. S. Epist. Luth. T. II. p. 353. Indessen waren es gewiß nicht diese Schriften allein, welche er seinem Gegner sogar nicht vergeben konnte, sondern eine noch kränkendere Demüthigung war es, die er sich selbst von ihm um eben diese Zeit zugezogen hatte. Er war schwach genug gewesen zu glauben, daß sich Erasmus durch einige höfliche Entschuldigungen wegen allerjener Sünden besänftigen lassen würde, die er in seiner Antwort gegen ihn begangen hatte, und schrieb ihm deswegen bald nach ihrer Bekanntmachung einen damit angefüllten Brief. Vielleicht drang ihn sein eignes Gewissen zu diesem Schritt, vielleicht die Vorstellungen Melanchthons, vielleicht aber auch der Churfürst selbst, bey dem sich Erasmus heftig über ihn beklagt hatte. Doch dieser sah selbst diesen Schritt als neue Beschimpfung an, und antwortete zwar im Ton eines beleidigten Mannes, aber zugleich mit einem Anstand, den nur er sich geben konnte. Aus dieser Antwort läßt sich schliessen, was ihm Luther geschrieben haben mag, dessen Brief verlohren gegangen ist. „Non sum, fängt sie an, adeo puerilis ingenii, ut tot vulneribus inflictis plusquam capitalibus, placer una aut altera facetiola, palpoque deliniar. Cujus ingenii sis, jam orbis novit: stilum vero sic temperasti, ut hactenus in neminem scripseris rabiosius, immo, quod est detestabilius, malitiosius. Hic videlicet tibi succurrit, te peccatorem infirmum esse, quum alias postules tantum non pro Deo haberi. Es homo, ut scribis, vehementi praeditus ingenio, et hoc argumento delectaris tam insigni. Quid autem faciunt ad argumentum tot scurrilia convitia, tot criminosa mendacia, me Atheum esse, me Epicureum, me Scepticum in his, quae

sint

die ihm öffentlich darin gemacht wurden; denn es war unmöglich daß er nicht selbst bey einem Theil davon einige ununterdrückbare Schläge des Gewissens fühlen mußte, weil sie gar zu auffallend und eben deswegen gar zu unverzeihlich gerecht waren; aber wenn Erasmus für seine, oder wenigstens gegen Luthers Meynung noch etwas dadurch gewinnen wollte, so betrog er sich sehr. Die Zuschauer des Streits von beyden Partheyen nahmen freylich desto wärmeren Antheil daran, je weniger sie von der Sache, über die gestritten wurde, verstanden, aber desto unmöglicher war es, daß ihr schon entschiedenes Urtheil durch irgend etwas wieder umgestimmt werden konnte. Die Art des Angriffs selbst, deren sich Luther bediente, mußte ihm voraus die Gemüther der Menge versichern. Der feste, entscheidende, zweifelsfreye Ton, mit dem er seine Meynung behauptete, so unterschieden von der bescheidenen, zweifelnden, immer Einwendungen befürchtenden und begegnenden Sprache seines Gegners, mußte alle diejenigen für seine Meynung gewinnen, die nicht fähig waren, die gegenseitigen Gründe abzuwägen und zu prüfen. Ueberdies alles war damahls der Geist der Parthey unter seinen Anhängern schon so erstarkt, und die Wahrheit war schon so sehr mit dem Interesse der Parthey verflochten, daß ihr gewiß zehen Erasme Luthers Aussprüche nicht hätten ver-

sint christianae professionis, me blasphemum et quid non? — Atqui non refert, quid nobis duobus accidat, mihi praesertim hinc brevi migraturo; illud mecum optimum quemque discruciat, quod tuo isto ingenio tam arroganti, procaci, seditioso, totum orbem exitiabili dissidio concutis, bonos viros et bonarum literarum amatores objicis furiosis quibusdam Pharisaeis, improbus ac novarum rerum studiosos armas ad seditionem, breviter sic tractas Evangelii causam, ut sacra profanaque omnia misceas, quasi studio tibi sit, ne tempestas haec aliquando vertatur in laetum exitum. Optarem tibi meliorem mentem, nisi tibi tua tam valde placeret. Mihi optabis quod voles, modo ne tuam mentem, nisi Dominus istam mutaverit. S. Ep. L. XXI. ep. 28. Nach diesem Brief wird man doch nun glauben, daß Luthers Unwille über Erasmus unauslöschlich war.

dächtig machen können, wenn sie auch mit allen Künsten der siegendsten Beredsamkeit gezeigt hätten, daß diese Ausspruche falsch seyen. Es ist sehr natürlich zu glauben, daß sich Luther dieser Vortheile bewußt war, die er über seinen Gegner hatte, und daß ihn eben dies Bewußtseyn, so wenig deutlich es auch in seiner Seele liegen mochte, zu einem kühneren, sicherern, und weniger vorsichtigen Betragen, gegen ihn verleitete! — 171)

1524 In der That hatte diese Parthey damals schon — im sechsten Jahr ihrer Entstehung, nicht nur innerlich, sondern auch nach äusseren Rücksichten eine Festigkeit erlangt, die man bereits für unerschütterlich halten konnte. Durch einen Schluß der ganzen Reichsversammlung verdammt, in den Erbländern des Kaisers, in Böhmen, in Ungarn, in Brandenburg, in dem ihr so nahen Gebiet des Herzogs Georgs mit der gewaltsamsten Grausamkeit verfolgt, fast von allen Grossen gehaßt, gefürchtet oder aufgeopfert, von einem einzigen teutschen Fürsten — nicht befördert, sondern kaum geschützt und fast nur geduldet, unter sich selbst durch keine einzige äussere Einrichtung verbunden, war sie damals schon so furchtbar durch die Menge als durch die Märtyrers-Entschlossenheit ihrer Anhänger. Ihre Anzahl mehrte sich alle Tage, und gewann an vielen Orten selbst unter dem Druck der Verfolgung die Oberhand über ihre Verfolger; denn die Macht war unwiderstehlich, mit der sich, wie Erasmus vorausgesagt hatte, der Geist des Zeitalters und der Nation der Wahrheit und der Aufklärung entgegendrängte. In manchen Städten vereinigten sich alle

171) Dies hatte selbst Erasmus vorausgesehen und vorausgesagt. „Est ardens, schrieb er an Melanchthon, ac vehemens ingenium Lutheri, agnoscas ubique Pelidae stomachum cedere nescii. Accedit huc tantus negotii successus, tantus favor, tantus applausus theatri, quantus vel modestissimum ingenium possit corrumpere. Jam mihi vide, doctissime Melanchthon! ei navi, quae se tali tempestati commisit, quam validis anchoris, quanta saburra, quam fido clavo sit opus, ne depellatur a recto cursu.„ Ep. L. XIX. ep. 3.

alle Bürger auf einmahl, eine Verbesserung der von Luther aufgedeckten Mißbräuche im Gottesdienst vorzunehmen, und diese Verbesserung wurde in eben dem Tag ausgeführt, in dem sie beschlossen war. In andern setzten sich zuerst Schwierigkeiten dagegen, die unüberwindlich schienen, aber dem ungestümen Eifer für Wahrheit war keine unüberwindlich, weil ihm gar keine so erschien, und weil er nicht erst lange die Mittel wählte, die ihn mit der wenigsten Gefahr oder mit dem wenigsten Anstoß zu seinem Zweck führen konnten. So — denn es lohnt sich der Mühe, wenigstens einige Beyspiele anzuführen — so wurde Magdeburg und so wurde Frankfurt am Mayn — zwey der wichtigsten Städte Deutschlands — reformirt!

Den 23 Jun. 1523. [172]) versammelte sich die Bürgerschaft zu Magdeburg im Augustinerkloster, und übergab, unter der Anführung von sieben ihrer Prediger, dem Magistrat mit aller Förmlichkeit gewisse Artikel, in welchen die Veränderungen bestimmt waren, welche sie in kirchlichen Sachen vorgenommen haben wollten. Sie verlangten, daß ihnen Gottes Wort rein und lauter ohne Menschensatzungen verkündigt, das Abendmahl unter beyderley Gestalt ausgetheilt, das Meßopfer abgethan, und die Einkünfte der vorhandenen Stiftungen zu einem anzulegenden Kirchenschatz geschlagen werden sollten. Allen Priestern und Mönchen sollte es frey stehen die Stadt zu verlassen, doch erboten sie sich denjenigen, welche freywillig bleiben wollten, lebenslänglichen Unterhalt zu geben, wenn sie ihre Ordenskleider ablegen, sich der Ausübung ihrer Regel enthalten, und in der Evangelischen Lehre unterrichten lassen wollten. Endlich sollte der Ehestand jedem Geistlichen frey gelassen, aber alle Verrichtungen der geistlichen Aemter in Zukunft völlig umsonst verwaltet werden.

Alle

172) S. Dreffer. Chron. Saxon. f. 515. und Seckendorf. S. 246.

Alle diese Artickel bewilligte der Magistrat auf der Stelle, sandte sogleich eigene Gesandten an den Churfürsten von Sachsen, um ihm davon Nachricht zu geben, und sich Amsdorfen auf einige Zeit zum Prediger auszubitten [173]), nöthigte das Domkapitel, das sich widersetzte, die Stadt zu verlassen, und rüstete sich gegen die Achtserklärung, die ihm vom Reichsregiment und vom Kammergericht gedroht wurde, zu ernsthaften Maaßregeln [174]), welche die Vollziehung dieser Drohung noch lange Zeit aufhalten und zu jeder Zeit sehr würksam erschweren mußten.

Nicht so vollständig, aber in gewissem Betracht noch ungestümer wurde zu Frankfurt am Mayn die Reformation unter grösseren Schwierigkeiten betrieben. Hartmann Ibach, Prediger an der dortigen Katharinen-Kirche, hatte schon einige Zeit Luthers Lehre mit einem Beyfall ausgebreitet, der den Neid oder die Aufmerksamkeit der übrigen Geistlichkeit in einem hohen Grad gegen ihn erregte. Er wurde dalzer bey dem Vikar des Erzbischofs von Maynz als Ketzer angebracht, von diesem vorgefordert, ungeachtet der Fürbitte, welche der Magistrat bey dem Churfürsten für ihn einlegte, in den Bann gethan, und aus der Stadt zu weichen gezwungen [175]): aber nun trat Hartmuth von Kronenberg auf, ein mächtiger und edler Ritter in diesem Kreis, um sich des verfolgten Evangelii und seines vertriebenen Dieners an-

173) Der Churfürst gab zwar den Abgeordneten des Raths und der Bürgerschaft kein eigentliches Gehör, weil eben damahls Gesandte von Ferdinand an seinem Hof waren, doch erlaubte er Amsdorfen nach Magdeburg zu reisen.

174) Der Senat hatte sich nach den erhaltenen Befehlen des Regiments und des Kammergerichts den berühmten Hieronym. Schurf als rechtlichen Beystand von dem Churfürsten ausgebeten. Auf dessen Anrathen excipirten sie gegen die Befehle, beschlossen an den Kaiser zu appelliren, aber warben zu gleicher Zeit 1500 Reuter an, und machten noch andere Vertheidigungsanstalten, die ihnen in der Folge sehr zu statten kamen.

175) Von Ibach S. Seckendorf S. 243.

anzunehmen. Mehr als der übrige Adel dieses Zeitalters gebildet, hatte er gleich bey der Erscheinung der ersten Schriften Luthers die Wahrheit darinn erkannt, und in dem ächten Geist der so edel wilden Freyheit seines Jahrhunderts, der noch Deutschlands Adel belebte und von Luther selbst so oft aufgefordert wurde, sich ihre Beschützung zur Ritterpflicht gemacht [176]). Aber eben dieser Geist der Freyheit seines Jahrhunderts ließ ihn, wie seinen Freund Sickingen, und Hutten und alle edeln Herrn, welche dieser Sache sich annahmen, kein bequemeres Mittel zu Beschützung der Wahrheit finden, als eben das, welches sie in jeder Fehde, zum Behuf jedes unterdrückten immer zuerst anwandten, nemlich Repressalien gegen ihre Unterdrücker! Um auch hier damit anzufangen, ließ Kronenberg zuerst an die Thore von Frankfurt eine Ermanungsschrift anschlagen, in welcher er den Magistrat und die Bürgerschaft aufforderte, die gottlosen Lehren, und die ärgerlichen Mißbräuche der Geistlichkeit abzuthun und die reine Predigt des Evangelii zu gestatten [177]), und schrieb dabey einen drohenden Brief an den vornehmsten Vorfolger Ibachs den Frankfurtischen Prediger, Peter Mayer, in welchem er Rechenschaft von ihm verlangte, warum er Luthers Lehre für falsch erklärte, seine Anhänger als Ketzer ausgerufen und die Gewalt des Pabsts so ungebührlich erhoben hätte [178]). Zu gleicher Zeit liessen einige

176) Dieser sonderbare Mann hatte im J. 1521. an den Pabst Leo selbst geschrieben, und ihm geradehin zugemuthet, von seiner weltlichen Herrschaft und teuflischen Gewalt abzustehen, und sie dem Kaiser zu übergeben. Luth. Werk. Hall. T. XV. p. 1959. Im folgenden Jahr gab er eine Vermahnung an die vier Bettelorden heraus, worinn er sie zu Annahme der Lutherischen Lehre aufforderte — s. eben das. 1955. und wofür ihm Luther in einer eigenen Missive dankte — 1980.

177) S. Ritters Evang. Denkmahl der Stadt Frankfurt am Mayn. S. 47.

178) S. eb. das. S. 81. Der erste Brief Cronenbergs war noch sehr gemässigt, aber da Meyer geantwortet hatte, daß ihn jedermann, der etwas an ihn zu suchen hätte, bey seinem ordentlichen

einige seiner Freunde, deren Güter in der Nähe von von Frankfurt lagen, Marx von Molnheim, Georg von Stockheim und Emmerich von Reifenstein nicht nur einen eigentlichen Fehdebrief an die Geistlichkeit von Frankfurt ausgehen [179]), in welcher ihr die Entziehung des Zehentens gedroht wurde, wenn sie nicht die reine Lehre des Evangelii annehmen und den vertriebenen Ibach zurückberufen würden, sondern diese Drohung wurde auch würklich vollzogen, und den Bauern durch sie verboten, diesen tyrannischen Verfolgern des Worts Gottes und der heiligen Sakramente fernerhin etwas zu entrichten. Nun klagte wohl die Geistlichkeit über diese Reformationsmethode, und der Magistrat erhielt auch kaiserliche Befehle, sie gegen die Gewaltthätigkeiten des Adels zu schützen, aber die Bürgerschaft selbst hatte bereits von dem Adel ein Beyspiel genommen, welches die weitere Einmischung von diesem überflüssig machte. Als Ibachs Verfolger, der Prediger Mayer am Sontag Lätare 1523. eine Ketzerpredigt halten wollte, jagte das Volk ohne weiteres den Ketzermacher aus der Kirche, und der Magistrat ließ bald darauf allen Predigern der Stadt eröffnen, daß sie sich schlechterdings entschliessen müßten, das Wort Gottes lauter und rein zu verkündigen, wenn sie von ihm geschützt seyn wollten.

Durch

chen Richter ansprechen könne, da drohte der Ritter den Prediger als einen Verführer, als einen reissenden Wolf, geistlichen Dieb und Mörder nicht nur zu entlarven sondern auch thätlich zu behandeln. Diese drey Briefe wurden auch zusammengedruckt. S. v. der Hardts avtogr. Lutheri. P. II. p. 100.

179) S. Seckendorf S. 243. In einem Schreiben an den Rath zu Frankfurt, erkennen sich diese Edelleute im Gewissen verbunden gegen diese teufelischen und verstokten geistlichen Wölfe als gegen die ärgsten Feinde des lebendigen Worts Gottes zu handeln, und begehren nur von dem Rath zu wissen, wessen sie sich deshalb zu ihm und seiner Bürgerschaft zu versehen hätten, wenn sie nun aus schuldiger Evangelischer Pflicht zu den Thätlichkeiten gegen die Güter und das Leben dieser teufelischen Geistlichen schreiten würden. S. Ritter S. 45.

Durch diese unglaublich schnelle Ausbreitung der Wahrheit, durch die unwiderstehliche Gewalt mit welcher sie überall durchdrang, durch die niemahls für möglich gehaltene Leichtigkeit, mit welcher sie alle Hindernisse, welche ihren Fortgang hemmen wollten, besiegte, mußte nun nothwendig der Muth und die Seele Luthers selbst sich mächtig gehoben fühlen. Der Anblick der wundervollen Würkungen, welche seine zuerst so unscheinbaren Unternehmungen in so kurzer Zeit hervorgebracht hatten, mußte ihn natürlich immer lebhafter überzeugen, daß es Gottes Sache sey, die er übernommen habe, denn sie konnten für ihn nicht anders, als durch Gottes ganz besondere Mitwürkung erklärbar seyn; und diese jetzt durch Erfahrungen belebte und befestigte Ueberzeugung mußte ihn noch kühner, noch unternehmender, noch unbekümmerter wegen möglich nachtheiliger Folgen machen, als er bisher gewesen war. Natürliche Folge davon war es, daß er auch unbekümmerter darüber wurde, ob er nicht selbst durch Hastigkeit, durch Hitze, durch Mangel an Klugheit und Mässigung der grossen Sache Gottes schaden könnte, denn er mußte zugleich an die Vorstellung gewöhnt werden, daß Gott schon wieder gut zu machen wissen werde, was er ihm auch durch vorsetzliche Fehler verderben möchte. Diese Würkungen seiner befestigten und erweiterten Ueberzeugung zeigen sich sehr sichtbar in seinen Handlungen, die in diesen Zeitraum fallen. Es geschah in dieser Zeit, daß er nun selbst unmittelbar die Veränderungen im Gottesdienst beförderte, die fast in allen Oertern des Churfürstlichen Gebiets vorgenommen wurden; denn er rieth selbst den Obrigkeiten der einzelnen Städte eigenmächtig dabey zu Werk zu gehen, und nicht erst unnütze Anfragen an den Churfürsten und an den Hof deswegen zu machen [180]). Er änderte die Liturgieen, reinigte die bisher

180) So schrieb er an Haußmann nach Zwickau: Nullo modo mihi

her gebräuchlichen Cerimonien, schuf den Meßkanon [181]) nach seinen Grundsätzen um, dachte auf Einrichtungen wegen

mihi consultum videtur, ut Principi de hac re scribatis. Certus quod non acceptabit, sed a se ad vos eundo retorquebit. Novi enim hominis ingenium, qui ferre potest, ut ab aliis fiant, quaecunque fiunt: sed mandare aut consulere nolit. S. Ep. T. II. p. 65. Diese Angelegenheit, welche Luther allein von dem Magistrat ohne Anfrage bey dem Churfürsten entschieden wissen wollte, betraff die Umstossung eines Testaments, in welchem ein Vermächtniß zum Bau einer Kirche aber zum Nachtheil eines dürftigen Erbens gestiftet war. Umgestossen sollte nach Luthers Rath dies Testament werden, denn, sagt er, infrigenda est tandem exemplo aliquo ista impia testandi consuetudo. Ergo nolite per Deum quaestionem facere. Aber eben so hatte er schon von der Wartburg aus an Melanchthon wegen einer Disputation geschrieben, welche der Hof verhindert hatte. Obsecro deinceps semper praevenite inventa: consilia aulae non sequimini, sicut et ego feci. Dimidio non factum esset, si ab illius consilio pependissem. Ep. I. ep. 234.

das Taufbüchlein übersetzt heraus, aber änderte nur wenig in den dabey gewöhnlichen Gebeten und Ceremonien, ungeachtet er selbst manches darinn verbessert wünschte. „Aber die schwachen Gewissen zu schonen, sagt er, laß ichs fast so bleiben, daß sie nicht klagen, ich wolle eine neue Taufe einsetzen, und die, so bisher getauft sind, tadeln, als die nicht recht getauft wären, denn an den menschlichen Zusätzen nicht so groß liegt —„ S. eben das. S. 2627. Hingegen beträchtlicher waren die Aenderungen, welche er, in der Weise, christliche Messe zu halten, vornahm, über welche Hausmann sein Gutachten verlangt hatte. Er behielt zwar noch sehr viel von alten Gesängen und Gebeten bey, duldete noch den Gebrauch der lateinischen Sprache, erklärte gewisse Cerimonien für gleichgültig, wie zum Beyspiel das Räuchern und anzünden der Kerzen, aber der eigentliche Meß-Canon wurde gänzlich von ihm verworfen. Die Elevation des Brodts und des Kelchs wollte er um der Schwachen willen noch geduldet haben, die sich vielleicht ärgern möchten an so schneller Aenderung des vornehmsten Gebrauchs in der Messe. Ob man aber Wasser unter den Wein mischen solle, das, sagt er, habe er noch nicht bey sich beschlossen, doch erklärt er, daß ihm besser gefalle, wenn lauterer Wein genommen würde, wie er sich nun auch über den Gebrauch beyder Gestalten viel entscheidender äussert als er bisher gethan hatte. „Weil nun, sagt er, das Evangelium jetzt zwey Jahr bey uns fleissig gepredigt ist, darneben auch genugsam verhängt und nach-

181) Im J. 1523. gab er seine Schrift: von Ordnung des Gottesdiensts in der Gemeinde heraus, in welcher Vorschriften enthalten sind, wie die Predigten eingerichtet, das Lesen der Schrift eingetheilt, und die Gesänge erbaulich gemacht werden sollten. S. Hall. T. X. p. 262. Auch hier finden sich Beweise genug, daß Luther in Ansehung äusserer Gebräuche äuserst nachgebend war, und selbst nicht alle Mißbräuche auf einmahl abgeschaft wissen wollte. In eben diesem Jahr gab er

wegen einer besseren Verwendung der Kirchengüter [182]), legte seine Mönchskutte ab, und übergab sein leeres Klo-

ster

nachgegeben der Schwachheit, muß man hinfort handeln laut des Spruchs 1. Cor. 14, 38. Ist jemand unwissend, der sey unwissend. Denn es liegt nicht viel daran, ob sie eine oder keine Gestalt empfangen, die bisher das Evangelium nicht erkannt haben, damit nicht aus langwieriger Geduld der Schwachheit eine Halsstarrigkeit folge, solche Geduld als ein Recht wider das Evangelium zu erhalten. Darum sollen hinfort schlecht nach Christi Ordnung beyde Gestalt begehrt und gereicht werden. Welchen solches nicht gefällt, die lasse man auf ihrem Sinn bleiben, und reiche ihnen nichts.„ Ebenfalls verdient bemerkt zu werden, daß Luther alle Heiligen-Tage abgeschafft, die Apostel-Tage auf den Sonntag verlegt, und selbst mit der Fasten, der Marterwoche, dem Charfreytag, kein Gepräng vor andern Tagen nach seinem Ausdruck gemacht haben wollte. S. T. X. p. 2745. Jen. Lat. T. V. 556. Daß Haußmann diese ihm von Luther angerathene Weise, Nachtmahl zu halten, nun würklich in Zwickau einführte, bezeugt ein Brief von ihm in den Unschuld. Nachr. auf das J. 1724. S. 1021. Einen von Just. Jonas aufgesetzten Vorschlag wegen der zu verbessernden Ceremonien aus eben diesem Jahr 1523. findet man in Kapps Nachlese Th. II. S. 589. Zu Wittenberg, schreibt Spalatin in seinem Diario bey diesem Jahr, seyen nach dem Sonntag Judica auf Luthers Anrathen zuerst wieder apostolische Ceremonien bey der Communion eingeführt worden. S. Schelhorns Amoen. T. IV. p. 404.

182) Nichts gab den Feinden der Reformation zu häufigeren, gehässigeren und — denn warum soll es nicht gesagt werden — zuweilen auch gerechteren Beschuldigungen Anlaß, als die Kirchengüter, deren Bestimmung an jedem Ort, wo sie eingeführt wurde, eine Veränderung nothwendig leiden mußte. Es ist unleugbar, daß bey diesen Veränderungen nicht immer und nicht überall nach den Grundsätzen einer strengen Gerechtigkeit verfahren wurde, aber eben deswegen ist es desto nöthiger, nicht nur zu zeigen, daß Luther nicht einmahl auf eine entfernte Art dazu Anlaß gab, sondern zu beweisen, daß er sich wegen der Verwendung dieser Güter schon bey der ersten Anfrage, die darüber geschehen konnte, mit der edeln Uneigennützigkeit äusserte, die selbst dem Verdacht ausweichen will, und die er sein ganzes Leben hindurch in allem, was ihn persönlich betraff, mit immer gleicher Gewissenhaftigkeit behauptete. Er that dies zuerst bey Gelegenheit einer Ordnung, welche der Rath des Städtchens Leisnick, die Edelleute und die Einwohner einiger benachbarten Dörfer unter der Bestätigung des Churfürsten wegen Verwaltung der Geistlichen Güter im J. 1523. untereinander festgesetzt hatten. Diese Ordnung gab er mit einer höchst merkwürdigen Vorrede heraus, in welcher er seine Vorschläge wegen der zu verändernden Bestimmung aller Güter dieser Art vorlegt, aber auch schon seine Furcht zu erkennen giebt, daß ungerechte Habsucht sich vielleicht in der Folge wenig um seine Vorschläge bekümmern dürfte. „Weil, sagt er, nun bald

ster dem Churfürsten [183]). Es geschah in dieser Zeit, daß er viel freymüthiger und entschlossener in seinen Herrn

folgen will ein grosser Fall der vorigen Stifte, Klöster und Kapellen, und der gräulichen Grundsuppen, die sich bisher unter göttlichen Diensts Nahmen mit aller Welt Reichthum gefüllt hat, dazu denn gewaltiglich hilft das heilige Evangelium, das wieder hervorbricht — so ist nun doch darauf zu sehen, daß solcher leidigen Stifte Güter nicht in die Kappuse kommen, und ein jeglicher zu sich reisse, was er erhaschen kann. Darum habe ich gedacht in der Zeit vorzukommen, so viel mir gebühret mit christlichem Rath und Ermahnen. Denn sintemahl ichs doch muß gethan haben, wenn die Klöster und Stifte ledig werden — so will ich auch das nicht auf mir liegen lassen, so etliche geizige Wänste würden solche Güter zu sich reissen, und mich als den der Ursache dazu gegeben hätte, zum Schein vorwenden. Denn wiewohl ich besorge, daß meinem Rath wenig werden gehorchen, wenn es so weit kommt, denn der Geitz ist ein ungehorsamer Schalk, so will ich doch das meine thun und mein Gewissen entledigen, und ihr Gewissen beladen haben, daß niemand sagen könne ich hätte geschwiegen, oder zu langsam mich hören lassen.„ Nach Luthers Vorschlägen sollte man nun zuerst alle Feldklöster der Benediktiner, Cisterzienser und anderer Orden von selbst ausgehen lassen, indem man jedem Mönch den freyen Ausgang erlaubte, und von Obrigkeits wegen die Aufnahme neuer verböte. Doch sagt er ausdrücklich, daß man alle diejenigen, die Alters, Bauchs oder Gewissens halber nicht ausgehen wollten, ja nicht ausstossen oder unfreundlich behandeln, sondern ihnen eben den Unterhalt fortreichen sollte, den sie bisher gehabt hätten, ja er wünscht so gar, das sie die Obrigkeit, welche die Verwaltung solcher Klostergüter übernehmen würde, noch reichlicher und milder versorgen möchte, als sie vorher bey eigener Verwaltung versorgt gewesen seyen, damit man ja spüre, daß nicht der Geiz dem geistlichen Gut, sondern der christliche Glaube den Klöstereyen feind sey. Von den übrigen eingezogenen Gütern sollte alsdann jedem Mönch, der das Kloster verliesse, etwas beträchtliches mitgegeben werden, damit er etwas anfangen und sich in irgend einen Stand setzen könnten; wobey sich von selbst verstünde, daß denjenigen, die etwas in das Kloster gebracht hätten, dies Einbringen zuerst wieder ersetzt werden müßte: der Ueberrest endlich sollte in einen gemeinen Kasten kommen, der für alle Dürftige im Lande offen stehen müßte. Luther gab zugleich auch zu, daß solche Stiftungen in gewissen Fällen den verarmten Erben der Stifter entweder zum Theil oder ganz wieder zugesprochen werden dürften, aber er dehnte dafür auch diese Veränderung der ursprünglichen Bestimmung auf die Bißthümer, Stifte und Kapitel aus, die Land und Städte unter sich hätten, denn entweder, rieth er, sollte man sie zu weltlichen Herrn machen, oder die Güter ebenfalls den armen Erben und Freunden und dem gemeinen Kasten vertheilen. Die Verwandlung der Bettelklöster in Schulen verstand sich von selbst, da solche Klöster nur in Städten anzutreffen waren. — Dies waren die Grundsätze, nach welchen

Lu-

Herrn selbst drang, sich der Wahrheit thätiger als bisher anzunehmen; denn er hörte nicht auf, ihn mit Vorstellungen zu quälen, und das Kapitel in Wittenberg mit Strafpredigten zu verfolgen, bis die Messe auch in seiner Kirche völlig abgethan war [184]). Endlich geschah es auch in dieser Zeit, daß er anfieng, seinen Einfluß ausserhalb Sachsens mit einer Kühnheit zu verbreiten, die gar keine Folgen mehr scheute, und seine Feinde zu den äussersten und gewaltsamsten Maaßregeln reizen mußte, denn er vertheidigte nicht nur die damahls noch beyspiellose Verwandlung Preussens in ein Herzogthum, und die Heyrath Albrechts, durch welche es dem deutschen Orden auf immer entrissen wurde, sondern er rühmte sich sogar, den Herzog zu diesem Schritt aufgefordert zu haben: [185]) er rieth dem Rath zu Stettin, der Geistlichkeit

Luther auch in der Folge immer entschied, wenn er in einer dahin gehörigen Angelegenheit um Rath gefragt wurde. S. Hall. T. X. p. 1149. Man vergleiche aber damit ein Bedenken, das Melanchthon dem Rath zu Nürnberg wahrscheinlich im J. 1525. wegen der Verwendung gewisser Stiftungen stellte in Hrn Strobels Miscell. St. 2. S. 165.

183) Nur der Prior, Johann Brißger, und Luther waren noch im Kloster, das alle übrige Mönche verlassen hatten. Da nun die Gefälle des Klosters ohnehin nicht mehr bezahlt wurden, so konnte Luther nichts klügers thun, als daß er es dem Churfürsten! als dem jünasten Erben übergab. Er bat allein, daß seinem Prior, der sonst nirgends unterkommen konnte, ein kleiner zum Kloster gehöriger Raum überlassen werden möchte: doch der Churfürst schenkte ihm das ganze Kloster nur mit der Bedingung, daß die Universität den Vorkauf haben sollte, wenn er es jemahls verkaufen würde. S. Hall. T XX. p. 78. Keils Lebensumstände Luthers II. Th. S. 156. Hierauf verließ es Luther und kam am XX Sonntag nach Trinit. 1524 den 9. Oct. zum erstenmahl nicht mehr in seinem Mönchshabit, sondern in einem Priesterrock in die Kirche, zu welchem ihm der Churfurst das Tuch geschenkt haben soll. S. Altenb. T. II. f. 864. Seckend. S. 307.

184) Alle Verhandlungen, die deshalb vorgenommen, und alle Schwierigkeiten, die dabey überwunden wurden, erzählt Seckendorf aus Archival-Urkunden S. 275. 276. Was für eine Sprache Luther bey dieser Gelegenheit gegen den Churfürsten führte, und wie er den armen Spalatin quälte, S. Ep. T. I. p. 126. 221. und vorzüglich 246.

185) Die Verwandlung Preussens in ein Herzogthum geschah den 8. Apr. 1525. durch den zu Krakau zwischen Sigismund und Al-

lichkeit in Zukunft keine Freyheit von Steuern und Abgaben zu gestatten [186]); er erleichterte, so viel er konnte, die Flucht einer beträchtlichen Anzahl von Nonnen aus Klöstern, die im Gebiet seines unversöhnlichsten Feindes des Herzogs Georg lagen [187]), und reizte diesen

Albrecht geschlossenen Frieden, durch welchen der letzte denjenigen Theil von Preussen, der bisher dem deutschen Orden gehört hatte, als ein Erblehen von Pohlen erhielt. Daß der König von Pohlen selbst Albrecht diese Bedingungen antragen ließ, bey denen er eben so viel als dieser gewann, ist gar nicht unwahrscheinlich. S. Chyträi Sachsen Chronik f. 420--424. Hartknochs Preuss. Kirchengeschichte S. 273. aber daß der deutsche Orden deswegen nicht weniger Recht hatte, über Ungerechtigkeit zu schreyen, ist noch weniger zweifelhaft, und daß Albrechts Vertheidigung gegen seine Vorwürfe (S. Hortleder L. V. Cap. I. S. 1071.) nur Vertheidigung der stärkeren Parthey war, ist gewiß. Im folgenden Jahr heyrathete er die Tochter des Königs von Dännemark, Friedrichs, und dazu hatte Luther schon einige Jahre vorher gerathen. „Als ich zuerst, schreibt er an Brißmann, mit dem Hochmeister des deutschen Ordens redete, und er mich wegen der Regel seines Ordens um Rath fragte: habe ich ihm gerathen, er solle den närrischen und seltsamen Orden verachten, in den ehelichen Stand treten, und das Land Preussen zum weltlichen Herzog- und Fürstenthum machen.„ S. Hartknoch S. 268. Seckendorf S. 297. 298. Sleidan L. V. p. 142. Doch nicht nur Albrecht von Preussen, sondern auch Albrecht von Mayuz wollte Luther verheyrathen, denn auch den letzten forderte er im J. 1525. durch einen eigenen Brief dazu auf. S. Hall. T. X. p. 806. Seckendorf L. II. §. 6. p. 20.

186) S. den Brief Luthers an den Rath zu Stettin Hall. T. XXI. p. 34. Der hastige Mann behauptet darinn, daß die Geistlichkeit durch das Evangelium nach Matth. XXII. und Röm. XIII. verbunden sey, bürgerliche Steuern und Abgaben zu entrichten. Nec juvat illos, setzt er hinzu, si allegent Caesarem et Principes immunem feciſſe Clerum. Neque enim licet Caesari, ut donet, quae sua non sunt, aut quae sunt Dei.„ Im folgenden Jahr rieth er dem Rath und der Gemeinde der Stadt Prag ihre Prediger und Kirchendiener selbst zu erwählen und durch keinen Bischof mehr einweihen zu lassen. S. Hall. T. X. p. 1814.

187) Im J. 1523. verliessen zuerst 9 adeliche Klosterfrauen das Kloster zu Nimptschen durch Hülfe Leonhard Koppens, Rathsherrn von Torgau, welchen Luther deshalb, so wie sich selbst, wegen der Aufnahme, die er den ausgetretenen Nonnen in Wittenberg und sonst verschafft hatte, in einer eigenen Schrift vertheidigte. S. T. XIX. p. 2085. Bald darauf in eben diesem Jahr folgten 16. andere Nonnen aus dem Kloster Wiederstetten im Mansfeldischen ihrem Beyspiel. S. Ep. T. II. p. 139. Im J. 1525. ließ er ihrer dreyzehn aus dem Gebiet Herzog Georgs nach Wittenberg bringen, und rühmte sich dabey, daß er dem wüthenden Tyrannen diesen Raub Christi

sen noch durch persönliche Kränkungen zu immer tödlicherm Haß [188]! Und nie war der kühne Mann sicherer als zu dieser Zeit!

Die

Christi entführt habe. S. Ep. T. II. p. 300. aber erbitterte dadurch nicht nur diesen auf das neue, sondern machte sich auch viele mit den entführten Nonnen verwandte Edelleute zu sehr gefährlichen Feinden. S. Ep. T. II. p. 305. Keil I. c. II. Th. p. 165.

188) Die Händel, welche Luther fast beständig mit Herzog Georg hatte, müssen wohl immer nach dem Geist des damaligen Zeitalters beurtheilt werden, aber auch noch ausser diesem muß gesagt werden, daß Herzog Georg dabey gar nicht als der Tyrann erscheint, für den er gemeiniglich mit Unrecht gehalten wird. Er hinderte zwar aus allen seinen Kräften die Ausbreitung der Lehre Luthers, weil er sie nach seiner Ueberzeugung für ketzerisch hielt, er verbot zum Beyspiel in seinem Gebiet die neue Uebersetzung des Neuen Testaments von diesem, verwieß einige seiner Anhänger aus seinen Ländern, strafte andere mit Gefängniß, und machte einigen seiner Vasallen wegen der Religion nicht wenig Verdruß; aber sein Eifer verleitete ihn wenigstens niemahls zu so abscheulichen Grausamkeiten, als der Verfolgungsgeist in den Niederlanden, in Ungarn und in der Folge in Frankreich verübte, so viel ihm auch Hecht, Heidenreich, Schneider und Fabricius zur Last legen mögen. In dem Confiskations-Edikt, das er wegen dem Neuen Testament ausgehen ließ, erbot er sich, jedes Exemplar, das eingeliefert werden würde, zu bezahlen. S. Hall. T. XIX. p. 592. In dem Prozeß des bekannten Fröschels, dessen Verjagung aus seinem Gebiet ihm so hoch angerechnet wurde, S. Unsch. Nachr. auf das J. 1724. S. 680. auch auf d. J. 1717 S. 39. in den Verhandlungen mit den Edlen von Einsiedel, S. Kapps Nachlesen Th. I. S. 72. zeigte er nicht wenig Mässigung, und selbst in den persönlichen Händeln, die er mit Luther hatte, findet man zwar einen eingenommen, und gereizten aber keinen ungerechten und ungroßmüthigen Gegner. Den ersten Anlaß zu diesem gab ein Brief Luthers an Kronenberg, in welchem Herzog Georgs auf die schimpflichste und verächtlichste Art erwähnt war. S. Ep. T. I. p. 100. Hall. T. XV. p. 1979. In dem gedruckten Brief ist zwar der Herzog nicht genannt, aber sein Nahme mußte in dem Exemplar, das er bekam, ausgedruckt seyn, denn er beschwerte sich, daß er namentlich beschimpft worden sey, und verlangte von Luthern, daß er sich erklären sollte, ob er würklich der Verfasser des Briefs sey. Dies Ansinnen war nun doch nicht unbillig, und in dem Brief des Herzogs nicht einmahl ein beleidigender Ausdruck. S. Hall. T. XIX. p. 593. aber Luther fand für gut, eine Antwort darauf zu geben, die nicht rauher und unbescheidener hätte seyn können. Anstatt seines Diensts zuvor wünschte er dem Herzog, daß er aufhören möchte zu toben und zu wüthen wider Gott und seinen Herrn Christum, bezeugte ihm, daß er seine Drohungen gar nicht achte, machte ihm den Vorwurf, daß er schon mehr als einmahl schändlich über ihn gelogen habe, und ver-

 sicherte

Die Erklärung aller dieser ausserordentlichen und so nahe an das Wunderbare gränzenden Erscheinungen, liegt grösstentheils in der politischen Geschichte Deutschlands und der benachbarten Reiche, vorzüglich in der Geschichte der Reichstage, die in diesen Jahren gehalten wurden. Aus dieser wird es sichtbar, warum alle die furchtbaren Anstalten, die man zu Unterdrückung der Wahrheit schon gemacht hatte, gar nicht einmahl zur Ausführung kamen, sogar sichtbar, wie mancher Umstand, der nach dem ersten Anschein oder nach der ersten Anlage zu ihrem Nachtheil benutzt werden sollte oder konnte, am Ende zu ihrer Befestigung mitwürken mußte. Freylich schien oft die Entscheidung ihres Schicksals an höchst schwachen Fäden zu hangen: aber die Vorsehung wußte ihnen durch die Verwickelung mehrerer eine Festigkeit zu geben, welche die gewaltsamste Spannung eine lange Zeit aushielt.

Nach dem Reichstag zu Worms 1521. hatte sich Carl nicht mehr lange in Deutschland aufgehalten, weil der Krieg, den Franz bereits in Navarra angefangen hatte, seine ganze Aufmerksamkeit und Thätigkeit beschäftigte. Seinem Gegner war es ohnehin gelungen, ihm auch in den Niederlanden Unruhen zu erregen, denn Robert von der Mark hatte sich von ihm zu der Unbesonnenheit verleiten lassen, dem Kaiser, da er noch in Worms war, einen Fehdebrief zuzuschicken. Karl eilte also zuerst, diesen zu demüthigen, da Franz ohnehin schon durch eine spanische Armee aus Castilien in

das

sicherte am Ende mit würklich unartigem Hohn, daß er sich vor keiner solchen Wasserblase zu Tod fürchten werde, denn gerade unter diesem Nahmen hatte er in dem Brief an Kronenberg von ihm gesprochen. Diese Antwort wurde sogar gedruckt, und doch ließ Herzog Georg Luthern in Ruhe, bis er ihm im J. 1525. durch einen zweyten demüthigen Brief, in welchem er diesen entschuldigte, selbst Gelegenheit gab, ihm seinen Unwillen darüber nachdrücklich zu bezeugen. Aber selbst dies that Georg mit einer Art, die gewiß keinen unedlen Feind und noch weniger einen Tyrannen verrieth. S. eb. das. p. 116.

das er einzudringen gesucht hatte, und selbst aus Navarra wieder vertrieben war [189]). Aber noch ehe er Deutschland verließ, wurde zu Maynz den . Jun. Herzog Ulrich von Würtenberg, und den 24. Jul. der Bischof Johann von Hildesheim, Herzog Heinrich der ältere von Lüneburg, die Grafen von Schaumburg, Diepholz und ihre Anhänger von ihm in die Acht erklärt. Der bald darauf zerrissene Congreß zu Calais hatte den Krieg nach seinen Wünschen noch heftiger angefacht. Denn er hatte ihm den übermüthigen Wolsey, welcher den Schiedsrichter zwischen den beyden Monarchen spielen wollte, und mit ihm seinen König, den schwachen Heinrich, gewonnen, der noch in diesem Jahr Franzen ebenfalls den Krieg ankündigen ließ. Auch in Italien hatte sich nun Leo laut erklärt, den Bann über Franzen und alle, die Reggio berennt hatten, ausgesprochen, seine gemietheten Schweitzer mit der Kaiserlichen Armee vereinigt, und dadurch dem Kaiser eine Uebermacht verschaft, die ihn die Erfüllung des sehnlichsten seiner Wünsche, die völligste Demüthigung seines Gegners als sehr nahe hoffen ließ [190]). Dieser Krieg, der ausser Deutschland um diese Zeit braunte, und gerade die zwey bedeutendsten Gegner, welche der emporstrebenden Wahrheit und ihren Vertheidigern hätten furchtbar werden können, nicht nur als politische Angelegenheit, sondern würklich leidenschaftlich beschäftigte, dieser Krieg wurde ihr in dieser Lage zum wohlthätigsten Rettungsmittel. So lange er währte, waren immer die Angelegenheiten Deutschlands Carls minder wichtige Sorge, und wenn er auch damahls schon jene Entwürfe wider die Freyheit und die Verfassung Deutschlands gemacht hatte, die er in der

Folge

189) S. Robertson Leben Carls V. Th. II. p. 195. Jovii vita Hadriani VI. p. 104.

190) Guicciardini L. XIV. p. 400. Jovii Hist. sui temp. V. II. L. XX. XXI. Robertson p. 206. bis 212.

Folge auszuführen strebte, so gehörte es mit in seinen Plan, die inneren Unruhen im Reich einen gewissen Grad erreichen zu lassen, der seinen Absichten nicht anders als günstig werden konnte. Jetzt, ehe Franz geschwächt und die Herrschaft über Italien gesichert war, ließ sich noch gar nicht an die Ausführung dieser Absichten denken, aber die Religions-Trennung im Reich schien ein vortreffliches Mittel, diese Unruhen zu nähren und zu erhalten, die in der Folge seine Anschläge befördern sollten, also rieth ihm selbst sein eigener Vortheil, keine allzuwürksame oder zu bald entscheidende Maaßregeln zu ihrer Unterdrückung zu wählen. Auf diese Art hatte Luther und seine Parthey vom Kaiser nur wenig zu befürchten, und der Pabst — wenn ihm auch, wie es bey Leo würklich der Fall war, der Krieg in Italien nicht so viel näher als eine Ketzerey in Deutschland am Herzen gelegen wäre, vermochte nur wenig ohne den Kaiser!

Aber noch ausser dem Kaiser und Pabst hatte die Wahrheit in Deutschland selbst noch Feinde genug, deren vereinigte Kräfte zu ihrer gänzlichen Vertilgung mehr als nur hinreichend waren, und denen es auch nicht am Willen zu fehlen schien, sie zu diesem Endzweck zu vereinigen. Nicht nur Herzog Georg, Luthers persönlicher Feind, nicht nur der Churfürst von Brandenburg und die meisten geistlichen Stände des Reichs, sondern besonders Ferdinand, des Kaisers Bruder, zeigte sich damals bey allen Gelegenheiten als heftigen Gegner der neuen Lehre und ihrer Vertheidiger [191]). Er begnügte sich nicht damit sie in seinen eigenen Staaten mit grausamer Strenge zu verfolgen, sondern er bedien-

191) Wie viel sich Ferdinand auf dem Reichstag zu Nürnberg vom J. 1524. Mühe gab, die Reichsstände zu nachdrücklichen Maaßregeln gegen die Reformation zu vereinigen, erzählt Seckendorf aus den Briefen der Sächsischen Gesandten S. 289.

diente sich mehr als einmahl seines ganzen Ansehens in der Reichsversammlung, um die Stände zu gemeinschaftlichen Maaßregeln wider die Ausbreitung der Lutherischen Sekte zu vermögen: doch die Vorsehung hatte schon für ein Mittel gesorgt, seine Bemühungen fruchtlos zu machen, und selbst seinen Eifer zu mässigen. Solymann war es, den sie zum Werkzeug auserseh hatte, der bedrängten Wahrheit in Deutschland Luft zu machen, und sie vor den Gefahren, die ihr zunächst drohten, zu sichern. Sie rief den edlen Eroberer nach Ungarn, ließ ihn Belgrad, das man für die beträchtlichste Schutzwehr dieses Königreichs gegen die türkische Waffen ansah, erobern, führte ihn in der Folge bis an die Thore von Wien, und schreckte dadurch die Fürsten Deutschlands zu ihrer gemeinschaftlichen Vertheidigung zusammen, so wie sie Ferdinand ein dringenderes Geschäft anwies, als die Ausrottung der Lutherischen Lehre. Auf allen Reichstagen mußte er nun immer zuerst mit der Hülfe gegen die Türken anfangen, mußte den grösten Theil seines Einflusses dazu verwenden, um die Stände zu dieser zu vermögen, mußte dabey oft diejenigen unter ihnen, welche der neuen Lehre günstig waren, mit Schonung behandeln, also seine feindseligen Gesinnungen gegen sie nicht nur verbergen, sondern würklich ihre thätige Ausbrüche auf weiter hinaus verschieben. Bloß dieser Aufschub, den die Furcht vor Solyman verursachte, war unaussprechlich vortheilhaft für die Sache des Evangelii: aber wer wird sich nun auch enthalten können, über die Kurzsichtigkeit der Menschen mitleidig zu lächeln, wenn er die herzlichen Verwünschungen liest, mit denen Luther diesen Erbfeind des christlichen Nahmens zu eben der Zeit aus Europa hinausbeten wollte, da er ihm so viel zu danken hatte! [192]) Die innern Zwistigkeiten verschiedener Stände

im

192) Im Jahr 1529. gab Luther einen ganzen Traktat vom Krieg wider

im Reich, die in eben diesen Jahren in eigentliche, wenn gleich nicht langwährende Kriege ausbrachen, gereichten ebenfalls zum Vortheil seiner Parthey, indem sie es unmöglich machten, daß sich ihre Feinde zu ihrer Unterdrückung verbinden konnten, da vorzüglich die geistlichen Stände unter diesen Zwistigkeiten litten. Heinrich der jüngere von Braunschweig, dem die Vollziehung der Achtserklärung gegen den Bischof von Hildesheim aufgetragen war, eroberte in diesem Sommer 1522. fast des Bischofs ganzes [193]) Gebiet, und Sickingen überzog in eben dem Jahr Trier mit einem Kriege, der für den Churfürsten wahrscheinlich höchst nachtheilig ausgefallen seyn würde, wenn sich nicht Pfalz und Hessen seiner angenommen hätten. Der kühne Ritter, der schon einmahl das ganze Reich genöthigt hatte, den Krieg gegen ihn zu erkennen, ergrif einen nicht viel bedeutenden Vorwand, um sich an dem Erzbischof wegen der Hindernisse zu rächen, die er von jeher seinen hochstrebenden Absichten in den Weg gelegt hatte [194]), und belagerte Trier mit einer Armee von mehr als achttausend Mann. Aber Pfalz und Hessen vereinigten sich mit Trier gegen den gemeinschaftlichen Feind, der ihnen selbst gefährlich zu werden drohte, überzogen erst den Adel im Erzstift

Maynz,

wider die Türken; S. Hall. T. XX. p. 2633. zu Ende eben dieses Jahrs eine Heer-Predigt wider den Türken S. 2691. und noch im J. 1541. eine Vermahnung zum Gebet gegen den Türken, heraus.

193) S. Chytraeus l. c. L. VIII. p. 396. Häberlins Auszug der allgemein. Welthist. T. X. p. 510.

194) Den Vorwand gaben zwey Trierische Unterthanen, für die Sickingen Bürge geworden war, die ihm aber der Churfürst nicht stellen wollte, da sie sich auf seinen Befehl weigerten, die verbürgte Summe zu bezahlen. Daß es Sickingen dabey auch um die Ausbreitung der Lehre Luthers zu thun war, ist höchst zweifelhaft; aber gewiß ist, daß er sie ebenfalls als Vorwand gebrauchte, vielleicht, um sich desto mehr Anhänger zu verschaffen, denn Kronenberg, der ihm in dieser Fehde aus allen Kräften beystund, schrieb an Dolzig, daß er den Zug gegen Trier unternommen habe, um dem Wort Gottes die Thüre zu öffnen, die von demselben Bischof aufs härteste nach menschlichem Vermögen verschlossen sey. S. Seckendorf S. 226.

Maynz, der Sickings Parthey hielt, zwangen den Churfürsten Albrecht, eine Busse von 25000 Fl. für seinen Adel zu bezahlen, nöthigten Sickingen, seine eigene Besitzungen zu vertheidigen, und erdrückten endlich den edlen aber unruhigen Mann durch das Gewicht ihrer ungleich grösseren Macht [195]). Diese verschiedene Händel setzten einen grossen Theil der Stände des Reichs in Verhältnisse gegen einander, die jeder Unternehmung höchst nachtheilig werden mußten, zu der ihre gemeinschaftliche Mitwürkung erfordert wurde. Und in der Macht einzelner Stände stand es schon lange nicht mehr, die Ausbreitung der neuen Lehren zu hemmen!

Wenn man sich zu diesem noch hinzu denkt, daß unter diesen Ständen immer nicht wenige waren, welche zwar die neue Lehre noch nicht selbst angenommen hatten, aber doch theils von Luther günstiger dachten [196]), theils überhaupt gewaltsame Maaßregeln verabscheuten, und weiter durch kein Interesse aufgefordert wurden, sich mit Wärme in die Sache zu mengen, daß in dem angestellten Reichsregiment selbst einige Anhänger und Freunde [197]) Luthers einen Sitz, und noch überdies sehr beträchtlichen Einfluß hatten, und daß endlich nicht wenige unter seinen Feinden, die ihm zunächst hätten schaden können, an Leib und Seele viel zu schwach waren, als daß sie die Macht, die sie in Händen hatten, mit gehörigem Nachdruck gebrauchen konnten, so wird man seine Erhaltung noch weniger wunderbar finden. Dies letzte wurde am

195) Er starb im folgenden Jahr unter der Belagerung seines Schlosses Landstuhl an den Wunden, die er bey seiner Vertheidigung bekommen hatte. S. Sleidan L. III. p. 78. Barth. Latomi Act. memor. Franc. Sikingii ap. Schardtium T. II. p. 121. Chytraeus L. X. p. 384. 386.

196) Zum Beyspiel der Churfürst von der Pfalz, der Landgraf von Hessen, und selbst einige Bischöfe.

197) Der Bambergische Regimentsrath Hans von Schwarzenberg, der sogar eine Zeitlang Stadthalter-Amts-Verweser war, die Sächsischen Deputirte von Feilitsch und von Planitz.

am sichtbarsten aus dem Erfolg der Visitationen, welche die Bischöfe auf Befehl des Reichsregiments in verschiedenen Oertern des Churſächsischen Gebiets vornahmen. Es schien so gefährlich, diesen erklärten Gegnern der neuen Lehre die Ausübung ihrer von dem Churfürsten noch nie bestrittenen Macht in einer ihnen so eigenen Sphäre und so ganz in der Ordnung zu gestatten, daß ihm Herzog Heinrich selbst anrieth, es nicht zu der Visitation kommen zu lassen, aber der Churfürst kannte ohne Zweifel seine Leute. Diese Visitationen hatten keine andere Würkung, als daß die Bischöfe dem Volk noch verächtlicher als vorher wurden, weil ihm ihre Schwäche noch sichtbarer wurde [198]); denn der Weigerung des Churfürsten, ihre Verordnungen vollziehen zu lassen, wußten sie nichts entgegenzusetzen, als unmächtige Klagen!

Aber die Vorsehung sorgte noch thätiger dafür, die Macht der Parthey, welche sich zu Unterdrückung der Wahrheit verbinden konnte, unschädlicher zu machen, indem sie ihr um diese Zeit ihr schwaches Haupt nahm, und ein noch schwächeres gab! Nachdem nemlich Leo X. zu Ende des Jahrs 1521. gestorben war [199]), erhob sie durch die Künste des kaiserlichen Ministers in Rom, Dom Juan Manuels, Adrian VI. auf den päbstlichen Thron [200]). Dem Kaiser war es um nichts zu thun, als einen Prälaten auf diesem Thron zu sehen, der alle

seine

198) Wie sehr sie der Bischof von Meissen bey seiner im J. 1522. angestellten Visitation verrieth, belegt Seckendorf mit Beyspielen S. 221. Eben diesen Erfolg hatte die Visitation des Bischofs von Merseburg, denn es entfuhr dem alten Mann im Streit mit ein Paar verheyratheten Predigern zu behaupten, daß es besser wäre ein Geistlicher hätte eine Hure als eine Frau, und daß die Briefe Pauli nicht das Evangelium seyen. S. Handlung des Bischofs mit den zwey Pfarrern von Schönbach und Buch. Hall. T. XV. p. 2818.

199) Der eigentliche Tag seines Todes ist noch streitig. Guicciardini giebt den 1. Decemb. 1521. und Onuphrius den 2. an.

200) Er wurde den 9. Jan. 1522. gewählt, langte aber erst den 29. Aug. aus Spanien im Vatikan an. S. Guicciardini L. XIV. p. 419. Jovii vita Adriani VI. V. II. p. 110.

seine Absichten gegen Frankreich und alle seine Entwürfe auf Italien begünstigen müßte, und dazu taugte sein ehemaliger Lehrmeister vortreflich: auch würde er in ruhigen Zeiten wegen sehr vieler persönlichen Tugenden dem römischen Stuhl wahre Ehre gemacht haben, aber nun machten ihn selbst seine guten Eigenschaften desto unfähiger, die bestrittene Vorrechte der Hierarchie durch die würksamsten Mittel zu behaupten. Sie konnten nun schlechterdings nicht mehr anders als durch die gewaltsamste Unterdrückung der Parthey, die sich dagegen empört hatte, behauptet werden: die natürlichste Staatsklugheit — von Gerechtigkeit war die Rede nicht — mußte jedem Papst dazu rathen; aber bloße Staatsklugheit konnte den wahrhaftig gewissenhaften Adrian niemahls allein zu gewaltsamen Maaßregeln bestimmen. Zwar machten ihm gewiß die in Deutschland entstandenen Religionszwistigkeiten mehr Unruhe als sie jemahls seinem Vorgänger gemacht hatten, allein er sah weniger auf die Gefahr, welche sie dem besonderen Vortheil des Römischen Stuhls, als auf jene, welche sie, seinen Vorstellungen nach, der Religion selbst zuziehen mußten. Seine wahre Frömmigkeit machte ihn ängstlich für diese besorgt, denn seine scholastische Gelehrsamkeit ließ ihn in einigen Lehren Luthers höchst verderbliche Irrthümer gewahr werden, hingegen erlaubte ihm auch die erste keine andere als gerecht scheinende Mittel zu ihrer Vertheidigung. Aeusserst streng in seinen Sitten, fühlte er selbst mit dem stärksten Mißvergnügen die dringende Nothwendigkeit, dem ärgerlichen höchst unanständigen Leben der Geistlichkeit Einhalt zu thun, und dem gänzlichen Verfall der Ordnung und der Kirchenzucht abzuhelfen. Er schrieb selbst nicht ohne Grund bloß dem daran genommenen Aergerniß die Unruhen in Deutschland, und die ungestümen Wünsche des Volks nach einer Reformation zu, und kam natürlich dadurch

auf

auf den Einfall, dem einen Uebel durch die Hebung des andern abhelfen zu wollen. Er hielt es für seine Pflicht selbst zu verbessern, was einer Verbesserung in der Kirche bedurfte, und — was freylich unverzeihlicher Fehler war — kündigte der Welt seinen Entschluß mit dem ganzen Eifer des ehrlichen Mannes an, der von der Rechtschaffenheit seiner Absichten überzeugt ist, und nun auch jedermann davon überzeugt glaubt [201]). Diese Ankündigung, die nicht nur das Geständniß vieler Gebrechen und Mängel in der Kirche voraussetzte, sondern selbst mit einem sehr aufrichtigen und lauten Geständniß davon begleitet war, hatte nur die leicht vorauszusehende Folge, daß die Parthey Luthers kühner, die Anhänglichkeit des Volks an ihn grösser, hingegen die Feinde der Reformation, denen das Wort im Munde eines solchen Pabsts noch verhaßter klang als im Munde Luthers, für sich selbst besorgter und in Ansehung der neuernden Seckte unthätiger wurden. Ueberdies glaubte Adrian nicht gewaltsam gegen sie verfahren zu müssen, ehe er einen Theil seiner eigenen Reformationsentwürfe ausgeführt hätte, und durch diese Maaßregeln, unter denen ihn der Tod überraschte, wurde das Uebel völlig unheilbar gemacht. Die Schriftsteller der Römischen Kirche haben daher vollkommen Recht zu behaupten, daß Adrian selbst der Majestät der päbstlichen Krone

201) Auch gab er Beweise seiner Ehrlichkeit, die freylich Italiänern unbegreiflich waren. Er fieng schon an, mehrere Länder von dem Kirchenstaat zu trennen, welche einige seiner Vorfahren mit List oder Gewalt damit zu vereinigen gewußt hatten, und trieb die Gewissenhaftigkeit so weit, daß er sie keinem Höfling, sondern den rechtmässigen Besitzern wieder zurückgab. So belehnte er Francesco de Novere von neuem mit dem Herzogthum Urbino, das ihm Leo entrissen hatte, und gab an Ferrara verschiedene Städte zurück, welche sich die Kirche zugeeignet hatte. S. Guicc. L. XV. 238. 240. Von seinen eigentlichen Reformationsversuchen s. Sarpi. Gesch. des Trid. Concil. 1. Th. S. 93--102. Pallavicini L. II. c. IV. aber auch von den Kunstgriffen, die man anwandte, um sie ihm zu entleiden Sarpi S. 106.

Krone den tödtlichen Stoß versetzt habe: hingegen haben gewiß die Schriftsteller der unsrigen Unrecht, wenn sie diesem Pabst eine längere Regierung und ein längeres Leben wünschen. Es würde ihm gewiß nicht gelungen seyn, durch seine Reformation die ausgebreitetere Reformation in Deutschland zu unterdrücken, und zuverlässig würde alsdann der rechtschaffene, der fromme, der uneigennützige Adrian der grausamste Verfolger der Wahrheit geworden seyn; denn aus wahrem Religionseifer würde er sie nun verfolgt, und aus eigentlichem Gewissenstrieb sich die härtesten Mittel gegen sie erlaubt haben. Aus der natürlichen Härte seiner Gemüthsart, der Enge seiner Denkungsart, welche durch seine Gelehrsamkeit so wenig aufgeklärt und erweitert worden war, aus dem Hang zur Strenge, den alle Schicksale seines Lebens nur noch mehr bey ihm genährt hatten, wird dies mehr als nur wahrscheinlich, und aus dem Ton, den er am Ende seiner Regierung gegen Luther und seine Anhänger, selbst gegen den Churfürsten von Sachsen annahm [202]), wird es gewiß. Doch die Vorsicht ersparte ihm — ohne Zweifel, um seine Absichten zu belohnen — die niedrige Rolle eines Verfolgers, denn er starb schon [203]) den 14. Sept. 1523. und nun bestieg Julius von Medices, unter dem Nahmen Clemens VII. den päbstlichen Thron. Diese Wahl drohte freylich auf den ersten Anblick alles zu vereiteln, was Adrians Regierung der Wahrheit genutzt hatte, denn sie war auf den

202) S. das zweyte Breve Adrians an den Churfürsten Jen. Lat. T. II. 572. Hall. T. XV. p. 2518. Es war in einer so unschicklichen, pedantisch groben Sprache abgefaßt, daß Friederich seinem Gesandten auf dem Reichstag befahl, dem päbstlichen Legaten seinen ganzen Unwillen darüber zu erkennen zu geben. S. Seckendorf S. 259.

203) Nicht ohne Verdacht beygebrachten Gifts. Wenigstens bezeugten die Römer die beleidigendste Freude bey seinem Tod, behängten die Thüre seines ersten Leibarzts mit Blumenkränzen, und fügten die Ueberschrift hinzu: dem Befreyer des Vaterlands. S. Jovius in vita Adriani p. 127.

den furchtbarsten aller ihrer Feinde gefallen, weil sie auf den feinsten, listigsten, in allen Ränken der Italiänischen Staatskunst geübtesten Prälaten gefallen war: aber auch dafür war ein Mittel bereit. Der feine Clemens wurde bald genöthiget, sich mit dem Kaiser zu entzweyen, und unter diesem Zwist war die Ruhe Deutschlands vor seinen Künsten gesichert!

Dies sind die wichtigsten Umstände, welche sich in diesem Zeitraum zum Vortheil der angefangenen Reformation vereinigten, und nun sehe man ihre Würkung in der kurzen Geschichte der Reichstage, die in diesen Jahren gehalten wurden!

Der erste auf den Sontag Okuli 1522. nach Nürnberg ausgeschriebene Reichstag, war blos deswegen zusammen berufen, um die nöthige Hülfe gegen die Türken auszumachen, die ihre Eroberungen in Ungarn immer weiter trieben, und einen Einfall in die niederösterreichischen, bayerischen und anderen benachbarten Länder befürchten liessen. Die Gefahr war dringend, doch zum Glück erforderte die Hülfe keine lange Berathschlagung, denn es war bald entschieden, daß die dem Kaiser bereits in Worms zu seinem Römerzug bewilligte Armee jezt entweder ganz oder zum Theil gegen die Türken gebraucht werden sollte, und schon den 8. May wurde der Reichsabschied darüber bekannt gemacht [204]). Von der Religionssache war gar die Rede nicht, hingegen machte sie einen desto wichtigeren Artikel der Verhandlungen auf dem folgenden Reichstag aus, der noch in eben diesem Jahr abermals zu Nürnberg den 13. Dec. seinen Anfang nahm. Auf diesen hatte Adrian einen eigenen Gesandten, den bekannten Cheregati abgeschickt, durch welchen er sich bey den Ständen beklagte, daß sie das Wormser Edikt wegen Luthers und seiner Meynungen nicht zur Voll-

204) S. Sleidanus L. III. p. P. II. nr. 30. p. 242.

Vollziehung gebracht hätten [205]). Für die Nothwendigkeit dieser Vollziehung führte er in seinem Breve an die Stände Gründe genug an, und noch mehrere in der Instruktion, die er seinem Gesandten gab. Nicht nur Eifer für die Religion, nicht nur Sorge für ihre Ehre und für die Ehre ihrer Voreltern, sondern selbst Sorge für ihren Vortheil sollte sie seiner Meynung nach auffordern, alle ihre Kräfte zu Ausrottung der abscheulichen Sekte zu vereinigen; denn sie ziele doch sichtbar eben so gut auf den Umsturz der weltlichen Macht als der geistlichen ab, indem ihre Lehren die Grundvesten von dieser eben so wie von jener erschütterten [206]). Er sagte voraus, daß sie bald alle Kirchengüter verschlingen würde, und verglich ihren Stifter in seinem Eifer sogar mit Mahomet, weil er sich durch eben die Mittel, wie dieser, Anhänger zu verschaffen suche [207]). So ernstlich war es dem ehrlichen Adrian um die Unterdrückung der von ihm verkannten Wahrheit zu thun, und zuverlässig würde eine solche Vorstellung, von der Macht des Kaisers unterstützt, nicht wenig gewürkt haben, wenn der Pabst selbst nicht alles wieder verdorben hätte. Er erbot sich nemlich selbst, eine Reformation alles dessen vorzunehmen, was in der Kirche, und vorzüglich an der Geistlichkeit verdorben und zerrüttet worden sey, er gestand

205) S. das päbstliche Breve an die Reichsstände und die Instruktion seines Legaten bey Hortleder B. 1. Cap. I. f. 2.

206) „Sehet ihr, teutsche Fürsten und Völker! nicht klärlich, daß der Lutherischen anfänglich fürgehaltene Beschützung der Wahrheit jetzo nicht anders, denn eine lautere Beraubung des eurigen zu seyn erfunden wird? oder glaubet ihr, daß diese Söhne der Bosheit ihre Meynung anders wohin richten, als unter dem Nahmen der Freyheit sich allem Gehorsam zu entziehen? — Versehet ihr euch auch, daß die, so die geistlichen Gesetze und der Väter Dekrete verachten — euren Gesetzen gehorchen werden?„

207) Die seltsame Gleichheit, welche Adrian zwischen Mahomet und Luther fand, bestand darinn, daß jener die Vielweiberey und dieser den Ehestand der Geistlichen erlaubt habe.

gestand offenherzig, daß schon mehrere Jahre her der heilige Stuhl selbst viel Ungebührlichkeiten und ärgerliche Mißbräuche mit geistlichen Sachen getrieben habe, und daß dann die Krankheit natürlich vom Haupt in die Glieder, vom Pabst zu den niedrigern Prälaten hinabgestiegen sey; daher versprach er, selbst bey seinem Hof, davon vielleicht alles dies Uebel ausgegangen sey, anzufangen, und alle seine Mühe auf seine Verwandlung ins Bessere zu verwenden. Noch nicht damit zufrieden machte er den Reichsständen Hofnung, allen ihren schon so oft vorgebrachten Beschwerden wider den päbstlichen Stuhl abzuhelfen, bezeugte selbst das Mißfallen, das er schon längst gegen die öfteren Eingriffe seiner Vorgänger in die Konkordaten der deutschen Nation empfunden habe [208]), und machte dadurch den Ständen Muth, den günstig scheinenden Zeitpunkt zu benutzen, und ihm in einem Ton zu antworten, den er wohl nicht erwartet hatte. Es wurde beschlossen, von dem Versprechen des so zuvorkommenden Pabsts sogleich einen recht vollständigen Gebrauch zu machen, alle Beschwerden, welche Deutschland nun schon seit Jahrhunderten gegen die heiligen Väter führte, zusammen zu verfassen, und sie Adrian mit der Antwort auf sein Breve zu überschicken [209]). Alle weltlichen Stände ver-

208) „Daß sich die Fürsten gegen die beklagt haben, daß wider die Konkordaten und Verträge durch diesen Stuhl gehandelt sey: magst du darauf anzeigen, daß wir in den Sachen, so vor uns geschehen, nicht mögen noch sollen beschuldiget werden: daß uns auch solches, weil wir noch im mindern Stand gewesst, allzeit mißfallen: und demselben nach, ob sie es gleich nicht suchten, eigentlich die Meynung vor uns haben, zur Zeit unseres Pabstthums einem jeglichen seine Gerechtigkeit zu behalten.„ S. Hortleder S. 6. — Aeusserungen dieser Art waren es, welche den Römern und den päbstlichen Höflingen diese Instruktion zum Spott machten, und Pallavicini zu der ehrlichen Bemerkung Anlaß gaben, che il governo meglio si amministra da una bonta mediocre accompagnata da senò grande, che da una santita fornita di picciol senò. L. II. c. 7. p. 207.

209) Der Schluß wurde erst nach einigen Verhandlungen mit dem

vereinigten sich dazu, und die geistlichen widersetzten sich nicht. Alle Kunstgriffe des Legaten, das Vorhaben des Reichstags zu hintertreiben, waren fruchtlos; das Verzeichniß der Beschwerden wurde aufgesetzt, und sogar mit der Drohung beschlossen, daß die Stände nicht gesonnen wären, solche unleidliche Lasten länger zu dulden, sondern selbst auf Mittel denken würden, sich ihrer zu entledigen, wenn sie nicht von dem Römischen Hof zum förderlichsten und innerhalb einer bestimmten Zeit abgestellt würden [210]).

Zu einer Zeit, da man eine solche Sprache gegen den Pabst führte, konnte man auf dem Reichstag wohl nicht geneigt seyn, sich seinem Wünschen wegen der Vollziehung des Wormser Edikts gegen Luther und seine Anhänger gefällig zu erzeigen. Selbst diejenigen unter den Ständen, welche dies Edikt selbst veranlaßt hatten, und würklich gegen die neue Sekte höchst feindselig gesinnt waren, mußten sich nun wenigstens aus Staatsklugheit gegen alle gewaltsame Maaßregeln so lang abgeneigt stellen, bis sich einige Folgen von dem Schritt zeigten, den sie zu Abstellung ihrer gemeinschaftlichen Beschwerden gethan hatten. Es lag ihnen daran, das Opfer aufzusparen, durch das ihre Abstellung im schlimmsten Fall vielleicht erkauft werden konnte, und diesen günstigen Umstand wußte nun die Parthey der Freunde Luthers vortreflich zu benutzen. Sie würkte eine Antwort auf das päbliche Anbringen aus, die unter dem Schein, den päbstlichen Stuhl desto dringender zu Abstellung ihrer

dem Legaten gefaßt, der mit der ersten Antwort, welche ihm die Stände gaben, nicht zufrieden war. S. Hortleder S. 7. Sleidan L. III. p. 76. L. IV. 84. Spalatini Annal. ad ann. 1522. Seckendorf L. I. Sect. 56. p. 255.

210) Als Cheregati sah, daß er das Vorhaben der Stände nicht hintertreiben konnte, reißte er von Nürnberg ab, um wenigstens die Beschwerden nicht annehmen zu dürfen. Die Beschwerden selbst S. Hortleder S. 10. Georgii Gravam. Nat. Germ. advers. Sedem Rom. L. II. p. 327--530.

rer Klagen zu bewegen, eine fast wörtliche Billigung der Unternehmungen Luthers enthielt. Es wurde nemlich dem Pabst erklärt, daß die Kaiserlichen Mandate wider Luthers Lehre deswegen nicht vollzogen worden seyen, weil alle Stände deutscher Nation durch mannigfaltige Mißbräuche des Hofs zu Rom und der geistlichen Stände so unerträglich beschwert, und jetzt durch Luthers Schriften so viel unterrichtet seyen, daß es gewißlich bey ihnen geachtet würde, als wollte man durch Tyranney evangelische Wahrheit unterdrücken, und unchristliche beschwerliche Mißbräuche handhaben, wenn man mit Ernst oder That nach dem Wormser Edikt handeln würde; und dadurch würde ohne Zweifel eine grosse Empörung und ein schwer zu stillender Aufstand erweckt werden. Dieser Antwort mußte nun das Bedenken nothwendig gemäß seyn, das der Pabst von den Ständen wegen Beylegung der Unruhen verlangt hatte. Sie trugen deshalb darauf an, daß der Pabst mit Verwilligung des Kaisers ein freyes christliches Concilium nach Straßburg, Maynz, Kölln, Metz, oder in irgend eine deutsche Stadt, wo möglich innerhalb eines Jahrs ausschreiben, und dann diesem die Entscheidung der Religionsstreitigkeiten überlassen sollte. Sie erboten sich indessen mit dem Churfürsten zu Sachsen, in dessen Ländern sich Luther und seine Anhänger aufhielten, dermassen zu handeln, daß bis dahin dem ferneren Schreiben Luthers und seiner Anhänger Einhalt gethan würde, ferner alle Prediger anzuweisen, daß sie in ihren Predigten alles, was zu Bewegung des gemeinen Mannes gegen die Obrigkeit oder zur Irrung christlicher Seelen Anlaß geben könnte, auch alle noch disputirliche Sätze vermeiden, und dagegen nur das reine und lautere Evangelium gütig, sanftmüthig und christlich predigen sollten. Zu diesem Ende sollten die Bischöfe sonderlich verständige und gelehrte Männer verordnen, welche auf die

Predig=

Predigten Acht haben, und die Prediger, wenn sie irrten, gütlich, sanftmüthiglich und bescheidentlich zurecht weisen sollten, so daß daraus nicht verstanden werden könnte, als wollte man die Evangelische Wahrheit auf irgend eine Art hindern: endlich sollte auch nichts neues mehr in den Druckereyen und Buchläden verkauft werden, das nicht zuvor von frommen, tüchtigen, und von jeder Obrigkeit dazu verordneten Gelehrten untersucht worden wäre [211]).

Nichts zeigt es so sichtbar, als dieser Schluß der Reichsversammlung, welche gänzliche Veränderung in einer bis zum Erstaunen kurzen Zeit in Deutschland vorgegangen war. Es waren seit dem Wormser Edikt noch nicht zwey Jahre verflossen, also noch nicht zwey Jahre von der Zeit an, da man die neue Lehre durch einen blossen Befehl unterdrücken zu können glaubte; und jetzt schon wagte der Sächsische Gesandte, Philipp von Feilitsch, gegen den letzten Artickel eines von jenem so ganz verschiedenen Reichsabschieds feyerlich zu protestiren [212]), und jetzt schon war überhaupt nach der eigenen Erklärung der Stände ihre Unterdrückung, wo nicht unmöglich, doch höchst gefährlich geworden. Daß die Furcht vor der Macht, welche die verfolgte Parthey indessen erlangt hatte, nicht bloß ein Vorwand war, unter dem sich die Stände der päbstlichen Aufforderung zu einem gewaltsamen Verfahren eine Zeitlang entziehen wollten, legt noch ein anderer Umstand zu Tag, der auf eben diesem Reichstag vorfiel, und von dem Bewußtseyn, welches diese Parthey von ihrer Macht hatte, wie von der Kühnheit, welche sie dadurch erhielt, einen kaum glaublichen, aber unwiderleglichen Beweis giebt. Dem päbst-

211) Sleidan. L. IV. p. 85. Hortleder l. c. p. 9.

212) Nemlich gegen jenen Artickel des Reichsabschieds, wodurch alles fernere Schreiben und Drucken in Religionssachen verboten wurde. S. Lünigs R. A. T. XIX. p. 111.

päbstlichen Legaten war es nemlich eingefallen, sich bey den Ständen über einige Nürnbergische Prediger zu beklagen, welche wider den christlichen Glauben geprediget haben sollten. Seine vornehmste Anklage traf Osiandern, der von der Jungfrau Maria gotteslästerlich gesprochen, sich des Judenthums verdächtig gemacht, und das heilige Abendmahl unter beyderley Gestalt auszutheilen gerathen habe. Daher bestand Cheregati darauf, daß dieser und noch drey andere Prediger gefänglich eingezogen, und nach Rom geschickt werden sollten[213]). Indem sich nun die Stände berathschlagten, was dabey zu thun seyn möchte, faßte der Rath zu Nürnberg einen Schluß, wie man sich seiner Seits gegen die mögliche Verfügungen des Reichstags zu verhalten haben würde, und dieser Schluß fiel dahin aus, daß alle Anstalten voraus gemacht werden müßten, die Prediger, wenn sie mit Gewalt verhaftet würden, mit Gewalt wieder befreyen, und sich gegen alle Angriffe nachdrücklichst schützen zu können[214]). „Denn einen löblichen Rath, sagte der ehrliche deutsche Verf. des Bedenkens, müßte der Vortheil gemeiner Stadt und ihrer Unterthanen höher bewegen, als aller Fürsten Ungnade, weil ein Rath mit seinen Unterthanen und Bürgern haushalten müßte, wenn auch alle Fürsten von hinnen abschieden. Diese standhafte Entschliessung erreichte nun auch ihren Zweck, denn die Stände antworteten den Legaten, daß es sich nicht thun liesse, die Prediger einer solchen Stadt unerhört und unerfunden wegen unchristlicher Lehre zu verhaften, weil nichts als Aufruhr und Empörung daraus entstehen würde[215]).

Die

213) S. Spalatini Diarium l. c. p. 404. Die drey anderen Prediger waren Dominikus Schleupner, Thomas Venatorius und Carl Reß. S. Strobels vermischte Beyträge zur Gesch. der Litter. S. 164.

214) Dieser merkwürdige Rathsschluß ist im Litterarischen Musäo zuerst der Welt mitgetheilt worden. II. B. p. 28--43.

215) S. Hortleder S. 10.

Die Empfindlichkeit des gekränkten Pabsts, dessen gutgemeynte Maaßregeln einen so schlimmen Erfolg hatten, leerte sich nun in sehr bitteren Klagen aus, die er bey dem Kaiser namentlich über diejenigen deutschen Reichsstädte [216]) anbrachte, welche der Lehre Luthers am günstigsten schienen, aber Carl glaubte um diese Zeit selbst zu Klagen über den Pabst berechtiget zu seyn, und fand also nicht für gut, sich mit Wärme seiner anzunehmen. Der ehrliche Adrian wollte nicht nur die Ruhe in der Kirche, sondern auch den Frieden unter seinen Söhnen, den Fürsten in Europa wiederherstellen, und machte zu dem Ende einige Bewegungen, zwischen Franzen und Carln mittlen zu wollen, mit welchen dem letztern ganz und gar nicht gedient war. Seine Aergernisse darüber konnte er ihn nicht schmerzhafter fühlen lassen, als wenn er ihm seine Unterstützung in der Religionssache erschwerte. Dies war es ohne Zweifel, was den Gesandten, welche eben diese Reichsstädte um diese Zeit an ihn nach Spanien schickten, eine so scheinbar günstige Aufnahme bey ihm verschafte; aber dies war es auch ohne Zweifel allein, denn Carl bemühte sich unmittelbar darauf, den Nachfolger Adrians durch ein ganz entgegengesetztes Betragen gegen die reformirende Parthey in Deutschland, bey Gelegenheit des nächsten Reichstags, zu überzeugen, wie viel sich ein gefälliger Pabst von seinem Beystand versprechen dürfte.

Kaum war nemlich Clemens VII. den 19. Novbr. 1523. auf den päbstlichen Thron erhoben worden, als er sogleich seine ganze Aufmerksamkeit auf die Unruhen in Deutschland verwandte. Er fühlte wohl, wie schwer es seyn würde, alles wieder gut zu machen, was Adrian verdorben hatte, und ernannte deswegen einen der feinsten

216) Ueber die Städte Straßburg, Nürnberg und Augspurg. Sleidan. L. IV. p. 92.

sten Prälaten des römischen Hofes, Kampegius, zum Gesandten auf diesen Reichstag, der noch auf den November dieses Jahrs ausgeschrieben war, aber erst den 14. Jan. des folgenden 1524. J. würklich eröffnet wurde. Das Betragen dieses Legaten machte der Wahl des Pabsts Ehre genug, denn er erhielt wenigstens, daß die Anhänger der neuen Lehre keine neuen Vortheile auf diesem Reichstag gewannen, die ihnen das Glück des vorigen, und tausend andere seinem Auftrag höchst nachtheilige Umstände zu sichern schienen. Sein Auftrag bestand nemlich bloß darinn, auf die Vollziehung des Wormser Edikts zu dringen, ohne sich auf den Artickel der das letztemahl übergebenen Beschwerden einzulassen; ungeachtet sich fast keine Möglichkeit, dies zu vermeiden, denken ließ[217]). Jeder Schatten einer Ausflucht mußte die Reichsstände im höchsten Grad erbittern, die natürlich zuerst nach der Antwort des Pabsts auf ihre Beschwerden fragen würden, und diese Erbitterung konnte sie gewiß nicht geneigt machen, ein schon einmahl abgewiesenes Ansinnen zu bewilligen. Nur ganz schaamlose Dreistigkeit konnte hier dem Legaten helfen, und würklich half sie diesmahl beynahe mehr, als sich voraus für möglich halten ließ. Auf seiner Durchreise durch Deutschland und selbst bey seinem Einzug in Nürnberg waren ihm die demüthigendsten Kränkungen wiederfahren[218]):

jeder

217) S. Pallavicini l. c. L. II. c. 10. p. 222.

218) Als er bey seinem Einzug in Augspurg den Seegen austheilen wollte, wurde er von dem Volk so verspottet, daß die Stände für gut fanden, den Legaten zu bitten, er möchte bey seinem Einzug in Nürnberg die Ceremonie unterlassen. Auch unterließ er nicht nur diese, sondern legte sogar seinen Kardinalshuth ab, und gab nicht zu, daß ihm das Kreuß vorgetragen werden durfte. S. Seckendorf aus den Relationen der Sächsischen Gesandten, L. I. p. 289 Aber zu den Beschimpfungen, die ihm in der Folge in Nürnberg wiederfuhren, gab er grösstentheils selbst durch seine Aufführung Anlaß, die für Deutsche allzu ärgerlich war. Hr. Strobel erzählt eine kleine Geschichte von ihm in den vermischten Beyträgen zur Litteratur S. 97. die den Mann höchst verächtlich macht.

jeder Tag seines Aufenthalts in dieser Stadt gab ihm neue Beweise von der Kühnheit und von der Stärke der Parthey, deren Ausrottung er bewürken sollte [219]), aus der Verhandlung aller Reichstagsgeschäfte mußte er die Wichtigkeit ihres Einflusses noch sichtbarer gewahr, und aus den eigenen Aeusserungen der Freunde des Römischen Hofes immer gewisser von der allgemeinen Unzufriedenheit überzeugt werden, welche er durch seine Weigerung, sich auf die Beschwerden einzulassen, erregen würde; aber Kampegius verlohr dadurch weder seine Kälte noch seinen Muth. Mit eherner Stirne behauptete er in der Versammlung des Reichs, daß dem Pabst das Verzeichniß der hundert Beschwerden der deutschen Nation gar nicht übergeben, daß es nur in drey Exemplarien nach Rom gekommen sey, und daß man es dort niemahls für eine gemeinschaftliche Schrift der Reichsstände, sondern nur für eine von den Feinden des Römischen Stuhls ausgestreute Sammlung angesehen habe, weil nicht nur dem Ansehen des Pabst nachtheilige, sondern selbst eigentlich ketzerische Forderungen darin enthalten seyen. Es verstehe sich also selbst,

219) Die Prediger in Nürnberg hielten es zum Beyspiel für ihre Pflicht, unter der Anwesenheit des Legaten noch viel heftiger als sonst gegen alles was Römisch war, zu eifern. „Fortius, sagt Spalatin im Diario p. 413. multo detonant Evangeliſtae Norimbergenſes pro concione praeſentibus quam abſentibus Papae Creaturis, Legato, Jo. Fabro, Cochlaeo, Eccio. Am Osterfest empfiengen über dreytausend Personen das heilige Abendmahl unter beyderley Gestalt, unter denen sich selbst mehr als dreyssig Höflinge Ferdinands befanden, der sich umsonst bey dem Rath über die Prediger beschwerte, denn der Rath verantwortete sich standhaft. S. Litter. Mus. B II. p. 45. Einer der zu seinem Hof gehörigen Geistlichen wurde noch überdies auf das schimpflichste gemißhandelt, ihm selbst, als dem Haupt des katholischen Bundes, öffentlich gedroht, ja unter den Reichsständen gieng das Gerücht, daß einige Edelleute sich gegen den Rath zu Nürnberg erboten hätten, das Land umher auf zwanzig Meilen im Umkreis von allen Bischöfen zu reinigen, wenn sie sich nur auf die Stadt verlassen dürften. S. Seckendorf S. 290.

selbst, daß er sich nicht darauf einlassen und nicht darüber handeln könnte [220]). Das Erstaunen der Stände über diese Erklärung würde nun ohne Zweifel laut genug ausgebrochen seyn, aber es war bereits ein Zwischenauftrit angelegt, der diese Ausbrüche, wo nicht ganz zurückhalten, doch mässigen mußte. Unmittelbar nach dem Legaten trat der Kaiserliche Drator, Johannes Haunart, auf, welcher den Reichsständen die ernstliche Unzufriedenheit des Kaisers über die Vernachlässigung des Wormser Edikts zu erkennen geben, und nun in seinem Nahmen auf seine durchgängige Vollziehung dringen mußte [221]). Diese Einmischung des Kaisers, und vielleicht noch mehr die Gährung, welche vorher schon unter den Ständen aus Gelegenheit der Entlassung des Reichsregiments entstanden [222]) war, würkte ungeachtet des allgemeinen Unwillens über den Römischen Hof, einen Reichsabschied aus, der für Luther und die Reformation viel ungünstiger, als der vorige schien. Zwar wurde auf der Zusammenberufung eines Conciliums beharrt, aber zugleich beschlossen, daß sich indessen alle Stände dem Wormser Edikt, so viel ihnen möglich, gemäß halten, und dann auf dem nächsten im November dieses Jahrs nach Speyer auszuschreibenden Reichstag berathschlagt werden sollte, was bis zu Anstellung

220) S. Sleidan. L. IV. p. 97. Seckend. p. 289. Georgii Gravam L. II. P. III. p. 508. Sarpi l. c. 1. Th. p 142.

221) Auch wurde hernach den Reichsständen ein Brief des Kaisers vorgelegt, in welchem er sich über ihre Nachlässigkeit in Vollziehung des Wormser Edikts ernstlich beschwerte. Diesen Brief hatte der Kaiser seinem Bruder mit dem geheimen Auftrag zugeschickt, ihn dem Reichstag vorzulegen, wenn sich eine Würkung davon hoffen liesse, aber zurückzubehalten, wenn ihm die Umstände nicht günstig genug schienen. S. Pallavicini L. II. c. X. p. 229.

222) Unter verschiedenen Beschwerden gegen das bisherige Reichsregiment übergab der Bischof von Würzburg auch diese, daß es mandata de relaxando zum Besten zweyer verheyratheten und daher von ihm verhafteten Kapitularen ergehen lassen, auch einem wegen irriger Lehren entwichenen Domherrn Geleit verstattet habe.

stellung der Kirchenversammlung in der Religionssache zu verfügen sey [223]).

Dieser Schluß des Reichstags, gegen den der Sächsische Gesandte abermahls protestirte und Luther eigentlich wüthete [224]), hätte wohl für seine Anhänger schreckend genug werden mögen, wenn sich seine Vollziehung hätte erzwingen lassen. Aber da dies unmöglich war, so war auch der gegenwärtige Nachtheil nur unbeträchtlich, den sie dadurch erlitten. Ihre Feinde sahen dies selbst ein, und legten nun andere Entwürfe zu ihrer Unterdrückung an, die künstlicher als die bisherigen zusammengesetzt, eine gewissere, aber auch zum Glück für die Wahrheit langsamere Würkung versprachen. Die Zeit, welche zu ihrer Reife erfordert wurde, war neue wohlthätige Frist, welche sie erhielt, desto wohlthätiger, je nöthiger sie ihr wegen neuer von ganz andern Seiten her aufgestiegener Stürme wurde, durch welche sie sich in den nächstfolgenden Jahren durchkämpfen mußte.

223) Den 18. Apr. wurde der Reichsabschied unterzeichnet. Doch brachte es Planitz so weit, daß Luthers Nahme nicht darinn genannt wurde. S. Sleidanus L. IV. p. 102. Lünigs R. A. T. IV. n. 253. Hall. T. XV. p. 2674.

224) Mit Feilitsch protestirten auch die Grafen von Salms und Wertheim. S. Hall. T. XV. p. 2698. Wie unzufrieden der Pabst darüber war, erzählt Pallavicini ausführlich. Luther ließ, sobald er das Mandat bekam, es mit dem Wormser Edikt zusammendrucken, zeigte die Widersprüche zwischen beyden, und machte eine Vorrede und Glossen dazu, in denen er über den Pabst, den Kaiser und die Stände mit gleicher Heftigkeit herfiel. S. ib. p. 2712.

Geschich-

Geschichte der Entstehung des protestantischen Lehrbegriffs.

Fünftes Buch.

Noch unter den Verhandlungen des Nürnberger Reichstags, welcher den 18. April 1524. geendiget wurde, hatte der päbstliche Legat bereits auf Mittel gedacht, seine Absichten auf eine andere Art zu erreichen, da er es unmöglich fand, sie auf der Reichsversammlung durchzusetzen. Nicht nur überzeugt, daß alle seine Bemühungen und alle seine Künste keinen Reichsabschied erzwingen könnten, wie er einen verlangte, sondern auch völlig gewiß, daß es nun auf immer unmöglich seyn würde, die Stände jemahls zu einem gemeinschaftlichen Schluß gegen die neue Lehre zu vereinigen, beschloß er nun sogleich, alle seine Maaßregeln zu verändern. Diese Stände, die er nicht vereinigen konnte, sollten jetzt so auffallend als möglich, getrennt, ihre Absonderung beschleunigt, und auf diese Art Parthey gegen Parthey im Reich gebildet werden, denen alsdenn die Entscheidung des Streits mit der grösten wahrscheinlichen Sicherheit für den Römischen Hof überlassen werden konnte. Dieser Entwurf war der Staatskunst des schlauen Italiäners desto würdiger, da sich so viel günstige Umstände vereinigten, die Ausführung davon zu erleichtern und den Erfolg beynahe unfehlbar zu machen. Alles schien der einen Parthey ein Uebergewicht über die andere zu versprechen, durch das sie ohne

Mühe

Mühe erdrückt werden konnte, und wenn dies auch nicht so ganz ohne Mühe geschehen, wenn auch am Ende ein noch so heftiger Stoß dazu erfordert werden, und Deutschland unter der Erschütterung zu Grund gehen sollte, was kümmerte dies den Erzbischof von Bologna? Unbesorgt darüber fieng er jetzt noch in Nürnberg an, sich derjenigen Stände zu versichern, welche die meiste Heftigkeit gegen die neuernde Sekte geäussert hatten, und die Würkungen seiner Bemühungen zeigten sich sogleich nach geendigtem Reichstag.

Kaum zwey Monathe darauf versammelten sich nemlich diese Stände zu Regenspurg, wohin sich auch Ferdinand mit dem Legaten begeben hatte [1]), und machten von hier aus den 6. Jul. dieses Jahrs das Bündniß bekannt, das sie unter sich geschlossen hatten [2]). Dies Bündniß bestand darinn, daß sie sich untereinander und gegeneinander anheischig machten, in ihren Ländern das zu Worms gegen Luther und seine Anhänger ergangene Edikt nach seiner ganzen Schärfe zu vollziehen, keine Veränderung im öffentlichen Gottesdienst zuzulassen, keine verheyrathete Geistliche zu dulden, alle ihre Unterthanen, die sich Studierens halber in Wittenberg aufhielten, zurückzurufen, keinem Geistlichen, der dort studirt hatte, ein Amt anzuvertrauen, und überhaupt alles anzuwenden, was zu Ausrottung der Ketzerey beförderlich seyn könnte. An dem Ende dieser Vereinigungsformel verbanden sie sich noch besonders, einander mit Rath une That beyzustehen, wenn einem oder mehreren wegen dieses christlichen Fürnehmens etwas Wider-

1) Der Legat war nach dem Reichstag mit dem Erzherzog nach Stuttgardt, und von dort aus nach Heidelberg gereißt. Von hier aus schickte er seinen Sekretair, Fried. Nausca an Melanchthon, der sich damahls in der Nähe befand, und bemühte sich ihn dnrch die blendsten Anträge zu gewinnen, die Melanchthon mit eben so viel Entschlossenheit als Bescheidenheit abwieß. S. Camerar. Vit. Mel. p. 93.

2) S. Sleidan. L. IV. p. 105. Sarpi B. I. p. 147. Pallavicini L. II. c. XI. p. 230.

Widerwärtiges zustossen, oder Aufruhr und Empörung unter seinen Unterthanen daraus entspringen sollte [3]). Zu gleicher Zeit aber erklärten sie auch ihren gemeinschaftlich gefaßten Entschluß, eine Reformation in ihren Ländern einzuführen, durch welche allen würklichen Fehlern in der Kirche abgeholfen werden sollte. Der Entwurf zu dieser Reformation war ein eigenes Werk des Legaten!

Weil auf dem Reichstag zu Nürnberg des Klagens über die eingerissenen Mißbräuche und des verdrüßlichen Anhaltens um Abstellung der übergebenen Beschwerden kein Ende war, so hatte sich Kampegius selbst erboten, die Wünsche der Nation, so weit sich seine Vollmacht erstreckte, zu befriedigen. Er machte deswegen den Ständen einige Stücke nahmhaft, in denen er Aenderungen bewilligen wollte; weil aber diese Aenderungen bloß die unbeträchtlichsten unter den Mißbräuchen betrafen, über welche geklagt wurde, weil von den eigentlichen Hauptbeschwerden der Nation über den Römischen Hof gar nicht die Rede war, und weil endlich seine Vorschläge nur dahin abzielten, die niedrigere Geistlichkeit mehr herabsetzen, um der höheren desto grössere Macht einzuräumen, so wurden sie von der Reichsversammlung mit unwilliger Verachtung verworfen. Hingegen die zu Regenspurg versammelten Stände fanden es sehr dienlich, ihrer Vereinigung durch diesen Vorwand einen günstigeren Anstrich zu geben, stellten deswegen auf das Verlangen des Legaten über seinen Verbesserungsplan eigene Berathschlagungen an, und machten ihn in etlich und dreyßig Artickeln als Gesetz für ihre Länder bekannt [4]). Es läßt sich leicht denken, daß dieser

3) Dies Vereinigungsedikt s. bey Gerdes unter den Dokumenten zur Hist Ref. P. II. p. 62. Aber korrekter hat es Hr. Strobel aus einer alten Abschrift abdrucken lassen in den Litter. Miscell. St. II. p. 118.

4) Constitutio ad removendos abu-

dieser Plan nicht viel umfassen konnte. Auch schränkte er sich fast bloß darauf ein, den Ausschweifungen der geringeren Glieder der Clerisey Einhalt zu thun [5]), ihnen einige würklich nicht ganz schickliche Erwerbsmittel abzuschneiden, und einige heilige Plackereyen zu verbieten, durch welche sie von dem gemeinen Volk Geld zu erpressen gewohnt waren [6]). Freylich wurde auch darinn verordnet, daß keine Pfarrey mehr mit Mönchen besetzt, daß kein untüchtiger Priester zur Weyhe zugelassen, daß kein Stationirer mehr geduldet, daß eine Veränderung mit den Feyertagen vorgenommen, daß keine Pfründe und kein geistliches Amt mehr gekauft, daß alle drey Jahre Nationalkoncilien gehalten, alle Jahre von den Bischöfen Visitationen angestellt, und daß endlich durch den Pabst oder durch seinen Legaten alles verbessert werden sollte, was sich noch weiter fehlerhaft bey der Geistlichkeit finden würde; aber theils waren diese Verfügungen ausdrücklich nur auf gewisse Fälle eingeschränkt [7]), theils ließ sich selbst aus ihrer Allgemeinheit der sichere Schluß ziehen, daß sie niemahls zur Vollziehung kommen würden. Indessen gab doch der blosse Nahme einer Reformation den Absichten der verbundenen Stände immer einen gewissen Schein, der in der Folge ihre Ausführung befördern konnte!

Es

abusus et Ordinatio ad reformandam vitam Cleri per Reverendiss. in Christo Patrem et D. D. Laurentium tituli S. Anastasiae S. R. E. Presbyterum Cardinalem et ad Germaniam de latere Legatum ex S. R. M. Procerumque Imperii Consensu Ratisbonae edita. 1524. S. Goldast. Constitut. Imper. T. III. f. 478.

5) Die Priester sollten in Zukunft die offenen Tabernen, Fressen, Saufen, Spiel und Tänze meiden.

6) Die Geistlichen sollten sich aller Kaufmanns-Händel entschlagen, kein Beichtgeld mehr erzwingen, um keiner Schuld willen die Sakramente verhalten.

7) So war die Verordnung wegen der Mönche, die keine Pfarren mehr besitzen, wegen der Stationirer, die nicht mehr geduldet, und wegen der Heiligen Tage, mit denen eine Aenderung vorgenommen werden sollte, ausdrücklich eingeschränkt.

Es ist wohl gewiß, daß sich damahls niemand im Ernst von diesem Schein blenden ließ, ja es schien sogar im Anfang, als ob ihre Entwürfe dadurch gehindert werden würden. Viele und zum Theil mächtige Glieder des Reichs, die sonst der alten Lehre mit fester Anhänglichkeit treu blieben und von Luthers Neuerungsversuchen nichts weniger als günstig dachten, sahen es mit Unwillen als verfassungswidrige Kühnheit an, daß es sich einzelne Stände herausnahmen, eine Reformationsordnung ausgehen zu lassen, die nicht in der Versammlung des Reichs bestätiget war. Einige legten ihr Mißfallen darüber öffentlich an den Tag, und weigerten sich dem Bund beyzutreten, zu dem sie eingeladen wurden [8]). Andere schämten sich wahrhaftig des neuen Anlasses zum bittersten und gerechtesten Spott, den man den gemeinschaftlichen Feinden, nemlich der im Ernst reformirenden Parthey, dadurch gegeben hatte, und diese benutzte würklich den gegebenen Anlaß so vollständig, daß die ausgegangene Ordnung bald zum Gelächter des Pöbels wurde [9]). Eben so gewiß ist es, daß die Parthey, welche der Legat durch das Regenspurger Bündniß bilden wollte, bey ihrer ersten Entstehung noch sehr unbeträchtlich schien. Auffer dem Erzherzog Ferdinand und den beyden Herzogen von Bayern, Wilhelm und Ludwig, waren es bloß die Bischöfe von Salzburg, Trident, Regenspurg, Bamberg, Straßburg, Augspurg, Costnitz, Speyer, Basel, Freysingen, Passau und Brixen, welche an dem Bund Theil hatten. Keiner der geistlichen Churfürsten, keiner der persönlichen

Feinde

8) Zum Beyspiel der Bischof von Eichstädt, und der Markgraf Casimir von Brandenburg.

9) Hr. Strobel am angef. Ort führt mehrere der beissenden Spottschriften an, welche gegen diese Reformationsordnung herauskamen. Seine Vermuthung, daß Eberlin der Verfasser der Klage und Antwort von Lutherischen und Päbstlichen Pfaffen über die Regenspurger Reformation sey, ist gewiß richtig, denn auf dem Exemplar, das ich habe, ist sein Nahme von einer sehr alten Hand beygeschrieben.

Feinde Luthers, weder Herzog Georg noch Joachim von Brandenburg, nicht einmahl eine Reichsstadt ließ sich zum Beytritt bewegen. Aus diesem Anfang ließ sich weiter nicht schliessen, daß Kampegius sonderlich viel ausgerichtet habe, aber der Erfolg zeigte desto sichtbarer, daß schon durch diesen Anfang, so wenig er zu bedeuten schien, unendlich viel ausgerichtet war. Dadurch wurde am meisten gewonnen, daß nun das Beyspiel zu einer Verbindung gegeben war, von welcher sich der Römische Hof noch allein thätigen Beystand versprechen konnte. Die Vergrösserung der jetzt gebildeten Parthey konnte in der Folge nicht mehr halb so viel kosten, als ihre erste Anlage gekostet hatte, denn es ließ sich voraussehen, daß alles, und selbst die Gegenparthey dazu mitwürken würde. Schon die Vertheidigungsanstalten, zu welchen diese dadurch gezwungen wurde, mußten diese Würkung hervorbringen, mußten sie verdächtiger, mußten ihre noch unbekannte innere Stärke oder Schwäche sichtbarer, und vielleicht gar am Ende ihre Unterdrückung früher möglich machen, als sich jetzt noch erwarten ließ. Auf jeden Fall war nun das Mittel angelegt, durch das dieser Endzweck, wenn er überhaupt noch erreichbar war, allein erhalten werden konnte. Die Staatskunst des Römischen Hofes durfte jetzt nur den Augenblick bewachen, der am günstigsten dazu war, und bis dahin alles vorbereiten, was die Würkung des entscheidenden Schlages verstärken konnte. Man muß gestehen, daß sie nichts dabey versäumte; aber Kampegius behält immer die Ehre, das unseelige Mittel zuerst erfunden zu haben, durch das in der Folge die Reformation und nebenher auch die Freyheit Deutschlands der Gefahr ihrer gänzlichen Unterdrückung so fürchterlich nahe kam.

Zuverlässig würde die Parthey, gegen welche dies Bündniß errichtet war, die Gefahr, welche es ihr droh-

te, damahls schon sehr schreckend gefunden haben, wenn nicht eine viel nähere unmittelbar darauf die besorgteste Aufmerksamkeit beyder Partheyen erfordert und eine Zeitlang beschäftiget hätte. Noch in diesem Jahr brach nemlich die Empörung des Landvolks aus, die in dem folgenden fast in allen Provinzen Deutschlands allgemein wurde. Mit unglaublicher Geschwindigkeit verbreitete sich der Aufruhr von Schwaben aus, durch die Länder am Rhein, an der Donau, am Bodensee, in Franken, bis nach Thüringen und Sachsen. In allen diesen Gegenden rotteten sich, wie von einem Geist beseelt, die Bauren in zahlreiche Haufen zusammen, überschwemmten wie eine Fluth die Städte, die zum Widerstand zu schwach waren, zerstörten mit der wildesten Grausamkeit die Schlösser der Edelleute, plünderten und verbrannten die Klöster, vereinigten sich, wenn sie an einem Ort geschlagen waren, an drey andern wieder, und trotzten mit blinder Wuth der überlegensten Macht [10]). Eine solche Macht war einem zügellosen, ungeordneten, schlecht bewaffneten Haufen vermischter Aufrührer leicht entgegenzustellen, die keine eigentliche Verbindung unter sich hatten [11]), und ihre Unternehmungen nur durch das Geschrey der grössern Anzahl oder durch die dringende Bedürfnisse des gegenwärtigen Augen-

10) S. Sleidan. L. IV. V. 107. 112. Seckendorf L. II. Sect. I--IV. §. 1. 4. Th. Leodius de Bello rustic. in Freher. Script. rer. Germ. T. III. p. 233. Petr. Gnodalii Hist. rustic. tumult. in Germ. ap. Schardtium T. II. p. 131. Sattlers Geschichte des Herzogthums Würtemberg unter den Herzogen P. II. 125. Beylagen. p. 257.

11) Wenigstens hatten sie sich nicht vorher zum gemeinschaftlichen Aufstand vereinigt. Wenn aber ein Haufe von einem andern erfuhr, der sich an einem benachbarten Ort zusammengerottet hatte, so richteten sie Vertrags- und Bündnißbriefe mit einander auf, wie zum Beyspiel die Haufen vom Algey und Bodensee. Doch war dies nicht allgemein, denn die ersten Würtembergischen Aufrührer wollten mit dem Haufen vom Hohenlohischen und vom Odenwald nichts zu thun haben, der bey Heilbronn und Weinsperg so unmenschlich verfahren war. Sie rühmten sich sogar, ihm den Einbruch in das Land verwehrt zu haben. S. Sattler p. 130.

Augenblicks bestimmen liessen, daher wurden die Bauren überall, wo sie gegen ordentliche Kriegsvölker Stand hielten, geschlagen. Georg Truchses, der Hauptmann des Schwäbischen Bundes, richtete bey Elchingen, bey Leipheim an der Donau, bey Weinsperg, bey Engelstadt im Würzburgischen schreckliche Niederlagen unter ihnen an. Im Elsaß wurden sie von den Franzosen, die mit dem Herzog von Lothringen von der Schlacht bey Pavia zurückkamen, bey tausenden niedergemetzelt, und eben so viele blieben in dem Treffen, das sie den Churfürsten von der Pfalz und von Trier lieferten, bey Pfedersheim auf der Wahlstadt. Die Gefahr, die so schreckend schien, wurde also noch bald genug und leicht genuz abgewandt, doch kam die Rettung auch hoch genug zu stehen, denn bloß Ober-Deutschland kostete sie über funfzigtausend seiner nüzlichsten Einwohner!

Uebrigens verdient diese in ihrer Art einzige, und in der Geschichte ganz beyspiellose Erscheinung eine weitere Aufklärung. Es geschah öfters, daß der Geist des Aufruhrs auf einmahl ein ganzes Volk ergrif, und eben so ungewöhnliche Auftritte, als bey dieser Gelegenheit, veranlaßte, aber der Fall war noch niemahls vorgekommen, daß er sich zu gleicher Zeit mehrerer, durch Gesetze, Gebräuche, und Regierungsformen verschiedener, nur durch ihre gemeinschaftliche Sprache, aber sonst durch kein äusseres Band vereinigter Menschen in einem solchen Grad bemächtiget hätte. Es mußte also in diesem so einzigen Fall eine Ursache vorhanden seyn, die auf alle diese verschiedene Menschen zu gleicher Zeit und mit gleicher Macht würkte; und diese Ursache liegt gar zu sichtbar in der Geschichte dieses Zeitraums, als daß sie verläugnet oder verkannt werden könnte. Gar zu sichtbar fällt es auf, daß die Empörung würklich gewissermassen durch die vorhergegangenen Reformationsbewegungen vorbereitet und veranlaßt, daß wenigstens

der Geist des Volks vorzüglich durch diese so gleichförmig fähig gemacht wurde, von dem Schwindel angesteckt zu werden, der sonst gewiß nicht so viel Köpfe auf einmahl ergriffen und umgedreht haben würde. Es läßt sich kein Grund denken, warum dies verhelt werden sollte, da es eben so sichtbar auffällt, daß die Urheber der Reformation nicht nur diese Würkung niemahls abzweckten, sondern sie auch unmöglich verhindern konnten.

Ganz unverhütbar war es, daß von dem Feuer, das die Religionsstreitigkeit in Deutschland entzündet hatte, kein Funken in die Köpfe des Pöbels fallen sollte. Beyde Partheyen gaben sich doch Mühe genug, die Streitigkeit zur Volksangelegenheit zu machen, und so bald dies der einen gelang, waren Ausbrüche dieser Art unvermeidlich. Wahre Aufklärung konnte sich noch unmöglich unter die Menge verbreitet haben; der rohe Haufe verstand nur, daß es um Abstellung von Mißbräuchen zu thun war, die ihm mit den abscheulichsten Farben geschildert wurden, und ließ sich desto leichter zur wärmsten Theilnehmung bewegen, da er selbst einige davon schon vorher höchst drückend gefunden hatte. So bald sein Eifer dadurch entflammt war, rechnete er natürlich alles was ihm lästig war, unter die abzustellenden Mißbräuche, fand jeden Zwang, jede ihm beschwerliche Einrichtung der christlichen Freyheit und dem Wort Gottes entgegen, sah in seinen Obrigkeiten und den Fürsten, die sich seinen Unternehmungen widersetzten, nur Tyrannen und Verfolger des Evangelii, und fühlte sich durch die Vorstellung, daß er für dieses streite, noch zu eben der Zeit begeistert, da er sich die abscheulichsten Handlungen der unmenschlichsten Grausamkeit gestattete. In Schwaben, wo der Aufstand anfieng, keimte der Saame des Aufruhrs ohnehin schon lange im Verborgenen, da das Landvolk unter der Regierung Herzog

Ulrichs

Ulrichs an Empörung gewöhnt worden war. Nun bedurfte es nur den kleinsten Windstoß, um durch ganz Deutschland die Flamme zu verwehen, die überall Nahrung und Zunder fand. Denn überall war der durch den Religionshandel erhitzte, an einigen Orten durch schwärmerische Betrüger noch mehr aufgereizte Pöbel mehr als nur vorbereitet, das Feuer aufzufangen [12]). Daher und daher allein kam es, daß die Empörung so beyspiellos allgemein wurde, und in so kurzer Zeit allgemein wurde, denn keine andere Ursache könnte so ausgebreitete Würkungen gehabt haben.

Es ist nicht nur unerwiesenes, sondern würklich falsches Vorgeben, daß der Aufstand des Landvolks durch die unerträglichen Lasten veranlaßt worden sey, womit sie tyrannische Obrigkeiten überhäuft hatten. An einigen Orten mochten sie gegründete Ursachen haben, sich über unrechtmässige Bedrückungen zu beschweren, die Unterthanen einiger wilden Edelleute konnten vielleicht über Unterdrückung schreyen [13]), aber eine grosse vielleicht die grössere Anzahl der Aufrührer hatte unter gelinden Herrschaften gestanden, deren Joch, wenn gleich nicht sonderlich sanft, doch gewiß auch nicht eisern war.

Am

12) War es doch so weit gekommen, daß schon Bauern anfiengen selbst zu predigen. Schon im vorhergehenden Jahr hatte sich der bekannte Bauer von Wöhrdt dazu angetrieben gefühlt, und ein anderer, Nahmens Karsthans, wurde im Würtembergischen des Predigens halben eingezogen, der darauf erklärte, daß er eher das Leben, als das Predigen aufgeben wolle, weil es jedermann frey stehen müsse, Gottes Wort zu verkündigen. Ueberdies drangen alle an so verschiedenen Orten versammelte Haufen der Aufrührer zuerst darauf, daß ihnen das Evangelium lauter verkündigt werden sollte, ja an einigen Orten so nachdrücklich, daß sich selbst die Bischöfe gezwungen sahen, ihnen nachzugeben. So verwilligte der Bischof von Bamberg seinen Unterthanen, daß ihnen Gottes Wort durchaus rein und frey und unverdunkelt in seinem ganzen Gebiet gepredigt werden sollte. S. Miscellan. Litt. Inh. St. I. p. 97.

13) Dies allein veranlaßte den ersten Aufstand in Schwaben unter den Unterthanen des Grafen von Lupfen.

Am unwidersprechlichsten erhellt dies aus jenen Forderungen selbst, deren Bewilligung sich die Bauren erzwingen wollten, denn der grösste Theil dieser Forderungen betraf nicht die Abstellung ungerechter Bedrückungen, sondern die Aufhebung der gegründetsten Gerechtsame, oder doch solcher, welche ihre Obrigkeiten schon Jahrhunderte lang ohne Widerspruch besessen und ausgeübt hatten [14]). Wenn aber auch würklich bloß der Druck der Tyranney den Aufstand zunächst veranlaßt hätte, was war es denn, das diese verschiedene Menschen gerade um diese Zeit kühn und entschlossen genug machte, das Joch abzuwerfen, das sie so lange getragen hatten? Man denke sich die angeführte Ursache hinweg, so wird dieser allgemeine Aufstand völlig unerklärliche Erscheinung; man denke sie wieder hinzu, so ist alles erklärt!

Diese natürliche Würkung der Hitze, mit welcher das Volk überall an der Religionssache Antheil nahm, mußte desto gewisser und desto eher erfolgen, da, um die Wahrheit ganz zu sagen, die Art wenigstens nicht sehr vorsichtig war, mit der man es zur Theilnehmung aufgefordert und in diese Hitze gebracht hatte. Der heftige Ton, der in allen Schriften Luthers herrschte, die gewinnende Volksberedsamkeit, die ihm eigen war, nicht

14) Diese Forderungen sind unter dem Nahmen der zwölf Artickel der Bauerschaft bekannt. Sie sind in Luthers Schriften eingerückt Hall. T. XVI. p. 25. Ob Elias Schappeler, Prediger in Memmingen, von dem uns Herr Schelhorn die meisten Nachrichten geliefert hat, würklich der Verfasser davon war, wie gemeiniglich geglaubt wird, läßt sich wohl nicht entscheiden; hingegen ist gewiß, daß der Verfasser ein mächtiger Schwärmer, oder durch die Furcht vor den Knütteln der Bauren ganz besonders geschickt gemacht worden war, in ihre Seele hinein zu denken und zu schreiben. Im ersten Artickel verlangten sie das Recht, ihre Prediger selbst zu wählen, im zweyten eine andere Einrichtung wegen der Verwendung des grossen Zehendens, und eine völlige Befreyung vom kleinen, im dritten die Aufhebung der Leibeigenschaft, in den folgenden die Jagd- und Fischgerechtigkeit, die Erlaubniß, unentgeldlich Holz zu fällen, die Verminderung der Frohndienste, der Strafen, der Gülten, die Zurückgabe der den Gemeinden entrissenen Güter, und die gänzliche Abschaffung des sogenannten Todfalls.

nicht die Kunst, sondern der Muth, die Unerschrockenheit, der Heldenglaube, mit dem er seine Sache als Gottes Sache und seine Gegner als Gottes Feinde darstellte, dies mußte schon die Gemüther weit mehr als nöthig war, entflammen; aber noch überdies trug er selbst nicht wenig dazu bey, daß die Flamme gerade die Richtung bekam, die er verhüten wollte. Schon der blosse Nahme der christlichen Freyheit, den er wieder unter das Volk brachte, war dazu hinreichend, denn die Menge konnte unmöglich seine Begriffe davon fassen, weil es ihr natürlich war, ganz andere Vorstellungen mit diesem begeisternden Nahmen zu verbinden. Und was mußte nun erst die Art, wie er selbst die Grossen behandelte, die harten Wahrheiten, die er nicht nur den geistlichen, sondern auch den weltlichen Fürsten vor den Ohren des Volks so laut sagte, die Ankündigungen der Gerichte, die er ihnen als Tyrannen und Verfolgern des Evangelii mit der zuversichtlichen Kühnheit eines Propheten drohte, was mußten diese bey Menschen würken, in deren Köpfen neue Wahrheit und in deren Seelen alter Tyrannenhaß gährte [15])? Leichter ließ sich nichts voraussehen als die Auftritte, die nun erfolgten, auch sahen

15) Aus diesen Gründen sagte ihm auch Erasmus ins Gesicht, daß er den Aufstand veranlaßt habe. Nicht seiner Lehre, sondern der Art, wie er sie ausgebreitet hatte, dem Eifer, den er der unwissenden Menge eingehaucht, der Heftigkeit, zu welcher er sie entflammt hatte, legte er die Schuld bey, und wer will läugnen, daß ihr ein Theil davon gehörte? „Habemus, sagt er, fructum tui Spiritus: res usque ad cruentam stragem progressa est, et metuimus atrociora, ni Deus propitiatus averterit. Dices, hanc esse naturam verbi. Ego non nihil arbitror referre, quomodo praedicetur verbum Dei. Non agnoscis hosce seditiosos, opinor, sed illi te agnoscunt, et jam compertum est, multos, qui se jactabant Evangelii nomine, fuisse seditionis crudelissimae instigatores. Tu quidem libello in agricolas saevissimo suspicionem abs te depulisti, nec tamen efficis quo minus credant homines per tuos libellos, praesertim germanice scriptos, in oleatos et rasos, in monacchos et episcopos, pro libertate evangelica, contra tyrannidem humanam, hisce tumultibus fuisse datam occasionem. Nondum tam male de te sentio, Lu-

hen und sagten sie alle vernünftige Menschen von beyden Partheyen, selbst Luther sagte sie voraus [16]), wenn ihm gleich nicht in den Sinn kommen konnte, daß er selbst etwas dazu beygetragen habe.

Nur recht schwache Einfalt oder ganz blinder Haß konnte aus diesen Folgen der ersten Reformationsbewegungen in Deutschland einen Schluß ziehen, der dem Werk selbst nachtheilig war. Man hätte sich nie darauf einlassen sollen, Vorwürfe dieser Art zu widerlegen, denn wer sah es nicht selbst, daß dies Werk, das Luther unternommen hatte, deswegen nicht weniger gerecht und edel und nützlich, selbst nicht weniger von Gott seyn konnte, wenn es gleich ganz Deutschland in Aufruhr brachte? Aber, weil die Wahrheit das Geständniß forderte, daß diese letzte Würkung nicht allein aus der Sache selbst, die zur Volkssache gemacht wurde, sondern auch aus der Art entsprang, mit der sie dazu gemacht wurde, so muß nun desto sichtbarer gezeigt werden, daß sie wenigstens ganz wider Luthers Absicht erfolgte. Aus seinem Betragen unter den Unruhen selbst, aus den Bemühungen, die er anwandte, um sie zu stillen, aus dem beynahe unbarmherzigen Eifer, mit dem er, da diese Bemühungen fruchtlos waren, die

Luthere, ut existimem, huc te destinasse consilia tua, sed tamen jam pridem, quum hanc fabulam ordireris, e calami tui violentia coepi conjecturam facere, rem huc exiturain, et hoc erat, quod primis literis admonui.„ Erasm. Hyperasp. B. 4.

16) „Ich fürchte, schrieb Luther schon im J. 1522. es werde in kurzer Zeit ein Lärm werden, der durch ganz Deutschland alle Fürsten und Obrigkeiten zerstöre, und zugleich die ganze Clerisey darein schleppe. Der Pöbel ist allenthalben aufgebracht und hat Augen: er will und kann sich nicht weiter mit Gewalt drücken lassen. Ep. T. II. p. 9. Es muß aber hinzugesetzt werden, daß Luther sich auch damahls schon alle Mühe gab, das Unheil, das er voraussah, abzuwenden, denn in eben diesem Jahr gab er eine seiner vortreflichsten Volksschriften heraus: Ermahnung an alle fromme Christen, sich vor Aufruhr und Empörung zu hüten. Hall. T. X. p. 406--425.

die Aufrührer eigentlich verfolgte, läßt sich dies am unwiderleglichsten darthun.

Der Churfürst von der Pfalz hatte die zwölf Artikel, welche einige Haufen der zusammengerotteten Bauren in Schwaben den Fürsten übergeben hatten, schon im Frühling des Jahrs 1525. nach Wittenberg geschickt, und Melanchthons Gutachten darüber verlangt [17]). In diesen Artickeln war es unverholen gesagt, daß die Bauren nur dafür stritten, das Evangelium aufzurichten, und dem Wort Gottes Raum zu machen. In dem ersten verlangten sie für jede Gemeinde die Freyheit, ihre Prediger selbst zu wählen, die ihr das Evangelium lauter und klar ohne menschliche Zusätze predigen sollten; auch hatten sie die Gerechtigkeit ihrer meisten übrigen Forderungen durch Stellen aus der Schrift bewiesen, aus welchen sie wenigstens für die betrogene Einfalt deutlich genug zu erhellen schien [18]). Die Fürsten konnten also ein theologisches Gutachten über diese Artickel schon für nöthig halten, denn die Bauren erboten sich sogar, Belehrung aus Gottes Wort darüber anzunehmen, und von jeder Forderung abzustehen, von deren Unziemlichkeit sie mit Grund der Schrift überzeugt werden könnten; auch hatten sie Luthern selbst nahmentlich aufgefordert, sie zurecht zu weisen, wenn sie irrten. Dieser Aufforderung gehorchte nun dieser und Melanchthon sogleich; und wie ernstlich es ihnen darum zu thun war, das Feuer zu löschen, zeigt selbst die Verschiedenheit der Mittel, welche sie dazu wählten. Melanchthon, dem jede unordentliche und rasche Art zu verfahren verhaßt, und jede Störung der öffentlichen Ruhe auch um einer guten Sache willen ein Verbrechen war, der

17) Der Churfürst wünschte zuerst, daß Melanchthon selbst kommen möchte. S. Mel. Epist. L. IV. ep. 20.

18) Die Jagdgerechtigkeit fanden sie zum Beyspiel sehr deutlich in der Stelle 1. Mos. I. 28. 30.

der zugleich voraussah, wie giftige Vorwürfe Dummheit und Bosheit wegen dieser wilden Unternehmungen der ganzen Parthey machen würden, Melanchthon glaubte seinen Unwillen darüber nicht stark genug äussern zu können [19]). Er sah in ihren Handlungen und in ihren Forderungen ein Gemisch von Einfalt und Bosheit, in dem Verfasser ihrer Artickel einen vorsetzlichen Betrüger, und in allen zusammen einen Haufen zügelloser Menschen, die der Leitung einiger Schwärmer desto williger folgten, je ausschweifender die Unternehmungen waren, zu denen sie von ihnen angeführt wurden [20]). Deswegen stellte er sie ohne Unterschied in seinem Gutachten als Verbrecher gegen alle göttliche und menschliche Gesetze auf, zeigte nicht nur, wie einfältig boshaft sie sich bey ihren Forderungen auf die Schrift berufen hätten, sondern auch wie ungerecht diese an sich selbst seyen [21]), und forderte alle Obrigkeiten auf, nach fruchtlosen gütlichen Unterhandlungen, sie als Mörder und Räuber mit ihrer ganzen Macht zu verfolgen. Eben dahin

19) Philipp Melanchthons Schrift wider die Artickel der Bauerschaft. Wittenberg 1525. Sie ist auch eingerückt in Hall. T. XVI. p. 32.

20) Die grössere Anzahl der unsinnigen Aufrührer wußte vielleicht kaum den Inhalt ihrer Artikel, welche die Anführer der Haufen übergeben hatten. Sie bildeten sich ein, daß in diesen Artikeln alles enthalten wäre, was sie verlangten, und die Menge verlangte nichts geringeres, als uneingeschränkte Freyheit. „Kommt her, sagten die Bauren, die bey Heilbron standen, zu den Grafen von Hohenloh, kommt her, Bruder Albrecht und Bruder Georg, und gelobet den Bauren, bey ihnen als Bruder zu bleiben und nichts wider sie zu thun. Denn ihr seyd nimmer Herrn, sondern Bauren, und wir sind Herrn von Hohenloh, und unseres ganzen Heers Meynung ist, daß ihr auf unsere zwölf Artickel, so von Schönthal ankommen sind, schwören sollt und euch unterschreiben, sie gegen uns auf hundert und ein Jahr zu halten. S. Unschuld. Nachr. auf d. J. 1739. S. 524.

21) Bloß wegen der Frohndienste wünschte er, daß die Obrigkeit um des Friedens willen etwas nachgeben möchte. Auch in Ansehung des Todfalls empfahl er Barmherzigkeit mit den Wayfen zu haben; aber die Strafen, sagte er, sollte die Obrigkeit eher schärfen als mindern, denn es ist ein solch ungezogen, muthwillig, blutgierig Volk, die Deutschen, daß mans billig viel härter halten sollte.

dahin lief nun auch Luthers Gutachten hinaus; nur sprach dieser zuerst ganz anders, als Melanchthon, mit den Fürsten und auch mit den Bauren. Er schien zu hoffen, daß die letzten noch durch Vernunft und Sanftmuth gewonnen werden könnten, hielt sich wenigstens für verpflichtet, den Versuch zu machen, und wählte daher einen Ton der unter dem Schein der unpartheyischsten und unbestechbarsten Wahrheitsliebe ihr Zutrauen am gewissesten erhalten mußte [22]).

In dieser Absicht wandte er sich zuerst an die Fürsten, und sagte ihnen auf den Kopf zu, daß sie allein, vorzüglich die Bischöfe, an dem Aufruhr Schuld seyen, weil sie nicht aufhörten wider das Evangelium zu toben, und noch überdies durch Schindereyen und Erpressungen das gemeine Volk zur Verzweiflung gebracht hätten. Es sey nun sichtbar, daß sich Gott aufgemacht habe, ihre Wütherey heimzusuchen, und die Bauren als Werkzeuge dazu gebrauche; sie möchten also nur nicht denken, daß sie ihrer Strafe so leicht durch Unterdrückung der Aufrührer entgehen könnten, denn wenn es ihnen auch gelingen sollte, alle Bauren aufzureiben, so könnte Gott aus Steinen neue Bauren machen, um sie zu züchtigen. Aus diesem Grund rieth er ihnen dringend, zu Stillung der Unruhen zuerst gütliche Mittel zu versuchen, vernünftig mit den Empörern zu handeln [23]), und dem Frieden eben so wohl als der Gerechtigkeit ihrer Forderungen etwas nachzugeben. Denn unter den zwölf Artickeln, sagte er, die sie gestellt haben, sind etliche so billig und recht [24]), daß sie euch vor Gott und der Welt

den

22) Luthers Ermahnung zum Frieden auf die 12. Artickel der Bauerschaft in Schwaben. Hall. T. XVI p. 58.

23) Ist euch nun noch zu rathen, meine lieben Herrn! so weicht ein wenig um Gottes Willen dem Zorn. Einem trunkenen Mann soll ein Fuder Heu ausweichen, wie viel mehr sollt ihr das Toben und die störrige Tyranney lassen, und mit Vernunft an den Bauren handeln, als an Trunkenen und Irrenden.„ S. 63.

24) Als solche erklärte er ausser dem ersten auch noch jene die

von

den Glimpf nehmen, und den 107. Pf. v. 7. wahr machen, daß sie Verachtung schütten über die Fürsten!„

Dieser Eingang war vortreflich geschickt, um nicht nur die Bauren zum Zutrauen gegen den Rathgeber, den sie selbst aufgefordert hatten, sondern auch zu geduldiger Anhörung der Wahrheiten zu bestechen, die er ihnen eben so, wie ihrer Gegenparthey zu sagen hatte. Doch selbst diese Wahrheiten sagte er ihnen in einer Sprache, deren treuherzige Einfalt eben so gewinnend als schonend war. Er bat sie um ihrer selbst willen, sich wohl vorzusehen, ob sie ihre Sachen auch mit gutem Gewissen vorgenommen hätten, denn er müßte befürchten, daß einige der wilden Rottengeister, die vor kurzem aufgestanden seyen, ihre Einfalt gemißbraucht und sie zu dem wilden Aufruhr verleitet hätten, der wider alle göttliche und menschliche Gesetze sey. Dies bewies er ihnen durch die deutlichsten Sprüche der Schrift, durch das Beyspiel Christi, Petri, und durch sein eigenes, daß sich wahre Christen nicht nur der Obrigkeit überhaupt, sondern auch nicht einmahl einer ungerechten Obrigkeit widersetzen dürften, und nun legte er ihnen den Schluß daraus vor, daß sie wenigstens auf den Christennahmen Verzicht thun müßten, wenn sie in ihrem Unternehmen beharren wollten. „Ich lasse, sagt „er, eure Sache gut und recht seyn, wie gut und recht „sie seyn kann; weil ihr sie aber selbst wollt vertheidi„gen und nicht Gewalt noch Unrecht leiden — so soll „und muß nun euer Titel seyn, daß ihr die Leute seyd, „die darum streiten, daß sie nicht Unrecht noch Uebel „leiden wollen. Den Nahmen sollt ihr führen, und „Christi Nahmen mit Frieden lassen. Wollet ihr den „nicht führen, sondern christlichen Nahmen behalten; wohl-

von Leibfällen, Auffätzen und Gülten handelten. Doch läugnete er nicht, daß alle bloß auf der Bauren eigenen Nutzen gestellt seyen, und von einigen sagte er laut, daß sie auf klare Strauchdieberey abzielten.

„wohlan, so muß ich die Sache nicht anders verstehen, „denn daß sie mir gelten soll, und euch für Feinde rech„nen und halten, die mein Evangelium dämpfen und „hindern wollen, mehr denn Kaiser und Papst bisher „gethan hat, weil ihr unter des Evangelii Nahmen wi„der das Evangelium fahret und thut [25])„ Er erklärt hierauf noch einmahl ihren ersten Artickel für christlich und recht, fordert sie selbst auf, sich das Evangelium ja nicht verwehren zu lassen, aber kommt zugleich jeder irrigen Folge zuvor, die die Schwärmerey oder Einfalt aus dieser Aufforderung ziehen könnte. „Es „ist keine Gewalt im Himmel und auf Erden, sagt er, „die vermöge, dir die Annahme des Evangelii zu ver„wehren. Wohl mögen Fürsten und Herrn wehren, „daß es in einer Stadt nicht geprediget werde: aber du „kannst dieselbige Stadt verlassen, und dem Evangelio „an einen andern Ort nachlaufen, und ist nicht Noth, „daß du um des Evangelii willen auch die Stadt oder „den Ort einnehmest oder behaltest; sondern laß dem „Herrn seine Stadt und folge du dem Evangelio, so lei„dest du, daß man dir Unrecht thue und dich verjage, und „leidest doch zugleich nicht, daß man dir das Evange„lium nehme oder wehre.„

Völlig auf eben diese Art hatte Luther schon oft erklärt, wie weit sich der Widerstand erstrecken dürfe, den man zu Behauptung der Wahrheit einer tyrannischen Obrigkeit entgegenzusetzen verpflichtet sey. In mehr als einer seiner Volksschriften hatte er den Grundsatz recht

25) „Den christlichen Nahmen, setzt er hinzu, will ich euch dann abreissen beyde mit Schriften und Worten nach meinem Vermögen, so lang sich eine Ader regt in meinem Leibe. Nicht, daß ich damit die Obrigkeit in ihrem unerträglichen Unrecht, so ihr leydet, rechtfertigen und vertheidigen wollte: sie sind und thun gräulich Unrecht, das bekenne ich, sondern das will ich: Wo ihr euch beydes Theils nicht wollt lassen weisen, und an einander setzet und treffet, daß da auf keinem Theil Christen genennet werden sollen, sondern, wie sonst der Welt Lauf nach ein Volk mit dem andern streitet, so daß Gott einen Buben mit dem andern strafet.„ S. 76.

recht geflissentlich ausgeführt, daß wahre Christen sich gegen Gewalt und Unrecht nur leidend verhalten und nur durch Leiden sich wehren müßten; desto schmerzhafter mußte es ihn kränken, daß der entstandene Aufruhr nun so allgemein seiner Lehre zugeschrieben wurde. Diese Beschuldigung schien er zwar zuerst zu verschmerzen: vielleicht weil er heimlich hofte, sie auf die ehrenvollste Art widerlegen zu können, wenn es ihm gelingen würde, durch seinen Einfluß auf das Volk, eben die Unruhen zu stillen, die er erregt haben sollte: da aber diese Hofnung gänzlich fehlschlug, da die aufgebrachten Bauren, seiner Vorstellungen ungeachtet, in ihren Ausschweifungen fortfuhren und auf ihren Forderungen beharrten, da seine Feinde der fruchtlosen Bemühung spotteten und höhnisch fragten: ob er nicht gewußt habe, daß ein Feuer leichter angezündet als gelöscht werde? da erwachte sein Unwille mit verstärkter Heftigkeit, und wandte sich natürlich zuerst gegen die Aufrührer, die den ärgerlichen Anlaß dazu gegeben hatten. Er ließ nun eine Ermahnung gegen sie ausgehen [26]), die eine förmliche Aufforderung zu einem Kreuzzug enthielt, der gegen sie angestellt werden sollte. Er macht es nicht nur allen Obrigkeiten zur Pflicht, mit dem Schwerdt unter sie zu schlagen, so lang sie einen Arm regen könnten, sondern jedem Menschen zur Pflicht, sich gegen sie aufzumachen, und sie wie tolle Hunde todt zu schlagen, indem er versicherte, daß Gott jeden als einen Märtyrer ansehen werde, der im Streit gegen sie fallen würde [27]).

Es

26) D. Mart. Luthers Schrift wider die räuberische und mörderische Bauren. 1525. Hall. T. XVI. p. 91.

27) „Darum, lieben Herrn! löset hier, rettet hier, helfet hier, steche, schlage, würge hier, wer da kann. Bleibst du darüber todt, wohl dir, seligeren Tod kannst du nicht überkommen. Denn du stirbst im Gehorsam göttlichen Worts und Befehls, und im Dienst der Liebe, deinen Nächsten zu retten aus der Hölle und des Teufels Banden.„ S. 98. — Diese harte Schrift zog Luthern sogleich von allen

Es ist gewiß, daß Luther nun würklich so dachte, und nicht nur so schrieb, um desto unverdächtiger zu beweisen, daß er keine Gemeinschaft mit den Aufrührern habe. Er sah sie nicht mehr als verblendete Menschen an, die Schonung verdienten; denn Unwille über die Verachtung, die sie gegen ihn bezeugt, und über die Vorwürfe, die sie ihm zugezogen hatten, schwächten immer mehr die Regungen des Mitleids, die er bisher gegen sie gefühlt hatte, und eine andere Ursache, die noch hinzukam, erstickte sie völlig. Es wurde immer sichtbarer, daß wenigstens einige der zusammengerotteten Haufen unter dem Einfluß von Anführern standen, die zu der Menschengattung gehörten, welche Luther am unversöhnlichsten haßte [28]). Der Geist jener Schwärmer,

allen Seiten die bittersten Vorwürfe zu, weil das traurige Schicksal der überall geschlagenen Bauren die Gemüther zum Mitleiden erweicht und mit Unwillen gegen die Fürsten erfüllt hatte, die bey ihren Siegen das Recht der Wiedervergeltung mit allzuwenig Menschlichkeit ausübten. Luther hielt für nöthig, sich gegen diese Vorwürfe in einem eigenen Brief an den Mansfeldischen Canzler, Casper Müller, zu vertheidigen. S. T. XVI. p. 99.

28) So hatte er den bekannten D. Jakob Strauß, sonst Struthio genannt, im Verdacht, daß er die Aufrührer begünstiget, und gereizt habe. Jonas und Alber beschuldigten ihn öffentlich, daß er sich sehr angelegentlich bemüht habe, sie zu bereden, daß sie von keiner ihrer Forderungen weichen sollten: Hr. Strobel aber hat in den Miscell. III. St. p. 17. gezeigt, daß die Beschuldigung, wo nicht völlig grundloß, doch sehr feindselig übertrieben sey. Schwerer dürfte es seyn, den unglücklichen Carlstadt von dem Antheil frey zu sprechen, den er nach gar zu viel Aussagen an den Unruhen gehabt haben soll. Es könnte zwar nur Zufall gewesen seyn, der ihn gerade zu der Zeit nach Rothenburg an der Tauber führte, da der Aufstand des Landvolks in der Nachbarschaft die Gemüther einiger Bürger in der Stadt in Gährung zu setzen anfieng: aber es ist gar zu gewiß, daß Carlstadt nicht unthätig dabey blieb. Aus der umständlichen Nachricht vom Baurenaufruhr zu Rothenburg in Kapps Nachlese IV. Th. p. 561. erhellt, daß er mehr als einmahl dort gepredigt, und einige Bilderstürmereyen veranlaßt habe; auch soll er das Volk ermahnt haben, bey seiner guten und gerechten Sache standhaft zu verharren. Er selbst rettete sich nach dem würklichen Ausbruch des Aufruhrs durch die Flucht, aber alle seine Schüler und Freunde, die er zurück ließ, wurden in der Folge als Theilhaber der Rebellion gestraft, ein Buchdrucker, der verschiedene Schriften von ihm ge-

mer, die sich von Zwickau aus in ganz Deutschland zerstreut hatten, zeigte sich bereits in den Artickeln der Schwäbischen Bauren: die Empörer in Franken liessen noch mehr davon in ihren Unternehmungen sehen, aber in Sachsen selbst, brach er endlich mit der ganzen ihm eigenen Wuth aus. Dies ließ auf einmahl Luthern die Volksbewegung in einem ganz andern Licht, ließ ihn viel mehr Gefahr für die Wahrheit selbst dabey sehen, als er bisher befürchtet hatte, und verwandelte nun seinen Eifer in wahren Verfolgungsgeist. Er warf jetzt alle ohne Unterschied in eine Rotte zusammen, die nicht bald genug vom Erdboden vertilgt werden könnte, und darinn gieng er wohl ohne Zweifel zu weit, denn gewiß nicht alle waren in gleichem Grad von diesem Geist der Schwärmerey angesteckt [29]). In Schwaben und Franken war er nur mitwürkende, hingegen in Sachsen allein würkende Ursache des Aufstands unter dem Volk!

Die

gedruckt hatte, enthauptet, und alle Gefangene bey ihrem Verhör immer zuerst gefragt, ob sie mit Carlstadt Gemeinschaft gehabt hätten. Man sehe Hr. Georg Joh. Lehmus, Rektors in Rothenburg, Programma, de Caroloſtadii mora Rotenburgica, patriae perniciosissima. Rotenburg. ad Tubar. 1777. aber auch, was das litter. Mus. 1. B. p. 459. zu seinem Vortheil erinnert. Uebrigens wird der allgemeine Verdacht, den man damahls in seine Gesinnungen setzte, auch durch die Verbindungen bestätigt, die man ihm mit Münzern und den Mühlhausischen Aufrührern zuschrieb. S. Mel. Ep. L. IV. ep. 20.

29) An verschiedenen Oertern handelten die Aufrührer gar nicht als Schwärmer, sondern vielmehr als schlaue Köpfe, die nur von den unruhigen Zeiten Nutzen ziehen, und von ihren erschrockenen Obrigkeiten gewisse Vortheile gelegenheitlich erpressen wollten. Dabey verfuhren sie auch mit viel weniger Ungestüm und liessen sich leichter zur Vernunft bringen als die andern. Dies zeigte sich sichtbar bey der Bewegung, welche die Bürger von Erfurt mehr erregen zu wollen schienen als würklich erregten, denn sonst würde es der gute Eberlin von Günzburg nicht so leicht gefunden haben, sie zu beruhigen. S. Litter. Mus. 1. B. p. 372. Es erhellt aber auch schon aus den Forderungen, welche sie dem Magistrat vorlegten, und vorher Luthern zuschickten, um sein Gutachten darüber zu vernehmen. Diese Forderungen sind mit Luthers Meynung über jede aus einem Mspt. in die Unschuld. Nachrich-

Die Anführer der neuen Sekte, welche in den Jahren 1521. und 1522. zu Zwickau und Wittenberg so viel Unruhen erregt hatte, waren zwar nach der Zurückkunft Luthers von der Wartburg grösstentheils aus Sachsen entwichen, hingegen hatten sie hin und wieder Anhänger zurückgelassen, und der unternehmendste von ihnen war so gar im Lande zurückgeblieben. Thomas Münzer, der Prediger der Sekte, behielt seinen Sitz in Allstädt, und streute dort öffentlich die Lehren aus, durch welche sie sich auszeichnete [30]). Diese Lehren selbst, das Vorgeben göttlicher Offenbarungen und Gesichte, deren er sich rühmte, die der Menge immer willkommene Strafpredigten wider die weltliche Obrigkeit, die

er

richten eingerückt auf d. J. 1723. S. 1025. Sie betreffen meistens gewisse Polizey-Einrichtungen der Stadt Erfurt, welche die Bürger geändert wünschten, und einige darunter bewiesen sehr auffallend, wie verschieden damahls schon der Städter von dem Landmann dachte, und wie gut der erste die Vortheile kannte, die er von gewissen Polizey-Verordnungen erwarten durfte. Damahls schon verlangte die Bürgerschaft in Erfurt, daß jedem freystehen sollte, das Handwerk, das er gelernt hätte, zu treiben, ohne durch Zunfteinschränkungen gehindert zu werden, und damahls schon verfielen sie auf das natürliche Mittel, den Uebersetzungen gewisser Handwerker auf die leichteste Art zu begegnen, indem sie durch ein Gesetz fremden Bekkern und Metzgern erlaubt haben wollten, wenigstens zweymahl die Woche in der Stadt feil zu haben. Aber auch die Glossen, welche Luther unter einige ihrer Artickel setzte, sind als Beweise einer bürgerlichen Staatsklugheit merkwürdig,

die man ihm nicht leicht zugetraut hätte. So bemerkte er sehr richtig, daß die ärmeren Bürger am meisten darunter leiden würden, wenn es nach ihrem Verlangen jedem erlaubt werden sollte, Kaufmannschaft und Handlung zu treiben. Und so begnügte er sich, das Unüberlegte der Forderung, daß jedem Bürger frey stehen sollte, Bier zu brauen, bloß durch den Zusatz fühlbar zu machen: „Auf „daß ja die Reichen zuletzt allein „Brauer bleiben!„

30) Hier gab er auch verschiedene Schriften heraus: Ordnung des deutschen Amts zu Altstädt. 1523. 4. 2 Bog. Thom. Münzers Protestation und Entbietung. Altstädt. 1524. Deutsche Evangelische Messe. Etwann durch die Pfaffen in Latein zu grossem Nachtheil des Christen Glaubens vor ein Opfer gehandelt und jetzt verordnet in dieser gefährlichen Zeit zu entdecken den Gräuel aller Abgötterey durch Thom. Münzer. Altstädt. 1524.

er überall einmischte, die Winke von einem besonderen göttlichen Beruf zu einer gänzlichen Verbesserung des geistlichen und weltlichen Regiments, die er sich zuweilen entfallen ließ, gewannen ihm in kurzer Zeit nicht nur die Einwohner Altstädts, sondern noch mehrerer benachbarten Oerter. Er fieng damahls schon an, eine geschlossene Verbindung unter ihnen zu bilden und die erste Anlage zu Ausführung der kühnen Entwürfe zu machen, über denen sein unruhiger Geist von Jugend auf gebrütet hatte [31]). Doch hätte sie beynahe seine eigene Ungeduld, die den günstigsten Zeitpunkt zum Ausbruch nicht erwarten konnte, auf immer vereitelt. Er richtete nicht nur die auffallendsten Neuerungen im Gottesdienst an, gab sich nicht nur alle Mühe, den Nahmen Luthers, wo möglich, dem Volk noch verhaßter [32]) zu machen, als den Nahmen des Pabsts, sondern begieng jetzt schon höchst wilde Ausschweifungen, plünderte die Heiligthümer eines benachbarten Dorfs, Willerbach, zu denen von fremden Oertern her stark gewallfahrtet wurde,

31) Münzer gestand in seinem Verhör, daß er schon als ein Schüler in Halle mit dem Anschlag umgegangen sey, ein Bündniß zu Reformation der Christenheit zu errichten, und in Altstädt angefangen habe, an der Ausführung dieses Anschlags zu arbeiten. S. Melanchthons Historie Thom. Münzers in Hall. T. XVI. p. 215.

32) Es war Merkzeichen der ganzen Sekte, über Luthern, seine Reformation und seine Anhänger zu schmähen, aber mit so blinder Wuth, mit so ächt hündischer Beissigkeit fiel Luthern keiner an, als Münzer. In der hochverursachten Schutzrede wider das geistliche sanftlebende Fleisch zu Wittenberg, die 1524. herauskam, nennt er ihn einen Erzteufel, den ausgeschämten Mönch, die keusche Babylonische Frau, des Teufels Erzkanzler, den tückischen Drachen, und was der schönen Nahmen mehr sind. Er wirft ihm vor, daß er die Schrift zum Schanddeckel brauche, daß er den Fürsten heuchle, weil er sie durchlauchtig nenne, daß er sich zum neuen Pabst machen wollte, daß er zu Worms gern wiederrufen hätte, wenn ihn nicht die Edelleute gezwungen hätten standhaft zu bleiben. In eben dieser Schrift fordert er das Volk auf, die zu überfallen, die wider die gesunde Lehre strebten, und rühmt sich in einer öffentlichen Predigt vor den Fürsten von Sachsen gesagt zu haben: die ganze Gemeinde habe die Gewalt des Schwerdts, und die Grundsuppe der Räuberey seyen die Fürsten.

wurde, steckte die Kirche in Brand [33]), verübte noch andere Handlungen dieser Art, und wurde darüber aus Sachsen verwiesen. Aber nach einem Jahr, in welchem er die Schweiß, das Elsaß, Schwaben und Franken durchwandert hatte, kam er wieder zurück, und wurde von einigen Bürgern in Mühlhausen, die schon von Altstädt her mit ihm verbunden waren, in die Stadt auf- und zum Prediger angenommen. Hier fand er nicht nur mehrere Anhänger, sondern auch die Köpfe seiner Anhänger wärmer als in Altstädt, deswegen sprach er nun freyer von seinem Vorhaben, ein Bündniß zu errichten, das die Demüthigung der Fürsten zur Absicht haben sollte. Die grössere Anzahl der Bürger fiel ihm zu: sobald er dieser versichert war, setzte er den Rath, der sich seinen Unternehmungen widersetzte, als unchristlich ab, und einen neuen dafür ein, der aus lauter Gliedern seiner Gesellschaft bestand und ihn selbst zum Haupt haben sollte [34]). Mit diesem neuen Regiment veränderte er alle Einrichtungen, die ihm hinderlich waren, führte die Gemeinschaft der Güter ein, um die Reicheren auf seine Seite zu bringen oder plündern zu können, stürmte und beraubte die Klöster, nahm selbst von einem Hof und von den dazu gehörigen Gütern Besitz, welche den Johannitern gehört hatten, und gieng überhaupt in der Stadt und mit der Stadt zu Werk, als ob sie sein Eigenthum wäre.

Wer es vergißt, daß diß Auftritte aus dem sechszehenten Jahrhundert sind, muß es freylich unbegreiflich finden, daß sie über ein halbes Jahr fortdauern konnten, ehe man nur von Seiten der Landesherrschaft einige

33) S. Cyr. Spangenbergs Sächs. Chronik, auf d. J. 1525. S. 606, Seckend. L. I p. 305.

34) S. Hans Zeisers, Schössers zu Altstädt, Bericht an Spalatin von Münzers und der Bürger zu Mühlhausen Rottirung — in Cyprians Urkunden Th. II. p. 339. Melanchth. Geschichte Münzers l. c.

ge ernsthafte Bewegungen machte, dem Unwesen Einhalt zu thun. Zu dieser Zeit war dies möglich, und in dem Gebiet Friederichs, den Fürsichtigkeit und Alter bis zur Unthätigkeit bedachtsam machten [35]), war es noch leichter möglich, als in einer andern Provinz. Zwar forderte Luther [36]) selbst seinen Bruder und ihn auf, sich in Bereitschaft zu setzen, daß sie die Schwärmer mit Gewalt dämpfen könnten, sobald sie zu Thätlichkeiten schreiten würden: aber Münzer war klug genug ausserhalb

35) Nicht eher, als bis der Aufstand des Landvolks fast allgemein geworden war, setzten sich die Sächsischen Fürsten in Bewegung. Diese Langsamkeit schreibt Seckendorf, ohne Zweifel mit Recht, auch einigermassen dem Mißtrauen zu, das Herzog Georg in die Gesinnungen des Churfürsten setzte. Er hatte ihn im Verdacht, daß ihm die Unterdrückung der Aufrührer, die sich meistens in sein Gebiet gezogen hatten, nicht sehr angelegen seyn dürfte; und würklich wünschte wenigstens der Churfürst, daß die Unruhen gütlich beygelegt werden könnten. Er weigerte sich seine Truppen zu den Truppen Herzog Georgs stossen zu lassen, unter dem Vorwand, daß er seinem eigenen Landvolk nicht wohl trauen dürfte; verwieß ihn aber an seinen Bruder, den Herzog Johannes, dem er zugleich schrieb, daß er sich alle Mühe geben sollte, die Sache durch friedliche Unterhandlungen zu endigen. S. Seckendorf L. II p. 11. Hall. T. XVI. p. 142. Man mag sich auch erinnern, daß Friederich um diese Zeit an seiner letzten Krankheit tödtlich darnieder lag, und würklich zwey Tage darauf starb!

36) S. Luthers Brief an die Fürsten zu Sachsen von dem aufrührischen Geist v. 21. Aug. 1524. Hall. T. XVI. p. 9. Er fordert darin die Fürsten ausdrücklich auf, sich der Ausbreitung der schwärmerischen Lehren nicht mit Gewalt zu widersetzen, sondern nur thätliche Ausbrüche zu verhindern. „Man „lasse sie, sagt er, und die Stelle ist „merkwürdig genug — nur getrost und frisch predigen, was sie „können und wider wen sie wollen, „denn es müssen Sekten seyn, „und das Wort Gottes muß zu „Felde liegen und kämpfen. Ist „ihr Geist recht, so wird er sich vor „uns nicht fürchten, und wohl „bleiben. Ist unser recht, so wird „er sich vor ihnen auch nicht, noch „vor jemand sonst fürchten. Man „lasse die Geister auf einander platzen und treffen. Werden etliche „indeß verführt, wohlan, so gehts „nach rechtem Kriegslauf: wo ein „Streit oder Schlacht ist, da müssen etliche fallen und verwundet „werden; wer aber redlich ficht, „wird gekrönt. Wo sie aber wollen mehr thun, denn mit dem „Wort fechten, wollen auch brechen und schagen mit der Faust, „da sollen E. F. G. zugreifen, es „seyn wir oder sie, und stracks das „Land verboten und gesagt: Wir „wollen gerne leiden und zusehen, „daß die rechte Lehre bewähret „werde; aber die Faust haltet stille, oder hebt euch zum Lande „hinaus!„ S. 20.

halb Mühlhausens noch keine ausbrechen zu lassen, und so glaubte der Churfürst wohl noch zusehen zu können.

Der schwärmende Betrüger hatte in der Zeit, da er Deutschland durchirrte, die allgemeine Gährung nicht unbemerkt gelassen, welche die Gemüther des Landvolks in den meisten an Sachsen gränzenden Ländern eingenommen hatte. Das baldige Ausschlagen der Flamme ließ sich so leicht als die Schnelligkeit voraussehen, mit der sie um sich greifen würde, und darauf baute nun Münzer seine Entwürfe, wie er die Zeit ihrer Ausführung darnach bestimmte. Diese Ausführung sollte in dem Augenblick angefangen werden, da der Aufruhr in dem benachbarten Franken in voller Wuth loßbrechen, und sich den Gränzen von Thüringen nähern würde. Es konnte alsdann nicht schwer seyn, ihn herüberzuziehen; denn die Gemüther der Einwohner waren durch Münzer vorbereitet genug, und Verbindung mit den Häuptern der fränkischen Aufrührer ließ sich ohne Mühe eröffnen, wenn nicht bereits eine angelegt war. Nun konnte er sich an die Spitze einer Macht stellen, die den Fürsten furchtbar genug werden dürfte, konnte sich im Fall eines Unglücks auf die Hülfe einer andern verlassen, die ihre Bewegungen nach den seinigen richtete, oder sich nach den Bedürfnissen der Umstände mit ihr vereinigen, und im voraus gewiß seyn, daß sie bey jedem glücklichen Erfolg an Stärke und Menge zunehmen würde. Die Anlage dieses Plans verräth mehr Klugheit, als Schwärmer sonst gewöhnlich haben, und vielleicht war es ein Glück für Sachsen, daß Münzern die ungeduldige Hitze seiner eigenen Anhänger nöthigte, seine Ausführung und eben dadurch seinen Untergang zu beschleunigen!

Die Nachrichten von dem würklichen Ausbruch der Empörung in Schwaben und Franken waren nicht sobald nach Mühlhausen gekommen, als seine Freunde

in ihn dranaen, daß er nun ebenfalls Thätlichkeiten anfangen sollte. Das Gerücht von den Unmenschlichkeiten, welche die Bauren verübt, von den Klöstern, die sie verbrannt und geplündert, von den Edelleuten, die sie erschlagen hatten, brachte sie in eine Art von eifersüchtiger Wuth, in welcher sie es als Schande für sich ansahen, daß ihnen andere zuvorgekommen waren. Münzer, der sich nicht eher in Bewegung zu setzen beschlossen hatte, bis sich das benachbarte Landvolk geregt haben würde, widerstand zwar ihrem Anhalten, aber da ihn selbst sein vertrautester Gehülfe, der nach ihm den größten Einfluß auf die Parthey hatte, da ihn Pfeifer verließ, und unter den bittersten Vorwürfen, daß er das Werk des Herrn so lässig treibe, sogar aus der Stadt zu jagen drohte, da wurde er gezwungen zu einem Zuge seine Einwilligung zu geben, der sogleich vorgenommen werden sollte [37]). Unter diesem Zuge, der in das Eichsfeld gieng, machte Münzer ernsthafte Anstalten zum allgemeinen Angriff, suchte das Bergvolk und die Bauren im Mansfeldischen zum Aufstand zu bringen, und ermahnte die Fürsten, sich zu bekehren, weil nun ihre Stunde gekommen sey [38]). Auch durfte er länger nicht zögern

37) S. Spangenbergs Chronik f. 608.

38) Münzers Brief an das Mansfeldische Bergvolk — Siehe Spangenberg f. 607. Hall. T. XVI. p. 150. — ist voll von Ausbrüchen der höchsten fanatischen Wuth. „Fahet an, schreibt er, „und streitet den Streit des „Herrn. Es ist hohe Zeit. Drau, „dran, dran! Es ist Zeit, die Bö„sewichter sind frey verzagt wie „die Hunde. Laßt euch nicht erbar„men, ob euch der Esau gute Wort „vorschlüge. Sehet nicht an den „Jammer der Gottlosen. Sie wer„den euch so freundlich bitten, grei„nen, flehen wie die Kinder: Laßt „es euch nicht erbarmen, wie Gott „durch Mosen befohlen hat Devt. „7. Laßt euer Schwerd nicht kalt „werden von Blut, schmiedet „Pinkebank auf dem Amboß Nim„rod. Es ist nicht möglich, weil „sie leben, daß ihr der menschlichen „Furcht sollt los werden. Man „kann euch von Gott nicht sagen, „dieweil sie über euch regieren. „Darum dran, dieweil ihr Tag „habt. Gott gehet euch für. Fol„get!„ Der Brief war unterschrieben: Münzer, ein Knecht Gottes wider die Gottlosen. In den Briefen an die Grafen Albrecht und Ernst von Mansfeld, unterschrieb er sich: Münzer mit dem Schwerd Gideons.

zögern, denn die Hitze seiner Anhänger war durch den Anblick ihrer Brüder, die mit Beute beladen aus dem Eichsfeld zurückkamen, zu einem Grad von Heftigkeit gestiegen, die sich gar nicht mehr aufhalten ließ. Ihr Ungestüm nöthigte ihn, sie aus der Stadt zu führen, und sich mit dem aufrührischen Haufen, der bey Frankenhausen stand, zu vereinigen! [39]) Dieser unsinnige Schritt war es, der sie ihrem Verderben entgegen führte.

Der Aufstand des Landvolks war nemlich bey weitem noch nicht allgemein geworden. Es waren nicht über 8000, die sich bey Frankenhausen gesammelt hatten, und unter diesen hatte die Niederlage einiger hundert, die Graf Albrecht von Mansfeld überfallen hatte, das allgemeinste Schrecken verbreitet. Als sich Münzer mit ihnen vereinigte, waren die Herzoge von Sachsen, Heinrich von Braunschweig und Philipp von Hessen mit ihren Völkern schon im Anzug, und ihre Annäherung vermehrte die Muthlosigkeit unter den Bauren so sehr, daß sie völlig unthätig wurden. Sie hoften zwar immer noch Verstärkung von andern Haufen zu bekommen, aber da diese ausblieb und der Feind anrückte, so fehlte nur wenig, daß sie nicht den Antrag der Fürsten annahmen, und ihnen Münzern auslieferten, wenn dieser nicht die stärksten Triebfedern in Bewegung gesetzt hätte, durch welche Schwärmerey auf Unsinn würken kann. Er beschwur sie — nicht, zu fechten, sondern nur auf die Wunderhülfe zu warten, die Gott ihnen zuverlässig senden, nur zuzusehen, wie Gott für sie streiten würde; er versicherte, daß sich eher Himmel und Erde verändern, als dieser sie verlassen könnte [40]), ließ aber zu

39) Die Frankenhauser hatten ihm geschrieben, daß er ihnen 200. Knechte schicken sollte. Die Antwort, die Münzer im Nahmen der gemeinen Christen im Felde zu Mühlhausen, darauf abschickte, ist aus dem Frankenhausischen Stadt-Archiv in die Unschuld. Nachrichten eingerückt a. d. J. 1716. S. 1251.

40) Zum Unglück erschien in diesem Augenblick ein Regenbogen am Himmel, in dem die betrogene Rotte ein desto gewisseres Zeichen des göttlichen Schutzes sah, weil sie einen in ihrem Panier führte.

gleicher Zeit den Abgeschickten der Fürsten, einen jungen Edelmann, mit der unmenschlichsten Grausamkeit niederhauen, um ihren Blutdurst anzufachen, und ihnen jede Hoffnung eines Vergleichs zu benehmen. Dies letzte Mittel eines Rasenden würkte auf einen Augenblick. Der fast wehrlose Haufen blieb ruhig stehen da der Landgraf das Zeichen zum Angrif gab, stimmte das Lied an: Komm heiliger Geist! und wartete, daß sich der Himmel für sie erklären sollte. Aber als das grobe Geschütz anfieng unter sie zu spielen, als ihre Wagenburg durchbrochen und ihre Ordnung getrennt war, da verließ Schwärmerey und Muth die verblendete Rotte, und sinnloser Schrecken jagte sie in die übereilteste Flucht. Auf dieser und nicht in der Schlacht verlohren mehr als fünftausend von ihnen das Leben durch ihre erbitterten Verfolger, Münzer selbst wurde gefangen, und enthauptet, Mühlhausen eingenommen, und der Geist des Aufruhrs in Ströhmen von Baurenblut erstickt [41]).

Dies mußte das Ende eines Kriegs seyn, der mit noch weniger Ueberlegung als Gerechtigkeit angefangen und fortgeführt wurde. Die Folgen davon konnten für Deutschland nicht anders als traurig seyn, denn seine besten Provinzen wurden dabey entvölkert, die Freyheit seiner noch übrigen Einwohner noch enger eingeschränkt, und die Gewalt der kleinen Tyrannen, deren Joch abgeworfen werden sollte, noch mehr befestiget. Auch dem Fortgang der Reformation und der Ausbreitung der reineren Lehre, die gewiß nicht überall nur Vorwand, sondern auch Absicht des Aufstands gewesen war, mußte wenigstes dem Schein nach mehr Nachtheil als Vortheil daraus erwachsen. Ihre Feinde bekamen nicht nur neue Gründe, sie zu hassen, und einen neuen Vorwand, sie zu verlästern, sondern, was noch schlimmer war,

neue

41) Verschiedene ausführlich Nachrichten davon s. Hall. T. XVI. p. 177.

neue Ursachen, sie zu fürchten. Von diesem Zeitpunkt an wurde ihr Verfolgungsgeist argwöhnischer und grausamer, denn es war nicht mehr bloß Sektenhaß und Partheyeifer, sondern Rachgier und Sorge für ihre Sicherheit, was ihn entflammte. Auch fühlten sie nun die Nothwendigkeit, sich enger zu verbinden, nach gemeinschaftlichen Entwürfen zu handeln, und insonderheit die kleinen Zugänge eifersüchtiger zu bewachen, durch welche sich bisher die neue Lehre unbemerkt in ihre Länder eingeschlichen hatte oder noch einschleichen konnte. So wurden ihr die Vortheile, welche sie sich unter dem Baurenaufstand an einigen Oertern erzwungen hatte, nur gar zu bald wieder geraubt; denn der Geist des Volks war durch seine allgemeine Niederlage so mächtig gedämpft und so tief niedergedrückt, daß er sich selbst keine Kraft zum Widerstand mehr zutraute. Höchstens ließ sich hoffen, daß er unter günstigeren Umständen noch einmahl zu ihrer Beschützung in Bewegung gesetzt werden könnte, und diese Hoffnung, auf welche die reformirende Parthey im Fall eines Angriffs ihren Vertheidigungsplan gründen konnte, war beynahe der einzige Vortheil, den sie davon erhielt. Aber nur erst lange nachher zeigte es sich, daß dies nicht blos eingebildeter Vortheil war!

Unter den Unruhen selbst hatte gewiß niemand mehr gelitten als Luther! So grundlos und so kindisch die Beschuldigung war, daß der entstandene Aufruhr sein Werk und die Frucht seiner Lehre sey, so schmerzte es ihn doch in der Seele, sie von allen Seiten her anhören zu müssen: aber in der Wendung, die Erasmus ihr gab, mußte sie für ihn unaussprechlich kränkend seyn, da sie beynahe unbeantwortlich war. Auf einer andern Seite bemühte sich Münzer und sein Anhang mit aller Bosheit des aufgebrachtesten Neides, seinen Nahmen bey dem Volk recht stinkend zu machen. Sie stellten ihn nun

der Menge als niedrigen Heuchler und als elenden Fürstenschmeichler dar, und nichts war leichter, als davon den Pöbel zu überzeugen, denn er hatte ja ihre Unternehmungen gemißbilligt. Die Heftigkeit mit welcher er dies gethan hatte, mißfiel auch einem grossen Theil der Nation, der gemässigter dachte. Selbst seine Freunde wünschten, er möchte sich nicht mit solchem Eifer gegen die verblendeten Aufrührer erklärt haben, und bey dem Anblick der allzu unbarmherzigen Strenge, mit welcher sie an einigen Orten behandelt wurden, erhub sich das allgemeine Geschrey, daß Luther die Fürsten dazu gereizt habe. Zu diesen Umständen, welche den Mann unmuthig genug machen mußten, kamen noch andere, welche höchstbeunruhigend waren. Noch vor der gänzlichen Stillung des Aufstands starb der [42]) Churfürst Friederich den 5. May 1525. Sein Bruder, Johannes, der nun die Regierung antrat, war zwar eben so günstig gegen Luthern gesinnt, und schien sogar mit thätigerem Eifer sich seiner Sache annehmen zu wollen, aber ihm fehlte die Weisheit Friederichs, und was noch beunruhigender war, ihm fehlte auch die Achtung, in welcher sein Bruder bey dem Kaiser so wohl als bey dem Reich gestanden war. Bald hatte Luther genug zu wehren, daß nicht der gierige Adel, der die Nachgiebigkeit seines neuen Herrn auf die Probe setzen wollte, alle Kirchengüter an sich riß. Zu gleicher Zeit bekümmerte ihn der scheinbare Verfall der Universität [43]), und die seltsamsten

42) Von den Gesinnungen, mit welchen Friederich starb, s. Seckendorf L. II. p. 33.

43) Es war wohl kein Wunder, daß in diesen unruhigen Zeiten die Anzahl der Studierenden in Wittenberg abnahm: aber die Universität selbst befürchtete, daß der neue Churfürst gleichgültiger gegen sie gesinnt seyn möchte, als sein Bruder, und besorgte davon nachtheiligere Folgen. Ein Brief Luthers an den Churprinzen Joh. Friederich beweißt dies. Seckend. L. II. p. 25. Sogar noch unter der Regierung Friederichs hatte sich einmahl das Gerücht verbreitet, daß die Universität aufgehoben werden sollte, und Luther hatte deswegen sehr ernsthaft an Spalatin geschrieben. S. Ep. T. II. p. 237. b.

samsten Gerüchte von Gefahren, die ihm persönlich drohten, mußten wenigstens seine Ruhe stöhren, wenn sie auch seinen Muth nicht niederschlagen konnten. Bald wurde ihm hinterbracht, daß die Münzerische Sekte seinen Tod geschworen hätte [44]); bald wollten seine Freunde Nachricht haben, daß Herzog Georg damit umgehe [45]), ihn selbst in Wittenberg aufheben zu lassen, bald wurde er von ihnen gewarnt, sich vor andern Nachstellungen zu hüten [46]), die gewöhnlich ihre Aengstlichkeit viel schreckender vorstellte als sie würklich waren. In dieser Lage seines Gemüths, unter diesen Stürmen von aussen und innen, heyrathete Luther — mehr darf wohl nicht über diese Sache gesagt werden — den 13. Jun. 1525. Catharinen von Bora, eine jener Nonnen, die Leonhard Koppe aus dem Cisterzienser Kloster Nimptschen nach Wittenberg gebracht hatte [47]).

Zu

44) S. Luthers Brief an D. Rühel Hall. T. XVI. p. 162.

45) S. Epist. T. II. p. 295. b. Keil sagt sogar, daß Luther wegen dieses Gerüchts seine Heyrath beschleuniget habe. S. dessen Lebensumstände Luthers Th. I. p. 160.

46) So sollten einige Pohlnische Bischöfe einen Juden, der sich für einen Doktor der Medicin ausgab, für zweytausend Dukaten gedungen haben ihn mit Gift aus dem Weg zu räumen. Schon im J. 1520. bekam Luther die Nachricht davon, aber erst im J 1525. kam ein Jude nach Wittenberg, der dem Vergifter ähnlich sah, vor dem ihn seine Freunde gewarnt hatten. Er wurde sogleich auf Luthers Veranstaltung festgemacht, und dieser war so überzeugt, den rechten Mann gefunden zu haben, daß er ihn sogleich dazu gebracht haben wollte, diejenigen anzugeben, die ihn zu den Meuchelmord gemiethet hätten. Doch war er bey dieser Ueberzeugung auch so gutherzig, daß er ihm dies Geständniß nicht durch die Folter abzwingen lassen wollte, und ihm selbst durch seine Fürsprache wieder zur Freyheit half. S. Ep. T. II. p. 272. 273. Ohne Zweifel war an der Judengeschichte gerade so viel wahres, als an dem Vorhaben Herzog Georgs, ihn in Wittenberg aufheben zu lassen.

47) Es würde gewiß so überflüssig seyn, Luthern gegen die Vorwürfe zu rechtfertigen, die ihm wegen seiner Heyrath von seinen Gegnern gemacht, als die Verläumdungen zu widerlegen, die bey diesem Anlaß über ihn und Katharinen ausgesprengt wurden. Er hatte schon lange den Ehestand und die Rechte der Menschheit vertheidiget, warum hätte er nicht in diesen treten, und jene auch selbst benutzen sollen? Mitleid verdient die schwache Seele, die sich an dem männlichen Geständniß der Beweg-

Zu allen diesen Umständen, welche die Seele Luthers um diese Zeit verwirrten und beunruhigten, muß jetzt noch

weggründe, die ihn dazu bestimmten, ärgern, und noch mehr die schwächere, die darüber spotten kann! Es ist zwar gewiß, daß er selbst eine lange Zeit unentschlossen und beynahe abgeneigt schien, diesen Schritt zu thun, der zu jeder Zeit seinen Feinden neuen Anlaß und neuen Stoff zu den giftigsten Lästerungen geben mußte. Er fürchtete diese würklich, aber er schämte sich die Furcht zu gestehen, und wich deswegen den Anforderungen einiger von seinen Freunden, Spalatins und der bekannten Argula von Staufen mit einer Art aus, die deutlich genug zu erkennen gab, daß sie ihm nicht unwillkommen waren. Mit einem Wort, Luthers Neigung zum Ehestand, und selbst seine Neigung zu Katharinen kämpfte lange mit seinen Bedenklichkeiten, und schien sogar mehr als einmahl den letzten unterliegen zu müssen, denn er dachte mehr als einmahl darauf, sich ihre Befriedigung unmöglich zu machen. Er bot die arme Verlassene erst seinen Freunden aus, trug sie Baumgärtnern an, wollte sie mit Doktor Glatius verheyrathen, und bekam nun erst, da sie von dem ersten ausgeschlagen wurde, und den zweyten selbst ausschlug, Muth genug, seinen Wünschen nachzugeben, und sie für sich selbst zu behalten. Daß er seinen ganzen Muth dabey zusammennehmen mußte, ist aus allen jenen Briefen sichtbar, durch die er seine Freunde zu seiner Hochzeit einlud T. II. Ep. p. 294. 295. und eben so sehr aus der Hastigkeit, mit welcher er sich, sobald sein Entschluß gefaßt war, in den Ehestand hineinstürzte. Er that es freylich zu der unschicklichsten Zeit, wenigstens wünschte der bedachtsame Melanchthon gewiß nicht ohne Grund, daß er eine andere gewählt haben möchte, aber vielleicht würde Luther in einer weniger unruhigen Lage seine Bedenklichkeiten nicht so leicht überwunden haben. Seine Eilfertigkeit schadete indessen weiter nichts, als daß sie ihm ein Paar Verläumdungen mehr zuzog, die sich bald selbst wiederlegten, und über den eigentlichen Tag seiner Hochzeit, der dadurch ungewiß wurde, einen Streit veranlaßten, an dem wenig gelegen ist. Es ist wohl am sichersten, mit Hr. Walch den 13. Jun. dafür anzunehmen. S Geschichte Catharinens v. Bora II. Th. p. 153--181. Keils Lebensumstände Luthers II. Th. p. 160. Uebrigens verdient noch bemerkt zu werden, daß Luther unter andern Gründen, die ihn zu seiner Heyrath bewogen haben sollten, auch zuweilen diesen anführte, daß er seinem Vater dadurch eine Probe seines Gehorsams geben, oder eine Freude habe machen wollen. So schrieb er an den Kanzler Müller, er habe sich auf Begehren seines Vaters verehlicht, und an Amsdorff, er habe seinem lieben Vater diesen letzten Gehorsam und Willen nicht wissen abzuschlagen. S. Hall. Th. X. S. 861. 865. Dieser Umstand macht dem alten Mann so viel Ehre, als das Mißfallen, das er vorher an dem raschen Entschluß seines Sohnes sich in den Mönchsstand zu begeben gehabt hatte: aber auch Luthern macht der Zug Ehre; doch darf man gewiß annehmen, daß Gehorsam gegen seinen Vater allein ihn unter andern Umständen schwerlich zum Heyrathen bestimmt haben würde.

noch einer hinzugefügt werden, dessen Erwähnung sich, leider! nicht länger vermeiden läßt. Die unseligste aller Streitigkeiten, die Sakramentsstreitigkeit flammte schon seit einem Jahre. Ihre Entstehung hatte ihm die empfindlichsten Kränkungen verursacht. Ihre Fortsetzung zog ihm noch viel mehrere zu. Der Verdruß darüber verbitterte ihm alle häusliche Freuden, nagte selbst an seinem Leben, kostete ihm wenigstens die Ruhe seines ganzen noch übrigen Lebens und wohl noch mehr als nur diese. Er raubte ihm einen grossen Theil der Gutmüthigkeit, die er bisher gehabt hatte, verengerte sein Herz, machte ihn unzufriedener mit sich selbst, und dadurch mißtrauischer, argwöhnischer und unduldsamer gegen andere als er bisher gewesen war. Schon um deswillen wünschte man so spät als möglich an die leidige Erzählung zu kommen, aber der Wunsch wird noch natürlicher, da man voraussieht, daß man sie nun gar nicht mehr verlassen darf. Die Streitigkeit geht von diesem Zeitraum an durch die ganze Geschichte durch, wird bald zum herrschenden Umstand darin, und füllt sie am Ende allein aus!

Carlstadt war zwey Jahre lang nach der Zurückkunft Luthers von der Wartburg ruhig genug geblieben. Zwar hatte er so wenig die Kränkungen verschmerzt, die ihm widerfahren waren, als er seine Meynungen geändert und seine Verbindungen mit dem Schwärmern gänzlich aufgegeben hatte; aber Luthers Geist hatte den seinigen zu sehr niedergedrückt, als daß er sich sobald wieder erheben konnte [48]). Er fühlte sich immer in seiner Gegenwart als den schwächern, und diese unbehaglichste aller Empfindungen mußte am Ende in einer solchen Seele alle feindseligen Regungen, deren sie fähig war, empö-

48) Ausser der schon angeführten, durch die Universität zu Wittenberg unterdruckten Schrift, die er gegen Luther herausgeben wollte, findet sich in der Geschichte dieser zwey Jahre nichts mehr von ähnlichen Versuchen.

empören. Der finstere Unmuth, in welchen ihn der Verlust seines Ansehens, und die Geringschätzung vieler ehemaliger Bewunderer, versenkt hatte, gab ihnen immer neue Nahrung, und brachte ihn endlich zu dem unbesonnenen Entschluß, Wittenberg zu verlassen. Wahrscheinlich mochte sich Carlstadt selbst des wahren Beweggrunds nicht deutlich bewußt seyn, der ihn dazu bestimmte, doch aus allem, was er in der Folge that, wird es sichtbar genug, daß Haß gegen Luther den meisten Antheil daran hatte! Es kann nicht partheyisch seyn, dies zu behaupten, so lang man nur aus diesem Umstand kein ungünstiges Vorurtheil wider die Streitigkeit ziehen will, die Carlstadt nun anfieng. Diese Streitigkeit hätte er immer aus blosser Feindschaft gegen Luther anfangen, und doch dabey die Wahrheit auf seiner Seite haben mögen [49]).

Zu Anfang des Jahrs 1524. begab sich Carlstadt von Wittenberg nach Orlamünde, ohne wegen seiner Stellen bey der Universität und bey dem Kapitel einige Verfügungen zu treffen. Die Einkünfte der dortigen Kirche gehörten dem Kapitel, und als Archidiakonus hatte er bisher die Aufsicht über die Pfarrey gehabt, deren Geschäfte durch einen Vikarius besorgt wurden: aber Carlstadt selbst konnte sich durch diesen Umstand noch nicht für berechtigt halten, ohne weiteres in die Pfarrey einzutreten, denn er ließ sich nun erst förmlich von der Gemeinde zum Prediger ernennen. Der bisherige Vikar, Conrad Glück, wurde auf sein Anstiften abgesetzt, die Bürger von Orlamünde liessen sich leicht von

ihm

49) Freylich die meisten Geschichtschreiber des Sakramentsstreits von der einen Parthey zogen aus diesem Umstand pflichtlich die Folge, daß Carlstadt im höchsten Grad Unrecht gehabt habe. Der Polemik ihres Zeitalters läßt sich dies verzeihen, aber kaum läßt es sich ihren Gegnern, den Schriftstellern der andern Parthey, verzeihen, daß sie sich so oft für verbunden hielten, den ganzen Umstand abzuläugnen, um der feinen Folge, die man daraus zog, ausweichen zu können.

ihm bereden, daß sie das Recht hätten, ihre Prediger selbst zu wählen, erklärten also die Protestation des Wittenbergischen Kapitels, dem es allein zustand, für nichtig, und nannten die Rechte, über deren Kränkung es klagte, papistische Gräuel. Der Churfürst unterstützte wohl das Kapitel; dies ernannte einen andern Vikar; auch die Universität erinnerte Carlstadt, sein Lehramt wieder zu versehen, von dem er die Besoldung genoß, aber dieser blieb, ungeachtet der Citation des Kapitels, der Erinnerung der Universität und der Befehle des Churfürsten in Orlamünde [50]). Ein so offenbar ordnungswidriges Bezeugen konnte unmöglich geduldet werden; und doch würde es vielleicht für Carlstadt noch keine unmittelbar nachtheiligen Folgen gehabt haben, wenn er nicht in Orlamünde selbst noch auffallendere Unordnungen angerichtet hätte.

Auch hier verfiel er nemlich von neuem auf den Unsinn der Bilderstürmerey, durch den er vorher Wittenberg beunruhigt, und auch hier hatte der Unsinn die Würkung, die er dort gehabt hatte. Der Pöbel hielt es für kühne That, Bilder zu stürmen, sah in seinem Prediger, der ihn dazu anführte, einen zweyten Elias, reizte die Einwohner der benachbarten Oerter an der Saale, die keine solchen Prediger hatten, zum Neid, und eben dadurch zu Nachahmung des Beyspiels, und wurde nur noch mehr erhitzt, da man vom Hofe aus dem

50) Eben so, wie Seckendorf dies Verfahren Carlstadts und der Orlamünder aus Archivalurkunden erzählt, beschreibt es auch Luther in der Schrift wider die himlischen Propheten B. E. und die Verfasser der Historie des Sakramentsstreits S. 35. Auch Carlstadts eifrigste Vertheidiger können keinen Umstand davon läugnen, und hätten es auch nie versuchen sollen, ihn zu entschuldigen. Daß er Wittenberg so plötzlich verließ, war offenbar unbesonnen, daß er die Orlamünder reizte, sich das Wahlrecht ihres Peedigers selbst anzumassen, war mehr als nur unbesonnen, aber daß er nicht nach Wittenberg zurückkommen wollte, und doch seine Besoldung als Lehrer der hohen Schule einzunehmen fortfuhr, war eigentlich unverzeihlich. Doch rückt ihm Luther am angeführten Ort dies letzte vielleicht bitterer vor, als er verdiente.

dem Unwesen steuren wollte. Die Bürger von Orlamünde antworteten dem Churfürsten, daß man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen, indem sie ihm bewiesen, daß alle Bilder im ersten Gebot verboten seyen: die Ansteckung griff weiter um sich, der Hof trug es nun Luthern auf, die neuen Schwärmer, wo möglich, zur Vernunft zurückzubringen, und bey dieser Gelegenheit entspann sich dann der unselige Streit. Unendlich kränkend mußte es freylich für Carlstadt seyn, daß ihm der nemliche Mann zum zweitenmahl sein Werk verderben sollte!

Dem Befehl des Churfürsten zu Folge war Luther nach Jena gereißt, und hatte dort wider den Schwarmgeist gepredigt. Carlstadt war gegenwärtig, und konnte nicht ohne Unwillen anhören, wie Luther die Neuerungen, die er an der Saale angerichtet hatte, mit den Zwickauer und Altstädter Auftritten verglich, sie aus dem nemlichen Geist herleitete, der an jenen Oertern rumort hatte und noch rumorte, auch eben die Früchte davon, nemlich Mord und Aufruhr prophezeyte. Zwar nannte er Carlstadt nicht ausdrücklich, aber jedes Kind in der Kirche mußte wissen, wider wen gepredigt würde, denn er sprach ja in der ganzen Predigt von Menschen, welche die Kirchen zerreissen, die Bilder hinauswerfen, und das Sakrament des Altars aufheben wollten. Dies letzte besonders zog Carlstadt auf sich, und vielleicht schon vorher entschlossen, es zum Gegenstand des Streits zwischen ihm und Luther zu machen, forderte er nach der Predigt von diesem eine Erklärung, die keine andere Folge haben konnte [51]). Er erklärte denjenigen für einen

51 S. Acta Jenensia, oder Bericht von der Handlung zwischen D. Luthern und D. Carlstadt zu Jena geschehen. Hall. T. XV. p. 2422. Ueber die in dieser Nachricht enthaltene Unwahrheiten, und Verdrehungen seiner Worte klagt zwar Luther an mehr als einem Ort mit bitterer Empfindlichkeit, s. Ep. T. II. p. 234. b. 237.

a.

einen Lügner, der ihn einer Gemeinschaft mit den aufrührischen Schwärmern von Altstädt beschuldigen wollte, aber bekannte unverhohlen, daß er vom Sakrament des Altars anders denke und lehre, als Luther gelehrt habe. Er rühmte sich sogar, daß nach den Aposteln noch kein Mensch so richtig, als er, davon gelehrt habe: sagte Luthern ins Gesicht, daß seine Meynung davon ganz wider das Evangelium und wider einige seiner eigenen Schriften sey, erbot sich es in einer öffentlichen Disputation oder vor der ganzen Welt in öffentlichem Druck zu beweisen, und reizte dadurch diesen so sehr, daß er ihn selbst aufforderte, das letzte zu thun. Zum Zeichen der Ausforderung zog Luther, nicht seinen Handschuh, sondern einen Goldgulden aus der Tasche, den Carlstadt annahm, und sogleich alle Gegenwärtige zu Zeugen aufrief, daß er nun Macht habe, wider Luthern zu schreiben [52]).

Die

ist es sichtbar, daß nur ein Anhänger Carlstadts sie verfaßt haben konnte; aber in vielen Stücken mag doch die Erzählung nicht so ganz partheyisch ungetreu seyn, als sie Luther gern vorstellen wollte. Er selbst machte niemahls nur eine dieser Verfälschungen nahmhaft, deren er sie im allgemeinen beschuldigte, hingegen erzählte er in der Folge einige Hauptumstände, die bey der Unterredung vorfielen, beynahe eben so, wie sie in der Nachricht beschrieben werden. Martin Reinhardt, damaliger Prediger in Jena und warmer Anhänger Carlstadts, wurde von ihm für den Verfasser gehalten, und dies trug vielleicht nicht wenig dazu bey, daß der Mann gleich darauf abgesetzt wurde.

52) Es ist höchstwahrscheinlich, daß Carlstadt die Absicht hatte, Luthern zu einer recht öffentlichen Ausforderung zu reizen. Er hatte sich im Gespräch selbst schon über die Art beklagt, mit der Luther nach seiner Zurückkunft von der Wartburg mit ihm umgegangen sey. „Ihr bandet mir Hände und „Füsse, sagt er, und dann schlugt „ihr mich. Denn war das nicht „gebunden und geschlagen, da ihr „allein wider mich schreibt, druck„tet, und predigtet und machtet, „daß mir meine Bücher aus der „Druckerey genommen, und mir „zu schreiben verboten ward?„ Vor einem neuen Verbot dieser Art wollte er sich nun sichern, und wenn er es so weit brachte, daß ihn Luther selbst aufforderte gegen ihn zu schreiben, so war er gesichert genug, denn dieser mußte nun um seiner eigenen Ehre willen ihm Freyheit zu schreiben verschaffen.

Die Fehde wurde also recht förmlich beschlossen: aber freylich weiß man nun noch gar nicht, worüber eigentlich gestritten werden sollte. Aus den allgemeinen Beschuldigungen Luthers, und selbst aus den Aeusserungen Carlstadts wird es noch nicht klar, was dieser vom Sakrament lehrte: ja sogar aus seinen vor dieser Zeit herausgegebenen Schriften läßt es sich kaum merken, daß er auf einem anderen Wege, als Luther, von dem gewöhnlichen Lehrbegriff abwich [53]). Und doch mußte er damahls schon nicht nur die Meynung, die er in seinen folgenden Schriften vertheidigte, angenommen, sondern sie auch schon ausgebreitet haben, also damahls schon die leibliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl öffentlich verworfen haben, denn die entgegengesetzte Meynung war der Irrthum, dessen er Luthern in dieser Lehre beschuldigte. Auch mußten diesem die Gesinnungen Carlstadts längst bekannt seyn, denn in der Schrift wider die himmlischen Propheten, sagt er öffentlich [54]), daß Carlstadt drey Jahre an den Schriften gearbeitet habe, in denen er seine Meynung vertheidigte. Luther mußte also davon erfahren haben,

so

53) Nur im Jahr 1521. also in dem Jahr, da er die Unruhen in Wittenberg anfieng, gab Carlstadt drey Schriften über die Lehre vom Abendmahl heraus, und keine enthält eine deutliche Spur seiner in der Folge angenommenen Meynung. In der Schrift von beyden Gestalten der Messe (Wittenberg 1521. 4 6 Bogen) ist er so weit entfernt, die leibliche Gegenwart Christi im Abendmahl zu läugnen, daß er vielmehr eigentlich dafür streitet, und sogar behauptet, es sey im Abendmahl ein neues Wesen geworden. B. 2. b. In der andern Schrift: vom Empfahen, Zeichen und Zusag des Sakraments Fleisches und Blutes Christi 4. 3 Bog. erklärt er sich noch eben so, und widerlegt nur das Vorurtheil, daß schon der blosse Genuß des Fleisches und Blutes Christi dem Menschen Vergebung der Sünde versichern könne, wobey er freylich die Stelle anführt: das Fleisch ist kein nütze. In der dritten Schrift: von Anbetung und Ehrerbietung der Zeichen des Neuen Testaments, die er Albr. Dürern zuschrieb, erlaubt er, diese Zeichen auch selbst durch Kniebeugen zu verehren, weil das Brodt und der Wein der Leib und das Blut Christi sey.

54) S. Hall. T. XV. p. 376.

so lang sich Carlstadt noch in Wittenberg aufhielt, und da möchte man nun freylich gar zu gern wissen, warum er sich nicht früher dawider erklärte, da er es in der Folge mit so feindseliger Heftigkeit that? aber noch gerner wünschte man wohl zu wissen, wie Carlstadt zuerst auf seine Meynung kam, denn es läßt sich nicht leicht begreifen, wie sie in der Seele eines Mystikers sich bilden konnte [55]).

Der erste Umstand, daß Luther nun erst, aber nun auf einmahl so feindselig dagegen aufstand, hat ihm eine Beschuldigung zugezogen, die desto giftiger ist, je blendender der Schein von Wahrheit war, der sich ihr geben ließ. Man hat behauptet, daß Luther bloß aus Haß gegen Carlstadt seine Lehre bestritten habe, und dies nicht nur daraus geschlossen, weil er so lange, als die Feindseligkeiten zwischen ihnen noch nicht ausgebrochen waren, dazu still schwieg, sondern selbst daraus zu beweisen gesucht, weil er vorher ganz gleich mit Carlstadt gedacht haben soll. Die Schriftsteller der Gegenparthey haben zu diesem Ende aus seinen früheren Werken mit der künstlichsten Sorgfalt alle jene Erklärungen gesammelt, die sich der Meynung Carlstadts zu nähern scheinen, und würklich mehr als eine gefunden, die sich ihr nicht nur zu nähern, sondern ganz damit übereinzustimmen scheint [56]). Bey dem ersten Anblick der Stel-

55) Was Carlstadt selbst davon sagte, thut am wenigsten genug, denn Carlstadt war wohl am wenigsten im Stande, die erste Entstehung irgend einer Vorstellung in seiner Seele zu beobachten, und ihrer wahren Quelle nachzuspühren. Gewöhnlich glaubt man zwar, daß ihn selbst seine mystische Theologie und ihre bekannte Geringschätzung aller äusserlich würkenden Gnadenmittel auf seine Meynung gebracht habe, aber wahrscheinlich dürfte das die Mystik nicht zu verantworten haben.

56) S. Neustädtische Geschichte der Augsp. Confession p. 267. folg. Admon. Neustad. p. 225. 227. Hospinian. Hist. Sacrament. P. II. f. 8--11. Schon im J. 1526. gab Zwinglins Freund und College, Leo Judä, eine deutsche Schrift heraus, in welcher er sich zu zeigen bemühte, daß nicht nur Luther, sondern auch Erasmus bisher nie anders vom Sakrament gelehrt hätten.

len, die sie anführen, kann man sich der Ueberzeugung kaum erwehren, daß Luther einmahl in seinem Leben die leibliche Gegenwart Christi im Abendmahl, wo nicht eben so wie Carlstadt verworfen, doch äusserst geringschätzig davon gedacht habe, aber bey näherer Prüfung verschwindet die Täuschung. Die meisten dieser Stellen erhalten in dem Zusammenhang, in den sie gehören, einen ganz andern Sinn, als sie ausser diesem geben; andere können und müssen durch den eigenen Sprachgebrauch Luthers bestimmt werden, und wider die Folgen, die sich vielleicht aus noch andern ziehen liessen, streitet die ganze Geschichte seiner Ueberzeugungen [57]). Aus dieser

läßt

57) Man hat vorzüglich jene Stellen, wo Luther vom Brod und Wein im Abendmahl als von blossen Zeichen spricht, zum Beweis angeführt, daß er selbst einmahl die leibliche Gegenwart verworfen habe. Es giebt wohl solcher Stellen genug in seinen früheren Schriften, aber es ist unläugbar, daß er das Wort in einem ganz andern Sinn braucht, als es in der Folge die Vertheidiger dieser Meynung gebrauchten. Er nannte nicht das Brod das Zeichen des Leibes Christi, sondern das mit dem Leib Christi vereinigte Brod nannte er das Zeichen im Sakrament. Anderen Stellen, in denen er sich der in der Folge von ihm bestrittenen Meynung noch mehr zu nähern scheint, lassen sich immer eben so viele, ganz gleichzeitige, entgegensetzen, worinn er ausdrücklich die leibliche Gegenwart behauptet, und ihre Verwerfung für ketzerisch erklärt. Und wie konnte auch der Mann anders denken, der um diese Zeit noch selbst nicht ganz mit sich einig war, ob er nicht bey der allgemein angenommenen kirchlichen Lehre von der Transubstantiation bleiben sollte? Auch erinnere man sich, bey welchen Gelegenheiten Luther zuweilen so sprach, als ob er von der leiblichen Gegenwart Christi im Abendmahl zweifelhaft dächte. Es geschah im Streit mit Gegnern, welche bloß dem äusseren leiblichen Genuß alles zuschrieben, was Luther mit Recht dem Glauben zueignete, es geschah nur, wenn er dem irrigen Grundsatz zu widersprechen hatte, daß das Essen des gesegneten Brodts schon an sich selig machen müsse, weil dies Brodt der Leib Christi sey. Im Eifer darüber mußte ihm manches entwischen, das nicht nur seinen späteren, sondern auch vielen seiner gleichzeitigen Aeusserungen zu widersprechen schien, und dies konnte desto leichter geschehen, da er fast bis zu der Entstehung des unseligen Streits die Frage von der Art der Gegenwart Christi im Nachtmahl als Nebenfrage, wenigstens noch nicht als Streitfrage behandelte. Aus diesem zusammengenommen erhellt es gewiß, daß Luther immer die leibliche Gegenwart im Abendmahl glaubte und lehrte, aber zugegeben muß auch werden, daß einmahl eine

Zeit

läßt es sich überhaupt am sichtbarsten zeigen, daß Luther in der Lehre vom Abendmahl niemahls die Meynung Carlstadts behauptete, also konnte er sie gewiß nicht erst aus Haß gegen diesen aufgeben: aber dies mag wahr seyn, daß sie Luther gegen einen andern Gegner wohl nicht halb so heftig bestritten haben würde. Erbitterung gegen Carlstadt, ihren Vertheidiger, Aergerniß über den vielfachen Verdruß, und Unwille über die empfindlichen Kränkungen, welche ihm der Streit darüber zuzog, stellte ihm nach und nach ohne sein Wissen diese Meynung viel abscheulicher, gefährlicher und verderblicher vor, als er sie vorher hatte erblicken können. Noch vor dem Anfang des eigentlichen Streits mußte diese Veränderung in seiner Vorstellungsart erfolgen, denn der Streit fieng nicht eher an, als bis die Erbitterung beyder Theile durch gegenseitige Reizungen auf den höchsten Grad gestiegen war.

Die Empfindlichkeit Luthers hatten die Ausgabe der Jenaischen Verhandlungen, die Orlamünder Auftritte [58]), die gleich darauf folgten, die Schmähbriefe, welche Carlstadt an den Churfürsten, an seine Anhänger, in alle Welt über ihn ausgehen ließ, schon hoch genug getrieben: aber Carlstadt selbst mußte sich zu noch grösserer Zeit in seinem Leben war, da er sie noch nicht mit der Wärme der eigenen, durch Widersprüche gereizten, befestigten, und eben dadurch theurer gewordnen Ueberzeugung lehrte, womit er sie in der Folge gegen ihre Gegner vertheidigte. Wenn die Schriftsteller unserer Kirche, wenn zum Beyspiel die Verfasser der Geschichte des Sakramentsstreits, die der Neustädtischen Geschichte der Augsp. Confession entgegengesetzt wurde, unpartheyisch genug gewesen wären, dies letzte einzuräumen, so hätten sie ihn gewiß noch besser wegen der Widersprüche vertheidigen können, deren ihn die Gegenparthey beschuldigte. S. Hist. des Sakr. Streits S. 7--16.

58) Von Jena aus war Luther nach Orlamünde gereißt, und erfuhr hier von der für Carlstadt äusserst eingenommenen Bürgerschaft Kränkungen, die ihm gar zu ungewohnt seyn mußten. S. Luthers Handlung mit dem Rath und der Gemeinde der Stadt Orlamünde. Hall. T. XV. p. 2435--2442.

ferer berechtiget glauben. Weil er nicht nach Wittenberg zurückkehren wollte, so ließ ihm der Churfürst befehlen, sein ganzes Gebiet zu verlassen, und weder seine eigene Bitten noch die Fürbitten der Orlamünder konnten nur eine Milderung des harten Befehls auswürken, auf welchem Friederich unbeweglich beharrte [59]). Der vertriebene Mann sah sich nun natürlich als Märtyrer für seine Meynung, und Luthern für seinen Verfolger an, erfüllte ganz Deutschland mit Klagen über den unedlen Gegner, der ihn erst aufgefordert hatte, wider ihn zu schreiben und nun sein Unglück beförderte [60]), schilderte ihn

59) Unter dem 11. Sept. hatte Carlstadt dem Churfürsten die heftigste Klagschrift über Luthern wegen der Jenaischen Auftritte zugeschickt, anstatt der Antwort befahl Friederich den 18. daß der Befehl zu seiner Landesverweisung ausgefertiget werden sollte, und den 2. Oct. erhielt Carlstadt einen ähnlichen von Herzog Johannes. Die Orlamünder baten dringend, daß ihm wenigstens erlaubt werden möchte, als gemeiner Bürger bey ihnen zu bleiben: aber Friederich schlug es ab. S. Seckendorf L. II. p. 28. Nach Melanchthons Bericht trugen die Räthe des Churfürsten darauf an, daß dem unglücklichen Mann wenigstens ein Reisegeld ausbezahlt werden möchte, aber auch dies schlug Friederich ab. Scis Principis naturam! — schreibt Melanchthon darüber an Camerarius. S. Mel. Ep. L. IV. ep. 15.

60) In seinen Abschiedsbriefen an die Orlamünder unterschrieb er sich: Andreas Bodenstein unverhört und unüberwunden durch Mart. Luther vertrieben. S. Ep. Luth. T. II. p. 236. In der Seele Carlstadts konnte nun wohl der Verdacht leicht entstehen, daß Luther zu seiner Vertreibung mitgewürkt habe, doch ist es gewiß, daß er nichts dazu beytrug, weil der Churfürst weder Gutachten noch Rath von ihm verlangte. Dies sagt Luther selbst in der Schrift wider die himmlischen Propheten, daß er wegen Carlstadts niemahls mit dem alten Churfürsten, wohl aber mit dem jungen Prinzen seines Bruders, Johann Friederich, gesprochen, und gesteht zugleich, daß er übrigens das Verfahren gegen ihn nicht gemißbilliget habe. Er hätte sagen mögen, daß er es vollkommen gebilliget habe, denn daß er dies that, erhellt aus einem folgenden Umstand sichtbar genug. Zu Anfang des folgenden Jahrs bat ihn Carlstadt, er möchte ihm von dem Churfürsten sicheres Geleit verschaffen, damit er sich mit ihm unterreden könne. Ohne sich den gerechtesten Vorwürfen auszusetzen, konnte dies Luther nicht ausschlsgen, und ließ also durch Spalatin bey Friederich darum ansuchen — S. Ep. T. II. p. 279. b. aber er konnte gar nicht bergen, wie lieb es ihm war, daß der Churfürst das freye Geleit verweigerte. Ep. T. II. p. 277. b. Klug war es gewiß, daß der Churfürst dies that, aber Luther freute sich wohl nicht bloß deswegen darüber, weil es so klug war.

ihn überall so hassenswürdig, als er ihm selbst erschien, so oft er ihn als den Urheber des Elends dachte, in dem er umherirrte, und ließ nun in dieser durch Kummer und Unmuth verwirrten Fassung seines Gemüths die Schriften ausgehen, in denen er zuerst seine Meynung öffentlich vertheidigte. Der ersten von diesen sieht man die Verwirrung seiner äusseren und inneren Lage nur gar zu deutlich an, aber zu seinem gerechten Lobe muß gesagt werden, daß man viel weniger Ausbrüche des Hasses und der Bitterkeit gegen Luthern darinn findet, als man von dem verfolgten Mann erwartet haben mochte, viel weniger, als man ihm vielleicht im voraus zu verzeihen geneigt war. Doch Carlstadt brachte bald ein, was er hier versäumt hatte!

Diese erste Schrift kam unter dem Titel: von dem widerchristlichen Mißbrauch des Herrn Brodts und Kelchs noch in diesem Jahr 1524. zu Straßburg oder Basel heraus [61]). Man möchte auf den ersten Blick glauben, daß Carlstadt bloß darinn gegen einen Irrthum streite, den Luther selbst schon oft bestritten hatte [62]), gegen den Irrthum, daß der Genuß des Sakraments schon an sich selbst Vergebung der Sünden verschaffen könne, aber man merkt bald, wohin er den Leser führen will. Er setzt voraus, daß dieses unselige

61) Hospinian saat, zu Basel. Der ganze Titel heißt: von dem widerchristlichen Mißbrauch des Herrn Brodt und Kelch. Ob der Glaub in das Sakrament Sünde vergebe, und ob das Sakrament ein Arrabo oder Pfand sey der Sünde Vergebung. Auslegung des XI. Cap. des 1. Briefs Pauli zu den Corinthern von des Herrn Abendmahl. Andres Carlstadt. 1524.

62) Freylich versichert Carlstadt gleich im Eingang, daß er bloß deswegen auftrete, weil Luther schweige. „Wie wohl es an„dere billig vor mir sollten gethan „haben, die man für die Fürsten „der Schriftgelehrten achtet, und „die uns zu ihnen also wollen ha„ben angeheft, daß wir weder „schreiben noch etwas thätlich für„nehmen sollen, eher als sie: weil „sie aber hinter dem Busch halten, „muß ich dran, Gottes Wahrheit „und die hohe Gerechtigkeit Christi „bekennen, es kost Leben oder Tod.

selige Vorurtheil bloß aus der falschen Meynung von der leiblichen Gegenwart Christi im Abendmahl entsprungen oder doch immer damit verbunden sey, und wendet nun alle Mühe an, diese wegzustreiten, indem er sich das Ansehen giebt, bloß das erste entkräften zu wollen. War dies wohl würklich der wahre Ideengang, der Carlstadt endlich auf seine Meynung brachte, oder war es Kunstgriff des Mannes, die Lehre von der leiblichen Gegenwart als recht schädlich vorzustellen, indem er sie zur Quelle des schädlichsten Irrthums machte, oder doch diesen als nothwendige Folge davon ableitete?

Er geht von dem Grundsatz aus, daß nur durch den Glauben Vergebung der Sünde zu erlangen sey, und findet, daß uns Christus in den Einsetzungsworten des Nachtmahls selbst darauf verweißt, indem er befiehlt, daß es zu seinem Gedächtniß begangen werden solle. Dies Gedächtniß, sagt er, ist nichts als eine lebendige Erkenntniß des Leibes Christi, in so fern er für uns dahingegeben, und seines Blutes, in so fern es für uns vergossen ist: mit einem Wort, Erkenntniß des Todes Jesu und seiner Ursachen, und eine solche Erkenntniß ist Glaube. „Diese Erkenntniß des gegebenen Leibs Chri„sti und seines vergossenen Bluts ist nun der erste Grund, „der uns bewegen soll, des Herrn Abendmahl zu neh„men. Da müßt ihr aber, fährt er fort, zusehen, daß „ihr nicht eitel Fleisch aus des Herrn Leib und Blut „macht, das zu nichts nütze ist. Ihr müsset die grosse „unsichtbarliche Lieb, den überschwenglichen Gehorsam, „die trefliche Unschuld Christi vor Augen haben, so wer„det ihr gerechtfertiget und von Sünden erlößt. — Dar„um ist es nicht wahr, daß uns das Sakrament Sün„de vergiebt. Es ist wider Mosen, Propheten, Apo„stel, und Christum. — Von dem Leib und Blut Christi „haben diese geschrieben, daß Christus in seinem Leib „und mit seinem Blut unsere Sünden abwaschen wür„de:

„de: von dem Sakrament, das Sünde vergäbe, hat „keiner geschrieben. Es hat uns Christus auch von dem „Leib, der ans Kreutz gehenkt würde, gesagt, daß er „unsere Sünde bezahlen sollt; daß Christus im Sakra„ment Sünde vergeb, das hat kein Prophet, noch Chri„stus, noch irgend ein christlicher Bruder geschrieben, „denn wenns seyn könnt, daß uns Christus im Sakra„ment Sünde vergäb, würd folgen, daß wir Christum „nicht am Kreutz, sondern im Sakrament müßten er„kennen, und daß uns Christus durch seinen Leib nicht „hätt Sünd vergeben, auch daß sein Tod nicht kräftig „genug wär geweßt. — Weiß mir einer ein klein Buch„stäblein, daß uns das sakramentlich Wesen des Leibs „und Bluts Christi im Sakrament nutz sey zu Verge„bung der Sünden. Christus spricht: mein Blut wird „vergossen zu Vergebung der Sünden, da frage ich: „Ist das Blut im Sakrament vergossen oder am Kreutz? „Ist es im Sakrament vergossen, so ist der Ruhm des „Kreutzes Christi aufgehoben — Ist es am Kreutz ver„gossen, so müssen wir unsere Erkenntniß zu dem Kreutz „und nicht zu dem Sakrament richten. Aber das keh„ren sie um. Christus spricht: das thut zu meinem „Gedächtniß, so sagen sie, man soll des Sakraments „gedenken. Christus: ihr sollt meines Leibs der gege„ben wird, nicht der jetzt im Sakrament ist, als sie „wähnen, sondern der gegeben wird am Kreutz, geden„ken, aber sie sprechen, ihr sollt des Leibs im Sakra„ment gedenken, und vermögen doch nicht ein Härlein „der Schrift anzuzeigen, daraus wir verstehen könnten, „wie der Leib und das Blut Christi im Sakrament oder „warum sie drinnen sollten seyn. Paulus sagt, so oft „ihr des Herrn Brod esset, sollt ihr seinen Tod verkün„digen: dawider lehren sie: Ihr sollt glauben, daß „Christus im Sakrament ist! —

„Ich halts dafür, daß keiner sagen darf, daß Chri„stus seinen Leib im Sakrament geben habe für unsere „Sünde, denn der eines muß fallen, entweder daß „Christus seinen Leib ins Sakrament für uns gegeben „hat, oder daß Christus seinen Leib in Tod ans Kreuß „für uns gegeben: das andere aber hat Christus selbst „gesagt, darum muß das erste falsch seyn. Weil wir „dann des Herrn Leib urtheilen und richten oder wohl „unterscheiden müssen, nicht als er im Sakrament ist, „sondern als er seinen Leib zu einem Sündopfer gemacht „hat, so folget, daß sie des Herrn Brod allesamt un„würdig genommen haben, die nicht zurücksehen auf die „figürliche aufgehenkte Schlange, sondern nur Achtung „haben auf das Sakrament, daß sie Christum im Sa„krament empfahen. Des Herrn Leib ist jener, welcher „der Welt Sünde tragen sollt, darum, was von ihm „geschrieben, wie er sollt verwundt werden um unserer „Erlösung willen, das alles hat uns Christus erinnern „wollen und verständiget haben, wenn wir sein Brodt „essen wollen.„ Endlich bemüht sich Carlstadt noch zu beweisen, daß das Sakrament nicht einmahl Versicherungszeichen von der Vergebung der Sünden seyn könne, weil Paulus allen, die es geniessen wollen, vorhergehende Selbstprüfung zur Pflicht mache. „Denn wo „der Mensch, sagt er, seiner Erlösung, das ist der „Vergebung der Sünden, durch das Abendmahl sicher „werden könnt, wäre es unvonnöthen, daß ein jeglicher „vorher sich selbst prüfte. Prüfen soll nemlich ein jeder „vorher, ob er das recht Gedächtniß Christi hat oder „nicht: hat er nun dies, so ist er auch sicher seiner Erlösung, „und hat einen Frieden zu Gott durch Christum, nicht „durchs Sakrament: hat er es aber nicht, und findet auch „nicht in sich, daß er ein recht Erkenntniß hat seiner Erlö„sung, so ist er nicht geschickt, wie ihn Christus haben „will, sein Abendmahl zu essen. Daß aber diese Sicherheit

„vor der Empfahung in denen seyn soll, so des Herrn „Abendmahl sollen nehmen, und nicht uns wiederfahr „oder zukomm durchs Brodt und Kelch, das hat Paulus „klärlich angezeigt, wenn er sagt, der Mensch soll sich „selbst prüfen, und also von diesem Brodt essen. Nun, „ob ichs gleich sonst gestünd — (einmahl fällt also doch dem Mann ein, was sich auf seine Trugschlüsse antwor- ten liesse) und zugebe, daß man durch etliche Zeichen „Gottes Zusag und Werk erfahren kann, und sicher „werden, wenn sie so über der Vernunft Begriff seynd, „daß die Seele aus Verwunderung gesehener Zeichen „heimlich eine hohe Gottes Kraft erfährt — so ist es „doch nicht sicher und gut, daß wir dem Brodt und „Wein Jesu Christi dasjene geben und zueignen, das „Christo und dem Geist Christi eigenthümlich zusteht. „Der nun diese Güter dem Brodt und Wein zuschreibet, „was thut er anders, als daß er Christo in seine „Schätze greifet? der ist je ein Dieb und Mörder, der „nicht durch Christum eingehen will, das aber hieß „durch Brodt und Wein eingehen und nicht durch Chri- „stum, wenigstens nicht allein durch Christum, sondern „durch ihn und sein Abendmahl zugleich. Ist Christus „unser Fried und unsere Versicherung, was können uns „seellose Creaturen befrieden oder sicher machen. Sein „Blut wäscht uns von Sünden, das ist, das brünstige „Erkenntniß seines vergossenen Bluts: vermag das „aber das Blut, so muß es uns auch versichern, als „es eben thut, wenn es erkannt ist. —

„Welcher mich recht verstanden hat, schließt er end- „lich, der kann nicht denken, daß ich solche neue Sachen „an Tag bring Fürwitz halben, oder Ruhm zu holen, „thu ichs, so wird Gott mein Richter seyn, das aber „muß ich bekennen, daß ich Furcht halben lieber ge- „schwiegen. Denn ich weiß, daß ich Nachrede und Ver- „folgung darum leiden werd, sonderlich von denen, die

„für

„für gut Evangelische Leut wollen gehalten seyn. Weil „es aber den Tod und Leiden Christi angeht, und durch „den Wahn, welchen wir jetzt in allen Kirchen hören „predigen, das Evangelium von Christo geschmäht und „der Tod Christi geringert wird, so muß ich ausbre„chen, und die Christen an das recht Evangelium wei„sen, welches alle Apostel gepredigt und des Herrn „Brodt nur in Bekenntniß des Todes Jesu gebrochen „und derhalb nach den gehaltenen Predigen genossen „haben.„

Bey aller Verwirrung der Begriffe, welche in dieser Schrift herrscht, sieht man nun deutlich genug, daß es Carlstadt absichtlich darum zu thun war, die leibliche Gegenwart Christi im Abendmahl zu bestreiten, und auch deutlich genug, aus welchem Grund es ihm eigentlich darum zu thun war. Er kommt immer auf diesen Grund zurück, den er als den stärksten Beweis gegen sie anführt. Er nimmt an, daß sich kein Vortheil von dieser leiblichen Gegenwart denken liesse, der nicht bereits durch den Glauben an den Tod Christi erhalten, und durch diesen Tod selbst erworben worden wäre, daß der Leib Christi im Abendmahl nichts nutzen könne, das nicht schon lange durch den am Kreutz getödteten Leib verschaft sey, und daß es folglich schmähliche Verkleinerung der Würkungen des Todes Christi sey, nur zu glauben, daß sein Leib oder sein Blut im Abendmahl noch etwas würken müsse. Carlstadt verwarf also mit einem Wort die leibliche Gegenwart als zwecklos. Hingegen sieht man aus dieser Schrift noch nicht ganz deutlich, welchen Sinn er den Einsetzungsworten des Sakraments gab, um sie für seine Meynung brauchbar oder wenigstens wider seine Meynung unbrauchbar zu machen: dies that er aber in andern, welche zum Theil mit dieser, zum Theil unmittelbar nach dieser herauskamen [63]).

Die-

Diesen Worten: das ist mein Leib! von denen freylich der Streit über die leibliche Gegenwart immer ausgehen, oder auf die er doch immer gewiß zurückkommen mußte, gab Carlstadt durch eine einzige Wendung den scheinbar natürlichsten Sinn und die leichteste Erklärung, indem er bloß dem Prädikat ein anderes Subjekt unterlegte. Christus, sagte er, rede von seinem würklichen damahls gegenwärtigen Leib, und die vorhergehende Worte: Nehmet und esset! stünden weiter in keiner Verbindung mit diesen folgenden [64]); denn Christus habe gar nicht daran gedacht, seinen Jüngern zu sagen, daß sie seinen Leib essen sollten. Nach seiner Vorstellung brach Christus, wie gewöhnlich, das Brodt und theilte es seinen Jüngern aus. Als dies geschehen war, wieß er auf seinen Leib, sagte ihnen dabey, daß er ihn nun bald für sie dahingeben, nun bald sein Blut für sie vergiessen würde, und erinnerte sie zugleich, sich, so oft sie das Brodt gemeinschaftlich in Zukunft brechen würden, wieder daran zu erinnern. Diese Erklärung bewieß Carlstadt in einer eigenen Schrift: Auslegung der Worte Christi: das ist mein Leib! und bewieß sie freye-

63) Ein Gespräch von dem gräulichen abgöttischen Mißbrauch des Sakraments Jesu Christi 4. 6 Bog. Dies mußte mit der ersten Schrift zugleich erschienen seyn, denn Carlstadt beruft sich in dieser darauf. Im folgenden Jahr 1525. erschien: die Auslegung der Worte: das ist mein Leib in 4. Bog. 4. Ferner: Ob man mit der heiligen Schrift beweisen könne, daß Christus im Sakrament sey? 4. Bog. 5. Wider die alte und neue Papisten: daß der Glaube an die Zusag und Sakrament ein falscher Glaube sey. 4 Bog. 4.

64) Die Worte: das ist mein Leib! sagte Carlstadt, müßten von den vorhergehenden: Nehmet und esset! eben so geschieden werden, wie die bekannten Worte Christi: Auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine! von den vorhergehenden: du bist Petrus! abzusondern seyen. Dies Beyspiel war unstreitig treffend für Gegner gewählt, welche in der letzten Stelle die Trennung des Zusammenhangs zugaben oder für nothwendig erkannten; deswegen war auch der gute Löscher, der bey aller seiner Orthodoxie das ununterdrückbare Gefühl von der Stärke des Beyspiels nicht los werden konnte, so bitter böse darüber, daß er sagt, der Teufel, der es Carlstadt eingegeben haben müsse, habe gewiß mit diesem Griff nicht wenig gesucht. S. Hist. mot. p. 39.

freylich aus Gründen, die zum Theil so ausgesucht schlecht sind, daß man schon um ihrentwillen wider die ganze Erklärung eingenommen wird [65]), hingegen waren jene desto weniger zu verachten, durch die er überhaupt die leibliche Gegenwart im Abendmahl bestritt. Er bemühte sich zu zeigen, daß diese gar nicht statt finden könne: alsdann folgte von selbst, daß die Einsetzungsworte anders als gewöhnlich erklärt werden müßten: dies zeigte er aber aus eben den Gründen, deren sich in der Folge ihre scharfsichtigsten Gegner bedienten. Er stellt ihr Christi eigene Ausspruche — Das Fleisch sey nichts nütze — Man solle nicht sagen: Hier oder da sey Christus — entgegen: beruft sich auf die allgemeine Lehre der Kirche, daß keine andere Wiederkunft Christi als zum Gericht erwartet werden dürfe, und auf den Artickel im Glaubensbekenntniß, daß er im Himmel zur Rechten des Vaters sitze, und schließt endlich die Unmöglichkeit dieser Gegenwart vorzüglich daraus, weil es eben so wenig denkbar sey, daß der Leib Christi in dem Zustand gegenwärtig seyn könne, worinn er einst im Stand der Erniedrigung war, als in jenem, worinn er jetzt im Stand der Erhöhung ist.

Es ist gewiß, daß Carlstadt diesen Gründen weder die Stärke noch das blendende Ansehen geben konnte, das sie bald unter geschickteren Händen erhielten; indessen verdienten sie schon in der Gestalt, in welcher er sie darstellen konnte, mit Achtung begleitete Aufmerksamkeit, und der Mann selbst verdiente mehr als nur Nachsicht,

der

65) Es fange mit den Worten — Das ist mein Leib! eine neue Vorstellung an, denn der Artickel Hoc habe ja ein grosses H. Der Artickel im Griechischen, der ein neutrum sey, könne nicht auf das masculinum Brodt gehen — Die Worte: Das ist mein Leib! seyen vorne und hinten mit Punkten und hätten also mit dem Brodt nichts zu thun. Weil einige dieser Gründe sinnlos sind — aber Carlstadt setzte selbst nicht auf alle gleichen Werth — so hat man sich nicht gescheut, oft seine ganze Meynung für sinnloß zu erklären, und das ist sie wahrhaftig nicht. Sie mag irrig seyn, aber sie verräth fast mehr Scharfsinn, als man Carlstadt zugetraut hätte.

der für irgend eine seiner Meynungen, mochte sie noch so irrig seyn oder scheinen, solche Ueberzeugungsgründe anzuführen hatte. Die höhnische Verachtung, mit welcher sie Luther abfertigte, und die harten Vorwürfe, die er ihm selbst deswegen machte, würden also noch weniger verzeihlich seyn, wenn ihn nicht Carlstadt selbst auf die unentschuldbarste Art dazu gereizt hätte. Der unglückliche Mann konnte die Bewegungen des aufgebrachtesten Unwillens gegen seinen vermeynten Verfolger, die seine Seele erfüllten, nicht länger zurückhalten, und goß sie in eben dieser Schrift in den bittersten Schmähungen aus. Er beschrieb ihn und seine Anhänger als zweyfältige Papisten, deren Sakrament antichristisch und seelenmörderisch sey, schilderte ihn selbst als einen Götzenpatron, der blind, taub und stumm geworden sey, wie die Oelgötzen, nannte ihn den neuen sophistischen Papisten, der im Irrthum bis über die Ohren stecke, den glatten, geilen und schönen Sophisten, den nachgebohrnen Freund des Antichrists, und fügte noch mehr Beywörter dieser Art hinzu, die den Mann in das gehässigste Licht stellten. Natürlich war es, daß sie Luther, der überhaupt noch nicht gegen Schmähungen abgehärtet war und es würklich nie wurde, in Carlstadts Munde doppelt unverzeihlich finden mußte!

Doch selbst Carlstadts Schmähungen konnten für Luther nicht so kränkend, selbst die geneigte, und schadenfrohe Aufnahme, welche sie an einigen Orten fanden, konnte für ihn nicht so kränkend seyn, als die Aufnahme, welche seine Meynung selbst fast überall fand, wo er sie zuerst verbreitete. Die Erscheinung einer so neuen Lehre erregte nicht viel weniger Aufmerksamkeit, als Luthers erste Bewegungen ehemahls erregt hatten; die Aufmerksamkeit der Menge ist immer schon Beyfall, oder wird es wenigstens gewiß; also bekam der vertriebene Carlstadt in kurzer Zeit mehr Anhänger als er viel-

vielleicht selbst gehoft haben mochte. Aber diese Anhänger waren nicht alle bloß aus der Menge. Auch aufgeklärte, von der Nation und von Luther selbst geachtete Männer nahmen seine Meynung zwar noch nicht durchgängig an, aber gaben doch deutlich genug zu erkennen, daß sie nicht ungünstig davon urtheilten. Einige von ihnen fanden zwar seine Erklärung der Einsetzungsworte gezwungen, aber seine anderen Gründe wider die leibliche Gegenwart der aufmerksamsten Prüfung würdig: andere waren nach dieser Prüfung überzeugt, daß es wenigstens nicht so abscheulicher, seelengefährlicher Irrthum seyn könne, diese Gegenwart zu verwerfen, und die weisesten unter diesen fiengen deswegen an, die Beylegung des Streits darüber zu wünschen, der ihnen so unnöthig schien, und doch so ärgerlich zu werden drohte. Diese Wünsche gaben sie Luthern selbst zwar mit der feinsten Schonung zu erkennen, doch konnten sie ihm dabey nicht verheelen, daß sie über Carlstadt und Carlstadts Lehre weit anders dachten, als er davon denken zu müssen glaubte. Dies war es, was den Mann am meisten schmerzen mußte, der von der Falschheit und von der Gefährlichkeit der Meynung seines Gegners so ganz bis zur Leidenschaft, selbst mit durch Leidenschaft überzeugt war. Und warum sollte geläugnet werden, daß sich auch sein Ehrgeiz nicht wenig, dabey gekränkt fühlte [66]), denn Luther konnte es doch vorher kaum für möglich gehalten haben, was er nun erfahren mußte, kaum für möglich gehalten haben, daß schon im Anfang eines Streits zwischen Carlstadt und ihm die Parthey seines Gegners nur der seinigen gleich scheinen könnte! Die erste Gelegenheit, diese bittere Erfahrung zu machen, gaben ihm die Straßburger, zu denen

66) Sagt es doch Luther selbst in einem Brief an Amsdorf: Nobis nihil est, nisi unde humiliemur: nam Carlstadii venenum latissime serpit. Epist. T. II. p. 246. b.

nen sich Carlstadt gewandt hatte. Die Reformation der Stadt, in welcher die Lehren Luthers frühzeitig den günstigsten Eingang gefunden hatten, war damahls vorzüglich durch die Bemühungen Kapitos und Bucers fast ganz zu Stand gebracht worden; aber eben die Neuheit der vorgegangenen Veränderungen hatte die Gemüther zu weiteren Neuerungen gestimmt. Carlstadts Vorstellung bekam bald Anhänger und auch eben so bald Gegner: unvermerkt bildeten sich Partheyen, und die Ruhe der kaum eingerichteten Kirche kam würklich dabey in Gefahr, denn die noch in der Stadt befindliche, wenn gleich geschwächte, doch immer nicht unbedeutende Römische Parthey machte alle Anstalten, die Spaltung zu ihrem Vortheil zu benutzen. Doch die Straßburgischen Prediger beugten dem Unheil noch vor, freylich nicht ganz nach Luthers Art und nach Luthers Wünschen, aber doch mit einer Klugheit vor, die nur desto mehr Lob verdienen würde, wenn ihre Partheylichkeit für Carlstadt, deren man sie beschuldigt, erwiesen wäre. Sie sorgten dafür, daß die Ausbreitung seiner Schriften durch einen Befehl des Magistrats gehemmt wurde, gaben aber dem Volk einen Unterricht über die von ihm aufgeworfene Streitfrage, der die erhitzten Gemüther am sichersten zur Mässigung zurückbringen konnte, und theilten zu gleicher Zeit Luthern selbst von diesen genommenen Maaßregeln in einem eigenen Brief Nachricht mit, in dem sie sich seine weitere Zurechtweisung erbaten.

Der Inhalt der Erklärungen, welche Kapito und Bucer herausgaben [67]), lauft kürzlich darauf hinaus, daß

67) Was man halten und antworten soll von der Spaltung zwischen Martin Luther und Andres Carlstadt Wolfg. Fabr. Capito. 4. 2 Bog. ist auch eingerückt in Hall T. XX. p. 445. Mart Bucers Grund und Ursach aus göttlicher Schrift der Neuerungen an dem Nachtmahl des Herrn, zu Straßburg vorgenommen, in seinem und seiner Collegen Nahmen verfaßt nebst einem Sendbrief an Pfalzgraf Friederich. 1524. eben das. p. 458.

daß es höchst überflüssig sey, über die leibliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl zu streiten. „Lasset uns, sagt Kapito, nur des Hauptstücks „wahrnehmen, des Glaubens und der Liebe, und be„denken, daß der Christ inwendig und unsichtbar ist, „und daß er gar an kein äusserlich Ding, es sey Zeichen „oder anders, gebunden ist. Und gedenken, Gebrauch „des Herrn Nachtmahls, nemlich, die Betrachtung und „Gedächtniß Christi, zu Erfrischung unserer Hoffnung, „durch die wir in Gott samt allen Gläubigen in Chri„sto vereiniget sind. Das ist die Ursach, warum der „Herr solches Nachtmahl fürgeben hat. Weiters zu for„schen ist überflüssig. Der thörigten Fragen sollen wir „uns entschlagen. Unsern Glauben sollen wir mit des „Herrn Brodt und Wein durch das Gedächtniß seines „Leibs und Bluts allein speisen, und das übrige fahren „lassen. Wird etwas weiters vonnöthen seyn, so las„sen euchs Gott offenbaren!„ — Warum, sagt Bucer, warum zanken wir uns doch über der fleischlichen Gegenwart, da doch Christus Joh. VI. sagt: der Geist ists, der da lebendig macht: das Fleisch ist kein nütze. Die Worte des Herrn, da er spricht: das ist mein Leib! das ist mein Blut! lasse man wahr seyn, wie sie auch wahr seyn müssen, und bedenke aber allein, daß er zu beyden sagt: thut das, das ist, essen und trinken zu meinem Gedächtniß. Wird man das thun, und ist ein Glaube da, so wird weiter leiblichs nichts vorgenommen, denn daß man das Brod esse und den Kelch trinke, und alsobald auf das geistliche komme, den Tod Christi zu bedenken. — Dies hat der Herr gewollt, und nicht, daß wir bey dem leiblichen also stehen bleiben, denn daß der Herr sagte: Thut das zu meinem Gedächtniß, erklärt Paulus mit dem, daß er schreibt: So oft ihr das thut, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen. — Hätte solche Worte Christi recht wollen in Acht nehmen D.

Carl-

Carlstadt, würde er einen solchen Hader, und mehrentheils Wortstreit nicht haben angefangen, sondern mehr Fleiß angekehrt, daß er männiglich vom leiblichen aufs geistliche gewiesen hätte [68]). — Summa Summarum ist: Halt dich der Worte des Herrn, und thu ihnen keine Gewalt, allein gedenke dabey, daß das Fleisch kein Nutz ist, und daß alles Leibliche hier sich aufs Geistliche bezieht. Essen und trinken heißt dich der Herr, das ist leiblich, aber darum, daß du sein, der sein Leib und Blut für dich gegeben hat, dabey gedenkest, ihm glaubest, dankest, und gehorsamest. —

Unverholen genug war dies gesagt, daß man ihrer Meynung nach die leibliche Gegenwart im Abendmahl zwar nicht zu verwerfen, aber weiter auch keinen Werth darauf zu setzen habe: eben so unverholen sagten sie es auch Luthern selbst [69]). „Wir hangen, schreiben sie ihm, an der Verfassung der ganzen Rede, das ist mein Leib! und halten mit euch dafür, daß das Brodt der Leib und der Wein das Blut sey. Wiewohl wir das Volk am meisten zum Gedächtniß des Todes Christi ermahnen und ihm vorhalten, daß das der einige rechte Brauch des Abendmahls sey, das andere aber zur Seeligkeit nichts thue, da das Fleisch nichts nütze, wenn auch schon der ganze Christus da wäre, wie er am Kreutz

68) Bucer mißbilligt hier die Carlstadtische Erklärung der Einsetzungsworte ausdrücklich, und beschuldigt sie, daß sie die Worte des Herrn ohne Noth und Ursache in einen andern Zusammenhang zwinge: aber zugleich zeigt er sich höchst geneigt, die Erklärung anzunehmen, die in der Folge allgemein von den Schweitzerischen Lehrern gebilliget wurde. „Wenn wir, sagt er, unter den Worten: Dieser Kelch ist ein neu Testament! verstehen müssen: er ist ein Zeichen oder Figur des neuen Testaments, das denn geistlich ist: warum wollte man denn nicht auch also, da er vom Brodt sagt: Das ist mein Leib! und im Matthäo und Marco vom Kelch: das ist mein Blut! dasselbige Brodt und Kelch auch lassen eine Figur, Gedenkzeichen und Deutung seyn des wahren einigen Leibs und Blutes Christi, welche denn leiblicher Gestalt nicht mehr bey uns seyn sollen.„ p. 532.

69) Der Brief der Straßburger Theologen ist eingerückt in Kapps zweyte Nachlese p. 644. und datirt vom 24. Nov. 1524.

Kreutz gehangen, in leibhafter Gestalt. Nur gestehen wir, daß uns zwar Carlstadt seine Meynung noch nicht überredet, gleichwohl aber da er den Zusammenhang der Worte auseinandergeworfen, auf welchen wir uns allein verliessen, uns ein wenig irre gemacht. Denn ob er gleich seine Grillenfängerey untermischt, so bringt er doch auch manches für, so vielen andern nebst uns wahrscheinlich, ob schon nicht völlig glaublich vorkommt.„

Sie führen hierauf diejenigen seiner Gründe an, welche den meisten und welche den wenigsten Eindruck auf sie gemacht hätten [70]), und bitten Luthern, sie durch seine Belehrung von den Zweifeln zu befreyen, in welchen sie gegenwärtig noch schwebten. „Wir haben bisher, schreiben sie, denjenigen, die uns um Rath fragten, geantwortet: Brodt und Wein wären äusserliche Dinge, und ob schon das Brodt der Leib und der Wein das Blut Christi sey, so helfe es uns doch nichts, weil das Fleisch nichts nütze: also habe ein Christ mehr zu denken, wozu er esse und trinke, als was das sey, das er esse und trinke. Einige aber können wir damit nicht stillen; sie dringen in uns, wir sollen doch sagen: was solches Brodt und Wein sey? welchen wir in der That

70) „Sunt autem fere haec: primo Verba Christi sunt: Hoc est corpus meum, quod pro vobis tradetur. Et certum est, non nisi unum verumque corpus Christi pro nobis crucifixum esse. Igitur debet Hoc referri ad hoc ipsum, non ad panem, qui ab Apostolis comestus et haudquaquam pro nobis immolatus fuit. Neque insolens est in scripturis, alio, quam ferat Orationis contextus, demonstrativum referri, ut vel in hac Oratione videre licet: Tu es Petrus, et super hanc petram aedificabo ecclesiam meam. Ubi hanc non Petram, quod videtur ex contextu Orationis, sed Christum, quod cogit sententiae veritas, demonstrat. Deinde, cum Christus nihil aliud, quam edere panem et bibere sanguinem in memoriam sui jusserit — cum caro nihil prosit, et aeque hic ad Sacramenti rationem panis et vinum sufficiant atque in baptismo aqua, — non videtur causa, ut dicamus, in pane esse corpus Domini et in vino sanguinem, praesertim cum hujusmodi Orationes nulla Scriptura habeat. — Quae caetera argutatur, ut est: illud τϐτο esse generis neutri, ἄρτος masculini, et quod τϐτο apud Lucam majuscula litera scribatur — nos haud adeo movent.„ S. l. c. p. 646.

That noch nichts gewisses aus völliger Ueberzeugung und Grund sagen können. Wir sind also Raths worden, an euch dieserhalben zu schreiben, die Schriften Carlstadts mitzuschicken, freundlich bittend, ihr wollet diese Sache nicht gering achten. Denn man kann schwerlich glauben, wie die Gemüther vieler Leute dadurch zerrüttet werden [71]). Es ist auch kein klein Frohlocken der Widersacher darüber, daß Carlstadt so auf euch loszieht, der sonst euer treuer Gehülfe am Evangelio gewesen, und nun euch so grausam abmahlet. Darum bitten wir euch um Christi willen, der euch seinen Geist reichlich verliehen hat, antwortet doch fein auf alles, was Carlstadt lehret: antwortet aber ohne Galle und Zorn, welches er zwar nicht gethan, aber damit auch seine Schreiberey sehr verhaßt gemacht hat. Lasset es merken, daß ihr bisher, und zwar allein, stets nur Christi Ehre gesuchet, und alle menschliche Tage verachtet!„

Ehe man an die Würkung denkt, welche dieser Brief auf Luthern haben konnte, muß man sich erinnern, daß Luther, noch ehe er ihn empfieng, selbst an die Straßburger geschrieben hatte [72]), um sie vor Carlstadts Irrthümern zu warnen. Vorzüglich mochte es ihm darum zu thun seyn, die Eindrücke auszulöschen, welche Carlstadts Lästerungen über ihn vielleicht in ihren Gemüthern gemacht hatten: aber eben so angelegen war es

71) Quotquot, setzen sie hinzu, in scripturis versati sunt Tiguri, Basileae et hic, non multum a sententia Carlstadii abhorrent, licet nemo non et doleat et detestetur, te tantopere ab ipso lacerari. Sunt quoque, qui hausisse putant hominem abs te tuisque, dum adhuc liberioribus vestris colloquiis interfuit, quibus tamen pauci accedunt.

72) S. Epist. T. II. p. 247. b. Hall. T. XV. p. 2444. Aus dem ganzen Inhalt des Briefs ist es sichtbar, daß er nicht Antwort auf das Schreiben der Straßburger seyn kann: deswegen läßt es sich kaum begreifen, wie Salig nur daran zweifeln konnte. S. Salig T. I. p. 53.

es ihm gewiß, auch jenem vorzukommen, welchen Carlstadts Lehren auf sie machen konnten. Sein Brief war zu beyden Absichten vortreflich beynahe möchte man sagen — künstlich eingerichtet, denn Luther gab selbst dem Ton des Lehrers, den er in einigen Stellen annahm, die gewinnendste Bescheidenheit, die alle Carlstadtische Schmähungen am nachdrücklichsten widerlegen mußte. Diese persönliche Schmähungen und Beschuldigungen seines Gegners, beantwortete er bloß durch die Erzählung der Orlamünder Auftritte: hingegen wider seine Meynungen suchte er ihnen vor der Hand nur Vorurtheile beyzubringen, welche dem Schein von Wahrheit, durch den sie sich empfahlen, so lange das Gleichgewicht halten sollten, bis er ausführlicher ihre Falschheit und Schädlichkeit zeigen könnte. Er setzte deswegen die Meynung seines Gegners vom Sakrament in eine Reihe mit seinen Grundsätzen über die Wegräumung der Bilder und Abschaffung der Ceremonien, leitete sie aus der nemlichen Quelle her, und ließ sie selbst den Schluß machen, ob der Mann mit dem wahren Geist des Christenthums bekannt seyn könne, der solche äussere Dinge zur Hauptsache davon machen wolle? Er gab ihnen den Rath, diesen Mann, der solche neue Meynungen vorbrächte, nur zu fragen, ob einer dadurch erst zum wahren Christen würde oder nicht? und wenn er dies nicht bejahen könnte, gewiß zu glauben, daß diese Meynungen keine Hauptstücke seyn könnten [73]). „Ist aber, „setzte

73) Man könnte hieraus schliessen, daß Luther damahls noch die Lehre von der leiblichen Gegenwart Christi im Nachtmahl selbst nicht unter die Hauptartickel des Glaubens rechnete, aber Luther drückte sich hier gewiß absichtlich gelinder aus, als er selbst dachte. Es war ihm nur zuerst darum zu thun, die Staßburger abzuhalten, daß sie nicht sogleich mit aller Macht auf Carlstadts Meynung hineinstürzten, und zu diesem Ende mußte ihre Wichtigkeit herabgesetzt werden. Indessen kommt in diesem Brief noch eine stärkere Stelle, aus der sich dieser Schluß noch leichter ziehen liesse. „Ein „jeglicher, sagt er S. 2451. sehe „nur auf die stracke Bahn, was „Gesetz,

„setzte er hinzu, jemand zu schwach solches zu thun, der „nehme ihm der Weile und harre doch, bis er sehe, was „wir oder andere dazu sagen. Ich habs je, Gottlob! „bisher recht und gut gemacht in den Hauptstücken, „und wer anders sagt, das muß kein guter Geist seyn: „ich hoffe, ich wills auch in den äusserlichen Stücken, „da solche Propheten allein pochen, nicht verderben!„ Luther schien also auf diese Art nur wenig von den Straßburgern zu verlangen, denn er schien nur zu wünschen, daß sie nicht voreilig urtheilen möchten; doch dies war wohl der sicherste Weg, desto mehr von ihnen zu erhalten!

Aber das stärkste Vorurtheil gegen Carlstadts Lehre vom Sakrament mußte das berühmte Geständniß bey ihnen erregen, das Luther selbst in diesem Brief davon ablegte. Er bekannte, daß er selbst nicht nur geneigt wäre sie anzunehmen, sondern daß sie ihm schon vor fünf Jahren unendlich willkommen gewesen seyn würde, wenn er sich der unüberwindlichen Zweifel hätte erwehren können, die ihn immer mit neuer Macht davon wegrissen. „Das bekenne ich, sagt er, wo D. Carl„stadt oder jemand anders vor fünf Jahren mich hätte „mögen berichten, daß im Sakrament nichts anders wä„re denn Brodt und Wein, der hätte mir einen grossen „Dienst gethan. Ich hab wohl so harte Anfechtung „erlitten und mich gerungen und gewunden, daß ich ger„ne heraus gewesen wäre, weil ich wohl sahe, daß ich „damit dem Pabstthum hätte den größten Puff können „geben. Ich habe auch zween gehabt, die geschickter „da-

„Gesetz, Evangelium, Glaube, „Christi Reich, christliche Freyheit, „Liebe, Geduld, Menschengesetz „und dergleichen sey: daran haben „wir genug zu lernen ewiglich. „Ob du dieweil nicht Bilder brichst, „thust du darum keine Sünde; ja „ob du gleich nicht zum Sakrament „gehst, kannst du dennoch durchs „Wort und Glauben selig werden.„ Eben dies sagt er noch stärker in der Schrift wider die himmlische Propheten — Hall. T. XX. p. 270.

„davon zu mir geschrieben haben, denn D. Carlstadt und „nicht also die Worte gemartert nach eigenem Dünkel. „Aber ich bin gefangen: kann nicht heraus: der Text ist „zu gewaltig da: und will sich mit Worten nicht lassen „aus dem Sinn reissen. Ja, wenn noch heutiges Tags „möcht geschehen, daß jemand mit beständigem Grund „möcht beweisen, daß schlecht Brodt und Wein da wäre, „man dürft mich nicht so antasten mit Grimm. Ich „bin leider! allzu geneigt dazu, so viel ich meinen Adam „spühre! „

Aus diesem Geständniß [74]) mußten die Sträßburger Folgen ziehen, die der Meynung Carlstadts wenigstens bey einigen Menschen mehr schaden konnten, als die ausführlichste Widerlegung. Verdächtig mußte sie nun allen werden, da Luther unüberwindliche Zweifel dagegen zu haben vorgab: aber nebenher mußten sie auch aus diesem Geständniß schlieſſen, daß diese Meynung nicht so gleichgültig und nicht so unschädlich seyn könne, da sich Luther selbst bey aller Vorliebe, die er dafür zu haben bekannte, und bey allen Vortheilen, die er sich davon versprechen konnte, doch für verbunden hielt, sie zu bestreiten! Man darf wohl annehmen, daß Luther die Absicht hatte, sie auf diese Schlüsse zu bringen; man darf ebenfalls annehmen, daß er sich von seinem Brief überhaupt immer günstige Würkungen versprach: und nun denke man sich die Empfindungen, welche der Brief der Straßburger, den er bald nach dem Abgang des seinigen erhielt, in ihm erregen mußte! Gar

zu

74) Dies Geständniß, dessen Aufrichtigkeit wohl nicht bezweifelt werden darf, ist gewiß desto merkwürdiger, je weniger man es überhaupt erwartet hätte. Aus den Schriften Luthers, deren Erscheinung in diese fünf Jahre oder in dies fünfte Jahr fällt, liesse sich gar nicht schliessen, daß seine Seele jemahls mit Zweifeln über die leibliche Gegenwart zu kämpfen hatte, wenn er es nicht selbst hier entdeckt hätte. Die verschiedene Art, wie er sich oft darüber ausdrückte, schien viel eher zu beweisen, daß er die Frage noch gar nicht zum Gegenstand einer eigentlichen Untersuchung gemacht habe: aber vielleicht läßt sich beydes vereinigen!

zu deutlich mußte er aus diesem Brief sehen, daß das Unheil schon geschehen war, dem er durch den seinigen vorbeugen wollte: denn unverholen sagten ihm ja diese Prediger, daß sie über die Hauptfrage mit Carlstadt einstimmig dächten. Daß sie einige seiner besonderen Meynungen verwarfen, daß sie ihn aufforderten, dagegen zu schreiben und die Gründe zu widerlegen, durch die er die leibliche Gegenwart im Sakrament bestritt, daß sie selbst noch diese leibliche Gegenwart annehmen wollten, was konnte dies noch austragen, da sie zugleich so entschieden erklärten, daß sie jeden Streit über die Art dieser Gegenwart für überflüssig hielten, weil sie sich von der Gegenwart selbst gar keinen Nutzen denken könnten. Luther mußte vorausfehen, daß sich sein Streit mit Carlstadt sehr bald dahin und dahin allein wenden, also jetzt vorausfehen, auf welche Seite sich Bucer und Capito und die ganze beträchtliche Anzahl ihrer Freunde in dem Streit wenden würden [75]). Und das sollte nun Carlstadt errungen haben? Wer wird sich wundern, daß Luther — ein Mensch war, und unter diesen Empfindungen alle seine Galle in die erste Hauptschrift ausgoß, die er nun gegen seinen Gegner herausgab [76])?

Im

75) Mußte doch Luther nothwendig gewahr werden, daß selbst einige seiner erklärtesten Freunde in seiner Nähe dem Streit den er beschlossen hatte, nur mit Mißfallen zusehen würden. Melanchthon verheelte ihm gewiß nicht, was er davon dachte, wenn er ihm seine Meynung schon nicht in eben den Ausdrücken sagte, in denen er sie um eben diese Zeit an seinen Camerarius schrieb. „De negotio coenae non aliud adhuc susceptum video, nisi ut hac occasione in intricatas, obscuras, et profanas quaestiones ac rixas conjecti animi a conspectu doctrinae necessariae, tanquam turbine quodam auferantur.„ Dies schrieb Melanchthon im Jahr 1524. Ego, setzt er in eben dem Zusammenhang hinzu, der dem edelsten Zeugniß, das noch ein Mann von sich abgelegt hat, das unverkennbarste Gepräge der Wahrheit aufdrückt — ego mihi ita conscius sum, non aliam ob causam unquam theologica tractasse, nisi ut vitam emendarem. S. Mel. Ep. L. IV. ep 5.

76) Wider die himmlischen Propheten, von den Bildern und Sakrament ꝛc. Martinus Luther. Die Schrift kam zu Anfang des J. 1525. heraus. S. Hall. T. XX. p. 186.

Im ersten Theil dieser Schrift hat es Luther nur mit Carlstadt dem Bilderstürmer und dem Verläumder zu thun, der überall die giftige Lüge ausgestreut hatte, daß ihn Luther aus Sachsen vertrieben habe. Die Gründe des Bilderstürmers stellt er in ihrer ganzen Blösse hin [77]), und der Beschuldigung des Verläumders setzt er wieder die Erzählung jener Auftritte entgegen, die Carlstadt unmittelbar vor seinem Abzug aus Sachsen veranlaßt hatte. Sichtbar wärmer wird er, da er an jene andern Vorwürfe kommt, die ihm sein Gegner mit so schamloser Dreistigkeit wegen seiner Lehre gemacht hatte, an die Vorwürfe, daß er die Messe für ein Opfer ausgebe, daß er bloß dem äusseren Genuß des Sakraments alle Würkungen zuschreibe, daß er den armen Gewissen mit einem Stück Brodt Vergebung der Sünden versichern wolle: und nun — als ob er erst nöthig gehabt hätte, sich in Flammen zu setzen, geht er im zweyten Theil zu der Lehre Carlstadts über, um an ihr — das unbarmherzigste Wiedervergeltungsrecht für alle vorsetzli-

77) Vortreflich zeigt Luther, wie elend die Gründe aus dem Mosaischen Gesetz sind, womit die Bilderstürmer ihre Ausschweifungen rechtfertigen wollten. Bey dieser Gelegenheit stellt er vom Mosaischen Gesetz überhaupt die gesundesten Grundsätze auf, indem er geradezu behauptet, dies ganze Gesetz könne für Christen keine verbindende Kraft haben. Für Luthers Zeitalter war dies höchst starke Wahrheit, aber für das folgende war sie gar anstössig, denn in diesem wurde es ihm als Ketzerey vorgerückt, und seine Freunde wußten seine Ehre nicht besser zu retten, als daß sie die Beschuldigung läugneten. So führte es Hospinian Hist. Sacr. P. II. p. 33. an, Luther habe in dieser Schrift die zehen Gebote auch für aufgehoben erklärt, und Löscher Hist. mot. p. 41. behauptet dagegen, daß kein Wort davon in dieser Schrift stehe. Was aber wohl anders in der folgenden Stelle stehen mag? — „Mit diesem Spruch „Act. XV. 10. hebt Petrus auf „den ganzen Mosen mit allen seinen Gesetzen von den Christen. „Ja, sprichst du, das wäre wohl „wahr von den Ceremonien und „Judicialibus, das ist, was vom „äusserlichen Regiment und Gottesdienst Moses lehret, aber die „zehen Gebote sind ja nicht aufgehaben, darinnen nichts von Ceremonien und Judicialibus stehet. „Hierauf antworte ich: Ich weiß „fast wohl, daß dies ein gemeiner „alter Unterschied ist: aber mit „Unverstand: denn aus den zehen „Geboten fliessen und hangen alle andere Gebote und der ganze „Moses.„ S. 204.

setzliche und unvorsetzliche Verfälschungen der seinigen auszuüben. Es ist daher auch in dieser Schrift unmöglich, dem hitzigen Mann überall hinzufolgen, wohin ihn der Eifer des Widerlegens hinreißt: doch ist es für die Geschichte der ganzen Streitigkeit höchst wichtig, die vornehmsten Gründe und Gegengründe zu bemerken, deren er sich zuerst darinn bediente! Die Folge wird zeigen, daß er mehr als einmahl in diesem Streit seine Vertheidigungs- und Angriffswaffen veränderte.

Die Carlstadtische Erklärung der Einsetzungsworte war es eigentlich, wider welche diese Schrift gerichtet seyn sollte. Luther zeigt also zuerst die Schwäche der Beweise, durch welche sie Carlstadt unterstützt hatte, und natürlich konnte es ihm nicht viel kosten, die elenden Beweise zu widerlegen, die von dem grossen Buchstaben, und von dem neutro des Artickels, und sogar von dem Punkt hergenommen waren, der die Worte: das ist mein Leib! von den vorhergehenden trennen sollte. Damit begnügt er sich aber nicht, sondern er zeigt nun auch aus mehreren zum Theil scharfsinnigen, zum Theil völlig überzeugenden Gründen, daß die Carlstadtische Erklärung nicht statt finden könne. Den stärksten nimmt er von dem Zusammenhang der Einsetzungsworte in den Erzählungen Lucä und Pauli bey der Stiftung des Kelchs, wo es beydemahl heißt: Das ist der Kelch des Neuen Testaments in meinem Blut! In diesen Worten sagt er, redet Christus doch offenbar von seinem Blut in dem Kelch, nicht von dem Blut in seinem Leib: also muß er auch in den Worten: das ist mein Leib! von dem Leib reden, den er seinen Jüngern zu essen austheilte, nicht von jenem, der mit ihnen zu Tische saß. Es ist klar, daß er sie sein Blut trinken hieß: denn die Worte: Trinket daraus — das ist der Kelch, das neue Testament in meinem Blut! hängen unstreitig unzertrennlich zusammen: also müssen auch die Worte: das ist mein Leib! auf das

Brodt

Brodt gehen, das er ihnen hinreichte. Wider Carlstadts Erklärung der Einsetzungsworte, nach welcher die Worte: das ist mein Leib! mit den vorhergehenden gar nicht zusammenhangen sollten, schließt dieser Beweis hinreichend, desto eher hätte sich Luther andere ersparen können, die mehr scheinbar als gründlich, und würklich nicht alle scheinbar sind.

Nur ein Gegner konnte zum Beyspiel, nur ein eingenommener Gegner konnte die Auslegung Carlstadts so ganz mit dem Menschenverstand streitend finden, als Luther sie fand, und nur dieser konnte sagen, daß Carlstadt Christum wie einen Betrunkenen sprechen lasse. Seine Erklärung der Einsetzungsworte setzte freylich eine ungewöhnliche Art zu reden voraus, aber sie brachte dann zum Ersatz einen Sinn heraus, der keinen jener Widersprüche enthielt, die Carlstadt in der gewöhnlichen Auslegung fand. Um diesen auszuweichen, war er auf seine Auslegung verfallen; um nicht sagen zu müssen, das Brodt sey der Leib, hatte er eine andere Erklärung gesucht, und nun fragte sich nur, ob nicht auch eine ungewöhnliche, auch nicht ganz natürliche Erklärung immer noch einer solchen vorzuziehen sey, die zwar dem Zusammenhang treu bleibt, aber bis zum Widerspruch treu bleibt. So dachte wenigstens Carlstadt, und so hätte nun Luther zeigen sollen, daß gar kein Widerspruch dabey sey, unter dem Brodt den Leib zu verstehen, also gar keine Nothwendigkeit da sey, die gewöhnliche Erklärung zu verlassen. So lang er dies nicht bewieß — erst am Ende kommt er darauf — war es zwecklos und unbillig, von seinem Gegner zu verlangen, daß er seine Meynung durch klare Stellen der Schrift bestätigen sollte. Was half das ewige Gerede: „Zeige Grund! zeige Schrift! Zwinge, dringe, nöthige uns, daß wir „bekennen müssen, dies Stück: das ist mein Leib! sey „ein sonderlich Stück, und hange nicht an dem andern?„

Denn

Denn Carlstadt konnte immer sagen: Seyd ihr nicht gezwungen genug eure Erklärung zu verlassen, wenn sie einen Widerspruch in die Worte Christi hineinbringt? Was half es, daß Luther immer seinen Spruch wiederholte, man dürfe ohne festen Grund, dürfe ohne Noth nie von den Worten der Schrift weichen, wie sie lauten, noch von der Ordnung wie sie da stehet, denn Carlstadt behauptete ja, daß er den dringendsten Grund dazu habe. Und wenn endlich Luther sich gar auf Beyspiele einläßt, und Stellen anführt, in denen er selbst Abweichung vom natürlichen Sinn zugiebt, wenn er selbst sagt im Ps. 18. müssen die Worte: Gott ist mein Fels, anders erklärt werden, weil der Glaube lehre, daß Gott kein natürlicher Stein sey, konnte nicht Carlstadt dies mit eben den Worten für sich anführen und sagen: weil der Glaube und der Augenschein lehret, daß Brodt nicht der Leib Christi ist, so zwinget er mich, die Worte: Das ist mein Leib! anders wohin zu deuten, als der Zusammenhang giebt!

Aber Carlstadt hatte ja eine Schriftstelle angeführt, mit welcher seine Gegner selbst die nemliche Operation vornahmen, um den Sinn herauszubringen, den sie darinn suchten, welche er mit den Einsetzungsworten vorgenommen hatte: er hatte die Stelle Matth. XVI. „Du „bist Petrus! und auf diesen Felsen will ich bauen mei„ne Gemeinde! angeführt, in welcher Luther selbst auf ganz gleiche Art den Zusammenhang trennte, um nicht Petrum, sondern Christum zum Felsen machen zu können.„ Man wird höchst begierig seyn, was Luther darauf zu antworten hatte [78]); hier ist seine Antwort: „Wenn

78) Wenn es sich irgend denken liesse, daß Luther jemahls wegen der Antwort auf einen Einwurf in Verlegenheit kommen konnte, so möchte man fast sagen, daß ihn diese Stelle, die Carlstadt anführte, einigermassen darein gebracht habe. Er erwähnt sie zuerst gar nicht, sondern erst am Ende seiner Schrift, und hier mit einem Schein von Verachtung, der am deutlichsten zu erkennen giebt, wie

„Wenn es also gleich wäre, daß Christus auf diese Wei„se Matth. XVI. redte, so ists doch noch nicht genug, „einen Artickel des Glaubens zu setzen und Gewissen dar„auf zu bauen, daß hier auch so seyn müsse; sondern man „müßte mit hellem Text beweisen, daß hier auch so seyn „sollte und müßte. Darum hilfts nicht, ob diese Geister „sagen: Christus wendet Matth. XVI. die Rede flugs „von einem Fels auf den andern, darum ists hie auch „so zu wenden vom Brodt auf den Leib. Wer will uns „sicher dafür seyn und gewiß machen, daß hier auch also „seyn müsse. Du sagst es wohl, aber wie kann man „dir glauben, weil du es nicht beweisest? — Zum an„dern, es ist nicht wahr, daß Matth. XVI. dergleichen „Rede sey, denn es stehet daselbst das Wort und zwi„schen beyden Stücken, und wiederholet das Wort Fels „noch einmahl, und spricht also: Du bist Petrus, und „auf diesen Felsen ꝛc. daß allhier, da er spricht: du bist „Petrus, ein Theil aus ist, und darnach ein neues an„fängt, nemlich: und auf diesen Fels ꝛc. Ein solches „und, und wiederholen des Worts Leib stehet nicht da „im Abendmahl, sondern spricht stracks: Nehmet! es„set! das ist mein Leib! Daraus folgt, daß sich diese „zwey Sprüche gleich so ähnlich sind als Feuer und „Wasser!„.

Weil Luther gewöhnlich auf alles antworten zu müssen glaubte, was nur ein Gegner wider ihn vorbrachte, so war es kein Wunder, daß er auch zuweilen solche Antworten gab, aber darüber möchte man sich wundern, daß eben der Mann, der in eben dieser Schrift so manchem andern Einwurf auf die scharfsinnigste Art begegnete, das unbefriedigende seiner Antworten in andern Stel-

wie stark er ihr Gewicht fühlte. „Ich höre auch sagen, spricht er davon, denn ich habe diese Giftbücher nicht alle gelesen, daß sie sich behelfen mit dem Spruch Christi Matth. XVI.„ — Aber die Straßburger hatten ihm in ihrem Brief diese Stelle ausdrücklich als einen Hauptbeweis Carlstadts für seine Auslegung bezeichnet.

Stellen gar nicht einmahl zu fühlen schien. Recht zum bewundern glücklich sind nemlich die meisten von jenen, welche er den Schrift- und Vernunftbeweisen entgegensetzte, durch welche Carlstadt überhaupt die Unmöglichkeit der leiblichen Gegenwart erhärten wollte. Unwiderleglich zeigte er, wie unbedeutend der Einwurf sey, den Kapito und Bucer für so wichtig erklärt hatten, der Einwurf, daß das Brodt im Abendmahl nicht für uns geopfert sey, also nicht Christi Leib seyn könne: und noch fühlbarer deckte er zum Theil die Blösse von jenen auf, welche Carlstadt daraus gezogen hatte, weil die Apostel bey der ersten Einsetzung des Sakraments einen andern Leib Christi, als wir, empfangen haben müßten, weil Christus jetzt im Himmel [79]) sey und erst zum Gericht wiederkommen werde, und weil er endlich selbst gesagt habe: Man solle nicht sprechen: hier oder da ist Christus. Hingegen den Einwendungen aus der bekannten Stelle Joh. VI. wich er zwar aus, aber mit einer Kunst aus, der selbst seine Gegner Gerechtigkeit wiederfahren lassen mußten. Luther ließ sich nemlich gar nicht darauf ein, was für einen bestimmten Nutzen die leibliche Gegenwart im Sakrament haben sollte, und nun konnten diese Worte: Das Fleisch ist kein Nütze: nichts

79) Die Antwort, welche Luther auf diesen Einwurf gab, verdient besonders bemerkt zu werden, weil er sie nicht immer in den nemlichen behutsamen Ausdrücken gab. „Wir sagen nicht, „daß Christus vom Himmel komme, oder lasse seine Stelle ledig, „sonst müßte dieser Geist auch sagen, daß Christus, da er in „Mutterleib war, auch hätte den „Himmel gelassen, und alles, was „Carlstadt spottet auf den Leib im „Sakrament, muß er auch spotten auf die Gottheit Christi im „Fleisch, wie er auch noch thun „wird mit der Zeit. Item: da Skt. „Stephanus Jesum sahe, sprach „er nicht, daß er käme vom Himmel, sondern stünde zur Rechten „Gottes. Und Paulus Act. IX. „höret ihn auch reden, und kam „doch nicht vom Himmel. Summa, der tolle Geist geht mit den „Kindergedanken um, als fahre „Christus auf und nieder. Verstehet auch nicht Christus Reich, „wie er ist an allen Orten, und, „wie Paulus sagt, erfüllt alles. „Uns ist nicht befohlen zu forschen, „wie es zugehe, daß unser Brodt „Christus Leib wird und sey.„ S. 368.

nichts gegen ihn beweisen. Mag es immer wahr seyn, das Fleisch nütze nichts, selbst das Fleisch Christi nütze nichts, aber — konnte er mit Recht fragen — warum soll daraus folgen, daß es nicht im Sakrament sey? Das Fleisch allein mag auch im Sakrament nichts nützen, wenn nicht Geist dazu kommt, aber darf ich daraus schliessen, daß es gar nicht da sey? Dies Fleisch allein nützt im Himmel nichts, am Kreutz nichts, nirgends nichts, also sollte es wohl nirgends seyn? Und dann — fährt er fort — was nützt dann euer Brodt und Wein allein? Es ist nütze, sagt ihr, wenn mans mit rechter Erkenntniß Christi ißt und trinkt. „Warum ist nicht „auch unser Sakrament nütze, wenn mans mit rechtem „Glauben ißt und empfähet. Oder ist Christus Leib „und Blut nicht so mächtig, so es mit rechtem Glau„ben im Sakrament genossen wird als euer Brod und „Wein? Sage mir aber, du Lügengeist! wenn oder wo „haben wir gelehrt, daß das Sakrament, (wiewohl es „an ihm selbst immer nütze, heilsam, und gut ist) je„mand nütze sey, er nehme es dann im Glauben, durch „die Worte Gottes, die drinnen sind.„

Diese Fragen enthielten die entscheidendste Antwort für jeden Gegner, der schliessen wollte, das Fleisch könne nicht im Sakrament seyn, weil es Christus für unnütz erklärt habe. So bald Luther zugab, daß es auch im Sakrament unnütz seyn könne, so konnte nicht mehr geläugnet werden, daß es wenigstens gegenwärtig seyn könne, und die Stelle Joh. VI. bewieß nichts mehr für die Unmöglichkeit dieser Gegenwart. Aber auch den Folgen, welche ein Gegner nun weiter daraus ziehen konnte, kam Luther schon einigermassen durch diese Fragen zuvor. Auch dem Gegner, der schliessen wollte: Wenn das Fleisch unnütz ist, so ist wenigstens seine Gegenwart zwecklos, und dies ist eben so viel, als ob sie unmöglich wäre! war bereits damit geantwortet. Sie

kann

kann an sich unnütz seyn, sagte Luther, aber daraus folgt noch nicht, daß sie zwecklos seyn müßte. Das Brodt und Wein allein nützen an sich auch nichts, wenn nicht Erkenntniß Christi hinzukommt; so kann der Genuß des Fleisches und Blutes auch nichts helfen, wenn nicht Glaube da ist, aber dann ist er deswegen noch nicht zwecklos. Doch Luther fühlte wohl, daß damit noch nicht alle Einwendungen gehoben waren, und half sich noch auf eine andere Art!

Noch konnte ein Gegner sagen — sie sagten es würklich damahls schon, und in der Folge noch stärker — Diese leibliche Gegenwart ist doch zwecklos, denn sie nutzt auch dem Glauben weiter nichts, als ihm der bloße Genuß des Brodts und Weins nützen kann: und zwecklos ist sie gewiß, sobald sie ihm nicht mehr nutzt! Es läßt sich doch nichts denken, und nichts angeben, das diese Gegenwart bewürken könnte, und das nicht ebenfalls Folge einer gläubigen Erinnerung des Todes Christi wäre; also was kann uns bewegen sie anzunehmen? Da freylich der nächste Sinn der Einsetzungsworte eine solche Gegenwart anzudeuten scheint, so dürften wir sie vielleicht nicht allein aus diesem Grunde verwerfen, weil wir keinen eigenen Vortheil davon angeben können, aber da wir den ausdrücklichen Ausspruch Christi dabey haben, daß sein Fleisch nichts nütze, da er uns selbst davon versichert hat, und voraus davon versichert hat, was könnte uns nun noch abhalten, sie zu verwerfen? — In dieser Gestalt wird der Einwurf ungleich dringender, der sich aus dieser Stelle ziehen läßt, und kaum konnte sich Luther davon loßwinden, ohne sich dafür in die schwerere Frage einzulassen, was sich dann für besondere Würkungen von dieser leiblichen Gegenwart erwarten liessen? Diese Frage schien er absichtlich zu vermeiden, und wählte einen andern Ausweg, der auf alle Fälle der sicherste war. Er nahm alles

zurück, was er zuerst eingeräumt hatte, und behauptete nun zuversichtlich, daß in der Stelle Joh. VI. gar nicht von dem Fleisch Christi die Rede sey. Nicht von seinem Fleisch, sagte Luther, sondern vom Fleisch überhaupt, das ist, von der fleischlichen Deutung, welche die Juden seinem Ausspruch gaben, versicherte Christus, daß es nichts tauge: denn er sagt ja nur im allgemeinen: Das Fleisch ist kein nütze; und dies kann er um so weniger von seinem Fleisch sagen wollen, da er kaum vorher den Juden gesagt hatte, sein Fleisch sey die rechte Speise!

Ein Gegner, wie Carlstadt, konnte gewiß hiebey Luthern nicht den Vorwurf machen, daß er eine unnatürliche oder mit dem Zusammenhang streitende Erklärung der Worte Christi annehme, denn sie hatte viel mehr Wahrscheinlichkeit, als die Erklärungen gewöhnlich haben, auf die man erst zur Zeit der Noth und im Gedräng einer Streitigkeit verfällt [80]). Wenigstens eine, und eine reiche Quelle von Einwendungen gegen Luthers Meynung war also dadurch verstopft: hingegen gab es freylich noch mehrere, aus denen geschöpft werden konnte, und läugnen läßt sichs nicht, daß ihm das Verstopfen nicht bey allen gleich gut gelang. Aber es ließ sich voraussehen, daß dies unmöglich seyn würde, und Luther selbst mochte davon überzeugt seyn, denn es ist sichtbar, daß er sich schon im Anfang des Streits darnach richtete, und seinen ganzen Vertheidigungsplan darnach anlegte. Einige Hauptpunkte dieses Plans, die sich schon aus dieser seiner ersten Schrift ausheben lassen,

müssen

80) Die Gegner Luthers behaupteten freylich, daß ihn bloß die Nothwendigkeit, dem Einwurf Carlstadts auszuweichen, auf diese Erklärung gebracht habe, aber wenn auch, was könnte daraus allein gegen ihre Richtigkeit folgen? Es lohnt sich deswegen der Mühe nicht zu läugnen, daß er würklich diese Worte: das Fleisch ist kein nütze: vorher von dem Fleisch Christi selbst verstand, denn würklich that er es in der Predigt über die Epistel am Sonnt. Septuagesimä. S. Hall. T. XII. p. 541.

müssen hier zum besseren Verständniß der folgenden, etwas aufmerksamer betrachtet und näher zusammengestellt werden.

Man muß zuerst bemerken, daß es sich Luther gleich anfangs zum Hauptzweck machte, den ganzen Streit, wo möglich, allein auf die Erklärung der Einsetzungsworte zu ziehen. Diese sollten immer der Hauptgegenstand, immer der Mittelpunkt bleiben, aus dem er den Streit lenken, und auf den er unter allen Wendungen des Streits immer wieder zurückkommen könnte. Zu diesem Ende ließ er es seine erste Sorge seyn, sich hier zu befestigen, und that es schon in dieser Schrift mit solchem Erfolg, daß wenigstens dieser Mittelpunkt gegen jeden unmittelbaren Angriff gesichert war. Unwiderleglich zeigte er nicht nur, daß Carlstadts Auslegung nicht statt finden könne, sondern noch durch eigene unbeantwortliche Gründe bewies er, daß sich die Worte: Das ist mein Leib! und das ist mein Blut! nothwendig auf Brodt und Wein beziehen müßten. Aus dem Zusammenhang der Worte in den Erzählungen der Evangelisten, aus der Verschiedenheit dieser Erzählungen, und aus den Erklärungen, die Paulus hinzusetzte, machte er es jedem Menschensinn fühlbar, daß die Apostel nichts anders dabey dachten, also Christus nichts anders darunter verstehen konnte. Wenn über diese Auslegung fortgestritten werden, wenn Carlstadt die seinige noch länger behaupten sollte, so war Luther des Siegs voraus gewiß, aber auch wenn sein Gegner sich auf seine andere Einwendungen einschränken und bloß die Unmöglichkeit der leiblichen Gegenwart zu erkämpfen suchen sollte, so war die Antwort darauf fertig. Mochte Carlstadt durch noch so viel und noch so scheinbare Gründe beweisen: der Leib Christi kann nicht gegenwärtig seyn, weil seine Gegenwart unnütz und zwecklos wäre, also kann Christus das Brodt nicht seinen Leib nennen: darauf

hatte Luther gar nicht mehr nöthig sich einzulassen. Es stand ganz bey ihm, ob er auf diese Gründe antworten wollte, oder nicht, denn alle konnten mit der einen Antwort abgefertigt werden: Aber Christus nennt doch würklich das Brodt seinen Leib! Ob dies Brodt und wie dies Brodt sein Leib seyn kann, mögen wir wissen, oder nicht wissen: aber mit klaren Worten stehts da, und jede Deutung, welche die Worte: Das ist mein Leib! nicht aufs Brodt zieht, das er austheilte, ist erwiesen unnatürlich und falsch.

Luther hatte also seine guten Gründe, warum er schon im Anfang diese Einsetzungsworte zum Hauptvorwurf des Streits machte; denn er sah wohl ein, daß die Hauptsache, über welche gestritten wurde, allein von ihnen abhieng [81]). Im Streit mit Carlstadt mußte nur gezeigt werden, daß die Worte: Das ist mein Leib! sich nothwendig auf das Brodt beziehen müßten, und so war eben damit die leibliche Gegenwart unumstößlich befestiget: im Streit mit den folgenden Gegnern mußte freylich noch überdies gezeigt werden, daß diese Worte nothwendig eigentlich erklärt werden müßten; aber so bald dies erwiesen war, konnten wiederum alle mögliche Einwürfe dieser leiblichen Gegenwart nichts schaden. Auch bey den unbeantwortlichsten hatte ihr Vertheidiger nichts nöthig, als diese Worte: Das ist mein Leib! wie einen undurchdringlichen Schild vor sich hinzu-

81) Luther schrieb dies Carlstadt selbst in einem spätern Brief, daß er keine andere Absicht habe, als durch die Vertheidigung des Wortverstands die Sache selbst, nemlich die leibliche Gegenwart zu erhalten. „Demnach, schreibt er, „bemühen wir uns, daß wir euch „die Sache durch die Worte abdringen, wie ihr euch bemühet, daß „ihr uns die Worte durch die Sache abdringet. Denn so man die „Worte verstehen muß, wie sie „lauten, haben wir auf unserer „Seite ohne Zweifel gewonnen, „und euch die Sachen abgedrungen. Hingegen, so ihr die Sache durch unwidersprechliche Beweisungen erhaltet, habt ihr gewiß uns die Worte abgedrungen, nemlich daß sie anders „müssen verstanden werden, als „sie lauten.„ S. Ep. T. I. p. 196. „b. Hall. T. XX. p. 427.

hinzustellen! Von dieser Anlage seines Vertheidigungsplans hatte Luther auch den Vortheil, daß er nie genöthiget werden konnte, sich in die Fragen von der Art und Weise der leiblichen Gegenwart und von ihrem eigentlichen Nutzen einzulassen, wenn er es nicht freywillig thun wollte. Daß ihn die Lust dazu selten ankommen würde, zeigt schon seine erste Schrift in diesem Handel. Er begnügt sich im allgemeinen gegen Carlstadt zu beweisen, daß im Sakrament, wie er sagt, Vergebung der Sünde sey, „denn Christus, so erklärt er dies, „hat die Macht seines Leidens ins Sakrament gelegt, „daß mans daselbst soll finden und holen, laut der Worte: das ist mein Leib, der für euch gegeben wird zu „Vergebung der Sünden!„ Aber um dem Vorwurf auszuweichen, als ob er von dem leiblichen Genuß allein diese Würkung ableitete, sagt er sogar ausdrücklich: „Wo gleich eitel Brodt und Wein da wäre, wie sie sa„gen, so aber doch das Wort da wäre: Nehmet hin, „das ist mein Leib für euch gegeben! so wäre doch desselben Worts halben im Sakrament Vergebung der Sün„den. Gleichwie wir in der Taufe eitel Wasser bekennen, aber weil das Wort Gottes drinnen ist, das die „Sünde vergiebt, sagen wir frey mit Skt. Paul, die „Taufe sey ein Bad der Wiedergeburt und Erneuerung. „Es liegt alles am Wort!„ Ueber die Art der Gegenwart drückt er sich eben so unentschieden aus; „Wie Chris„tus werde ins Sakrament gebracht, weiß ich nicht: „das weiß ich aber wohl, daß Gottes Wort nicht lügen „kann, das da sagt, es sey Christus Leib und Blut im „Sakrament. —„ Uns ist nicht befohlen zu forschen, „wie es zugehe, daß unser Brodt Christus Leib wird „und sey. Gottes Wort ist da, das sagts: da bleiben „wir bey und glauben.„

Aber bemerkt muß werden, daß Luther schon in dieser Schrift in den Einsetzungsworten eine Synekdoche

annimmt, und nur seinem Leser die Wahl läßt, ob er eine solche Figur der Rede, da man das enthaltene für das enthaltende setzt, oder eine solche, da man einen Theil anstatt des ganzen nennt, darinn finden will. Dadurch sollte dem Schluß vorgebeugt werden, den man sonst aus den Worten: Das ist mein Leib! ziehen könnte, daß lauter Leib und kein Brodt mehr im Abendmahl sey, deswegen giebt er diese doppelte Erklärungsart an, deren jede den nemlichen Sinn giebt. Entweder sagt Christus die Worte: Das ist mein Leib! eben so, wie man von einem feurigen Eisen sagen kann: das ist Feuer. Niemand wird dabey denken, daß kein Eisen mehr da sey: warum sollte man aus den Worten Christi schliessen, daß kein Brodt mehr vorhanden sey? Oder er nennt einen Theil anstatt des ganzen, und wie unzähligemahl redet man im gemeinen Sprachgebrauch, wie oft redet selbst die Schrift auf die nemliche Art? Dies war unläugbar gegründet, und doch zog diese Synekdoche Luthern in der Folge manchen bitteren Vorwurf zu!

Endlich mag es nicht undienlich seyn, noch anzuführen, daß er schon in dieser Schrift den Grundsatz aufstellte, daß auch die Ungläubigen und Unwürdigen doch im Sakrament den wahren Leib Christi bekämen. Dies mußte er zwar annehmen, so bald er überhaupt die leibliche Gegenwart annahm, aber man sieht in dieser Schrift recht eigentlich, bey welchem Anlaß sich ihm dieser Grundsatz zuerst als nothwendige Folge seines Systems wichtig machte. Die Stelle Pauli aus 1. Cor. X. 16. das Brodt, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibs Christi? hatte ihm die besten Dienste geleistet, um gegen Carlstadt zu beweisen, daß die Apostel selbst die Worte Christi vom Brodt verstanden und aufs Brodt gezogen hätten; aber er mußte vorher beweisen, daß in den Worten Pauli von keiner geistlichen, sondern von einer leiblichen Gemeinschaft die

Rede

Rede sey. Wie konnte nun dies sichtbarer gemacht werden, als aus dem Umstand, daß auch die Gottlosen dieser Gemeinschaft theilhaftig gemacht würden? Einer geistlichen waren diese gewiß nicht fähig, also von einer geistlichen konnte Paulus nicht reden, und nun gab die Stelle einen wahrhaftig gültigen Schluß. So lohnte es sich wohl der Mühe, daß Luther seinen Grundsatz von der Geniessung der Ungläubigen recht fest hielt, denn er brauchte ihn, um einen der stärksten Beweise für seine Meynung überhaupt zu unterstützen, und nun läßt es sich leicht erklären, warum er ihm sein ganzes Leben hindurch so unerschütterlich treu blieb!

Wenn man übrigens diese Schrift Luthers aus dem wahren Gesichtspunkt betrachtet, aus dem sie allein angesehen werden sollte, wenn man sie bloß als Streitschrift gegen Carlstadt und Carlstadts besondere Meynung betrachtet, so kann man gewiß nicht umhin, sie für eine seiner vortreflichsten Arbeiten zu erklären, aber auch gewiß nicht umhin zu glauben, daß sie noch viel vortreflicher seyn würde, wenn sie mit mehr Mässigung und weniger Hitze geschrieben wäre. Zwar muß man sich erinnern, daß Luther vielleicht in seinem ganzen Leben nie so stark gereizt wurde, sich seiner ganzen Heftigkeit zu überlassen, doch kann man sich freylich nicht so geneigt, wie sonst, fühlen, ihm um der Reizung willen zu verzeihen, so bald man einer andern sehr natürlichen Vorstellung Raum giebt. Es ist höchst wahrscheinlich, daß Mässigung von Luthers Seite, wo nicht den ganzen unseligen Streit geendigt, doch viele jener anstössigen Auftritte verhütet haben würde, die nun in einer langen Reihe auf einander folgten. Wenn er sich begnügt hätte, Carlstadts besondere Erklärung der Einsetzungsworte zu bestreiten, wenn er gezeigt hätte, daß sie gezwungen, dem Zusammenhang zuwider und also grundlos sey, wenn er dabey bewiesen hätte, daß nach

der natürlichsten Erklärung eine leibliche Gegenwart Christi im Sakrament angenommen werden müsse, aber hinzugesetzt hätte, daß sich der Nutzen des Sakraments eben so wenig allein von dieser Gegenwart ableiten, als sich über die Art dieser Gegenwart streiten lasse, wenn er dies nur — denn im Grund sagte er doch nicht mehr — ohne Bitterkeit und ohne Schmähungen gesagt hätte [82]), so würde Carlstadt schwerlich so warme Vertheidiger und die leibliche Gegenwart gewiß keine so eifrige Gegner bekommen haben. Die Capitos, die Bucers und noch viele der aufgeklärtesten Männer der Nation würden mit ihm wider den neuernden Carlstadt aufgestanden seyn, und viele von jenen, welche einigermassen über die leibliche Gegenwart mit ihm gleich dachten, würden es ohne Zweifel für unnöthig gehalten haben, darüber zu streiten: aber nun mußte das Gegentheil erfolgen. Ehe Carlstadt aufgetreten war, hatten schon andere Männer an der leiblichen Gegenwart gezweifelt, und diese mußten sich nothwendig in Carlstadt gemißhandelt fühlen. Gereizt durch den Hohn, und durch die Vorwürfe von Schwäche und Gottlosigkeit, mit welchen Luther die Zweifel seines Gegners abgewiesen hatte, mußten sie sich — denn auch sie waren Menschen — für verbunden erkennen, nun auch die ihrigen der Welt vorzulegen. Sie hatten ihr überdies noch stärkere, als Carlstadt vorzulegen, sie konnten für ihre Meynung noch dringendere Gründe anführen, sie waren sich dabey bewußt, daß sie bey ihrer Ueberzeugung nicht weni-

82) Wenn er es nur gesagt hätte, wie es schon vor ihm D. Urban Regius, damals Prediger in Augspurg, gesagt hatte, in seiner Schrift: Wider den neuen Irrsaal Dokt. Andres von Carlstadt des Sakraments halb Warnung. 1524. 4. 5 Bog. Diese eine Schrift zeichnet ihren Verfasser als einen der frömmsten bescheidensten und vortreflichsten Männer seines Zeitalters aus, denn sie ist durchaus im Ton des würdigsten Ernsts und der christlichsten Sanftmuth geschrieben, aber sie zeichnet ihn auch als einen der aufgeklärtesten Männer seines Jahrhunderts aus, denn der kurze Inbegriff der Lehre vom Nachtmahl, den er am Schluß hinzufügt, würde Melanchthon Ehre gemacht haben.

weniger Redlichkeit, nicht weniger Eifer für die Wahrheit und nicht weniger Ehrfurcht für Gottes Wort hatten, als Luther immer bey der seinigen haben konnte; es ließ sich also nicht anders erwarten, als daß sie nun auftreten mußten. Dies geschah nun auch bald nach der Erscheinung von Luthers Schrift. Es erhoben sich Männer gegen ihn, die den unglücklichen Carlstadt [83]), der

83) Zuerst trat der unglückliche Mann auf einige Zeit freywillig ab. Weil er in dieser Geschichte wenig mehr zu thun haben wird, so mag hier kurz zusammengefaßt werden, was noch von ihm gesagt werden muß. Der Schrift Luthers: wider die himmlischen Propheten setzte er eine andere entgegen: Schrift von dem Neuen und Alten Testament, in sich fassend eine Antwort auf den Spruch: der Kelch ist das neue Testament in meinem Blut An. 1525. Er vertheidigte sich darinn noch mit grosser Bitterkeit, die aber in seinen Umständen nur allzunatürlich war, denn der arme Mann war in diesem Jahr fast zur äussersten Stufe des menschlichen Elends hinabgedrückt worden. Das allgemeine Gerücht hatte ihn sträflicher Verbindungen mit den Häuptern der aufrührischen Bauren beschuldigt; und er sah sich nun gezwungen von einem Ort zum andern zu fliehen, um sich der Rache der aufgebrachten Fürsten, die ihn aufsuchen liessen, zu entziehen. Nur an wenigen Oertern war er sicher: an den meisten wurde ihm die Aufnahme verweigert, und zuweilen mit einer Härte verweigert, die einen Menschenhaß in ihm erregen mußte, der seine Seele allein noch aufrecht erhalten konnte: aber am Ende wurde der Druck des Elends der Verfolgung und der Armuth auf sie so mächtig, daß sie sich auch noch zu der einen Empfindung, die sie ihm entgegensetzen konnte, zu schwach fühlte. Von allen Menschen verlassen, wandte er sich nun an das Mitleiden der Menschen, und wandte sich an Luthern zuerst. Er kannte den weichherzigen und den großmüthigen Mann, aber er kannte auch seine feste unerweichbare Seite, deswegen schickte er ihm zu gleicher Zeit wegen seiner Lehren eine Erklärung, die ihm genug thun sollte. In dieser „Erklärung wie Carlstadt seine Lehre vom hochwürdigen Sakrament und andere achtet, und geachtet haben will,, widerrief er zwar seine Meynungen nicht eigentlich, aber bekannte, daß er selbst noch nicht aus der Schrift fest genug davon überzeugt sey, und warnte alle Leser seiner Bücher, sich von keiner dieser Meynungen einnehmen zu lassen, ehe sie solche nach dem Wort Gottes geprüft und mit diesem übereinstimmend gefunden hätten. S. Hall. T. XX. p. 409. Diese Schrift gab Luther nach seinem Verlangen mit einer Vorrede heraus, s. Hall T. XV. p. 2472. und verwandte sich nun selbst bey dem Churfürsten, daß Carlstadt sein Ansuchen um die Wiederaufnahme in das Sächsische Gebiet gestattet werden möchte. Auch erlaubte es der Churfürst, nur unter den Bedingungen, die ohne Zweifel Luther vorgeschlagen hatte, daß sich Carlstadt anheischig machen sollte,

der kaum neben ihnen bemerkt wurde, vom Schauplatz ver-

sollte, nichts mehr zu schreiben, mit niemand von seinen besonderen Meynungen zu disputiren, und sie überhaupt auf keine Weise auszubreiten. Der gedemüthigte Mann verpflichtete sich freywillig dazu, kam nach Sachsen zurück, und lebte in dem nahe bey Wittenberg gelegenen Städtchen Kemberg fast drey Jahre lang ruhig, indem er sich zuerst vom Feldbau und dann von einem kleinen Handel, den er anfing, zu nähren suchte. Doch seine Ruhe war nur äusserlich, denn Unmuth über seine Lage ließ ihn innerlich keine empfinden. Nach und nach wandte sich dieser Unmuth gegen die Menschen, unter denen er sich fand. Die Vorstellung erwachte wieder in seiner Seele, daß sie zuerst sein Unglück gemacht, und verdrängte die Erinnerung, daß sie ihn wieder gerettet hätten. Zwar mißhandelten sie ihn nicht, aber sie liessen ihn sichtbar genug sehen, daß sie ihn nur aus Mitleiden duldeten. Luther war wohl nicht fähig, gegen den unglücklichen Mann übermüthig zu seyn, aber auch nicht fähig, ihm die Dienste die er ihm erzeigte, mit schonender Feinheit zu leisten, so lange Carlstadt sich nicht entschliessen konnte, seine Meynungen fahren zu lassen. Wenn er dies gethan hätte, würde er an ihm den wärmsten Freund gefunden haben: jetzt, da er sich nicht von ihm belehren lassen wollte, wurde selbst sein Mitleiden gegen ihn durch Mißtrauen merklich kälter gemacht, als es bisher gewesen war. Er beschuldigte ihn, daß er seinem Versprechen zuwider, einige Schriften habe ausgehen lassen, in denen er seine Lehre auf das neue vertheidigte; auch konnte Carlstadt die Schriften nicht ableugnen, nur versicherte er, daß sie ausser Sachsen ohne sein Wissen gedruckt worden seyen. Dies konnte wahr seyn, hingegen war es ebenfalls gewiß, daß Carlstadt sonst sein Versprechen gebrochen hatte. Er ließ sich in Verbindungen mit Schwenkfeld und seinen Freunden ein, schrieb Briefe an sie, in denen Luthers sehr hämisch und verächtlich gedacht war, s. Hall. T. XV. p. 2476. suchte für seine Meynung neue Anhänger zu gewinnen, und wandte sich selbst an den Canzler Brück, um ihn gegen Luthern einzunehmen. Dadurch wurde dieser so aufgebracht, daß er dem Churfürsten rathen wollte, ihn verwahren zu lassen, damit er nicht heimlich aus Sachsen entweichen, und durch neue Schriften ein neues Feuer anzünden könnte: aber Carlstadt kam zuvor, und verließ würklich in der Stille zu Ende des J. 1528. die Churfürstlichen Länder, um sich einen andern Zufluchtsort zu suchen. Diesen fand er in der Schweitz, wo er liebreich aufgenommen, zuerst zu Altstädt im Rheinthal als Pfarrer angestellt, im J. 1530. nach Zürch als Diakonus, und im folgenden Jahr nach Basel als Professor der Theologie und Prediger berufen wurde. Hier lebte er ruhig, ohne sich ferner in Streitigkeiten einzulassen, und mit dem Ruhm eines frommen und rechtschaffenen Mannes bis an seinen Tod, der im J. 1541. oder 1543. erfolgte. Die kindisch boshafte Lüge von den Umständen seines Todes, welche zuerst der hämische Heßhuß, de Sacramentariismo p. 336. dem leichtgläubigen Mathesius im Leben Luthers S. 64. nachsagte, und die Verfasser der Augsp. Conf. Geschichte S. 45. und

nach

verdrängten, und den Streit selbst auffaßten, der unter ihren Händen eine ganz andere Wendung nahm!

Ulrich Zwinglin, der Luther, und Johann Oekolampadius [84]), der Melanchthon der Schweitz, hatten nicht lange vorher, ehe Carlstadt seine Unruhen in Sachsen anfieng, die Reformation ihrer Kirchen zu Zürch und Basel unternommen [85]). Die Unverschämtheit eines Ablaßpredigers hatte auch zu Zürch wie zu Wittenberg den ersten Anlaß dazu gegeben [86]), und auch hier die Gemüther dazu vorbereitet, auf die sich Zwinglin schon vorher einen mächtigen Einfluß verschaft hatte. In Zürch selbst fand er deswegen nicht viel Hindernisse, denn die angesehensten Glieder des Raths liessen sich bald für die Wahrheit gewinnen, und bekümmerten sich nicht darum, was der Bischof von Costanz, Hugo von Landenberg, unter dessen Sprengel sie gehörten, und sein Vikar, Joh. Faber, dazu sagten [87]). Auch die Bemühun-

nach ihnen Löscher so unpartheyisch auf ihrem Werth beruhen liessen, verdient nicht erwähnt zu werden. S. Seckendorf L. II. p. 28. 127. Löscher Hist. mot. T. I. p. 44. Gesch. des Sakr. Streits S. 43. Sculteti. Ann. ad ann. 1525. 1528. Camer. Vit. Mel. p. 59.

84) Joh. Oekolampadius oder Hausschein war kein Schweitzer, sondern zu Weinsperg im J. 1482. gebohren, aber hatte sich bald nach Basel gewandt, und kehrte auch nach dem Tode Sickingens, seines Freundes und Beschützers, bey dem er sich einige Jahre aufgehalten hatte, wieder dahin zurück, und blieb bis an den seinigen als Prediger dort. S. das Leben Oekolampadius von Capito und Zwinglins von Mykonius, vor den Epist. Oecolampadii et Zwinglii Basil. 1536.

85) Mit der Reformation zu Basel gieng es viel langsamer als zu Zürch, weil Oekolampad viel mehr Widerstand fand als Zwinglin. S. Sculr. Annal. ad ann. 1529. denn erst in diesem Jahr wurde sie völlig zu Stande gebracht.

86) Bernh. Samson, ein Franziskaner von Mayland, spielte die Rolle Tetzels in der Schweitz. Er war im J. 1519. nach Zürch gekommen, wurde aber von Zwinglin, der zu Anfang dieses Jahrs erst von Einsiedel aus dahin berufen worden war, und ihn schon von dort aus in seinem Handel gestört hatte, noch nachdrücklicher empfangen, als Tetzel von Luthern. S. Hottingeri Hist. Eccl. Sec. XVI. P. III. C III. §. 12. Sleidan. L. I. p. 32.

87) Die Unternehmungen Zwinglins gegen den Ablaßprediger hatten der Bischof und sein Vikar im Anfang selbst begünstiget und unterstützt: aber gegen seine weitere Neuerungen erklärten sie sich desto eifriger.

mühungen des päbstlichen Nuncius, Ant. Pucci, und selbst die drohenden Warnungen der übrigen Eidgenossen verzögerten nicht einmahl den Fortgang des angefangenen Werks [88]). Nachdem Zwingli schon einige Zeit in öffentlichen Predigten die Irrthümer im Lehrbegriff und die Mißbräuche im Gottesdienst angezeigt hatte [89]), die

88) Den 26. Jan. 1524. hielten alle Eidgenossen einen Tag zu Lucern, wo aus Gelegenheit der zu Zürch vorgenommenen Religionsverhandlungen gemeinschaftlich beschlossen wurde, daß der Gottesdienst unverändert, und Zwingels Lehre nirgends zugelassen werden sollte. Sie schickten hierauf eigene Gesandte nach Zürch, durch die sie dem Rath vorstellen liessen, wie sehr sie alles vorgegangene mißbilligten. Aber die Zürcher vertheidigten ihr Verfahren standhaft, und liessen selbst ihre Vertheidigung drucken. Der Titel dieser in der ächten alten Schweizer Sprache geschriebenen Schrift heißt: Antworten, so ein Burgermeister, Rath und der groß Rath die man nennt die zweyhundert der Stat Zürch, ihren getreuen lieben Eydgenossen der eilf Orten über etlich Artickel, ihnen Inhalt einer Instrutkion fürgehalten, geben habent: und beschehen ist auf den 21. Mart. 1524.

89) Nicht nur zu Zürch, sondern schon zu Glarus und Einsiedel hatte Zwingli öffentlich wider manche Mißbräuche in der Kirche und wider manche Irrthümer des gewöhnlichen Lehrbegriffs geeifert. Seine Anhänger versichern, daß er schon im J. 1516. angefangen habe, seine Lehre auszubreiten, aber sie nehmen gar zu sichtbar diesen Zeitpunkt bloß deswegen an, um ihn nur ein Jahr vor Luthern auftreten zu lassen. Uebrigens ist es gewiß, daß Zwingli seine Einsichten — wann er sie auch erlangt haben mochte — nicht erst aus Luthers Schriften schöpfte, deswegen ist es wenigstens für die Ehre des einen und des andern höchst gleichgültig, ob er sie vor oder mit oder nach ihm auszubreiten anfieng. Hingegen ist merkwürdig, daß schon zu Zürch selbst einige Jahre, ehe Zwingli dahin kam, die Prediger anfiengen, in ihrem öffentlichen Vortrag so merklich von der alten Lehre abzuweichen, daß selbst das Volk auf den Unterschied aufmerksam wurde. Schon vor fünf Jahren, sagt der Rath von Zürch in der angeführten Antwort auf die Vorstellung der Eydgenossen b. A. iij. hätten ihre Prädikanten das heilige Evangelium und das Wort Gottes gepredigt, „und hat uns anfangs, „setzt er hinzu, ihr Lehr auch selt„sam und fremd gedaucht, denn „sie der, so wir von unsren Vor„dern gehört, ungleich. Deshalb „sind denn zumahl unter uns bey „Priestern und Laven ungleich „Verstend gewesen, dadurch etwas „Zweyung auferstanden sind. Wir „haben zu denselben Zeiten, und „ehe wir von des Luthers Lehr ge„wußt oder gehört, ein öffentlich „Mandat ausgeben lassen, daß „alle Prädikanten gemeiniglich und „frey die heiligen Evangelien u. „der Apostel Episteln nach dem „Geist Gottes und rechter göttli„cher Geschrift predigen, und was „sie damit behalten und bewähren „möchten, verkünden, und was „ander

die geändert und verbessert werden müßten, übergab er dem Rath 67. Sätze, in welchen seine eigene Lehre enthalten war. Diese Sätze schickte der Rath allen Predigern seines Gebiets und berief sie auf den 29. Jan. 1523. nach Zürch [90]), um öffentlich dagegen zu disputiren, wozu sie auch den Bischof von Costanz einluden [91]). Dies Gespräch gieng feyerlich vor sich: Zwingli vertheidigte seine Sätze: der Rath und die Bürgerschaft wurde von ihrer Wahrheit überzeugt, und die vorgeschlagene Reformation wurde beschlossen, und ausgeführt [92]). Sie betraf im Grunde die nemlichen Mißbräuche und die nemlichen Irrthümer, auf deren Verbesserung Luther zuerst gedrungen hatte, aber sie mußte hier nothwendig einen anderen Gang nehmen, als in Sachsen. So bald hier das Volk gewonnen war, bedurfte es keine weitere Vorbereitung, und dies Volk war noch leichter zu gewinnen, als die Menschen, auf welche Luther würken mußte. Dies Volk, das schon gewohnt war, Fesseln zu zerbrechen, durfte nur überzeugt werden, daß es selbst in dem Zustand, in dem es sich frey wähnte, die Fesseln einer unrechtmässigen Macht getragen habe: es ließ sich natürlich leicht überzeugen, und der Ueberzeugung folgte sogleich die That. Anstatt daß Luther mit vorsichtiger Klugheit zu Werk gehen, der Wahrheit erst diesen und dann

„ander zufellig Neuerung und Sa„tzungen, verschweigen sollten. „Das nun der mehrtheil der Prä„dikanten treulich gethan.„ So fand Zwingel in Zürch den Grund schon gelegt.

90) Artickel, so Herr Ulrich Zwingly auf Donnerstag vor Lichtmeß Ao. 1523. öffentlich disputirt, und mit der Evangelischen Wahrheit behalten hat. Fürschrift eines ehrsamen Raths der Stadt Zürch an alle Pfarrherrn, Leutpriester, Seelsorger und Predikanten ihrer Herrschaft neulich ausgang. Czurich. 4. 1 Bog.

91) Der Bischof erschien nicht, aber Faber sein Vikar. S. Hospinian Hist. Sacr. T. II. f. 23.

92) Es gieng noch eine andere Disputation vorher, zu welcher der Rath alle Eidgenossen nebst den Bischöfen von Costanz, Chur und Basel eingeladen hatte. Von den Eidgenossen schickten nur Schafhausen und Skt. Gallen Abgesandte, von den Bischöfen erschien keiner; hingegen waren, wie der Rath zu Zürch sagte, über dreyhundert Priester gegenwärtig und unter diesen zehen grosse Doktores und Meister.

dann jenen Vortheil erkämpfen, sie erst in dies Recht und dann in jenes wieder einsetzen mußte, wurde sie hier in alle auf einmahl wieder eingesetzt. Der Ablaß, die Messen [93]), das Verbot der Priesterehe, alle Kirchengesetze, welche die christliche Freyheit einschränkten, wurden auf einmahl abgeschaft. Anstatt, daß man in Sachsen darauf zu denken hatte, die äussere Veränderung im Gottesdienst so wenig als möglich oder doch so spät als möglich auffallend zu machen, bemühte sich hier das Volk selbst, alles was nur einen entfernten Bezug dahin hatte, so einzurichten, daß keine Spur des vorigen Zustands mehr sichtbar seyn sollte [94]). Es fieng die Verbesserung damit an, daß es seinen gottesdienstlichen Gebräuchen, seinen Ceremonien, selbst seinen Gotteshäusern eine ganz neue Gestalt gab, und stürzte die Bilder, mit denen diese erfüllt waren, mit eben dem Eifer um [95]), mit dem einst ihre Vorfahren die Denkmahle des Uebermuths ihrer Tyrannen zerstört hatten.

Der

93) Die Messe wurde noch eine Zeitlang fortgehalten, aber ihre Abschaffung war schon beschlossen. Zwingli hätte sie eben so gut sogleich aufheben mögen, allein er gieng schon damit um, eine grössere Veränderung, als man erwartete, damit vorzunehmen, und wartete deswegen nicht ungern, bis die Gemüther mehr dazu vorbereitet waren. Dies sagt er nicht undeutlich in dem bekannten Brief an Alber.

94) So wurde zugleich die Musik aus den Kirchen vebannt, das Rühren der Orgel verboten, das Läuten der Glocken bey Begräbnissen untersagt, und die Ertheilung der letzten Oelung abgeschaft. S. Hospinian l. c. f. 23.

95) Fast alle Schweitzerische Kirchen fiengen ihre Reformation mit einem Bildersturm an. Doch war ohne Zweifel derjenige, den sie zu Basel auszustehen hatten, der heftigste, aber ihre Anzahl mochte auch hier ungleich beträchtlicher als anderswo seyn. Man hatte hier anfangs beschlossen, alle Heiligen Bilder in den Kirchen als Brennholz unter die Bürger zu vertheilen; der Entschluß wurde aber geändert; man machte zwölf grosse Scheiterhaufen daraus, und verbrannte sie auf einmahl. Erasmus, der sich damahls in Basel aufhielt, und Augenzeuge des seltsamen Auftritts war, beschreibt die Ausschweifungen, die dabey vorfielen, ausführlich in einem Brief an Pirkheimer, indem er gleich lustig über die Stürmer und über die Bilder spottet: Hic mihi, sagt er, cum tot divos narrent horrendis exemplis ultos multorum irreligiosas voces, subiit mirari, nemi-

Der Mann, der diese Bewegungen unter seinen Mitbürgern veranlaßte und lenkte, wurde unstreitig von eben dem Geist dazu getrieben, durch den Luther zu seinen Unternehmungen angefeuert wurde. Er konnte so wenig als dieser in den Verdacht eigennütziger oder ehrgeitziger Absichten kommen, ungeachtet er für wahre Ehre so fühlbar als Luther war. Brennende Liebe zur Wahrheit und noch brennenderer Haß gegen Unterdrükkung und Ungerechtigkeit jeder Art machten eben so, wie bey diesem, die Grundzüge seines Charakters aus, waren auch bey ihm mit natürlicher Heftigkeit, aber auch bey ihm mit der redlichsten Gottesfurcht verbunden, die sich in jeder Handlung seines Lebens zu erkennen gab. Nur war die Wahrheits- und Freyheitsliebe des einen bloß natürliche und bey dem andern war sie zugleich bürgerliche Tugend. Luther wehrte sich gegen Unterdrükkung, bloß weil er fühlte, daß er Mensch war, der andere, weil er fühlte, daß er Mensch und Bürger und Tells Landsmann war; daher kam es, daß er in so mancher Lage seines Lebens anders handelte, als Luther gehandelt haben würde, oder würklich in ähnlichen handelte. Daher kam es, daß er oft so rasch verfuhr, wo dieser seinen Eifer durch Klugheit mässigen zu müssen glaubte, aber daher kam es auch, daß er in manchen Fällen zwar dem Ansehen nach weniger rasch und weniger hastig, doch würklich mit festerer, gewohnterer, nur kälterer Kühnheit als dieser zu Werk gieng. Daß diese beyden Männer über so manche Dinge verschieden zu denken schienen, und würklich verschieden dachten, kam bloß von der Verschiedenheit der Bildung her, die sie erhalten hatten. Mit den nemlichen Anlagen, mit einem eben so durchdringenden Verstande, mit einem eben

so

neminem e tam multis sanctis fuisse, qui tantae stragis autores ulcisceretur? nam de Christi et b. virginis mansuetudine non miror. S. Litt. Mus. Th. II. S. 71.

so natürlich scharfen — vielleicht feineren Wahrheitsgefühl, als Luther, hatte sich Zwingli mehr zum Prediger als zum Gelehrten gebildet. Er war nicht darauf ausgegangen, eigentlich theologische Gelehrsamkeit zu sammeln, noch weniger hatte er sich so eifrig als Luther auf scholastische Philosophie gelegt [96]): er dachte daher sein ganzes Leben hindurch freyer als Luther, hingegen Luther systematischer als Zwingli. Auch zeigten sich die Vortheile und die Nachtheile einer freyen und einer systematischen Denkungsart nicht leicht so sichtbar als an diesen beyden Männern. Luther nahm nicht leicht eine Vorstellung auf, die sich nicht an jene Grundbegriffe anschmiegen wollte, welche sein System zusammenhielten, denn diese Grundbegriffe waren bey ihm unvermerkt der Probierstein geworden, an dem er die Wahrheit aller anderen prüfte.. Er kam dabey seltener in Gefahr, Irrthum für Wahrheit anzunehmen, aber öfter in jene, Wahrheit als Irrthum zu verwerfen. Zwingli, den seine Gelehrsamkeit nicht mißtrauisch machte, nahm als Wahrheit auf, was er auf den ersten Blick dafür erkannte, fragte nicht erst, ob sie zu seinen anderen Vorstellungen paßte, und bekam dafür mehr Wahrheit als Luther, aber vielleicht mit mehr Irrthümern vermischt. Man denke sich nun beyde dabey gleich eingenommen für ihre Ueberzeugung, gleich entschlossen, sie zu vertheidigen, gleich ungewohnt nachzugeben, so wird man sich schwerlich mehr wundern, daß Männer, von denen jeder in des andern Lage eben das geworden seyn würde, was der andere war, und eben so gedacht haben

96) Zwingli war deswegen nichts weniger als ungelehrt. Er hatte zu Basel und zu Bern die berühmtesten Lehrer gehört, war mit den classischen Schriftstellern sehr wohl bekannt, und auch in der scholastischen Philosophie und Theologie gar nicht unbewandert. Nugas Sophistarum, sagt Myconius, persecutus est non indiligenter, sed non ob aliud, nisi, ut si aliquando contra eos pugnandum foret, hostem nosset — moxque vidit, quaenam inesset hic boni temporis amittio.

haben würde, wie der andere dachte, so oft als Gegner gegen einander aufstanden. Am leichtesten läßt sich die Verschiedenheit ihrer Meynungen über die Lehre, welche den ersten Streit unter ihnen erregte, daraus erklären!

Zwingli hatte schon frühzeitig gegen die gewöhnliche Vorstellung der Lehre vom Abendmahl Zweifel gefaßt. Die allgemein angenommene Verwandlung des Brodts war ihm im höchsten Grad anstössig, weil er gar keinen Grund sah, warum er gegen alle Widersprüche seiner Vernunft und seiner Sine etwas unbegreifliches annehmen sollte [97]). Unter diesen Zweifeln mußte er nun leicht auf die Entdeckung kommen, daß der eigentliche Nutzen und die Würksamkeit des Sakraments gar nicht von dieser Brodtverwandlung und überhaupt nicht von der leiblichen Gegenwart des Fleisches und Blutes Christi abhänge, denn er war vorher schon überzeugt, daß der blosse Genuß gewiß nicht die Kraft habe, die ihm von den jüngeren Lehrern der Römischen Kirche zugeschrieben wurde. Daraus konnte nichts folgen, als daß er gegen die leibliche Gegenwart gleichgültiger wurde, und weiter bedurfte es wohl keine Vorbereitung, um ihm für die Meynung, welche Berengar vertheidiget hatte, welche Wiklef und Huß behauptet haben, und die Pikarden noch behaupten sollten, das günstigste Vorurtheil beyzubringen. Daß sie von der Kirche verdammt war, gereichte ihr bey ihm eher zur Empfehlung als zum Nachtheil: die Männer, denen sie zugeschrieben wurde, standen schon lange bey ihm in entschiedener Achtung: die Mey-

97) Zwingli gestand würklich mehr als einmahl ausdrücklich, daß er Jahre lang nicht nur an der gewöhnlichen Lehre der Römischen Kirche gezweifelt, sondern auch Jahre lang die leibliche Gegenwart im Abendmahl überhaupt verworfen habe. Quid nos, schrieb er im J. 1524. de isto pane et vino jam ante annos complures sensimus, paucis communicavimus. S. Zwinglii Epist. f. 34. Fuimus jam ante annos complures, sagt er an einem andern Ort, quam nunc conveniat dicere, hujus sententiae de evcharistia.

Meynung selbst lößte alle seine Zweifel, schickte sich vortreflich zu seinen übrigen Grundsätzen, schien im höchsten Grad unschädlich, also war es natürlich, daß er von diesem Zeitpunkt an sich angelegener damit beschäftigte, neue Gründe dafür aufsuchte, und sich im verborgenen vorbereitete, sie einst der Welt nachdrücklicher empfehlen zu können.

Die Neigung Zwinglis zu dieser Meynung, welche überhaupt die leibliche Gegenwart Christi im Abendmahl verwarf, wird vielleicht am sichtbarsten aus dem Umstand, daß er es so lange anstehen ließ, ehe er sie öffentlich der Welt vorlegte. Furcht vor Widerspruch war es gewiß nicht, welche den kühnen Mann abhielt, sich in dem Augenblick, da er selbst überzeugt war, dazu zu bekennen, oder nur seine Zweifel an der gewöhnlichen Vorstellung laut zu entdecken, sondern die Begierde war es, dieser Meynung, die ihm unvermerkt theuer geworden war, eine desto günstigere Aufnahme zu versichern. Er wünschte angelegner, als er vielleicht selbst wußte, daß sie recht bald, recht freudig und recht allgemein als Wahrheit aufgenommen werden möchte, aber er konnte leicht bemerken, daß sie jetzt noch für sein Zeitalter zu neue und zu ungewohnte Wahrheit seyn würde. Er nahm sich daher vor, die Welt nach und nach darauf vorzubereiten, suchte erst nur die Aufmerksamkeit der aufgeklärtesten Männer, die er unter verschiedenen Nationen kannte, auf die Lehre vom Abendmahl zu lenken, theilte einigen seine Zweifel, anderen seine Meynung mit, und forderte alle auf, ihm nach angestellter Prüfung auch die ihrige mitzutheilen. Dabey erfuhr er mehrmahls, daß seine Zweifel mächtig auf einige gewürkt hatten, daß andere von seiner Vorstellung nicht ungünstig [98]) dachten, daß sogar andere schon vor ihm dar-

98) Plerique, sagt sogar Lavater, Hist. Sacram. p. 3. cum quibus conferebat, in ejus sententiam concedebant, nec aliter respirabant,

darauf gekommen waren [99]), und dadurch wurde nicht nur seine eigene Ueberzeugung, sondern auch sein Vorsatz, sie öffentlich auszubreiten, immer mehr befestigt. Erwünschter konnte nun nichts kommen, als daß Carlstadt den Streit darüber anfieng. Die erste Hitze des Widerspruchs — denn Widerspruch ließ sich immer voraussehen — konnte nun an diesem verrauchen: überdies schienen die Gründe Carlstadts sehr starken Eindruck auf die Gemüther des Volks zu machen, und Zwingli durfte sicher auf einen noch stärkeren rechnen, weil er noch stärkere Ueberzeugungsgründe als Carlstadt für seine Meynung anzuführen hatte, deswegen stand er jetzt keinen Augenblick länger an, sich laut zu erklären!

Doch Zwingli wurde selbst gewissermassen zu dieser Erklärung genöthiget. Der Rath zu Zürch hatte wie der Rath zu Straßburg und zu Basel, um allen Unruhen vorzukommen, den Verkauf der Schriften verboten, in welchen Carlstadt seine Meynung vertheidigte; also forderte es Zwingels eigener Vortheil, daß er nicht mehr länger zurückhielt. Er sagte daher zuerst von der Kanzel herab, daß man sich hüten sollte, Carlstadts Schriften zu unterdrücken, weil seine Lehre weder gottlos, noch schwärmerisch, noch schriftwidrig sey, dann aber machte er dem Rath noch besondere Vorstellungen deswegen, und erbot sich selbst, diese Meynung vom Abendmahl, welche die leibliche Gegenwart verwarf, öffentlich gegen alle Einwürfe zu behaupten [100]), aber bezeug-

bant, quam si diuturna captivitate liberati in lucem et amicorum complexus rediissent.

99) So bekam er durch zwey reisende Gelehrte, Joh. Rhodius und Georg Saganus, die um diese Zeit nach Zürch kamen, ein Manuskript eines Holländers, Honius, dessen Meynung gänzlich mit der seinigen übereinstimmte, und der auch die nemliche Erklärung der Einsetzungsworte annahm. S. Hospinian. f. 30. Lavater l. c. Diesen Brief Honius, der ungefähr im J. 1521. geschrieben seyn mochte, gab hernach Zwinglin im J. 1525. heraus.

100) Er bekam auf der Stelle Gelegenheit darzu, denn der Stadtschreiber, der im Rath saß,

bezeugte zu gleicher Zeit, daß er sie auf eine andere Art als Carlstadt und durch andere Gründe zu behaupten gesonnen sey. Der scharfsichtigere Mann fühlte sehr wohl, daß die Beweise, welche die Vertheidiger der leiblichen Gegenwart aus den Einsetzungsworten hernahmen, und allein aus diesen hernehmen konnten, durch eine andere als die Carlstadtische Auslegung entkräftet werden müßten, weil sich gegen diese gar zu viel und mit allzuscheinbaren Grund einwenden ließ. Eine andere, die dem Zusammenhang gemässer war, die Absichten Christi natürlicher darstellte, und sich selbst durch den Sprachgebrauch der Schrift rechtfertigen ließ, glaubte er schon lange gefunden zu haben, und diese stellte er nun anstatt der Carlstadtischen auf. Sie bestand darinn, daß er den Worten: Das ist mein Leib! einen uneigentlichen Sinn gab, und Christum bloß damit sagen ließ, das Brodt bedeute seinen Leib. Durch diese Erklä-

da er mit einigen seiner Kollegen die Vorstellung übergab, machte ihm sogleich Einwürfe, die er zwar beantwortete, die aber doch den Rath veranlaßten, seine Entscheidung noch um einen Tag aufzuschieben. In diese Zwischenzeit fällt die kleine Geschichte von Zwinglis Traum, mit dem sich die Schriftsteller beyder Partheyen in der Folge so viel zu schaffen machten Nach seiner eigenen Erzählung erschien ihm eine unbekannte Person im Traum, die ihm einen neuen Beweisgrund für seine Erklärung der Einsetzungsworte angab, an den er bisher noch gar nicht gedacht hatte. Erklären ließ sich das immer, denn Zwingli hatte den ganzen Tag damit zugebracht, neue Beweise zusammen zu suchen, und war unter dem Nachdenken darüber eingeschlafen, aber in aller Unschuld hatte er hinzugesetzt: monitor iste ater an albus fuerit, nihil nemini, und aus diesen Worten ließ sich ja gar viel herausziehen. Die Verfasser der Geschichte des Sakram. Streits hielten, wie sie sagen, die ganze Historie für so denkwürdig, daß man sie billig wohl behalten, und auch auf die Nachkommen bringen sollte, wozu sie durch Einrückung der ganzen Erzählung das ihrige gewissenhaft beytrugen S. p. 53. Löscher aber beschäftigt sich vier Seiten hindurch mit aller ersinnlichen Ernsthaftigkeit zu zeigen, was sich daraus schliessen und nicht schliessen lasse, und findet es am Ende eben gar zu bedenklich, daß sich der Mann gerade dieser Worte: ater an albus habe bedienen müssen. S. Hist. mot. p. 68--72. Doch wer wird es Löschern verdenken können, fand es doch selbst Bossuet eben so. S. Hist. des Variat. des Eglis. Protest. L. II. §. XXVII. p. 65.

Erklärung wollte er aber nur verhüten, daß er nicht durch die Einsetzungsworte gezwungen werden konnte, die körperliche Gegenwart anzunehmen, denn sie selbst verwarf er aus andern Gründen, die er in der Vorstellung an den Rath zu Zürch ausführte, und schon vorher in die erste Schrift, in welcher er seine Meynung vortrug, in den berühmten Brief an Albern, Prediger in Reutlingen, einfliessen ließ [101]).

Das VI. Kapitel Johannis ist es — aber nicht bloß der eine Vers daraus, welchen Carlstadt anführte — sondern der ganze Zusammenhang des Kapitels ist es, worauf Zwingli in diesem Brief seine Vorstellung gründete. Mag es, sagt er, vom Sakrament handeln, oder nicht, so ist unwidersprechlich, daß Christus darinn eine einige Art angiebt, wie sein Fleisch und sein Blut mit Nutzen genossen werden müsse, bey der nichts körperliches statt findet [102]). Er nennt sich selbst das Brodt des Lebens; er bezeugt, wer von diesem Brodt esse, werde nimmermehr sterben, und in der Folge erklärt er dann, in welchem Verstand er sich selbst eine lebendige Speise genannt habe, und wie diese Speise genossen werden möge: das eine durch die Worte — Wer an mich glaubet, der hat das ewige Leben — das andere durch den Zusatz — das Brodt, das ich gebe, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt.

Also

101) Ad Matthaeum Alberum, Rutlingensem Ecclesiasten, de Coena Domini, Huldrici Zwinglii Epistola. Tiguri in aedibus Christoph. Froschover. Ao. 1525. Mense Martio. 8. 2 Bog. Der Brief, der vom 16. Nov. 1524. datirt ist, steht auch in der Sammlung der Briefe Zwinglins und Oekolampads f. 116. in Pfaffs Actis et Scriptis Eccl. Würtemb. p. 9. und deutsch übersetzt Hall. T. XVII. p. 1881.

102) „Hujus rei summa ex Joann. VI. facile decerpi potest: neque hic eas audias, qui continuo reclamant: Christus istic nihil agat de isto sacramento, nam et nos idem sentimus: sed hoc agit istic, quo certissime confutantur, quae nos parum dextre de isto sentimus. Ex eo capite nos orsi sumus, quum aliquando multa deliberatione praehabita, essemus hanc telam multo periculosissimam incepturi. A. iij.

Also dies Fleisch, schließt Zwingli, ist Speise der Seele geworden, in so fern es für uns geopfert, ist das Leben der Welt geworden, in so fern es in den Tod für sie gegeben wurde: und dies Fleisch essen heißt nun nach der eigenen Auslegung Christi nichts anders als glauben, daß sein Fleisch für uns geopfert sey [103]). Aber nun nimmt er auch die folgenden Worte hinzu, um seinen Schluß dringender zu machen. Sagt denn, fragt er, Christus nicht offenbar wegen der Juden, die sich ärgerten, daß er vom Essen seines Fleisches sprach und nur an ein leibliches Essen dachten, sein Fleisch sey kein nütze? Was kann klärer, deutlicher, offenbarer und kürzer gesagt werden, als: der Geist ists, der da lebendig macht: das Fleisch ist kein nütze? Was kann nachdrücklicher gesagt werden, als diese Worte, um alle die Gedichte von dem wesentlichen und leiblichen Leib Christi in dem Sakrament umzustossen? Denn werden wir wohl nun sagen: Christus habe gegeben, was kein Nütze sey?

Man sieht schon daraus, aus welchem Grund und von welcher Seite Zwingli die leibliche Gegenwart am stärksten bestreiten zu können glaubte. Er machte zum Hauptbeweis wider sie, was Carlstadt nur gleichsam als Hülfsbeweis angeführt hatte, und wandte deswegen ungleich mehr Kunst an, als dieser, ihn zu unterstützen. Anstatt, wie dieser, in den Einsetzungsworten einen Grund gegen sie zu suchen, gestand er selbst, daß die leibliche Gegenwart ungeachtet alles dessen, was aus Joh. VI. dagegen geschlossen werden könnte, nothwendig dar-

103) Vult Christus, nisi carnem ejus edamus, id est, nisi credamus mortem eum pro nobis obiisse et sanguinem effudisse, vita nos carituros. Rursus: si carnem ejus edamus, id est, pro nobis mortuam credamus, quod jam Christus sit in nobis et nos in ipso. Sed estne Christus in quoquam corporaliter? Minime. Quid igitur de corporis manducatione quaerimus? Tunc editur corpus ejus, cum pro nobis creditur caesum. Fides ergo est, non manducatio, de qua Christus hic loquitur.„ A. 5. b.

daraus folgen müßte, wenn sich ihnen nicht anstatt des wörtlichen ein andrer eben so schicklicher Sinn unterschieben liesse, und nun suchte er bloß zu zeigen, daß seine neue Erklärung dieser Worte diesen eben so schicklichen Sinn würklich enthalte. Er bewies zuerst — denn er konnte voraussehen, daß man zuerst von ihm verlangen würde, er sollte seine Erklärung durch den Sprachgebrauch der Schrift rechtfertigen — er bewies also durch mehrere Beyspiele, wie gewöhnlich es der Schrift selbst sey, das Wort: ist in eben dem Sinn zu gebrauchen, welchen er ihm in den Einsetzungworten beylegte. Joseph antwortete auf des Pharao Traum: die sieben fette Kühe sind sieben fruchtbare Jahre. Christus sagt Joh. XV. Ich bin der Weinstock. Er sagt ein andermahl: der Saame ist das Wort Gottes; und in allen diesen Stellen heißt doch ist offenbar so viel als: es bedeutet. Aber es stimmt auch, fährt Zwingli fort, vortreflich mit den Absichten Christi bey der Einsetzung des Nachtmahls überein, die er selbst durch die Worte ausdrückt: Thut das zu meinem Gedächtniß! Da er dies so bestimmt erklärt hat, was kann natürlicher seyn, als der Sinn seiner Worte: Nehmet und esset: denn das, was ich euch jetzt thun heisse, wird euch bedeuten oder ins Gedächtniß bringen meinen Leib, der für euch gegeben wird? Erölich braucht doch Lukas in seiner Erzählung das Wort selbst offenbar in diesem Verstand, wenn er sagt: der Kelch ist das Neue Testament in meinem Blut. Das Neue Testament hat seine Kraft und Grund im Blut Christi, das für uns vergossen ist: Das Blut ist aber nicht der Kelch, also ist er nur das Zeichen, daß das Blut für uns vergossen worden sey. Damit streiten [104]) die Worte Pauli

104) Einen sichern Beweis, daß Zwingli seine Meynung schon lange überdacht hatte, giebt die Sorgfalt, mit welcher er hier und in andern Stellen seines Briefs Einwürfen zuvor kommt, welche er gewiß nicht von jedem Gegner zu befürchten hatte. Diesen muß-

Pauli gar nicht: das Brodt das wir brechen, ist die Gemeinschaft des Leibes Christi, denn aus dem Zusammenhang ist klar, daß der Apostel hier das Wort: Leib in einem ganz anderen Verstand nimmt. Er versteht darunter den geistlichen Leib Christi, oder die Kirche und ihre wahren Glieder, denn er sagt unmittelbar darauf, daß alle, welche des Brodts theilhaftig werden, auch ein Brodt und ein Leib werden. Dieser eine Leib kann kein anderer seyn, als derjenige, von dem Christus das Haupt ist: in die Gemeinschaft dieses Leibes kommen wir also nach der Versicherung Pauli durch das Essen des gesegneten Brodts, dies heißt nichts anders, als wir bekennen dadurch, daß wir Glieder Christi sind, und unter diejenigen gehören, die auf ihn ihr Vertrauen setzen, und sich zum Gehorsam gegen seine Lehre verbinden.

Dies war die erste öffentliche Erklärung, wodurch Zwingli seine Abweichung von der gewöhnlichen Vorstellung der Lehre vom Sakrament und die Gründe, die ihn dazu bewogen, der Welt bekannt machte. Zwar sollte sie seiner Absicht nach noch nicht öffentlich seyn, denn sein Brief wurde nicht sogleich gedruckt, und er beschwur Albern selbst, ihn niemanden mitzutheilen, von dessen Redlichkeit er nicht überzeugt sey [105]); aber er selbst hatte

te er freylich voraussehen, und er sagte es auch: Hic subito exsiliunt, qui Christum corporaliter comedi docent: quid adhuc opus habemus testimonio? Ipsi audivimus, communicationem sanguinis Christi esse et corporis. Non enim dixit Paulus: participatio panis et vini est, sed corporis et sanguinis. B. iij.

105) „Adjuro te per Christum, ut hanc epistolam nulli hominum communices, quam ei quem constet sincerum esse in fide ejusdem Domini nostri. Als Ursache, warum er den Brief nicht jedermann mitgetheilt wünschte, führt Zwingli an, daß er ihn gar zu eilfertig geschrieben habe. Diese Bitte Zwinglis steht übrigens in einer Nachschrift des Briefs, welche in der Sammlung der Briefe Zwinglis ausgelassen ist, daher sie Löscher, der sie zuerst nur dort suchte, s. Hist. mot. P. I. p. 64. freylich nicht finden konnte. Aber sie ist hier aus der allerersten Ausgabe des Briefs eingerückt, und steht auch, welches Löscher zu bezweifeln scheint, würklich im Original, das Pfaff aus dem Reutlinger Archiv erhielt.

hatte ihn schon vorher so vielen mitgetheilt, daß er für eine öffentliche Erklärung gelten konnte [106]). Ohne Zweifel beschleunigte er sie deswegen, um der Antwort noch vorzukommen, welche Luther gegen Carlstadt rüstete, machte sie aber auch eben deswegen noch nicht durch den Druck bekannt, weil er noch nicht mit Luthern zusammentreffen wollte [107]). So bald seine Schrift wider die himmlischen Propheten erschienen war: rückte auch Zwingli seine Erklärung vom Nachtmahl in seinen Commentar von der wahren und falschen Religion ein, der im März des J. 1525. herauskam [108]); und zugleich ließ er nun auch seinen Brief an Alber durch den Druck öffentlich ausgehen. Doch die Bekanntmachung dieses Briefs war beynahe überflüssig, denn Zwingli hatte ihn fast wörtlich in sein Buch eingerückt. Er bedient sich hier der nemlichen Vorstellungsart, der nemlichen Beweise und selbst der nemlichen Ordnung der Beweise, durch die er in dem Brief seine Meynung vorgetragen und befestiget hatte, nur daß einige seiner Gründe hier weiter ausgeführt, und die Verbindung zwischen andern sichtbarer gemacht ist. Auch hier geht er von Joh. VI. aus, und beweißt zuerst freylich unwiderleglich, daß Christus von keinem sakramentlichen, sondern von einem ganz geistlichen Genuß seines Fleisches und Blutes rede, unter dem nichts, als Glaube an die für uns geschehene Auf-

106) Lavater selbst sagt Hist. Sacr. p. 6. daß ihn Zwingli über fünfhundert Brüdern vorher mitgetheilt habe.

107) Ohne Zweifel nahm er sich eben deswegen vor, in diesem Brief noch mit einiger Zurückhaltung seine Meynung vorzutragen, und von derjenigen, die er bestritt, mehr zweifelnd als entscheidend zu sprechen; aber der eifrige Mann vergaß sich, so bald er ins Schreiben hinein kam.

108) De vera et falsa religione, Huldrici Zwinglii Commentarius. Tiguri. Ao. 1525. Mense Martio. 1 Alph. 5 Bog. in 8. Dies Werk, das er Franz I. von Frankreich zuschrieb, sollte sein ganzes theologisches System enthalten, und enthält würklich mehr vortrefliche Sachen, als zwanzig andere, die den stolzen Titel eines Systems an der Stirne führen.

Aufopferung seines Leibes verstanden werde. Als Beweis dafür benutzt er natürlich auch die Worte: das Fleisch ist kein nütze: aber er benutzt sie noch besser, um einem Einwurf vorzukommen, der alle seine Schlüsse aus diesem Capitel entkräften konnte. Ein Gegner konnte ihm zugeben, daß Christus hier von keinem sakramentlichen Genuß rede — es fiel keinem ein, dies zu läugnen — aber immer noch behaupten, daß uns Christus selbst in dem nachher eingesetzten Sakrament einen solchen verordnet habe: und darauf antwortet nun Zwingli durch diesen Ausspruch Christi selbst. Dem geistlichen Genuß oder dem Glauben an ihn, sagt er, schreibt doch Christus hier zugegebenermassen die Kraft zu, uns das ewige Leben mitzutheilen und auf das innigste mit ihm zu vereinigen: wir bedürfen also dazu keinen leiblichen Genuß, es ist also schon voraus nicht wahrscheinlich, daß Christus erst nachher diese Kraft auch dem leiblichen zugeschrieben haben sollte; aber es ist nun auch gewiß, daß er es nicht thun konnte [109]). Er sagt ja hier deutlich, daß sein Fleisch, daß das Essen seines Fleisches nichts nütze — er sagt es Menschen, die seine vorhergehenden Worte nicht verstanden, und sich daran ärgerten, daß er sein Fleisch zu essen geben wollte, er sagt es also würklich von seinem [110]) Fleisch, und nun

109) „Atque hic deprehendimus, Christum nullo pacto de Eucharistiae Sacramento loqui, neque hoc solum, sed his verbis tanquam lege caveri, ne unquam de corporea carne quicquam somniemus. Quum enim Christus dicat, non quicquam prodesse: non debet humana temeritas unquam de ea edenda disputare.„ p. 236.

110) Quod si occurras — so antwortet Zwingli auf einen Einwurf, der sich machen ließ, aber nicht auf den, welchen Luther gegen den Beweis, der aus dieser Stelle gezogen wurde, gemacht hatte — alium aliquem sensum esse oportere, nam caro Christi non nihil prosit, cum ea simus a morte redemti. Respondemus: Caro Christi omnino plurimum, immo immensum prodest, sed ut diximus, caesa non ambesa. Caesa nos servavit a caede, sed ambesa penitus nihil prodest. Veritas dixit, aliter se habere non potest res. Nam Judaei de edenda non immolanda carne disputabant, quo et Christi sermonem tendere necesse est. p. 236.

nun kann er sich gewiß nicht widersprechen: nun kann kein leiblicher Genuß seines Fleisches in der Folge von ihm verordnet seyn, und nun müssen wir also selbst aus Ehrfurcht gegen ihn, seinen Worten bey der Einsetzung des Sakraments einen Sinn geben, der sich mit diesen vereinigen läßt [111].) Jede Erklärung dieser Einsetzungsworte, sagt er nun frey heraus, die einen leiblichen Genuß des Fleisches Christi annimmt, ist also gewiß im voraus falsch, jede andere ist einer solchen vorzuziehen [112]), und in dieser Verbindung legt er dann dem Leser die seinige vor.

Ausser einigen neuen Beyspielen, daß das Wort: ist öfters in der Schrift für bedeutet genommen werde, stellt er hielt nichts neues auf, hingegen führt er wider die leib-

111) „Posteaquam Christus dixit: Caro non prodest; non debuit ullum os de corporea carne ultra loqui. Cur ergo tam incauti in tam duram sententiam incidimus? An hoc verbum Christi non repagulum est, quod transilire, nec vult, nec potest pia mens? An non est regula, ad quam omnia alioqui aspera et dura complanat, qui integra in Deum fide est? — Cogunt haec dicta Christi, cogunt omnem intellectum in obsequium Dei, ut jam ista: Hoc est corpus meum! nulla ratione vel possis vel debeas de corporea carne aut sensibili corpore intelligere. Dabey kommt er wieder einem Einwurf zuvor, der ihm vielleicht gemacht werden konnte. Warum sollen wir dann — möchte man sagen — gerade die Worte Christi: das ist mein Leib! so erklären müssen, daß sie mit jenen: das Fleisch ist kein nütze: übereinstimmen; und nicht lieber diesen letzten einen Sinn geben, bey dem der Wortverstand der ersten bestehen kann? Deswegen, antwortete Zwingli, weil die Worte: das Fleisch ist kein nütze: deutlich und klar sind, da der Wortverstand der andern nicht nur der Vernunft, sondern selbst dem Zeugniß unserer Sinne widerspricht. p. 253.

112) So stellt er die Carlstadtische Erklärung vor, ungeachtet er sie recht überzeugend widerlegt. Man sieht bey dieser Gelegenheit, daß der Mann ein höchst feines exegetisches Gefühl hatte, den er bringt fast nur einen Grund gegen sie vor, der aber ihre Schwäche fast auffallender zeigt, als Luthers ausführliche Widerlegung. Wenn Carlstadts Auslegung, sagt er, richtig ist, wenn Christus nicht von dem Brodt, das er seinen Jüngern austheilte, sondern von seinem Leib redet, so verliehrt die ganze Handlung der Geschichte ihr Leben, so wird die Erzählung der Sakramentseinsetzung bey allen Evangelisten die marterste, zwecklosseste Beschreibung einer Reihe von alltäglichen und unbedeutenden Umständen, von denen man gar nicht begreifen kann, warum sie bemerkt sind. p. 255.

leibliche Gegenwart überhaupt einen Beweis in dieser Schrift aus, der besonders bemerkt werden muß. Es ist schlechterdings unmöglich, sagt er, daß ein Mensch glauben könne, er bekomme würklich im Sakrament den wesentlichen körperlichen Leib Christi zu geniessen, denn wer kann glauben, etwas empfunden zu haben, das er gewiß nie empfunden hat und nie empfinden kann [113]? Wenn dieser Leib aber würklich gegenwärtig da wäre, so wäre Glaube gar nicht nöthig, so fände Glaube gar nicht statt, denn wir müßten durch unsere Sinne davon überzeugt werden. Man glaubt nur, was nicht in die Sinne fällt: aber von dem Daseyn eines Körpers müssen wir durch die Sinne oder durch unsere Empfindung, nicht durch Glauben, überzeugt werden, sonst ist es kein Körper [114]. Nun höre man einmahl, fährt er fort, die schöne Rede: Ich glaube, daß ich das leibliche körperliche Fleisch Christi geniesse. Lieber! wenn du es körperlich genössest, solltest du es nicht glauben, sondern empfinden: wenn du es aber nur glauben mußt, so kann es doch wohl nichts körperliches, nichts empfindbares seyn, was du zu geniessen glaubst. Ich weiß wohl, setzt er hinzu, daß manche die schlaue Auskunft erson-

113) Quasi vero persuadere possint, ut quisquam credat se sentire, quod non sensit. — Persuaderi nequeunt sensus, ut se sentire dicant, quod nullo pacto sentiunt — nunc autem quum haec ficta fides, quae sic de sensibili carne statuit, sensibus etiam invitis obtrudat, ut praeter omnem ipsorum legem cogantur confiteri sentire quod non sentiunt, perpetuo non obtemperant, et si tyrannide premas ac vi, perpetuo reclamant. p. 253. — Quid ergo aliud, quam tyrannide sua nobis obtruserunt, quod impossibile est, etiam eos credidisse, etiam si sexcenties dicerent. p, 245.

114) Quae sensu percipiuntur, fidei nihil debent. Quod enim videt quis, quid sperat? Sensibilia enim sunt, quae sensibus adposita sentiuntur. Videamus nunc, quam probe ista sibi conveniant. Fide credimus, corpoream sensibilemque carnem hic adesse: Fide creduntur res a sensu remotissimae: Corporea vero omnia sic sunt sensibilia, ut nisi sentiantur, corporea non sint. Disparata igitur sunt credere et sentire. Attende jam quale monstrum orationis hoc sit: Ego credo me sensibilem et corpoream carnem edere. Si corporea est, fide non opus habet: sentitur enim. Contra vero, si credis te edere, jam non potest esse sensibile aut corporale, quod credis. p. 243

ersonnen haben, man genieſſe wohl den wahren würklichen Leib Christi, aber man genieſſe ihn geistlich: allein fühlen denn die Leute nicht, daß ſie ſich dabey eben ſo auffallend widerſprechen? Läßt es ſich denken, daß ein Körper geiſtlich genoſſen werden könnte? Wenn etwas geiſtliches damit vorgeht, ſo kann kein Körper vorhanden ſeyn, und wenn ein Körper da iſt, was reden ſie von einem geiſtlichen Genuß [115])?

Endlich gab ſich Zwingli auch in dieſer Schrift mehr Mühe als in dem Brief an Alber, aus Stellen der älteren Kirchenväter zu beweiſen, daß ſeine Lehre vom Abendmahl im Grund nichts anders als Lehre der erſten Kirche ſey. Er ſuchte dieſer Stellen ſo viel er konnte zuſammen, und brachte würklich einige ſehr ſcheinbare herbey, aber entweder war es überhaupt nicht ſeine Sache, oder ſah er es zu ſehr als Nebenfrage an, oder nahm er ſich nicht Zeit genug zu dieſer Unterſuchung, wenigſtens ſieht man ſehr deutlich, daß er ſich nicht ſehr tief darein eingelaſſen hatte. Doch gab er damit Anlaß, daß der Streit auch auf dieſe Frage hingelenkt wurde, und daß ſie in der Folge zwey andere Männer zum Gegenſtand einer eigenen Unterſuchung machten, zu der ſie in der That geſchickter waren, als Luther und er.

Ueberhaupt hatte Zwingli mit der Ausgabe dieſer Schrift ſo ſehr geeilt [116]), daß er es nöthig fand, noch in

115) An non vident ſimul ſtare non poſſe, corpus eſſe, et ſpiritualiter edi? ſic enim diverſa ſunt corpus et ſpiritus, ut utrumcunque accipias, non poſſit alterum eſſe. Si Spiritus eſt, quod in quaeſtionem venit, jam certa relatione contrariorum ſequitur, corpus non eſſe: ſi corpus, jam certus eſt, qui audit, Spiritum non eſſe. ib.

116) Die wahre Urſache der Eilfertigkeit Zwinglis mochte wohl der Wunſch ſeyn, das Buch noch auf die Frankfurter Oſtermeſſe fertig zu liefern, und ihm dadurch frühere Publicität zu verſchaffen. Daß es ihm um dieſe zu thun war, wird auch aus dem Umſtand ſichtbar, daß er das Stück vom Abendmahl noch in der Eil durch einige ſeiner Freunde ins Deutſche überſetzen ließ, damit es zugleich auf die Meſſe kommen könnte. Die Ueberſetzung hat den Titel: von

in eben dem Jahr Zusätze [117]) zu der darinn enthaltenen Abhandlung über die Lehre vom Abendmahl bekant zu machen. In diesen Zusätzen begegnet er theils mehreren Einwürfen gegen seine Vorstellung überhaupt, theils bestätigt er seine besondere Auslegung der Einsetzungsworte durch neue Beweise, unter denen auch jener vorkommt, den er im Traum gefunden hatte. Dieser Beweis besteht bloß in einem neuen Beyspiel, das aus der Stelle 2 B. Mos. XII. 11. genommen ist, für den Schriftgebrauch der uneigentlichen Bedeutung des Worts ist: hingegen bey einigen der Einwürfe, die er zu entkräften sucht, nimmt er sichtbar auf dasjenige Rücksicht, was Luther in der Schrift gegen die himmlischen Propheten behauptet hatte. Zwar nennt er Luthern selbst so wenig in dieser als in der vorhergehenden Schrift, aber er bezeichnet ihn kenntlich genug, und so möchte man immer sagen, daß er ihn zuerst angegriffen oder in den Streit gezogen habe, nur kann dies kein Vorwurf für Zwingli seyn. Wenn er seine Meynung vertheidigen sollte, so mußte er doch die Vertheidiger der Gegenmeynung widerlegen, und immer war es, wohl nicht Schonung, doch bescheidene Achtung, daß er sich enthielt, ihn oder seine Freunde ausdrücklich zu nennen. Freylich hätte er sich wohl auch aus eben dem Grund enthalten mögen, von der Meynung, welche Luther und seine Freunde behaupteten, so verächtlich zu reden, ihre Beweise so hönisch abzufertigen, und allen, welche die leibliche Gegenwart annahmen, so oft geradezu den Menschenverstand abzusprechen, aber man erinnere sich nur, daß Zwingli so hitzig als Luther war, und daß Luther

von dem Nachtmahl Christi, Wiedergedächtniß oder Danksagung, Huldrich Zwinglius Meynung, jetzt im lateinischen Commentario beschrieben und durch drey getreue Brüder ins Deutsch gebracht. Ob Gott will, auch zum Besten deutscher Nation. 1525. 10 Bog. in 4. S. Lavat. Hist. Sacr. p. 7. Hospinian. P. II. p. 34.

117) Subsidium de Evchariſtia. 1525. S. Zwinglii Opp. T. II. p. 244.

Luther zuerst die Verwerfung dieser leiblichen Gegenwart für gottlosen Irrthum erklärt hatte. Keiner wollte vielleicht den andern reizen, aber es gieng beyden, wie es hastigen Menschen so leicht zu gehen pflegt, daß sie am stärksten reizen, wenn sie es am wenigsten wollen. Dies begegnete Zwingli sichtbar in der Antwort, die er Bugenhagen gab!

Johann Bugenhagen, gewöhnlich Pomeranus genannt, war zuerst nahmentlich gegen ihn aufgetreten, und hatte in einem gedruckten Brief an Doktor Hessen den neuen Irrthum vom Sakrament — so nannte er Zwingels Lehre — zu widerlegen gesucht [118]). Um deswillen, was der Mann dagegen vorzubringen hatte, hätte er sich nun offenbar nicht auf diese Art vordrängen dürfen, denn seine meisten Einwürfe waren nicht nur alltäglich [119]), sondern er verdarb eigentlich einige gute [120]), weil er nicht damit umzugehen wußte: aber daß

118) Contra novum errorem de Sacramento corporis et sanguinis Christi epistola Joannis Bugenhagii Pomerani. Impressum Spirae. Deutsch übersetzt steht der Brief Hall. T. XX. p. 641.

119) Wider die Zwinglische Erklärung der Einsetzungsworte bringt er nichts vor als die zwey Gründe, daß man diesen Worten keine uneigentliche Bedeutung geben dürfe, weil Christus bey dieser Gelegenheit keinen Traum und kein Gleichniß auslege, und weil keiner der drey Evangelisten so wenig als Paulus nur mit einem Wort andeute, daß eine solche Bedeutung angenommen werden müsse. Die Worte: das Fleisch ist kein nütze; auf die Zwingli seine ganze Lehre baute, erklärt er nach Luthern nicht von dem Fleisch Christi, aber führt einen Grund dieser Erklärung an, den er selbst erfunden hatte. Wenn Christus, sagt er, in diesen Worten von seinem Fleisch spräche, so würde er sich selbst zum Lügner machen, denn er sagte ja kaum vorher: Sein Fleisch sey das Leben der Welt.

120) Zum Beyspiel jene, die sich aus den Worten Pauli: Der Kelch ist die Gemeinschaft des Bluts Christi: gegen die Zwinglische Erklärung ziehen liessen. Es ließ sich sehr leicht daraus zeigen, daß Paulus in den vorhergehenden Worten: die Gemeinschaft des Leibes Christi: nicht von dem geistlichen Leib Christi oder von der Kirche reden könne, wie Zwingli vorgab, denn der Gegensatz: Gemeinschaft des Bluts, ließ sich nicht leicht damit verbinden. Aber Bugenhagen begnügt sich bloß anstatt der Zwinglischen Erklärung die seinige hinzusetzen: Per panem quem frangimus, communicatur corpus Christi: ergo ibi vere est cor-

daß sich der gute Pommer dabey einfallen ließ, mit seinem Gegner in dem Ton eines Lehrers zu sprechen, und sich das Ansehen zu geben, als ob die Widerlegung seiner Beweise gar keine Mühe kostete [121]), dies konnte ihm dieser wohl nicht hingehen lassen. Er bemühte sich daher nicht nur auf seine Einwendungen zu antworten, sondern ihn eigentlich wegen dieser Einwendungen zu demüthigen, nicht nur ihre Schwäche, sondern vorzüglich die Schwäche des Mannes, der sich etwas darauf zu gut thun konnte, recht beschämend sichtbar zu machen, und gewiß mußte Bugenhagen selbst fühlen, daß es ihm nicht bey allen mißlungen war [122]). In der That gelang es

corpus Christi. Hingegen Zwingli war scharfsichtig genug zu merken, wozu sich diese Worte brauchen liessen, und kommt in seiner Antwort zuvor. Die Gemeinschaft des Bluts Christi — sagt er — heißt würklich bey Paulo auch nichts anders, als die Gemeinschaft aller derer, die durch das Blut Jesu abgewaschen sind. Das Harte dieser Erklärung fühlte der Mann gewiß selbst, aber es ließ immer besser, wenn er sie gleichsam freywillig annahm, ehe er von einem Gegner dazu gezwungen wurde.

121) „Atque hic ridemus magnum illum Theologum cum suo Carlstadio. Hoc et est jacent — Vides itaque, quam nihil habeat Zwinglius et quam non sit hic Theologus.

122) Responsio ad Bugenhagii Epistolam. 1525. Deutsch: Hall. T. XX. p. 648. Es kann Zwingli wohl nicht verdacht werden, daß er die Einwürfe seines Gegners so schwach vorzustellen suchte, als sie sich nur vorstellen liessen, auch darf man ihm deswegen die Absicht noch nicht zuschreiben, daß er Luthern damit reizen wollte, weil dieser einige davon gegen Carlstadt gebraucht hatte: aber in einer Stelle seiner Antwort ist es doch gar zu merklich, daß er eigentlich an Luthern dachte, indem er nur mit Pommern zu sprechen schien. Dieser hatte sich beschwert, daß er sie Fleischfresser genannt habe, und um die Beschuldigung abzulehnen, hinzugesetzt: Wir zerfleischen nicht den Leib Christi, sondern essen das Brodt und in dem Brodt den wahren Leib Christi. Diesen Anlaß ergrif Zwingli sogleich, um sich über die von Luthern aufgestellte Synekdoche in den Einsetzungsworten herauszulassen. „Hier, sagt er, „müsset ihr uns die Sprachkunst „gar meisterlich lehren, um her„auszubringen, daß die Worte „Christi: das ist mein Leib! in „folgende verändert werden: In „diesem Brodt wird mein Leib „gegessen. Ihr müßt ohne Zwei„fel ein rechter Sprachkunstlehrer „seyn, wenn ihr läugnen wollt, „daß das Brodt der Leib sey, und „doch glaubt, daß ihr in dem Brodt „Fleisch esset, da Christus keines„wegs gesagt: Esset dies Brodt, „denn darinn werdet ihr meinen „Leib essen, sondern: dies, wel„ches

es ihm so gut, daß man anfängt zu wünschen, Luther möchte bald selbst auftreten, um seine Sache zu führen, ehe sie unter den Händen solcher Vertheidiger verdorben wird. Dieser Wunsch wird noch natürlicher, da sich jetzt zu eben der Zeit ein Mann als Zwinglis Beystand darstellte, der bloß durch seinen Beytritt der Meynung Zwinglis ein grösseres Gewicht gab, als zehen Bugenhagen der Lehre Luthers durch ihre Vertheidigung geben konnten.

Oekolampad, nach Reuchlins und Erasmus Zeugniß einer der gelehrtesten [123]) und selbst nach dem Zeugniß seiner Gegner einer der frömmsten Männer dieses Jahrhunderts, hatte sich nach der gewissenhaftesten Untersuchung der streitigen Frage gedrungen gefunden, mit Zwingeln die leibliche Gegenwart Christi im Abendmahl zu verwerfen [124]). Weil damahls in Basel, wo er Prediger war, die Wahrheit noch nichts weniger als allgemeinen Eingang gefunden, und der alte Lehrbegriff der Römischen Kirche noch die meisten und eifrigsten Vertheidiger hatte, so hielt er sich doppelt für verbunden, nun auch öffentlich nach seiner neuen Ueberzeugung zu leh-

„ches er nemlich reichte, ist mein „Leib. Ich berufe mich auf euch „selbst, Herr Pommer! daß ihr „den Ausspruch thut, welche Er„klärung der Worte Christi ge„zwungener sey, ob eure, da ihr „sagt: Brodt ist Brodt, aber in „dem Brodt wird der Leib Christi „gegessen: oder unsre, da wir „sagen: die Worte sind verblümt, „und die Verblümung so erklären: „das ist — heißt — es ist ein Zei„chen, Figur und Gegenbild mei„nes Leibes, der für euch gege„ben wird.„ S. 658.

123) Reuchlin schrieb schon im J. 1518. an den Churfürst Friedrich, daß er gewünscht hätte, ihm Oekolampad für Wittenberg gewinnen zu können, weil ihm in Deutschland niemand bekannt sey, der vorzüglich in der Ebräischen Gelehrsamkeit mit diesem verglichen werden könnte. Seckendorf führt den Brief an L. I. p. 44. Erasmus bediente sich sogar seines Beystands bey der Ausarbeitung einiger seiner Schriften über das Neue Testament.

124) Wie manchen Kampf es ihn kostete, bis alle seine Zweifel überwunden waren, erzählt er selbst mit der einnehmendsten Aufrichtigkeit in seinem Brief an Theob. Billikan. C. iij.

lehren, da nothwendig ihre weitere Ausbreitung den Fortgang der Reformation und den Umsturz des alten Glaubenssystems am würksamsten beschleunigen mußte. Bey diesen Umständen aber erregte auch die Erklärung seiner Uebereinstimmung mit Zwingli nicht nur in Basel, sondern in ganz Deutschland desto grösseres Aufsehen, und dadurch wurde er gezwungen, die Gründe, die ihn dazu gebracht hatten, der Welt früher vorzulegen, als er sonst vielleicht aus mehr als einer Ursache gethan haben würde [125]). Er that es also in einer lateinischen Schrift: von der wahren Auslegung der Worte Christi: Das ist mein Leib! die noch in diesem Jahr 1525. heraus kam [126]).

Daß Oekolampad in dieser Schrift die ausgebreitetste Gelehrsamkeit und den blendendsten oder treffendsten Scharfsinn zeigte, dies haben selbst seine partheyischsten Gegner niemahls geläugnet; aber sie hätten wohl auch gestehen dürfen, daß er die anständigste Bescheidenheit, die würdigste Mässigung, und gewiß auch die redlichste Wahrheitsliebe darinn gezeigt habe. Es läßt sich gar nicht verkennen, daß es dem wahrhaftig frommen Mann bloß um Wahrheit zu thun war, und daß bloß reiner Eifer für diese seiner Sprache zuweilen eine Wärme gab, die gemässigter seyn könnte: hingegen noch weniger

125) Zuverlässig würde Oekolampad, so dringende Gründe ihn zu seiner Erklärung nöthigten, sie lieber noch zurückgehalten haben, wenn er nur hätte voraussehen können, daß sie das Feuer, das die Sakr. Streitigkeit selbst entzündet hatte, so beträchtlich vermehren würde, als sie würklich — aber ohne seine Schuld — that, Daß sie es würde löschen können, hofte er freylich selbst nicht, aber daß sie Oel darein giessen würde, konnte er auch nicht befürchten.

126) Jo. Oecolampadii de genuina verborum Domini: Hoc est corpus meum juxta vetustissimos auctores expositione liber. Basil. 1525. 9 Bog. in 8. Es ist auch eingerückt in Pfaffs Akten. S. 41. Eine deutsche Uebersetzung durch Ludwig Häßer kam 1526. zu Zürch bey Froschover heraus, der sich selbst hinten in einer Nachschrift entschuldigte, daß er dies Buch in ausländischer gemeiner Sprach gedruckt habe, damit es auch andere verstehen mögend, die unsrer Spraach zu Zürich nit gewond habend. Die Uebersetzung ist in 8. 18 Bogen.

niger läßt sich verkennen, wie geflissentlich er sich bemühte, den Gegnern, die er voraussehen konnte, keinen Anlaß zur Erbitterung zu geben. Er gab deswegen seiner Schrift die Einrichtung, daß sie mehr wider die alten Vertheidiger der leiblichen Gegenwart, vorzüglich wider Petr. Lombardum und andere Römische Schriftsteller, als wider die neueren gerichtet scheinen sollte [127]), und ließ auch da, wo er würklich Einwendungen heben oder Beweise widerlegen mußte, welche Luther schon vorgebracht hatte, viel weniger als Zwingli merken, daß er es mit Luthern zu thun habe. Uebrigens läßt sich voraus vermuthen, daß er in dieser Schrift oft mit Zwingli übereinstimmen mußte, doch versteht es sich auch von selbst, daß Oekolampad niemahls bloßer Nachbeter eines andern seyn konnte. Er drückte allem, was er vorzubringen hatte, sein eigenes Merkzeichen auf, und wählte oft selbst einen ganz eigenen Weg, um zu dem Ziel zu kommen, zu dem Zwingli vor ihm auf einem andern gekommen war. Eine blosse Zeichnung von dem Gang seiner Vorstellungen wird indessen hinreichend seyn, um dies sichtbar zu machen, denn bey Gelegenheit der Widerlegung, welche gegen diese Schrift herauskam, muß ohnehin mehr davon gesagt werden.

Er geht von dem so oft wiederholten Vorwurf aus, der den Vertheidigern der neuen Vorstellungsart immer zuerst gemacht wurde, daß sie die Geheimnisse des Glaubens der Vernunft unterwerfen und Gottes Kraft nach dem

127) Freylich machten ihm die Verfasser des Schwäbischen Syngramma eben daraus ein Verbrechen, indem sie ihn der listigen Absicht beschuldigten, daß er ihre Meynung dadurch habe desto verdächtiger machen wollen, aber was für Gründe haben wir, ihm eine solche Unredlichkeit zur Last zu legen, da er selbst die natürlichste Ursache seines Verfahrens angiebt? Aperiam ergo, antwortet er ihnen, et vobis consilium meum. In re invidiosissima, et apud tam teneras, immo apud tam crassas aures, ut a contentione longissime abessem, argumentum quaesivi maxime pacificum.

dem Maaßstab ihrer eigenen abmessen wollten. Er giebt zu, daß es Geheimnisse des Glaubens gebe, die unserm Fassungsvermögen zu hoch sind, aber folgt daraus, fragt er, daß die Lehre von den Sakramenten nicht untersucht werden darf? denn wer hat es noch bewiesen, daß sie unter diese unbegreiflichen Geheimnisse gehöre [128])? vielmehr macht er sich anheischig zu beweisen, daß die Sakramente ihrer Natur und ihrem Zweck nach nicht darunter gehören können, und zeigt besonders, daß bey dem Sakrament des Nachtmahls nichts wunderbares, nichts ausserordentliches und nichts unbegreifliches angenommen werden dürfe; denn — vorzüglich dies ist es, was er in dieser ganzen Schrift mit der feinsten Kunst und mit der ausgesuchtesten Gelehrsamkeit deutlich zu machen sucht — die Apostel selbst haben nichts dieser Art dabey gedacht [129]), und die Lehrer

128) Fast wird Oekolampad hier schon gar zu warm: Nihilominus, sagt er, nachdem er zugegeben hatte, daß uns nicht alles faßlich sey — non erimus hanc ob rem eo redigendi, ut praetercurramus, si quid proponatur utile, contemnamus, si quid reveletur sanctum, rejiciamus, si quid communicet pater luminum; ad tenebras magis quam ad lucem nos convertentes. Quis ita arguit? Quae captum transcendunt, ne viribus humanis indageutur: ergo de Sacramentis nihil inquisiveris. Probare primum oportebat Sacramenta haec esse ex genere incomprehensibilium. Ad dementandos discipulos compendiaria ars impostorum est, affirmare credendum quicquid effutierint: et si a quopiam rogati fuerint, quare non talia dicant? interrogantium ora constringere et susurrare: Arcana sunt et cabalistica, adoranda et non edisccnda. A. iiij.

129) Wenn die Apostel, fragt er, geglaubt hätten, daß ihnen Christus würklich seinen Leib mit den Worten: das ist mein Leib! darreichen wolle, würden sie nicht wenigstens ihre Verwunderung bezeugt, nicht wenigstens durch ein Zeichen oder durch eine Frage zu erkennen gegeben haben, daß er etwas ihnen unbegreifliches sage? Ist also nicht ihr Stillschweigen der stärkste Beweis, daß sie bey dem ersten Anhören seiner Worte gar nicht daran dachten, sie eigentlich verstehen zu wollen? Waren sie doch sonst so gewohnt bey jeder Kleinigkeit, die ihnen nur befremdend vorkam, sich mit Fragen an ihn zu wenden. C. 16. Dies ist gewiß einer der scheinbarsten Gründe wider die leibliche Gegenwart, und durch eine kleine Wendung ließ sich ihm leicht noch mehr Schärfe geben: überdies bietet er sich so ungesucht an, daß man sich wundern möchte, warum Zwingli nicht vorher schon darauf kam.

rer der ersten Kirche, welche auf sie folgten, die Väter der ersten [130]) Jahrhunderte haben nichts dieser Art dabey gefunden. Sie können also, schließt er, die Einsetzungsworte des Sakraments niemahls anders als in der uneigentlichen Bedeutung genommen haben, deren Annahme jetzt für so irrig, so ärgerlich und so gefährlich ausgeschrieen wird.

Oekolampad schlägt hier im Vorbeygehen eine Erklärung dieser Worte vor, die zwar einigermasen von der Zwinglischen abzuweichen schien, aber doch im Grunde völlig mit ihr übereinstimmt. Er will dem Wort: ist: seine eigentliche Bedeutung lassen, hingegen unter dem Wort: Leib! bloß eine Figur oder ein Zeichen des Leibes Christi verstanden haben, doch gesteht er selbst, daß diese Auslegung ganz den nemlichen Sinn gebe [131]). Es sey also

130) Oekolampad wollte, wie er im Antisyngramma selbst gesteht, absichtlich in dieser Schrift beweisen, daß seine Meynung Lehre der ersten Kirche gewesen sey. Für einen Mann, der mit den Schriften der Kirchenväter so bekannt war, und sich eigentlich um seiner Meynung willen mit ihnen bekannt gemacht hatte, konnte es nicht schwer werden, den Beweis dem Schein nach bis zur Ueberzeugung zu führen, denn er mußte Stellen genug gefunden haben, die aus ihrem Zusammenhang herausgerissen, oft selbst noch in diesem, seine und Zwinglis Lehre wörtlich enthielten. Freylich mußte er dabey verschweigen, daß in diesen Schriften wieder andere und wohl noch mehrere Stellen zu finden sind, welche der Gegenmeynung viel günstiger scheinen: aber Oekolampad verachtete den kleinen Kunstgriff, der ohnehin nur auf kurze Zeit nützlich werden konnte. Er wählte in dieser Schrift selbst solche Stellen der Kirchenväter aus, welche ihm auf den ersten Blick nachtheilig zu seyn schienen, und vielleicht gerade wider seine Meynung angeführt werden konnten, aber wußte dann doch meistens die auffallendste Uebereinstimmung damit aus ihnen herauszuerklären. Wenn er dies nicht bey allen mit gleichem Glück that, so muß man doch bey den meisten den Scharfsinn und die Gelehrsamkeit bewundern, womit er es that.

131) „Utrumque probo, eo quod eundem sensum reddit. Dies ist so klar, daß man erstaunen muß, wenn man in der Folge sieht, was für seltsame Schlüsse die Gegenparthey aus dem so ganz unbeträchtlichen Unterschied dieser Erklärungen zog. Wahrscheinlich würde Oekolampad von der seinigen gar niemahls, als von einer unterschiedenen gesprochen haben, wenn er nicht auf den kleinen Vortheil gerechnet hätte, den er dabey aus dem Zeugniß Tertullians ziehen konnte. Denn dieser hatte

also gleichgültig, sagt er, welche von beyden angenommen werde, aber nun hängt er Beweis an Beweis, um recht überzeugend darzuthun, daß eine von beyden nothwendig angenommen werden müsse.

Nachdem er einige vollkommen richtige [132]) exegetische Grundsätze festgestellt hatte, die jeden Ausleger bey Bestimmung des eigentlichen oder uneigentlichen Verstands einer Schriftstelle leiten müßten, zeigt er zuerst, daß nach diesen Grundsätzen die Einsetzungsworte überhaupt keine eigentliche Bedeutung zulassen könnten, aber daß sie auch keine andere uneigentliche, als die von Zwingeln oder ihm angegebene und schon von den Aposteln und der ersten Kirche angenommene zulassen könnten. Keine andere sey nemlich dem Sprachgebrauch der Schrift so gemäß, keine andere sey so geschickt, die Widersprüche zu heben, denen sich sonst gar nicht ausweichen lasse, und keine andere fliesse endlich so natürlich aus dem Zusammenhang der Worte und aus dem Zweck der Handlung Christi, als diese. Das erste beweißt er zum Theil mit eben den Schriftstellen, die Zwingli schon angeführt hatte, zum Theil mit neuen, die er zu diesen gesammelt hatte [133]); das letzte durch eine höchstkünstliche Darstellung und Zusammensetzung aller Umstände [134]), welche zu der Einsetzungsgeschichte des Nachtmahls gehören; bey dem zweyten aber hält er sich am längsten auf, weil er dies absichtlich zum Hauptbeweis

nicht

ganz den nemlichen Ausdruck vom Brodt gebraucht, es sey figura corporis Christi.

132) „Certum habemus Canonem, ubi admittendi sint Tropi vel non. Neque enim ita exponenda Scriptura, ut inconvenientia sequantur, quoniam eloquia Dei examinata sunt, sicut aurum: deinde observandum, quid series Orationis habeat: ad haec scripturas cum scripturis conferre oportet, ne sibi puguent.„ — C. 4. Löscher mag es selbst verantworten, daß er dies eine höchst schädliche Regel in der Schrifterklärung nennt. S. 123.

133) Vorzüglich die Stelle 1. Cor. X. 4. der Fels, der nachfolgete, war Christus.

134) Besonders benutzt er dazu den vorhergehenden Genuß des Osterlamms.

nicht nur für die Richtigkeit, sondern selbst für die Nothwendigkeit seiner Erklärung machen wollte.

Er bemüht sich hier zuerst nur, die philosophischen Widersprüche fühlbar zu machen, die von dem eigentlichen Verstand der Worte schlechterdings durch keine Wendung getrennt werden könnten. Wenn es ganz eigentlich von dem Brodt heissen soll, es sey der Leib Christi! wie, fragt er, läßt es sich erklären, ohne daß wir auf Unsinn oder Gotteslästerung verfallen? Wenn wir aber annehmen wollen, es sey in den Leib Christi verwandelt, oder es enthalte diesen Leib, wie viel Ungereimtheiten folgen aus der einen und wie unnatürlich, wie gezwungen, ist der Ausdruck für die andere Meynung. Wenn Christus dies gewollt hätte, würde er nicht lieber mit zwey Worten weiter gesagt haben: In diesem Brodt ist mein Leib enthalten! als eine Redensart gebraucht haben, von der in der Schrift sonst kein Beyspiel mehr vorkommt, eine Redensart, die überhaupt keiner Sprache gebräuchlich ist? Das Beyspiel von einem glühenden Eisen — (Luther hatte es angeführt,) von dem man gewissermassen sagen kann: Dies Eisen ist Feuer! paßt entweder gar nicht, denn der Leib Christi kann nicht so im Brodt seyn, wie das Feuer im Eisen, oder wenn es dann passen soll, so haben wir der Widersprüche wieder eben so viel, als vorher [135]). Einige der auffallendsten, die aber freylich die Vertheidiger

135) Hic afferenda erat similitudo corporis sensibilis in corpore. Nam si substantialem praedicationem dixeris: ferrum est ignis: nunquam vera erit, neque possibile est ut sic exponas. Quin et si dicas: Panis continet corpus: vide quid sequitur? Ergo panis locus erit, et unum corpus erit in multis locis, et multa corpora in uno loco, et corpus in corpore, et corpus in atomo et in puncto. Eo enim tandem sermo ducet, ut et in Atomo panis, si dari posset, integrum poneretis corpus. C. 3. b. Non dicent, sagt er weiter unten, da er den Einwurf ausführt, daß der Leib Christi im Himmel sey, opinor, adversarii, idem corpus posse ubique esse, et implere omnia. K. 15.

diger der leiblichen Gegenwart niemahls zugaben, führt er nun aus, doch nur gleichsam im Vorbeygehen aus, indem er seinen Angriff auf einmahl jener Seite näher bringt, von der sie am wenigsten vertheidiget werden konnte, und eben deswegen am hartnäckigsten bestritten wurde. Auch er setzt nemlich dieser leiblichen Gegenwart ihre Zwecklosigkeit als den stärksten Widerspruch entgegen, und zieht ungleich schärfere Schlüsse daraus, als ihre bisherigen Gegner daraus gezogen hatten. Wenn sie auf alles geantwortet haben, sagt er, so mögen sie uns jetzt noch angeben, was denn diese leibliche Gegenwart nutzen soll, das nicht das Sakrament auch ohne sie nutzen könnte? Er geht hierauf selbst jene eingebildeten Vortheile durch, welche die Scholastiker davon herleiteten, und Luther selbst schon verworfen hatte, zeigt unwiderleglich ihre Nichtigkeit, und fragt dann wieder, was denn wohl sonst noch in der Welt der Glaube an die leibliche Gegenwart helfen könne? Soll etwa, wie einige sagen, Christus besonders dadurch geehrt werden, wenn wir ohne Zweck bloß aus Ehrfurcht gegen seine Worte mit Einfalt glauben, sein Leib sey würklich im Brodt? Aber erstlich fragt sich ja noch, ob er dies sagen wollte, und würde er sich dann wohl durch diesen Glauben so besonders geehrt halten? Wer glaubt, daß er Gottes Sohn, daß er unser Erlöser, daß er für uns gestorben sey, der ehrt ihn gewiß noch besser, denn dies ists eigentlich, was er von uns geglaubt haben will? — Oder soll, wie andere sagen, das Fleisch Christi unserer Seele — oder soll es unserm Leib sich mittheilen? soll es als eigentlicher Körper in diesen oder in jenen aufgenommen werden? aber das eine ist so ungereimt und so unmöglich als das andere. Wenigstens dies zeigt er unwiderleglich, daß, wenn auch das erste möglich wäre, unsere Seele doch keinen Vortheil von diesem Fleisch haben könnte, den ihr nicht der Glaube überhaupt

oder der geistliche Genuß noch gewisser und eben so vollständig verschafte, und nun erst, nachdem dies bewiesen ist, macht er von der Versicherung Christi selbst: das Fleisch sey kein nütze: Gebrauch, sogar von eben der Erklärung Gebrauch, welche Luther diesen Worten gegeben hatte. Mag immer, giebt er zu, Christus nicht sein Fleisch, sondern die fleischliche Auslegung seiner vorhergehenden Worte für unnütz erklären, aber was war denn dies für eine fleischliche Auslegung? Eben dies war es ja, daß die Juden an ein leibliches Essen seines Fleisches dachten, eben darüber wollte er sie zurecht weisen, also eben diese Erklärung verwirft er. Da es also gewiß ist, daß Christus selbst, in welchem Sinn seine Worte genommen werden mögen, uns versichert hat, der leibliche Genuß seines Fleisches könne keinen Nutzen haben, da uns auch ohne dies schon genug unauflösliche Widersprüche abhalten müssen, die leibliche Gegenwart im Abendmahl anzunehmen, da sie überdies mit andern Lehren der Schrift, sogar mit Glaubensartikeln streiten würde, und da sie endlich von der ersten Kirche selbst niemahls angenommen wurde, so haben wir wenigstens, sagt er zum Beschluß, gewiß nicht zu wenige und zu schwache Gründe, sie zu bestreiten und zu verwerfen!

Diese Schrift schickte nun Oekolampad gleich nach ihrer Ausgabe einigen Schwäbischen Predigern zu, unter denen Joh. Brenz, Prediger in Schwäbisch Hall, und Erhardt Schnepf, Prediger in Wimpfen, damahls schon in grossem und verdientem Ansehen standen. Weil er vorzüglich mit diesen schon lange in sehr engen Verbindungen gestanden war, so hielt er es für seine Pflicht, ihnen besonders Rechenschaft von den Ursachen zu geben, welche ihn bewogen hätten, der neuen Lehre vom Abendmahl beyzutreten, wider die sich bereits einige von ihnen erklärt hatten. Ihnen eignete er also diese Schrift zu, wobey er sie selbst aufforderte, sie mit Strenge zu

prüfen, aber auch dringend bat, bey ihrer Prüfung so zu verfahren, daß die bisher unter ihnen erhaltene Eintracht und Liebe nicht dadurch verletzt würde. Von seiner Seite, versicherte er, würde diese Eintracht des Unterschieds der Meynungen ungeachtet fortdauren; denn er sey überzeugt, daß einem dem Glauben unschädlichen Irrthum ohne Verletzung des G wissens nachgesehen, hingegen die Erregung einer Spaltung durch nichts mehr gutgemacht werden könne [136]). Diese Bitte und diese Versicherung Oekolampads kam aber, leider! zu spät, denn der Unterschied der Meynungen hatte schon vor seiner Erklärung die Gemüther gar zu weit von einander entfernt. Die unselige Erbitterung, womit der ganze Streit über die leibliche Gegenwart angefangen wurde, steckte unglücklicherweise alle an, welche sich mit oder ohne Anlaß darein mengten, war damahls schon aus Sachsen nach Schwaben herausgekommen, und zeigte nun auch bey den Schwäbischen Predigern einen zwar noch gemässigten, doch immer schon traurig sichtbaren Einfluß. Diese Männer, von denen die meisten eben so wahrhaftig fromm als gelehrt waren, von denen die meisten nach ihrem eigenen Geständniß Oekolampad bisher als einen Vater verehrt hatten, behandelten ihn nun in ihrer Antwort wenigstens zuweilen mit sehr unfreundlicher Härte. Sie wurde im Nahmen aller übrigen von Brenz aufgesetzt, und kam noch in eben dem Jahr unter dem Titel des Schwäbischen Syngramma heraus [137])!

Diese

136) Error, sagt er, condonari potest modo fides adsit in Christum. Discordiam neque si sanguinem fundamus, expiabimus.

137) Die Schrift wurde den 21. Oct. 1525. von vierzehn Predigern unterschrieben, nemlich, von Joh. Lachmann, Erhard Schnepf, Bernh. Griebler, Joh. Geiling, Mart. Germanus, Joh. Gallus, Ulr. Schwiger, Joh. Valdensis, Wolfgang Taurus von Orendsal, Joh. Rudolph, Joh. Eisenmann, Mich. Gretter, und Joh. Brenz. So viel sich Nachrichten von diesen zum Theil wenig bekannten Männern geben liessen, hat Hr. Strobel in den Miscella-

Diese berühmte Widerlegung hat durch verschiedene Umstände in der Folge eine Wichtigkeit erhalten, wegen der sie als eine der Hauptschriften in dieser Streitigkeit betrachtet werden muß. Es kam nemlich nach verschiedenen Wendungen, welche der Streit nahm, am Ende so weit, daß jede der streitenden Partheyen in allem Ernst ihre Meynung in dieser Schrift finden wollte, und daß die Gegner der leiblichen Gegenwart selbst das Ansehen der schwäbischen Prediger ihren Vertheidigern entgegensetzten [138]). Sie erwiesen ihnen die Ehre, zu vermuthen, daß sie Zwingeln und Oekolampad nicht recht verstanden, und also ihre eigene Meynung gegen sie bestritten hätten [139]), wenigstens machten sie sich anheischig zu beweisen, daß es nie ihre Absicht gewesen sey, jene Art der leiblichen Gegenwart, die in der Folge angenommen wurde, vertheidigen zu wollen. Der Nebenstreit, der darüber entstand, ist mit der Geschichte des Hauptstreits so verschlungen, daß sie nicht wenig Licht durch eine nähere Beleuchtung des ersten enthalten kann, deswegen verdient diese Schrift, die ihn veranlaßte, eine prüfendere Untersuchung, aber auch eine unpartheyischere, als bisher darauf verwandt wurde. Nur eine solche bedarf es, um auffallend sichtbar zu machen, daß Brenz und seine Collegen die wahre Meynung ihres Gegners vollkommen gefaßt und keine andere Absicht hatten, als die leibliche Gegenwart des wahren Fleisches Christi im Abendmahl gegen ihn zu behaupten: aber auch nur eine solche bedarf es, um eben so sichtbar zu machen, daß sie

scellaneen III. St. S. 157. gesammelt. Das Syngramma selbst s. in Pfaffs Akten p. 153. und deutsch, aber mit vielen Abweichungen vom Original in Hall. T. XX. p. 667. Mehrere und seltene Ausgaben führt Herr Strobel ebendaselbst an.

138) Dies thaten vorzüglich die Verfasser des consensus orthodoxi, der Admonit. Neost. und der Casselischen Wechselschriften.

139) Natürlich mußte Hospinian auch dabey gestehen, daß Oekolampad auch sie unrecht verstanden habe. S. Hist. Sacr. P. II. f. 38. b.

sie sich, und selbst warum sie sich, absichtlich in ihrer Vertheidigung noch nicht so weit einlassen wollten, als man sich bald darauf einlassen zu müssen glaubte. Dadurch erhält das Syngramma, bloß als didaktische Schrift betrachtet, einen Werth, den nur wenige von der unzähligen Menge anderer haben, die bald darauf folgten; aber dadurch wird es auch auf der andern Seite, als Streitschrift betrachtet, eine der unbedeutendsten und ungenugthuendsten, die vor- und nachher erschienen sind. Ueberzeugender kann dies nicht dargethan werden, als wenn sie mit der Antwort, welche Oekolampad sogleich im folgenden Jahr darauf herausgab, zusammengestellt wird[140]).

Nach einigen bitterssüssen Entschuldigungen[141]) ihrer abgedrungenen Nothwehr können die Verfasser nicht umhin, gleich anfangs zu bemerken, wie höchst verdächtig die Meynung ihres Gegners schon dadurch werde, weil sie bereits so viel verschiedene Erklärungen der Einsetzungsworte erzeugt habe[142]). Die Bemerkung verdiente

140) Ad Ecclesiastas Suevos Antisyngramma. Es kam im folgenden Jahr 1526. heraus, und wurde mit zwey Predigten Oekolampads vom Sakrament und seiner Antwort an Billikan zusammengedruckt. Die ganze Sammlung besteht aus 19 Bogen in 8.

141) Man kann sich vorstellen, daß sie auch nicht unterliessen, ihren Entschuldigungen so viel theologisches Pathos zu geben, als sie konnten. „Fides in Christum erumpere gestit ac sese declarare orbi etiam in mediis tentationibus. Factus est et nobis, ut Propheta ait, sermo Domini ignis exaestuans, clausus in ossibus nostris: defecimus ferre non sustinentes.„ — Admonnerim, antwortete ihnen Oekolampad darauf und gewiß nicht ohne Ursache, igitur principio, prout mihi conjectare datum est calorem illum, qui ossa vestra coquit, non mediocriter suspectum — nec eundem esse cum eo quo sanctissimum Prophetae pectus exarsit.„

142) Schon die blosse Bemerkung war solcher Männer unwürdig. „Principio causam vestram de Sacramento coenae valde suspectam reddit spiritus initio sibi dissidens. Tria sunt verba propter quae pugnamus: Hoc est corpus meum! et tres jam nobis pepererunt sectas. Daß sie noch dazu setzen konnten: Vide Oecolampadi! ne quis nasutulus hoc vobis apophthegma occinat: Mendacia sibi non cohaerent! — war absichtlich beleidigend: aber was sie noch weiter vorbrachten, war im höchsten Grad hämisch. „Ais vero, sagen sie

diente wohl nicht angeführt zu werden, wenn es nicht die edle Antwort verdiente, welche Oekolampad darauf gab, und wenn nicht wenigstens ein Beyspiel von der liebreichen Sanftmuth ausgehoben werden müßte, die sie in dieser Schrift gegen ihn bewiesen. Es würden sich wohl noch mehrere uns aufdrängen, wenn alle jene Antworten angeführt werden müßten, welche sie den Beweisen ihres Gegners entgegensetzen; aber sie mögen dann übersehen werden, weil ohnehin die Aufmerksamkeit des Lesers vorzüglich auf den wichtigeren Theil dieser Schrift gerichtet werden muß. Dies ist derjenige, der ihre eigene Vorstellung von der Gegenwart Christi im Nachtmahl enthält, die aus mehr als einer Ursache mit ihren eigenen Worten vorgelegt werden muß. Oekolampad hatte eine Stelle Augustins angeführt, in welcher er das Brodt im Abendmahl eine Gestalt oder ein Zeichen nannte, eben so, wie er vorher Mosis eherne Schlange eine genannt hatte. Nun, sagen die Verfasser des Syngramma, wenn gleich Augustin das Brodt eine Gestalt nennt, so läugnet er darum nicht, daß das Brodt der Leib Christi sey, denn auch die Schlange, die er eben so nennt, läßt er deswegen doch eine Schlange

sie selbst, utcunque in verbis dissentiamus, re tamen ipsa convenimus, scilicet, panem non esse corpus Christi et vinum non esse sanguinem. Itane existimabitis, causam vestram justificatam, si in summa conveniatis? Quasi vero non et avari in corradendis opibus convenirent, sed diversa via: hic enim furto, ille sycophantiis, hic parcitate sordida, ille turpibus obsequiis rem familiarem augent. Nonne ut opes corradant, conveniunt, sed diversis viis et modis conantur. Was konnte sich wohl Oekolampad von solchen Gegnern versprechen, die sogar ihre stumpfen Pfeile, mit denen sie ihn gewiß nicht verwunden konnten, wohl nicht in Gift, aber doch in Galle getaucht hatten? Aber er erlaubte sich nicht einmahl Spott über den stumpfen Pfeil, sondern zeigte mit Gelassenheit, wie kindisch ungerecht der Schluß sey: die Gegner der leiblichen Gegenwart erklären die Einsetzungsworte verschieden, also ist ihre Meynung verdächtig. Um sie vollständig zu beschämen, ließ er sich gar nicht herab, über das feine Beyspiel, das sie so schicklich angebracht hatten, mehr als die Worte zu verliehren: Quod consensum nostrum in summa causa comparatione filiorum Belial et avarorum honestatis, intempestivius factum sit.

ge bleiben. Vielmehr läßt sich aus dieser Vergleichung mit der ehernen Schlange vortreflich sehen, was das Brodt im Abendmahl ist. Denn was ist nun diese Schlange? Ist sie bloß Schlange? oder bloß Zeichen? Mit nichten. Sie ist beydes, eine Schlange und ein Zeichen des Heils. Wovon hat sie es aber, daß sie ein Zeichen des Heils ist? Weil sie eine Schlange oder weil sie ehern ist? — Nein! sondern weil sie das Wort für sich hat: Wer sie ansehen wird, der soll leben. Dieser Worte halben wird die Schlange was das Wort ist, bleibt indessen eine Schlange, und ehern, und ein Zeichen, aber heilet auch [143]). Also ist auch zu reden vom Brodt des Abendmahls. Denn, wie fest es auch im Ofen gebacken und wie gewiß es nur zur Nahrung des Leibes bestimmt ist, so wird es doch eben das, was das Wort ist, welches zu dem Brodt hinzukommt. Das Wort heißt aber: Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird. Theilt nun das Wort oder bringt das Wort zu der Schlange die Heilungskraft, warum sollte denn auch nicht das Wort des Abendmahls den Leib des Herrn in das Brodt mitbringen? Denn wie in dem Wort, das zu der Schlange kam, die Heilungskraft war, so ist auch in dem Wort des Abendmahls der Leib Christi. — Wenn also gleich Augustin das Brodt ein vergängliches Zeichen nennt, so läugnet er damit noch nicht, daß es der Leib Christi sey, gleichwie er nicht läugnet, daß die Schlange eine heilende Kraft hat, wohl nicht weil sie Schlange ist, sondern weil sie das Wort hat. — Was wir aber nun für ein Wunder bey dem Brodt und Wein des Herrn zulassen, wollen wir dir klar entdecken. Du

glaubst

143) „Igitur accedente ad serpentem verbo, tale fit serpens, quale verbum est; manens interim, et serpens et aeneus et signum, sed et sanativus est. Ita et loquendum est de pane coenae. Is enim panis talis fit, quale verbum est, quod ad panem, ut ita loquar, accedit. —„ Die eigenen Ausdrücke der Verfasser des Syngramma müssen hier bemerkt werden.

glaubst ohne Zweifel, daß Christus nicht nur wahrhaftig, sondern die Wahrheit selbst sey. Denn er sagt: ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Da er nun zu dem Gichtbrüchigen oder zu der Sünderin sprach: dir sind deine Sünden vergeben! wurde nicht in dies eine kurze Wort die Vergebung aller Sünden eingeschlossen, und dem Gichtbrüchigen und der Sünderin gleichsam überbracht? Ferner, da er die Apostel den Menschen, in deren Häuser sie kommen würden, den Frieden wünschen hieß, hatten nicht diese Worte: Der Friede sey mit diesem Hause! den Frieden in sich wahrhaftig beschlossen, und brachten wahrhaftig den Frieden in sich beschlossen zu den Einwohnern der Häuser, in welche sie giengen. Welcher Vernünftige kann das läugnen? Wiederum: da er spricht: Ich bin die Auferstehung und das Leben, wird nicht jedem, der es höret, wahres, nicht eingebildetes Leben und Auferstehung durch das Wort mitgetheilt? Desgleichen, da Gott spricht: Ich bin der Herr, dein Gott! giebt sich nicht Gott in dem Wort zu eigen mit allen seinen Gütern? Nun auf gleiche Art, da Christus spricht: Mein Leib wird für euch gegeben, und mein Blut für euch vergossen, hat er nicht in dies Wort seinen Leib und sein Blut gleichsam eingeschlossen, so daß jeder, der dies Wort ergreift und glaubet, der ergreift und empfängt und hat und hält den wahren Leib und das wahre Blut Jesu Christi, nemlich dasjenige, das für uns vergossen wurde, also kein geistliches, sondern ein leibliches [144]? denn es ist kein geistliches, sondern ein leibliches Blut für uns vergossen! Ist nun das blosse Wort so kräftig,

daß

144) „Simili ratione, cum Christus dixit: Corpus meum pro vobis traditur: nonne in hoc verbum corpus et sanguinem concluſit, (abſit verbo invidia) usque adeo, ut qui hoc verbum arripiat et credat, arripit, accipit, habet et tenet verum corpus et sanguinem Christi, eum scilicet, qui pro nobis effusus est, non spiritualem sed carnalem. Siquidem sanguis spiritualis non est pro nobis effusus sed carnalis.„

daß es den wahren leiblichen Leib und das wahre leibliche Blut Christi zu uns bringt, weshalb sollte es nicht auch so kräftig seyn, ihn zu dem Brodt und Wein zu bringen. Dies Wort enthält diesen Leib, wenn es zu dir gesagt wird, und bringt ihn dir, warum sollte es ihn nicht mehr enthalten, wenn es zu dem Brodt gesagt wird. Kann das Brodt dem Wort etwas benehmen? Mit nichten: sondern das Wort bringt zu dem Brodt, was es in sich hat: es hat aber in sich den wahren leiblichen Leib Christi, also bringt es diesen zum Brodt [145]).

Diese Stelle, so befremdend es klingen mag, ist eine von den klärsten, in welchen die Verfasser ihre Vorstellung von der leiblichen Gegenwart darlegen: auch glaubt man wohl bereits zu sehen, wohin sie eigentlich zielen, aber, um ganz gerecht gegen sie zu seyn, mag noch eine damit verbunden werden, durch welche ihre Meynung alles Licht, dessen sie nur fähig ist, erhalten wird. „Ihr gebt je zu, sagen sie weiter unten, und ist keiner so gottlos, daß er nicht bekenne, daß der Glaube den Leib Christi geistlich ißt, und sein Blut geistlich trinkt, wie Christus Joh. VI. sagt, in dem daß er glaubt. Wenn nun der Glaube den Leib und das Blut Christi ißt und trinkt, so muß je der Leib und das Blut dem Glauben gegenwärtig seyn, denn wären sie nicht gegenwärtig, so könnte man sie nicht essen und trinken oder glauben. Gott glauben, das man geistlich essen nennt, kann niemand, er sey ihm dann gegenwärtig. Den Gottlosen und Ungläubigen ist er nicht gegenwärtig, daher essen sie ihn auch nicht, das heißt, sie glauben nicht an ihn. Kurz, wie der Glaube, indem er Gott glaubt, Gott gegenwärtig hat, so muß er auch Leib und Blut gegenwärtig haben, wenn er Leib und Blut essen und trinken soll.

Wer

145) „Verbum ad panem fert, id quod in se continet. Continet autem corpus Christi verum corporale, proinde fert et corpus ad panem. „

Wer macht nun aber Gott dem Glauben gegenwärtig? (wir reden nicht von jener Gegenwart, nach welcher er alles erfüllet, sondern von jener, nach welcher er den Frommen gegenwärtig ist —) das Wort thut das; denn wie er durch das Wort geoffenbaret wird, so wird er auch durch das Wort gegenwärtig dargestellt (exhibetur). Wie Johannes sagt: Gott hat niemand je gesehen, sein Sohn, (der ist das Wort) hat es uns verkündigt. Und an einem andern Ort: Wer mich siehet, der siehet den Vater: das heißt: wer das Wort hat, behält, und glaubet, der hat, bekommt und glaubet Gott: denn Gott kann dem Glauben nicht gegenwärtig werden, als durchs Wort. Macht nun aber das Wort Gott mit allen seinen Gütern dem Glauben gegenwärtig, warum sollte das Wort nicht eben das thun bey dem Leib und Blut Christi? Johannes sagt: das Blut Christi reiniget uns von aller Sünde. Wenn uns nun das Blut reiniget, so muß es gegenwärtig seyn, denn etwas Abwesendes kann uns nicht reinigen. Aber nichts kann uns das Blut gegenwärtig machen, als das Wort.„

Mit dieser Stelle verbinde man jetzt nur noch eine ganz kurze, welche den wahren Sinn ihrer Vorstellung, oder die Verwirrung ihrer Begriffe — nothwendig etwas von beyden — noch sichtbarer machen muß. „Es ist falsch, sagen sie, wenn Aristoteles die Wörter als Zeichen der Vorstellungen beschreibt, die in unsrer Seele sind, sondern die Wörter bringen uns dasjenige, was in unsrer Seele ist, selbst dar, bringen die bedeuteten Dinge mit, und bleiben doch Wörter [146]). Daher, wenn man die Worte eines Schriftstellers gefaßt hat, pflegt man gemeiniglich zu sprechen: das ist der Sinn, dies

146) „Neque hic cum Aristotele nugamur, voces esse signa duntaxat harum rerum, quae in anima sunt; sed, ut verius loquamur, vox vel verbum res animae nobis obfert, adfert et proponit, ipsa nihil interim perdens, sed sua sibi retinens.

dies ist die Meynung des Verfassers! Wer könnnte es dulden, wenn man sagte: dies ist das Zeichen seiner Meynung. Sollte nun das ein Mensch vermögen, daß er seinen Sinn und seine Meynung in ein Wort einschliessen kann, warum sollte nicht eben das Christo erlaubt seyn, daß er seinen Leib und sein Blut, in das Wort eingeschlossen, mit Brodt und Wein austheilen könnte?„

Es ist nun leicht möglich, daß man nach der Durchlesung dieser Stellen immer noch wegen ihres eigentlichen Sinnes ungewiß seyn kann, nicht weil man gar keinen darinn gefunden hätte, sondern weil man zuerst schwerlich glauben kann, daß der gefundene der wahre Sinn der Verfasser des Syngramma seyn sollte. Klar wie der Tag scheint es nemlich auf den ersten Blick zu seyn, daß ihre Meynung von der Meynung ihres Gegners kaum um ein Haar, kaum den Ausdrücken nach, verschieden war, und mit vollem Recht scheint man sie also beschuldiget zu haben, daß sie diesen nicht verstanden hätten. Oekolampad sagte: das Fleisch Christi sey nicht leiblich gegenwärtig, sondern werde nur geistlich durch den Glauben genossen, gab also zu, daß es dem Glauben gegenwärtig sey, hingegen sie behaupteten, daß das Fleisch leiblich gegenwärtig, aber doch auch nur dem Glauben gegenwärtig sey. Nur eine Art von Gegenwart ließ sich hier annehmen — wie man sie auch ausdrücken wollte — aber die Verfasser des Syngramma schienen ausdrücklich zu äussern, daß sie keine andere behaupten wollten, als die sich ihr Gegner allein dabey denken konnte. Eben so, sagten sie ja, wie Gott selbst mit allen seinen Gütern dem Glauben durch das Wort vergegenwärtiget werde, so werde ihm auch im Abendmahl durch das Wort der Einsetzung der Leib und das Blut Christi im Brodt und Wein vergegenwärtiget; und eine solche leibliche Gegenwart konnten Oekolampad

und

und Zwingli, wie sie auch in der Folge thaten, wörtlich zugeben, denn was lag an dem Wort leiblich, so bald einmahl erhalten war, daß keine andere, als für den Glauben statt finden könne. Der Ausdruck: leibliche Gegenwart bezeichnete jetzt nichts mehr, als die Gegenwart eines Leibes; aber dieser Leib wäre nun so im Brodt, wie zum Beyspiel die Vergebung der Sünden in dem Ausspruch ist: Dir sind deine Sünden vergeben, wäre also nur der Seele und dem Glauben gegenwärtig, und nur so, wie ihnen überhaupt etwas körperliches gegenwärtig seyn kann. Wenn dies, wie es scheint, würklich die Vorstellung der Schwäbischen Prediger war, so hätten sie freylich das Syngramma ersparen können, denn in diesem Fall stritten sie bloß um ein Wort, aber in diesem Fall muß man auch annehmen, daß sie nicht nur ihren Gegner, sondern auch sich selbst nicht verstanden hätten; denn sie würden dann auch sich selbst unzähligemahl in dieser Schrift widersprochen haben. Dies läßt sich ohne Unbilligkeit nicht einmahl vermuthen, da sie sich selbst oft viel zu bestimmt darüber erklären; aber jetzt ist auch nur noch ein Sinn übrig, der sich ihren Aeusserungen geben läßt. Wenn sie nicht eben das behaupten wollten, was Oekolampad behauptete, wenn sie würklich nicht nur eine geistliche, sondern eine leibliche Gegenwart des wesentlichen Fleisches Christi im Brodt des Sakraments durch die seltsame Folge behaupten wollten: durch das Wort wird uns der Leib Christi gebracht, also wird er auch dadurch in das Brodt gebracht: so mußten sie nothwendig annehmen, daß der Leib Christi wesentlich im Wort sey; wenn sie es auch nirgends deutlich erklärten: so mußten sie überhaupt dem Wort eine Kraft zuschreiben, auf die noch kein Mensch verfallen war, und läßt es sich nur denken, daß dies im Ernst ihre Meynung war? Mag sich dies denken lassen oder nicht, so ist es doch gewiß, daß sie würklich in der Stille eine

solche Vorstellung unterschieben wollten, und am Ende wird es selbst sichtbar, daß sie ihre guten Gründe dazu hatten. Nun läßt sich wohl nicht mehr sagen, daß sie bloß über Worte gestritten hätten; aber nun läßt sich auch desto weniger läugnen, daß sie ihre Meynung wohl nicht verwirrter vortragen, und nicht nachlässiger vertheidigen konnten. Denn wer sieht nicht, daß alle jene Beyspiele, durch welche sie ihre Vorstellung von der leiblichen Gegenwart aufklären oder beweisen wollten, entweder gar nichts, oder nur eben das bewiesen und aufklärten, was ihr Gegner behauptete, und wer kann sich nun enthalten — doch das mag Oekolampad sagen, was man sich nicht zu denken enthalten kann!

„So viel ich sie verstehe, sagt er, halten sie es also. Das Brodt halten sie, daß es Brodt sey, wie es auch wahrlich ist; aber weiter reden sie: Das Brodt werde, wie das Wort ist, das zu dem Brodt gesprochen wird, und so das Wort ist: Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird, so folge, daß das Brodt wesentlich der Leib sey zu Stärkung der Gewissen. Sie sagen auch, daß in solchen Worten der Leib wunderbarlich beschlossen sey, also, daß welcher das Wort annimmt und glaubt, der hat und hält wesentlich den wahren Leib Jesu Christi. Denn das Wort habe die Kraft, den leiblichen Leib Christi zu uns zu tragen, und also habe es auch Kraft zu tragen, den Leib in das Brodt, und also hält das Wort den Leib in ihm, und bringet ihn in das Brodt, und bringet ihn auch uns zu, die es hören. Dies unterstehen sie sich, mit vielen Exempeln zu bewähren, nemlich, wie das Brodt bringe die Kleidung, die Speise, Friede und Verzeihung der Sünde, die Auferstehung und Gott selbst. Aber nun höre auch meine Antwort darauf.

Erstlich, wie wollen sie in Ewigkeit beweisen, daß sie sagen, das Brodt werde eben das, was das Wort

sey,

sey, das zu dem Brodt gesprochen wird [147])? und denn zweytens, wenn sich das auch beweisen liesse, nehmen sie nicht dabey schon für ausgemacht an, was sie vorher hätten erweisen sollen. Eben darüber streiten wir ja, ob Christus durch sein Wort das Brodt zu seinem Leib oder nur zum Zeichen seines Leibes habe machen wollen? ob seine Worte so verstanden werden müssen, daß sie würklich seinen Leib zu dem Brodt bringen können? also dieß müßte zuerst festgesetzt seyn. Aber es ist nicht nöthig, darauf zu dringen; denn was können sie mit allen ihren Beyspielen ausrichten? Wir bekommen, sagen sie, alles durch das Wort Gottes, was die Worte enthalten, wir bekommen Vergebung der Sünden durch das Wort: dir sind deine Sünden vergeben! wir bekommen Frieden, durch das Wort: Friede sey mit euch! wir bekommen Gott selbst durch das Wort: Ich bin der Herr dein Gott! also liegt Vergebung der Sünden, liegt Friede, liegt Gott selbst gleichsam in dem Wort eingeschlossen, also auch der Leib Christi in jenem: Das ist mein Leib! In aller Welt, liebe Herrn! was ist das für eine Folge? Gott schenkt sich uns durch das Wort, also schenkt er sich auch dem Wort, und hat sich vorher in das Wort eingeschlossen [148]). Werdet ihr wohl den Schluß richtig finden: Ein König schenkt mir durch eine Urkunde sein

147) „Arguitis a non conceſſis. Verbum Dei nullam creaturam aſſumet, hominem ſemel aſſumſit; neque corpus ſonum aſſumet articulatum, quo tanqum vehiculo geſtetur. Inauditum mihi hactenus fuit, corpus Chriſti corporale eſſe in verbo, ſicut ipſum in Sacramento tradiderunt. Felix contentio! Olim corpus Chriſti corporale in Sacramento tantum in terris putabatur, nunc etiam absque Sacramento in verbo corporale adeſt. Aut ſi aliter vobis videtur, dicite. Qui tot eſſis ac tanti, unde hoc probabitis, quantum ſatis? Unde recipietis verbum, quo verbo corpus afferetis. — Hoc eſt, boni fratres! quod probari cupimus, ut ubiubi verbum et Divinitas, ibi ſit et corporis veritas. Siquidem proprie loqui volueritis, niſi forte ibi etiam dicatis pedes hominis eſſe, ubi ejus animus, unde probabitis et in corde eſſe pedes.„

148) „Et quae illa conſequentia, obſecro, nunc enim Dialecticem dedidici? Donat ſe Deus per verbum igitur et donat ſe verbo et antea ſe verbo inclusit!

sein Reich: also schenkt er sein Reich auch der Urkunde. Gott hat mir seinen Sohn geschenkt, also hat er ihn auch der Schrift geschenkt, die mir davon Nachricht giebt. So sagt denn nun, wie er seinen Leib und sein Blut dem Brodt und dem Wein durch das Wort geschenkt haben mag? Etwa in dem Verstand, wie es sich sagen läßt, daß ein König sein Reich in die Urkunde eingeschlossen habe, in welcher es seinem Sohn übertragen wird? Aber wenn dies euer Sinn ist, worüber streiten wir denn? was zanken wir denn über Worte, denn eben dies ist es ja, was wir behaupten? Das Wort Christi: Das ist mein Leib! mag den Leib eben so enthalten, wie die Urkunde das Reich enthält; denn es enthält ihn doch so wenig wesentlich, als die Urkunde das Reich: aber nun kann es ihn auch nicht wesentlich in das Brodt bringen.„

„So scheint ihr euch noch oft unserer Meynung zu nähern; wenn anders aus euren Worten das folgen soll, was ihr damit zu beweisen sucht. Vergebung der Sünden, sagt ihr, bekommen wir durchs Wort, was hinderts nun, daß wir nicht auch den Leib Christi dadurch bekommen sollten. Was es hindert? fragt ihr, aber darf man nicht wieder fragen, was ihr daraus schliessen wollt [149])? Durch das äussere Wort werden wir erinnert, daß uns Vergebung der Sünden und Friede mit Gott durch Christum erworben sey, wie soll nun daraus folgen, daß der wahre Leib Christi im Brodt sey? Wenn ihr aber annehmt, daß der Leib Christi eben so im Brodt

149) Quid vetaret? dicitis. At ego, quid tam absurde colligitis? Nihil solidi praejeciſtis et super tam nihili fundamentum aedificantes, quod praescribitis vultis ut credamus. Quaenam erit ista consequentia? Verbo externo admonemur remissionis promissae, pacis et gratiae, corporisque Christi, neque aliter sensus sermonis vestri constat, igitur in pane coenae erit verum corpus! Si nos ita argueremus, exsibilarent pueri. Aut si in nostram sententiam concedi-tis, corpus Christi ita esse in pane, sicut pax et remissio peccatorum in verbo, quid adhuc dissidemus? cur non dextram dextrae jungimus! Cur non ea simplicitate docemus, ut nemo dissidere suspicetur?„

Brodt sey, wie Vergebung der Sünde im Wort sey, daß wir den Leib Christi eben so bekommen, wenn wir glauben, wie wir Vergebung der Sünden bekommen, wenn wir glauben, warum hören wir nicht wieder auf zu streiten? warum geben wir einander nicht die Hände zum Zeichen des Friedens? denn bekennen wir nicht ebenfalls, daß der Leib und das Blut Christi unter dieser Bedingung auf das gewisseste unser sey. Aber daß ihr es nicht in diesem Verstand annehmet, scheint die wunderliche Frage zu beweisen: Wenn das Wort uns den Leib Christi bringt, warum sollte es ihn nicht auch zu dem Brodt bringen? Lieber, ist denn kein Unterschied zwischen dem Brodt und zwischen den Gläubigen? Weil wir glauben so bekommen wir, was das Wort andeutet, aber kam es nun mit dem Brodt die nemliche Bewandniß haben? Zwar könnt ihr vielleicht sagen, es komme nicht auf die Beschaffenheit des Brodts, sondern auf die Kraft des Worts an. Aber wir streiten ja nicht darüber, was Gott thun könne sondern was er thue, und was der Sinn seiner Worte sey — wir streiten ja noch darüber, ob durch die Worte: Das ist mein Leib! dem Brodt würklich ein anderes Wesen oder nur eine bedeutende Kraft mitgetheilt werde?„

Wiederum sagt ihr an einem andern Ort: der Glaube ißt doch den Leib und trinkt das Blut Christi, also müssen Leib und Blut gegenwärtig seyn. Wir stimmen freudig mit euch überein, wenn ihr von dem Genuß des Glaubens redet: dem Glauben ist der Leib und das Blut wahrhaftig gegenwärtig, aber warum müßte es ihm körperlich gegenwärtig seyn? Wozu eine körperliche Gegenwart als zu einem körperlichen Genuß, und dieser ist es ja, den wir verwerfen? Eben so, wenn ihr schliesset: das Blut Christi reiniget uns von Sünden, also muß es gegenwärtig seyn. Freylich ist es der Würkung und der Kraft nach gegenwärtig, aber kann es dem Glauben nur

einfallen, an eine leibliche Gegenwart zu denken? denn, ich bitte euch, was kann es dann heissen: durch das Blut Christi von Sünden gereiniget werden? Es kann nichts heissen als: Versichert werden, daß Gott um des am Creutz vergossenen Blutes Christi willen unsere Sünden vergeben habe, oder vergeben wolle, und was könnte dazu seine leibliche Gegenwart nützen?„

„Aber was soll endlich gar der kindische Schluß beweisen: Wenn ein Mensch seine Meynung im Worte einschliessen kann, warum sollte Christus seinen Leib nicht in das Brodt einschliessen können? Der Schluß würde nicht einmahl dann etwas heissen, wenn es auch wahr wäre, daß die Worte nicht bloß Zeichen unserer Gedanken sind, aber was läßt sich denn sonst daraus machen? Ihr ärgert euch, daß sie Aristoteles so genannt hat, und widerlegt ihn vortreflich. Wer würde nicht lachen, sagt ihr, wenn ein Mensch, der die Worte eines andern gehört hat, sagen wollte: Ich habe die Zeichen seiner Meynung gefaßt, anstatt: Ich habe seine Meynung gefaßt? Aber habt ihr nicht schon tausendmahl gehört, daß man sagt, dies oder jenes Wort drücke die Meynung eines andern vollkommen aus, und was heißt dies anders, als: es sey recht redendes Zeichen seiner Gedanken? Wenn ihr diese Redensart nicht verwerfen könnet, so müßt ihr zugeben, daß Aristoteles Recht hat, und was beweißt nun der feine Schluß, der auf solche Gründe gebaut ist.„

Dies mag hinreichend seyn, um zu zeigen, wie gut Oekolampad die Vortheile zu benutzen wußte, welche ihm die so unbestimmte und unphilosophische Sprache an die Hand gab, in der seine Gegner ihre Vorstellung von der leiblichen Gegenwart vorgebracht hatten: jetzt muß noch das wichtigste von demjenigen erwähnt werden, was sie gegen seine Beweise, und was er zu ihrer Vertheidigung vorzubringen hatte.

Es

Es ist billig, daß wir zuerst eine Probe von der Ehrlichkeit der Verfasser des Syngramma bemerken, die sie würklich einige Selbstverläugnung kosten mußte. Sie räumten ihrem Gegner nicht nur einen Umstand ein, aus welchem er einen der scheinbarsten Einwürfe gegen die eigentliche Bedeutung der Einsetzungsworte gezogen hatte, sondern sie räumten ihm sogar noch mehr ein, als er zu verlangen schien. Sie gaben zu, daß die Apostel bey der Einsetzung des Sakraments weiter gar kein Zeichen einer ausserordentlichen Verwunderung geäussert hätten, aber, sagten sie, dies darf uns nicht befremden, da wahrscheinlich die Apostel eben so wenig verstanden, was Christus mit den Worten sagen wollte: Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird, als sie vorher die frühere Verkündigung von seinem bevorstehenden Tode verstanden hatten [150]). Damit räumten sie natürlich zugleich ein, daß die Apostel gewiß bey dem Genuß des Brodts, das ihnen Christus austheilte, an nichts weniger als an den Genuß seines Leibes dachten, und nun hätte es ihrem Gegner frey gestanden, die Schlüsse noch weiter zu treiben, die er schon daraus gezogen hatte. Doch Oekolampad war großmüthig, und begnügte sich, sie zu versichern, daß das Stillschweigen der Apostel gewiß keinen unbedeutenden Beweis gegen ihre Vorstellungsart abgeben würde, wenn es nöthig wäre, ihre Unrichtigkeit noch weiter ins Licht zu setzen.

Aber so großmüthig waren seine Gegner nicht, da sie an jene Stellen kamen, durch welche er den Schriftgebrauch der Metapher, die er nach seiner Erklärung in den Einsetzungsworten annahm, zu beweisen suchte. Wahr-

150) „Neque mirum est, sagen die Verfasser des Syngramma, quod haec Apostoli in coena non admirati sunt, (quanquam quis sciat, miratine sint an non?) quando nihil horum intellexerunt, quae Christus antea jam de morte sua clarissime praedixit. Si enim tunc verbum absconditum fuit ab oculis eorum, quid mirum si et in coena fere idem verbum absconditum manserit.

Wahrscheinlich mochten sie hier seine schwache Seite gefunden zu haben glauben, denn sie liessen sich gar nicht mehr davon wegbringen, bis sie ihn um alle seine Beyspiele gebracht hatten. Sein Felsen, sein Passah, sein Elias, seine Schlüssel des Himmelreichs wurden ihm Stück für Stück unbrauchbar gemacht, indem die Verfasser bewiesen, daß in dem einen gar kein Tropus und in dem andern ein unanwendbarer enthalten sey, aus dem nichts geschlossen werden könne. Es ist unläugbar, daß sie dies bey einigen mit recht seiner Darstellungskunst sichtbar machten, aber daß sie es bey allen gleich sichtbar machen, daß sie ihm gar keines mehr lassen wollten, dies konnte — wer wird es nicht voraus glauben? — nur undankbare Mühe seyn, die sie übernahmen. Und dies war sie in doppeltem Betracht, denn gesetzt auch, daß sie alle diese Aussenwerke ihres Gegners völlig vertheidigungsloß machen konnten, so war noch wenig oder gar nichts gewonnen, denn sein Hauptwerk blieb immer dabey unverletzt, und war auch noch ganz eben so schwer zu verletzen als vorher!

Die Vertheidiger einer uneigentlichen Erklärung der Einsetzungsworte hatten gleich im Anfang des Streits versichert, daß sie nie daran gedacht hätten, ihre eigentlichen Ueberzeugungsgründe von solchen Beyspielen ähnlicher Redensarten in der Schrift herleiten zu wollen. Deswegen, sagten sie, nehmen wir eine uneigentliche Erklärung an, weil nach der Natur der Sache, nach dem Zweck Christi und nach dem Zusammenhang seiner Rede keine eigentliche statt finden kann, aber nicht deswegen, weil die Schrift auch sonst uneigentlich redet. Jemehr sich Beyspiele davon anführen lassen, desto natürlicher mag wohl unsere Erklärung scheinen, aber ihre Richtigkeit wollen wir nicht darauf gründen; denn wir würden auch nicht zugeben, daß sie unrichtig wäre, wenn sich schon kein einziges ähnliches Beyspiel in der Schrift finden

den sollte. Dies sagte Zwingli schon unverholen, dies bezeugte Oekolampad noch nachdrücklicher in dieser Schrift [151]), dies mußte, wenn sie es auch nicht selbst erklärt hätten, jedem ihrer Gegner schon aus dem Gesichtspunkt sichtbar werden, in den sie die Streitfrage so absichtlich stellten; und doch wandten sich diese Gegner immer hieher zuerst, hielten sich am längsten dabey auf, und gaben sich, so oft sie eines dieser Steinchen aus dem Weg geräumt hatten, ohne Scheu das Ansehen, als ob nun alles erstritten wäre. Es war harte Probe der Geduld für die Männer mit denen sie zu thun hatten, dem langweiligen Spiel so oft zusehen zu müssen, und doch hätte sich dies noch verzeihen lassen; aber meistens auch dabey sehen zu müssen, wie man sie aller ihrer Erklärungen ungeachtet dennoch immerfort sagen ließ, was sie nie gedacht, und denken ließ, was sie nie geträumt hatten, welche Geduld hätte dies aushalten können?

War es zum Beyspiel möglich, daß Oekolampad so ganz in seiner Fassung bleiben konnte, wenn ihm die Verfasser des Syngramma öffentlich ins Gesicht sagten, er habe beweisen wollen, daß in den Einsetzungsworten eine Figur angenommen werden müsse, weil in andern Stellen der Schrift eine gebraucht werde? wenn sie ihn höhnisch fragten, wie ihm der Schluß gefallen würde: der Rabe ist schwarz, also muß es auch der Schwan seyn? ihn dann beschuldigten, daß er den nemlichen gemacht habe, und ihm am Ende noch das Gewissen darüber schärften, daß er sich nicht scheue, die Schrift auf eine solche Art zu zerreissen [152])? Die ganze Welt und sie selbst,

151) Nostra pugna, hatte Oekolampad gleich anfangs bezeugt, non est propter verborum interpretationem, sed propter gloriam Christi defendendam, quae minus constabit, si vestram asseramus sententiam.

152) Man traut kaum seinen Augen, wenn man zu der Stelle kommt, da die Verfasser ihrem Gegner diesen Vorwurf machen, aber wörtlich steht er da: Pulchra profecto Dialectica et venusta argumentatio est. Corvum nigrum, opor-

selbst, wusten doch, daß Oekolampad nie daran gedacht hatte, diesen oder einen ähnlichen Schluß zu machen, was für einen Zweck konnten sie nun haben, als ihn zu reizen? Doch der wahrhaftig sanftmüthige Mann ließ kaum merken, daß er die Reizung empfunden habe [153]).

Allein da verließ ihn — wohl nicht seine Sanftmuth, doch seine Gleichmüthigkeit, da sie sich nun, um ihn zu kränken, des nemlichen Schlusses bedienten, den sie ihm angedichtet hatten, und seine Vorstellung durch die nachtheiligen Folgen, die möglicherweise daraus entstehen könnten, verdächtig zu machen suchten. Eben der kindische Schluß war es doch, wenn sie sagten: Wenn man unter dem Wort Leib die Figur eines Leibes versteht, so kann man auch unter dem Wort Sohn Gottes nur die Figur eines Sohnes verstehen, also darf das erste ja nicht angenommen werden [154]). Konnte sie nicht

oportere igitur etiam Cygnum nigrum esse. An non ejusdem farinae haec: Est: aliquibus scripturae locis pro: significat: accipitur: oportet igitur, ut et in hac locutione: Hoc est corpus meum! pro significat accipiatur. Absit, ut vobis auctoribus sic discamus pro nostra libidine scripturas discerpere. Longe aliter nos unctio docet!„

153) Quis ita arguit, potest significative accipi, ergo accipitur significative? Nos multo aliter arguimus — Mehr sagte er nicht über den Vorwurf, aber die Kühnheit dieser Männer, die noch dabey von ihrer Salbung sprachen, konnte er doch nicht ganz ungerügt lassen: „Non docemus, setzt er also hinzu, discerpere scripturam, boni viri? ut tam male audiamus, sed cupimus eam non indigne tractari. Qualiscunque tandem unctio est, quae vos secus instituat, spiritus Sancti Chrisma contentum est fiducia in Christum, carnem vero non ita cupit„

154) „Quis, si ita scripturam discerpere liceret, prohibere posset, ne idem alius faceret in ea locutione, quae est Matth. III. hic est filius meus dilectus? ut sensus esset: Hic est signum filii mei dilecti. Hier wurde Oekolampad wärmer, und wohl hatte er Ursache. „Quid, sagt er, si vobis occineretur hoc dictum: Ibi formidaverunt, ubi nullus Timor? nunc tandem religiosi effecti, quasi vero in Scriptura nullus esset Tropus. Quis jubet aedificare super arenam, egregii illusores? Siccine oportet in ecclesia Christi disputare? Multas calamitates brevi tempore accepi, sed nullam aegriore animo audio, quam quod eo usque tragoediam producatis, quasi nostra fideli manuductione eo tandem perveniatur, ut Christum negaturi simus filium Dei, et periclitaturi, ne fortasse filius sit filius adoptivus et corpus

sit

nicht Oekolampad mit ihren eigenen Worten wieder fragen? Was ist das für eine feine Logik? Wenn das Brodt im Abendmahl nur die Figur des Leibes Christi ist, muß deswegen Christus auch nur die Figur des Sohnes Gottes seyn? Wer fragte denn vorher, ob auch der Schwan schwarz seyn müsse, wenn es der Rabe ist? Aber seine Gegner begnügten sich nicht damit, es bloß für möglich auszugeben, daß jemand so schliessen könnte, und ihm dadurch die Gefahren seiner Meynung vorzustellen, sondern sie versicherten recht ernsthaft, daß der Teufel würklich bloß damit umgehe, durch die neue Erklärung der Einsetzungsworte die Gewißheit aller übrigen Glaubenslehren zweifelhaft zu machen. „Wir erschrecken, sagen sie, wenn wir an die Teufelstücke gedenken. Hinterkommt er uns mit dem, daß er uns aus dem Leib ein Zeichen des Leibes macht, so wird man denn sehen, was für Lästerung Gottes er in der Welt zurichten wird. — Was er bey dem Baurenaufruhr unter dem Vorwand des Evangelii angestiftet hat, das hat er nun bey den Worten des Abendmahls auch im Sinn. Wenn ihm nun der Wurf geriethe, daß er uns durch das Wort: Das Brodt ist eine Figur des Leibes: den wahren Leib Christi entrisse, da würde er nicht rasten. Er würde weiter einreissen und zusehen, daß er auch aus dem Wort: Friede, ein Zeichen des Friedens machte, und aus der Vergebung der Sünden ein Zeichen der Vergebung.„

Es

fit corpus phantasticum. Haeccine de me sentient, qui ut patrem se veneratos testantur? Aber die Verfasser des Syngramma trieben die gehässige Folgenmacherey noch höher. Sic nos quoque, sagen sie im Ernst, judicio divino peccatores accusati tropum obvertemus, dicturi: Quid damnas nos? Non sumus peccatores, sed formam duntaxat peccatorum habemus. Non ludimus Oecolampadii o ne-

ster! schämen sie sich nicht hinzuzusetzen, sed gustum praebemus qualemcunque futurarum interpretationum in scriptura, si ex corpore figuram corporis fieri permittamus.„ Also deswegen sollte kein Tropus angenommen werden dürfen, weil er zu solchen Folgen Anlaß geben könnte. Und die Männer spotteten über die Logik ihres Gegners?

Es war freylich Gewohnheit der Theologen dieses Zeitalters, daß sie jede Meynung, die von der ihrigen abwich, dem Teufel zuschrieben, und sie dann damit sattsam widerlegt zu haben glaubten [155]); auch sah man gewöhnlich eine solche Aeusserung im Munde eines Gegners nicht mehr für besondere Beleidigung an, aber der redlich — oft ängstlich — fromme Oekolampad empfand sie desto höher, da sie von Männern kam, an deren Freundschaft er bisher so wenig als an ihrer Frömmigkeit gezweifelt hatte.

„Es ist hart, antwortet er ihnen, was ihr von dem Geist, der die neue Lehre vom Sakrament auf die Bahn gebracht haben soll, nicht nur vermuthet sondern eigentlich weissaget. Ihr wollet die Tücke des Satans kennen [156]), und scheuet euch nicht, von einem Freund und von einem Bruder so zu urtheilen — scheuet euch nicht, unseren Geist mit jenem zu vergleichen, der den letzten Aufstand erregt hat. Aber wohl uns, daß wir von Menschen geschmähet werden, da wir Glauben und Wahrheit, Frieden und Liebe auszubreiten suchen! —„

Und hatte wohl Oekolampad nicht ein gedoppeltes Recht, diese unzeitigen Ausbrüche eines theologischen Eifers für Schmähungen zu erklären, da ihn seine Geg-

155) Die Wahrheit zu gestehen, so hatte sich Oekolampad selbst zuerst von der Gewohnheit hinreissen lassen, denn auch er gab in seiner Auslegung der Einsetzungsworte nicht undeutlich zu erkennen, daß der Teufel, wo nicht zu Erfindung, doch zur Ausbreitung der Lehre von der leiblichen Gegenwart wohl das meiste beygetragen haben möchte. Bilibald Pirkheimer, der sich auch in den Streit mischte, und die Auslegung besonders widerlegte, bezeugte hiebey, daß er nichts an dieser Aeusserung zu tadeln haben würde, wenn nur Oekolampad zuerst die Falschheit der Meynung, die er dem Teufel zuschrieb, bewiesen hätte. „Etsi mendaciorum patri recte falsa attribuamus — oportebat tamen prius falsa comprobare, ac sic demum ea daemonio attribuere.„ Also auch Pirkheimer war doch überzeugt, daß jeder Irrthum in Glaubenssachen vom Teufel herrühren müsse!

156) „Nosse vos satanae consilia jactaris, at mihi non est difficile, ingenii vestri candorem perspicere, qui talia mihi opprobretis, sed ferendae sunt amicorum tam moro-sorum infirmitates!„

Gegner damit übergossen, ehe sie noch einen einzigen seiner Hauptgründe wider die leibliche Gegenwart widerlegt hatten? Alles, was sie bisher vorgebracht hatten, konnte gar nichts beweisen, denn so gefährlich es vielleicht werden konnte, einen Tropum in den Einsetzungsworten anzunehmen, so mußte doch nothwendig einer angenommen werden, so lange nicht widerlegt war, was ihr Gegner behauptete, nicht widerlegt war, daß eine eigentliche Erklärung dieser Worte dem Menschenverstand eben so sehr als andern Aussprüchen Christi widerspreche! Aus dieser, sagte er, und aus dieser Ursache allein müsse eine uneigentliche gesucht werden, also kam alles bloß auf den Beweis an, daß diese Ursache nicht statt finde. Man muß nicht glauben, daß die Verfasser des Syngramma dies übersehen konnten, aber dies darf man glauben, daß sie absichtlich nicht sehr eilten, zu diesem Beweis zu kommen. Die Ursache wird sich leicht aus der Art erkennen lassen, mit der sie sich darein einliessen.

Wenn der Leib Christi wesentlich im Abendmahl seyn soll, so — hatte Oekolampad geschlossen — so ist entweder ein Körper an mehreren Orten zugleich, oder zwey Körper sind zugleich an eben demselbigen Ort, beydes aber streitet wider die Natur der Körper. Aber das, antworten nun seine Gegner, lassen wir uns nichts zu schaffen geben. Aristoteles gilt uns hier nichts, was er auch von den Eigenschaften der Körper gelehrt hat, sondern Christus ist unser Lehrer. Darum laß fahren: Ist es nicht ungereimt, daß der Leib Christi im Wort getragen wird, warum sollte es ungereimt seyn, daß er in dem Brodt durch das Wort getragen und begriffen werde? — Wenn diese Folge irgend etwas sagen soll, so müssen, sollte man wieder denken, die Verfasser doch nothwendig annehmen, daß der Leib Christi eben so im

Brodt

Brodt enthalten sey, wie er allein im Wort enthalten seyn kann [157]). Aber man höre sie erst noch weiter!

„Es ist wohl so unbegreiflich, fahren sie fort, daß durch diese Buchstaben: Ich bin dein Gott, Gott mit aller seiner Güte den Gläubigen soll gegenwärtig werden, als das: Das ist mein Leib! und doch ist es wahr. Da könnten die Sophisten auch sprechen, daß wir an die Buchstaben und Sylben glaubten, wie sie im Sakrament sprechen: Wir glauben an das Brodt. Wir lassens aber vor Ohren gehen, wissens sehr wohl, daß die Sylben und Buchstaben todt seyen, bringen aber das Leben und die Macht Gottes mit; wissens sehr wohl, daß das Brodt Brodt ist, bringt uns aber den Leib Christi mit.„

„Auch folgt nicht, antworten sie auf einen andern Einwurf, wenn wir bekennen, daß das Brodt der Leib Christi sey, daß er deswegen wieder entweder in seiner Niedrigkeit oder Hoheit auf die Erde kommen müsse. Wir sind nicht so plump, ob wir gleich einfältig seinen Worten glauben. Er hat nun das seine gethan; gelitten, den Himmel und sein Reich in Besitz genommen, da lassen wir ihn seyn: aber seinen Leib theilen wir im Brodt aus, weil er ihn durch das Wort ins Brodt gelegt hat: wie Vergebung der Sünden durch das Wort ausgetheilt wird, ohne daß er deswegen wieder vom Himmel kommen darf [158]).„

„Noch

157) Nemlich nicht wesentlich: denn so bald sie eine wesentliche Gegenwart im Brodt annahmen, war alles, was sie vorbrachten, auch das folgende, nicht mehr Antwort auf seine Einwürfe. Aber die Verfasser verstanden unter einer wesentlichen und leiblichen Gegenwart etwas anders als Oekolampad; nur konnten sie nicht so eigentlich sagen: was?

158) „Nostis nunc tandem, antwortet hierauf Oekolampad, praesentiam Christi nec humilis nec glorioſi, ſed per verbum. Atqui demonſtratum eſt, eſſe ultra dignitatem verbi externi, ſi quid praeter ſignificationem habere dicamus. Quomodo hoc probabitis, ut adveniat per verbum? ubi hoc promiſit? ubi juſſit? Propterea cum remiſſionem externis verbis incluſam conſtanter negemus, quomodo ex conjectura oſtendetis et panem eſſe corpus?

„Noch weniger darf man befürchten: wenn das Brodt der Leib Christi ist, so muß eben das damit vorgehen, was mit dem Brodt vorgeht, so muß er eine Figur haben, wie das Brodt, muß verzehrt und verdaut werden, wie das Brodt und so weiter. Ferne sey es, daß wir dies glauben sollten. Sondern, so wie das Wort Gottes in Ewigkeit bleibt, und weder durch Zeit oder Ort oder andere Gränzen eingeschränkt wird, so bleibt und ist auch der Leib, der in dem Wort enthalten ist. Nun sagen wir aber, das Brodt sey der Leib, nicht in so fern es Brodt ist, sondern in so fern es das Wort bey sich hat, denn sonst müßte freylich eben das damit vorgehen, was mit dem Brodt vorgeht [159]). Deswegen bitten wir dich, daß du uns, wenn wir behaupten, den Leib Christi fleischlich zu genieſſen, nicht anders als nach unserer Erklärung beurtheilen mögest. Denn wir essen den Leib und trinken das Blut Christi fleischlich — nicht daß wir den Leib selbst zu brechen oder mit den Zähnen zu zerbeissen wähnten. Das Brodt brechen und essen und zerbeissen wir, in so fern es Brodt ist: aber den Leib empfangen wir, in so fern wir das Wort empfangen: Das ist mein Leib. Darum was wir essen, das gehet in den Bauch, was wir aber glauben, dasselbe gehet in die Seele [160]).

Nun

159) Aber, fragte Oekolampad, wie läßt sich dem Widerspruch ausweichen, so bald angenommen wird, daß der wesentliche Leib im Brodt sey. Wenn ein Körper in einem andern Körper würklich enthalten ist, so ist es gar nicht ungereimt zu sagen, es sey beyden widerfahren, was nur dem einen widerfahren ist, besonders wenn der eine, wie ihr vom Brodt des Abendmahls lehrt, in jedem Theil des andern enthalten seyn soll. Doch ich will nicht weiter dringen, da ihr uns selbst nachzugeben scheinet, indem ihr sagt: das Brodt sey nicht der Leib, in so fern es Brodt ist, sondern in so fern es das Wort hat. Aber dies letzte, was heißt es? und aus welcher Macht nehmt ihr es an?„

160) Bene capito, sagt Oekolampad darauf, mitigationem sententiae vestrae, vellem et alios quoque sic accipere. Quicquid est, fatemini ipsum verum corpus Domini per manus hominum communicari et in pane a nobis accipi. Et nescio, unde hoc glossema mutuati sitis, quod corpus accipitis in pane,

Nun wird man erst die Ursache deutlich sehen, warum die Verfasser des Syngramma gleich Anfangs ihren Beweis für die leibliche Gegenwart auf die einzige so unbestimmt ausgedrückte Vorstellung gebaut hatten: durch das Wort wird uns der Leib Christi gebracht, also wird er auch in das Brodt gebracht: aber nun wird man auch sehen, wozu sie selbst die Dunkelheit dieser Vorstellung benutzen wollten. Sie bekamen dadurch einen Leib, der bloß durch das Wort ausgetheilt, auch dem Brodt allein durch das Wort mitgetheilt wird, und die Gegenwart eines solchen Leibes ließ sich leicht gegen alle Einwürfe vertheidigen, wenn nicht besonders nach der Art der Gegenwart gefragt wurde. Ohne Widerspruch ließ sich nun annehmen, daß dieser Leib an unzähligen Orten zugleich gegenwärtig seyn könne, sogar ohne Widerspruch annehmen, daß dieser Leib fleischlich genossen, und doch nicht gebrochen oder mit den Zähnen zerbissen, oder verzehrt werden könne. Der Leib war wohl im Brodt wesentlich gegenwärtig, aber nur so, wie er im Wort wesentlich gegenwärtig ist: Wenn er uns nur durch das Wort mitgetheilt würde, so verstünde sichs von selbst, daß er nicht verzehrt werden könnte; er kann also auch im Brodt nicht verzehrt werden, denn er wird ja nur durch das Wort in das Brodt gebracht, und nur so in das Brodt gebracht, wie er im Wort ist. Eben so kann er durch das Wort überall vergegenwärtigt werden, wie uns alles, was durch ein Wort Gottes ausgedrückt — oder nach der Sprache der Verfasser in einem Wort

ne, qua verbum habet. Est haec illa substantialis praedicatio, propter quam digladiamur? Et quid hoc est aliud dicere, quam fide manducare corpus, qui unicus manducationis modus a Domino nobis commendatur. Nam ut verbum externum vel panis gerat, vel sit corpus substantialiter, unde docebitis? — Aber, sagt er weiter unten, ihr selbst, die ihr das Brodt für den wesentlichen Leib Christi ausgebet, lehrt ihr uns nicht zugleich, daß das Brodt in den Bauch, hingegen das, was wir dabey glauben, in die Seele gehe, und ist dies von unserer Meynung unterschieden?

Wort Gottes enthalten ist, dadurch vergegenwärtiget wird; und eine solche Gegenwart an mehreren Orten zugleich widerspricht der Natur eines Körpers und überhaupt den Gesetzen der Körperwelt nicht im geringsten!

Es macht der Klugheit der Verfasser wahrhaftig Ehre, daß sie sich in ihrer ganzen Schrift nicht von dieser Vorstellung wegreissen liessen, denn es zeigt recht überdachte Absteckung der Gränzen an, die sie sich allein zu behaupten getrauten. Sie empfanden, — dies ist es eigentlich, was ihnen die meiste Ehre macht — wie schwer oder unmöglich es seyn würde, eine absolute Allgegenwart oder Ubiquität des Leibes Christi zu vertheidigen, und doch schien sie ihr Gegner durch seine Einwürfe absichtlich dazu nöthigen zu wollen. Er setzte voraus, daß sie eine solche annähmen, weil sonst gar keine leibliche Gegenwart im Sakrament angenommen werden könne: auch ließ sich dem Ansehen nach nichts anders denken, aber sie waren weise genug, an dem unverrückbaren Stein des Anstosses vorüber zu gehen. Ob ein Körper an mehr als einem Ort zugleich seyn könne? ob es der menschliche Leib Christi wegen seiner Vereinigung mit der Gottheit seyn könne oder seyn müsse? darauf hatten sie nicht nöthig sich einzulassen, denn sie hatten einen andern Grund aufgestellt, aus dem sie seine Gegenwart im Sakrament herleiteten. Der Leib Christi, sagten sie, ist überall gegenwärtig, wo die Worte sind: Das ist mein Leib! durch diese Worte wird er uns gegenwärtig gemacht; aber von einer andern Gegenwart, oder von einer Gegenwart an einem andern Ort reden wir jetzt gar nicht! — Es wäre wahrhaftig zu wünschen, daß man immer so weise gewesen seyn, und die vorsichtige Klugheit der Verfasser des Syngramma nachgeahmt haben möchte, wenn es auch gewiß ist, daß sie sich selbst durch ihre Vorsicht in ein eben so unwegsames Labyrinth verwikkelten, woraus sie sich nur durch einen Sprung retten konten.

Doch wer sieht sie nicht lieber ein Nothmittel ergreifen, als gleich ihren Nachfolgern in dem unermeßlichen leeren Raum der Ubiquität sich verliehren?

Diese Auskunft brachte sie nemlich immer der Meynung ihres Gegners so gefährlich nah, daß der Unterschied kaum noch bemerkbar war. Was streiten wir dann, konnte Oekolampad hundertmahl mit Recht sagen, und sagte es würklich, wenn ihr bloß diese Gegenwart in dem Sinn behauptet, der sich allein dabey denken läßt? Der Leib Christi soll ja auch unserer Meynung nach im Brodt des Sakraments seyn, wie er im Wort ist, soll durch das Wort in das Brodt gebracht werden, wie er uns durch das Wort vergegenwärtiget wird; dies heißt, soll uns durch das Wort unter dem Brodt gegenwärtig vorgestellt werden, wie er durch das Wort allein unserm Geist gegenwärtig vorgestellt werden könnte. Im Wort kann er doch offenbar nicht wesentlich seyn, also kann er auch nicht so im Brodt seyn, und dies ist es ja, was wir wollen. Deswegen sagen wir, das Brodt sey Zeichen und Bild des Leibes Christi, denn was kann es anders seyn, wenn es uns den Leib Christi nicht anders mittheilen kann, als ihn das Wort mittheilt? Können denn Worte etwas mehr, als daß sie uns die Bilder körperlicher Dinge darstellen, oder, wenn ihr lieber wollt, unserer Seele die Dinge darstellen, welche sie ausdrücken?„ Dies letzte schien unter jene allgemein erkannte Wahrheiten zu gehören, die keinen Beweis bedürfen, aber es war gar zu klar, daß alles zugegeben werden müsse, wenn dies letzte eingeräumt wurde; deswegen blieb den Verfassern des Syngramma keine Wahl übrig als den Streit aufzugeben, oder, es zu läugnen. Es gehörte kühne Streitsucht dazu, dies letzte zu thun; auch suchten sie es so lang als möglich zu vermeiden, und sich durch unbestimmte Aeusserungen zu helfen, aus denen bald das eine, und bald das andere

geschlossen werden konnte, aber ganz ließ sich der Erklärung nicht ausweichen. Nein! mußten sie endlich laut heraus sagen, die Worte bezeichnen nicht nur die Dinge, sondern sie bringen uns das selbst mit, was sie ausdrükken. So wird uns durch die Worte: Dir sind deine Sünden vergeben! würklich Vergebung gebracht, und so muß uns auch durch die Worte: Das ist mein Leib! würklich der Leib Christi gebracht werden.„ Aber wenn nun ihr Gegner erstaunt über diese seltsame Antwort und voll ungeduldiger Erwartung ausrief: — So sagt denn doch, wie uns dieser Leib anders als auf jene einzig denkbare Art durch das Wort vergegenwärtiget werden kann [161])? was konnten sie wohl da noch für eine vorbringen? Eine Antwort wohl nicht, aber doch eine Predigt über die Unbescheidenheit der Vernunft, die immer forschen will, wo sie doch nur glauben sollte [162])! Damit war ihnen aus aller Verwirrung geholfen, aber damit — hätten sie sich wahrhaftig schon viel früher helfen,

161) So fragte nicht nur Oekolampad, sondern bewies zugleich, daß sie sich selbst widersprächen, wenn sie eine andere Art von Gegenwart annähmen. Wesentlich soll der Leib Christi im Brodt seyn — aber soll nichts leiden, nichts thun, was ein Körper leiden und thun kann, und soll doch wahrer würklicher Leib seyn. Quid tandem fiet ex corpore Christi? Verum esse contenditis, sed eo loco et modo, ut a veritate prorsus abscedat corporali, et nihil faciat, nihil ferat, nihil praestet, quod corpus, et absque omni usu?„

162) „ Proinde abeat humana ratio: faceſſant carnales argutiae, discedant vires animales, adeoque tergiversationes interdum parum candidae. Nos diligenter collatis rationibus cogimur fateri, panem coenae esse verum Christi corpus, neque tropicum, neque hydropicum — welche feine Ironie! — sed illud ipsum quod pro nobis traditum est, non detrahentes interim Christum a dextris patris, sed donum corporis verbo commissum et conservatum et per verbum ad panem advectum suscipientes! Diesem letzten Machtspruch erlag die geduldige Sanftmuth Oekolampads. „Hoc est, antwortete er mit Unwillen, apud vos α et ω, ut renuntiemus sensui, ubi Christus non jussit, ubi nullus articulus fidei cogit, ubi nulla Scriptura monet. Breve profecto compendium ad statuendos quoslibet errores. Quin haec vobis ipsis rectius occini possent. Nam tergiversationibus valetis plurimum, si qui unquam valuerunt. Quid enim in toto libro aliud, praeter tergiversationes et argutias, ut taceam Moabiticum illum fastum, qui se subinde prodit, protulistis?„

helfen, oder auch noch weiter verwickeln, und denn doch immer noch helfen können!

Nun wird man schwerlich mehr begierig seyn zu erfahren, was die Verfasser auf die übrigen Einwürfe ihres Gegners vorzüglich auf den Beweis zu sagen hatten, den er aus der Stelle Joh. VI. und überhaupt aus der Zwecklosigkeit der leiblichen Gegenwart im Sakrament herleitete. Sie sagten würklich darauf so viel als gar nichts. Sie räumten nemlich ein, daß der Leib Christi nichts nütze, wenn er ohne Glauben genossen werde, und wollten nur beweisen, daß deswegen doch der Leib Christi gegenwärtig seyn könne, wenn gleich nur der gläubige Genuß davon nützlich sey [163]); aber dies war gar nicht Antwort auf den Einwurf Oekolampads. Wenn der leibliche Genuß des Fleisches Christi — so hatte dieser geschlossen — dem Glauben nicht etwas weiter nutzt, als ihm schon der Genuß des Sakraments ohne das Fleisch nützen kann, so ist die leibliche Gegenwart zwecklos, so ist also der Leib Christi gewiß nicht wesentlich gegenwärtig. Nun hätten seine Gegner entweder bestimmen sollen, daß der Glaube würklich besondere Vortheile daraus ziehe, oder wenn sie das nicht konnten, doch zeigen sollen, daß die scheinbare Zwecklosigkeit kein Beweis wider die leibliche Gegenwart sey, aber das eine fiel ihnen so wenig ein als das andere; und doch sollte Oekolampad widerlegt seyn!

Doch hätten immer ihre Antworten unbefriedigend seyn mögen: aber daß sie gerade bey den unbefriedigendsten

163) Das äussere Wort, sagen sie, nützt auch nicht, wenn es nicht geglaubt wird; ist es deswegen unnützlich? Glaube an Christum machte die Väter des alten Bundes auch vor seiner Ankunft in das Fleisch selig, war sie deswegen zwecklos, weil man auch ohne sie selig werden konnte? Aber hätte Oekolampad nicht Ursache gehabt, eigentlich über die Vergleichungen zu spotten? Waren denn die Fälle nicht auffallend verschieden? liessen sich nicht von dem äusseren Wort, nicht von der Ankunft Christi in das Fleisch unzählige Vortheile angeben, aber konnten sie von der leiblichen Gegenwart im Brodt einen einzigen anführen?

sten den Hals am übermüthigsten in die Höhe warfen, gerade bey den schlechtesten am verächtlichsten auf ihren Gegner herabsahen, wer konnte das dulden? oder wer kann das entschuldigen? Als Beyspiel aller Beyspiele darf nur angeführt werden, wie sie dem Einwurf Oekolampads begegnen, daß Christus jetzt zur Rechten des Vaters sitze, also auf Erden nicht mehr körperlich gegenwärtig sey. „So hören wir also — sagen sie höhnisch — Christus hat jetzt die Erde verlassen, und nichts von ihm ist uns zurückgeblieben? Also ist auch Vergebung der Sünden, ist auch die Heiligung, die Gerechtigkeit, der heilige Geist mit ihm der Erde entwichen; denn alles dies gehört doch zu ihm. Also sind wir jetzt noch Sünder, jetzt noch verdammt, also mögen wir jetzt sehen, wer uns von der Gewalt des Teufels erlösen mag? —„ [164]) Das konnten vierzehn vereinigte Theologen einem Gegner antworten, den sie selbst für einen der scharfsichtigsten Gelehrten seines Zeitalters erkannten, und dabey konnten sie sich noch untereinander zu der Weisheit Glück wünschen, mit der sie ihn widerlegt zu haben wähnten. Dies ist der traurigst-stärkste Beweis, wie mächtig damahl schon Partheygeist und Sektenhaß auf die Gemüther gewürkt haben mußte!

Doch die leidigen Würkungen davon fiengen jetzt an, sich auf allen Seiten zu zeigen. Man begnügte sich nicht, das Syngramma, so bald es erschienen war, als das treflichste Werk anzupreisen, und seine Verfasser als eben so viel Athanasiusse zu erheben, die sich einer viel

164) Fast ist dies die unverzeihlichste Stelle in der ganzen Schrift. Man denke sich nur den Schluß: Weil Christus im Himmel ist, so ist sein Leib nicht mehr auf Erden gegenwärtig — so bekommen wir also auch keine Vergebung der Sünden, und keinen heiligen Geist mehr! Und doch sagte Oekolampad nur: Talibus argumentis si in scripta vestra irrumperem, quis me pejus audiret? Wohl hatte Löscher Ursache zu sagen, der stylus im Antisyngramma sey ganz glimpflich! Hist. mot. P. I. 31.

viel giftigern Ketzerey, als die Arianische war, zuerst widersetzt hätten: sondern ihr Beyspiel erweckte an mehr als einem Ort Nacheiferung. Zu gleicher Zeit traten mehrere Vertheidiger der leiblichen Gegenwart auf, die ihnen ihren Ruhm beneideten, oder im Ernst überzeugt waren, daß bey einer so dringenden Gefahr, in der sie die Kirche erblickten, nicht Leute genug zur Rettung herbeyeilen könnten: alle aber stürmten fast allein auf den armen Oekolampad, und stürmten mit einer Heftigkeit auf ihn, welche die Sanftmuth des Syngramma in Ruf bringen konnte. Bilib. Pirkheimer, der feine, aufgeklärte Pirkheimer, zu gleicher Zeit Luthers und Erasmus Freund, gab eine Antwort auf seine Erklärung heraus, deren ächt theologische Bitterkeit den ältesten Polemiker vom Handwerk beschämen konnte [165]). Theo-

165) Bilibaldi Birkheimeri de vera Christi carne et vero ejus sanguine ad Jo. Oecolampadium responsio. Norimbergae. 1526 (aber die Schrift kam noch 1525. heraus) 8 Bog. in 8. Es läßt sich nicht begreifen, was Pirkheimern veranlassen konnte, wider Oekolampad zu schreiben, aber noch weniger begreifen, was ihn zu einer solchen Schrift gegen ihn veranlassen konnte. So unfreundlich hart waren jenem die Verfasser des Syngramma bey weitem nicht begegnet — eine so gallichte Säure hatten sie lange nicht gegen ihn gezeigt wie jene, die durch Pirkheimers ganze Antwort floß. Fast möchte man es für Säure beleidigter Freundschaft halten, die in Haß überzugehen anfieng, aber die Vermuthung erhält kein Licht aus der Geschichte dieser beyden Männer. Im Litter. Mus. Th. I. S. 302. ist wohl ein Brief Pirkheimers eingerükt, in welchem er dem über seinen Angriff erstaunten Oekolampad antwortet, aber man findet nichts darinn, als nur mehr Beweise der unbeschreiblichen Erbitterung, die er schon einige Zeit gegen ihn genährt haben mußte. Er wirft ihm darinn vor, daß er mit Münzern in Verbindungen gestanden sey — Münzerum te infamia conspersisse in tortura — er versichert ihn, daß viele rechtschafene Männer in seinen bisherigen Unternehmungen bloß Ausbrüche des Münzerischen Geistes mit Abscheu bemerkt, und ihm selbst ein Verbrechen daraus gemacht hätten, daß er mit einem solchen Mann noch nicht öffentlich gebrochen habe, und daß er dadurch gedrungen worden sey, sich endlich zu Rettung seiner eigenen Ehre zu erklären. Doch dies war gewiß nicht wahre Ursache, sondern kaum Vorwand des feindseligen Angriffs, mit dem er ihm so unerwartet überfiel, und wohl bedurfte ein solcher Angriff einen solchen Vorwand. Er nannte ihn autorem diffidii, sprach von detestandis erroribus, fast auf jeder Seite, und

sagte

Theobald Billikan, Prediger in Nördlingen, erklärte sich ebenfalls gegen Oekolampad, mit dem er vorher, wie Pirkheimer, in der freundschaftlichsten Verbindung gestanden war [166]), und der würdige Urban Regius stimmte sogar: Timendum profecto, ne beati Pauli illud in te verificetur: Fieri non potest, ut qui semel fuerint illuminati, si prolabantur, denuo renoventur per poenitentiam. Wie er die abscheuliche Irrthümer seines Gegners selbst widerlegte, mag man aus einer einzigen Bemerkung über seine Schrift schon einigermassen schliessen können. Pirkheimer behauptete einerseits, daß Christus überall körperlich gegenwärtig sey, wenn es gleich die Vernunft nicht begreifen könne. Unus est Christus, non multi, licet in multis, locis commemoratio ejus fiat; ubique tamen corporaliter adest, nec id absurdum existit, licet tibi videatur impossibile. Nos Deo omnia possibilia esse scimus, quae apud homines videntur impossibilia. Damit waren die meisten Einwürfe Oekolampads beantwortet. Auf der andern Seite gab er zu, daß der Leib Christi doch nur geistlich genossen werde — Repetere cogor, nos tametsi firmiter credamus corpus Christi sub pane et sanguinem sub vino realiter contineri, non tamen aliter quam spiritualiter manducare et bibere. Damit waren alle jene ärgerlichen Folgen abgeschnitten, welche den Vertheidigern der leiblichen Gegenwart wegen des körperlichen Genusses des Leibes Christi zur Last gelegt wurden. Oekolampad gab bald eine Responsionem de Evchariſtia ad Pirkheimerum in 8. auf 8 Bogen heraus, und von dem Geist dieser Antwort kann uns nichts höhere Begriffe machen, als daß Löscher selbst sie bescheiden nennt. Hist. mot. P. I. p. 133. Pirkheimer aber nöthigte ihn durch einen zweyten Angriff zu einer zweyten Vertheidigung.

166) De verbis coenae Dominicae et opinionum varietate Theobaldi Billicani ad Urbanum Regium Epistola. Responsio Urbani ad eundem. 1526. 8. 3 Bog. Die Briefe stehen auch Hall. T. XVII. p. 1922. 1945. Billikan zeigte eine sehr rühmliche Mässigung gegen seinen Gegner, aber schrieb ihm dabey sehr eigennützige Gesetze über die Art vor, wie er seine Meynung hätte beweisen sollen. Er verlangte mit einem Wort, daß er bloß aus den Einsetzungsworten selbst, ohne einen andern Schrift- oder Vernunftgrund zu Hülfe zu nehmen, die Nothwendigkeit einer uneigentlichen Erklärung darthun sollte. Non patiar, sagt er, ullos Scripturae locos produci de sensu coenae Dominicae, nisi de verbis coenae Dominicae prius conveniat, a quibus principio petenda est intelligentia, ut quaelibet suo loco et certius et propius verum indicant, quam alieno. Hierauf bewies er selbst — und der Beweis war wohl nicht schwer — daß die Worte nach der Grammatik eigentlich erklärt werden könnten, und damit war seine Widerlegung fertig. Sive igitur caro prosit, schließt er nemlich, sive non prosit, sive Joannis sextum caput de esu spirituali sive corporali loquatur, sive ad dextram Dei sedeat Christus sive inter homines versetur, sive Doctores ecclesiae corpus pro figura usurpent, sive non usurpent, sive plus miraculorum sit in

stimmte Billikan bey. Andere, welche sich nicht ins Widerlegen einlassen wollten, thaten wenigstens alles, was sie konnten, um die neue Meynung vom Sakrament dem Volk recht verhaßt zu machen. Der Nahme Sakramentirer erschallte schon von den Kanzeln [167]), und wurde oft genug mit dem gebrandmarkten Nahmen Münzers und seiner Rotte, wo nicht verwechselt, doch verbunden. Man hielt es für Gewissenspflicht, die weltliche Obrigkeit wenigstens gegen ihre Schriften aufzufordern, und brachte es an einigen Orten würklich dahin, daß ihre Ausbreitung verboten wurde. Nur zwey oder drey Männer in ganz Deutschland waren weise genug, das Unheil zu beklagen, das aus einer Streitigkeit entstehen mußte, die auf diese Art geführt wurde, redlich genug, ihre Klagen laut werden zu lassen, und eifrig genug, durch alle nur anwendbare Mittel an der Beylegung des Handels zu arbeiten, aber — sie hätten es voraussehen mögen! — ihre Bemühungen waren so fruchtlos als ihre Klagen!

Die

pane, quam in universa vita Christi ac, si vis, sin toto coelo, tamen coenae verba a propria significatione dimoveri non possunt. Dies war leicht erfochtener Sieg: aber Oekolampad und Zwingli zeigten ihm, daß sich noch mehr davon herleiten lasse: jener in der Apologetica ad Theob. Billicanum — dieser in der Responsione ad Billicani et Regii Epistolas. 1526. 7 Bog. in 4.

167) Zwingli beschwerte sich im folgenden Jahr über diese unwürdige Behandlung, die sich vorzüglich die Prediger in Nürnberg gegen ihn erlaubten. Er schrieb an Osiandern, der das meiste Ansehen daselbst hatte, daß es ihnen besser anstehen würde, seine Meynung schriftlich zu widerlegen, als in Predigten vor den unwissenden Volk darüber zu schmähen, aber man höre, was ihm Osiander darauf antwortete, und erstaune! „Ferendum censes, si concionibus omissis libellis et epistolis tantum agamus. Sed dic mihi, stolidissima Bellua! Christus ad praedicandum nos misit, an vero ad scribendum? Tune postulare audes, ut hoc, quod Christus injunxit, omisso, illud agamus, quod tuis erroribus commodissimum est? Et ut maxime scribendum sit aliquid, an qui ad hoc satis virium non habent, tacebunt omnino — (freylich, wer nicht widerlegen kann, wird doch schmähen dürfen!) cum nihilominus tamen sint pastores gregis Christi et ministri verbi ejus? —„ S. Duae Epostolae Zwinglii et Andr. Osiandri. Norimbergae. 1527. in 4. 10 Bog.

Die Prediger zu Straßburg waren es, welche sich allein noch Mühe gaben, eine völlige und unheilbare Spaltung zu verhüten! Bucer und Kapito waren erklärte Freunde Oekolampads, aber auch als rechtschaffene, wahrheitliebende und gelehrte Männer bekannt, deren Redlichkeit selbst von ihren Gegnern nicht verdächtig gemacht werden konnte. Von beyden war es gewiß, daß sie durch keine partheyische Rücksicht für oder wider irgend eine Meynung bestochen werden konnten, aber auch beyde hatten schon die ihrige über die Streitfrage deutlich genug geäussert, ehe noch Oekolampad an dem Streit Antheil genommen hatte. Sie dachten mit einem Wort gleichgültig von der leiblichen Gegenwart: hingegen so wenig gleichgültig von den Vortheilen und von der Nothwendigkeit einer christlichen Eintracht und brüderlicher Gesinnungen unter den Lehrern der kaum gebildeten neuen Kirche, daß sie um ihretwillen selbst ihre Ueberzeugung von der ihnen so gleichgültigen Frage aufgeopfert haben würden, wenn nur der Friede durch das Opfer hätte erkauft werden können. Bloß die uneigennützige Begierde, diesen zu erhalten und wieder herzustellen, und nicht persönliche Leidenschaft leitete alle ihre Bewegungen in dieser Streitigkeit; aber diese Begierde stieg, besonders bey Bucern, oft bis zur würklichen Leidenschaft, und gab den seinigen zuweilen ein Aussehen, das sich ohne Mühe verdächtig finden und machen ließ. Doch zeigten sie bey allen ihren Schritten, vorzüglich bey den ersten nicht weniger Klugheit als Redlichkeit. Sie sahen sogleich, daß sich ein Streit gar nicht mehr verhüten ließ, und gaben sich deswegen keine Mühe, den Partheyen, die einmahl streiten wollten, die Lust dazu auszureden. Sie schienen sogar, selbst es zu billigen, daß die Frage recht genau untersucht würde, und nur dies zu wünschen, daß nicht mit unnöthiger Heftigkeit, nicht mit unchristlicher Erbitterung, überhaupt nicht so

darü-

darüber gestritten werden möchte, als ob von der einen Meynung die Seeligkeit und von der andern die Verdammniß nothwendig abhängen müßten. Sie erschöpften zu diesem Ende Bitten und Vorstellungen, sprachen bald mit seiner Nachgiebigkeit und bald mit dem ganzen Nachdruck der Wahrheit. Bucer schrieb sogleich nach Erscheinung der Auslegung Oekolampads an Brenzen, und beschwor ihn auf das dringendste um ihrer Freundschaft, um der Kirche und um Gottes Willen keine Feindseligkeiten durch seine Antwort zu erregen [168]). Auf gleiche Weise schrieb er nach Nürnberg, Augspurg und Nördlingen, um die Gemüther zur Mässigung zu stimmen. Endlich schickten er und seine Kollegen sogar einen Abgeordneten an Luther nach Wittenberg, mit einem Brief [169]), in dem sie ihre ganze Kunst erschöpft hatten,

168) Quam potui, sagt Bucer in der Apologie, diligenter eos hortatus fui, ut perpenderent, quam non modo dedeceret, eundem Christum et Deum eodem spiritu confitentes et praedicantes dissidere, verum quantum etiam hic scandalum objiceretur infirmioribus: taceo, quod Oecolamp. cum de ipsis tum de ecclesia multo melius meritus sit, quam ut posset pie ab eis proscindi. Ergo vellent et suam et aliorum opinionem ablegare, affectibus dicere vale, neque quid sentirent multi aut quod minus crucis ferret, sed quid in scriptura Spiritus ferret, quaeque esset in omnibus mens Christi, solum spectare — sin autem huc nondum possent pervenire — retinerent suam sententiam, ita ut impietatis tamen nomine praeceptoris sui haud quaquam infamarent, cum in sola verborum coenae expositione esset diversitas — in sensu nulla.

169) Der Abgeordnete war Georg. Chaselius, Prof. der hebräischen Sprache: der Brief der Straßburger ist nicht, wie Löscher sagt, T. I. Ep. p. 301. sondern gar nicht zu finden, aber sein Inhalt läßt sich aus Luthers Antwort und einigen Briefen, in denen er seinen Freunden davon Nachricht giebt, gar leicht erkennen. Sie wollten ihn nicht abhalten, wider die Schweitzer zu schreiben, nur baten sie ihn, daß er nicht um eines einzigen Irrthums willen das übrige, worinn sie doch recht lehrten, verkennen, das Band der Brüderschaft zwischen ihnen aufheben, und so manche wahrhaftig fromme und wohl um die Kirche verdiente Männer unter ihnen verdammen möchte. Dies erzählt Bucer selbst in der Schrift, darinn er sich gegen Luther wegen des Briefs an Secerius verantwortet, wobey er sich noch, nicht ohne Ursache, beschwert, daß Luthers Freunde nur seine Antwort auf ihren Brief, aber nicht ihren Brief drucken liessen. S. Hospinian. p. 40. Geschichte des Sakram. Streits p. 87. Besonders ersuchten sie ihn noch, daß er

wenig-

hatten, um ihn, nicht zur Nachgiebigkeit, sondern nur zu Dämpfung seiner Heftigkeit zu gewinnen, aber was richteten sie aus? Brenz antwortete trotzig, sie hätten das Feuer selbst angezündet, nun möchten sie auch sehen, wie sie es löschen könnten: und seine Antwort wurde sogleich gedruckt [170]). Luther schickte ihren Abgesandten mit einer Anweisung zurück, und in dieser Anweisung stand mit dürren Worten, eine von beyden Partheyen müsse des Teufels seyn, also finde keine Vermittelung und keine Zurückhaltung statt [171])!

Nur allzubald bewieß hierauf Luther mit der That selbst, daß dies würklich seine Gesinnung sey. Er schrieb zu

wenigstens sie nicht in den Streit mischen, und noch ferner als Brüder erkennen möchte. S. Wigand de Sacramentarismo p. 374.

170) S. Pfaffs Acten p. 198. Hall. T. XVII. p. 1952. Brenz versicherte, daß die Antwort ohne sein Wissen gedruckt worden sey, und mochte auch würklich keinen Theil daran haben, aber Bucer beschwerte sich in der Apologie darüber, daß er sie in der Abschrift an alle seine Freunde in der halben Welt versandt habe, ehe sie noch an ihn selbst gekommen sey. Eben gegen diesen Brief gab er seine Apologie heraus.

171) S. Epist. T. II. f. 302. Hall. T. XVII. p. 1907. Die Anweisung war datirt vom 31. Octb. 1525. „Der Rath, sagte Luther den Straßburgern ins Gesicht, taugt nichts: Man solle die Gläubigen ganz von allen Fragen über die Gegenwart des Leibs und Bluts abziehen, und nur im Wort und Glauben üben. Bey uns sind Wort und Glaube nicht ohne Sache, worauf sie trauen, da die Worte selbst diesen Verstand in sich fassen, daß der Leib und Blut da zugegen sey. — Wenn sie ihrer Sache so gewiß sind, so mögen sie hervortreten und uns des Irrthums verdammen, denn entweder sie oder wir müssen irren, und die einen von beyden des Satans Diener seyn, darum hat hier kein Rath oder Mittel statt. — Ihre Gründe, setzt er hinzu, taugen nichts, aber führt nur die Nebengründe an, durch die Zwingli und Oekolampad nicht die Nothwendigkeit einer uneigentlichen Erklärung der Einsetzungsworte beweisen, sondern nur zeigen wollten, daß eine solche Erklärung dem Schriftgebrauch nicht entgegen sey. Wenn gleich zu beweisen stünde, sagt er, daß Ist in andern Stellen so viel hiesse als: bedeutet: so kann man doch nicht beweisen, daß es hier so viel heisse —„ aber dies glaubten sie bewiesen zu haben, und darauf kam alles an: — „Darum, schließt er, bitten wir die Brüder, daß sie sich von dem Irrthum loß machen, denn es ist hier die äusserste Seelengefahr: Wenn sie aber nach solcher Zurede nicht aufhören wollen, noch können, so müssen wir das der Arianischen Zeiten Grimm vergleichen, und so lange, als der Zorn Gottes unsern Undank straft, arbeiten, bis er sich unserer erbarme.„

zu Anfang des Jahrs 1526. einen Brief an die Reutlinger [172]) und eine Vorrede [173]) zu dem von Agrikola übersetzten Syngramma, die eigentlich nichts als Ankündigungen seines Entschlusses seyn konnten, den unversöhnlichsten Krieg mit allen Gegnern der leiblichen Gegenwart zu führen. Auch von der Art, wie er ihn zu führen entschlossen schien, war darinn ein Vorspiel enthalten, das traurige Ahndungen erwecken mußte. Ohne Milderung versichert er in dem Brief und in der Vorrede, daß die Lehre Carlstadts, Zwinglis und Oekolampads vom Teufel kommen müsse, weil jeder eine verschiedene Erklärung der Einsetzungsworte annehme [174]), und der Teufel nirgends so leicht als an Lügen und Zwiespältigkeit im Glauben erkannt werden könne; ja er kommt dadurch auf die Entdeckung, daß schon in der Offenbarung davon geweissagt, und das vielköpfige Thier des Kap. XIII. nichts anders als dieser Irrsal vom Sakrament seyn dürfte. Dies mochte treflich gut seyn, ihre Meynung dem Volk recht fürchterlich zu machen, aber er wollte sie auch verächtlich machen, und stellte deswegen ihre Gründe durch einige gegnerische Wendungen in ein Licht, das ihnen den Schein der erbärmlichsten Schwäche gab. Er brachte wiederum vor, sie hätten beweisen wollen, das ist in den Einsetzungsworten müsse deswegen uneigentlich genommen werden, weil es in einigen andern Stellen diese Bedeutung habe: aber es war keinem in den Sinn gekommen, so kindisch zu schliessen. Er beschuldigte sie, daß sie bloß Umschwei-

172) S. Pfaffs Akten p. 26. Hall. T. XVII. p. 1913.

173) S. Hall T. XX. p. 721.

174) „Was mag das für ein Geist seyn, der in einer Sache so ungewiß und unter sich selbst so uneins, so doch ein jeglicher unter den dreyen schwöhret theuer, er habe recht, und verdammet den andern? Solche Stücklein heiß ich nicht einen subtilen, sondern groben greiflichen Teufel. Derhalben diese Sekte schon ihr Urtheil hat, daß sie nicht vom heiligen Geist, sondern vom Teufel herkommt.„ S. Pfaff S. 29. So hatten doch die Verfasser des Syngramma nicht gesprochen!

schweife und Auswege suchten, wenn man sie fest halten wollte, „denn, sagt er, wenn man von ihnen fordert, daß sie beweisen sollen, die Worte: Das ist mein Leib! seyen auf ihre Meynung zu verstehen, so fahen sie an ein ander Liedlein aus Joh. VI. oder trotzen, wozu es nütz sey, daß Christi Leib und Blut da seyn müsse — füllen also Blätter und Ohren mit vergeblichen Worten, daß einer greifen muß, wie sich der Satan fürchtet„ — aber gerade in diesen Ausflüchten lagen ihre stärksten Gründe für die Nothwendigkeit einer uneigentlichen Erklärung. Er stellte sich endlich, als ob er erst der Welt ihre wahren Gründe aufdecken müßte, durch die sie auf ihren Irrthum gekommen seyen, gerade als ob sie solche absichtlich versteckt und sich ihrer zu schämen hätten, aber sie lagen offen in allen ihren Schriften. Eine solche Behandlung mußte die Sanftmuth selbst aufbringen, aber eine solche Behandlung mußte auch dem Mann, der dadurch gekränkt wurde, unendlich viel Vortheile über den Gegner geben, der sich durch seine Leidenschaft dazu verleiten ließ. Oekolampad machte einen sehr würdigen Gebrauch davon, und Luther entbrannte noch heftiger, weil er fühlen mußte, daß er ihn anders hätte behandeln sollen!

Nicht mit Heftigkeit, aber mit dem Ernst der Betrübniß über eine erlittene Ungerechtigkeit vertheidigte sich Oekolampad [175]) sogleich gegen Luthers Beschuldigungen. Er stellte das Elende der hämischen Folge, welche dieser aus der Verschiedenheit ihrer Meynungen gezogen hatte, nicht nur in ihr ganzes hassenswürdiges Licht, sondern zeigte auch, wie leicht sie sich auf ihre eigene Lehre vom Abendmahl würde anwenden lassen [176]).

Mit

175) Joh. Oekolampads Antwort auf Luthers Vorrede zum Syngramma. S. Hall. T. XX. p. 727.

176) „Sollte man eure Zertrennung ansehen, wie viel verschiedene Meynungen würde man finden? dem ist Christus glorificirt da,

Mit Nachdruck rügte er das unläugbar unredliche Verfahren, dessen er sich gegen ihn schuldig gemacht hatte [177]), klagte, wie ein Mann, über die Ungerechtigkeiten, die man sich überhaupt gegen sie und ihre Freunde erlaubte [178]), und antwortete mit der Bescheidenheit, aber auch mit der Unerschrockenheit der Unschuld auf den so oft wiederholten Vorwurf, daß sie durch ihre Schmähungen den Streit zuerst, wo nicht angefangen, doch erhitzt hätten [179]). Und nun — anstatt Gegen-

da, dem dienet er da, dem ist er schenkweise da: dem ist Brodt ein Zeichen, dem ist es keines: der will, man soll nicht gedenken an Christi Gegenwärtigkeit, der andere will auch, daß man ihn anbete, (dies hatte Pirkheimer zu verstehen gegeben) und giebt schier unter euch so viel Sinne als Köpfe.„

177) Luther hatte geschrieben — sie verdammten einander selbst, und doch war es nicht nur klar, daß Zwinglis und Oekolampads Erklärungen im Grunde völlig übereinstimmten, doch hatte es nicht nur Oekolampad selbst schon das erstemahl bezeugt, da er die seinige aufstellte, sondern im Antisyngramma war schon ausführlich darauf geantwortet. Luther hatte sie beschuldigt, daß sie ihre Meynung auf Gründe bauten, an die sie nie gedacht hatten: aber auch gegen diese Gründe hatte schon Oekolampad im Antisyngramma feyerlich protestirt. Jezt bezeugte er in dieser Antwort wieder mit den klärsten deutlichsten Worten: Wir sagen nicht: die Worte der Schrift müssen an einigen Orten uneigentlich genommen werden, also müssen sie überall, müssen auch die Einsetzungsworte so genommen werden, sondern also sprechen wir: die Rede in den Einsetzungsworten muß figürlich ausgelegt werden, weil die Worte selbst keine eigentliche Erklärung leiden und zulassen!„ Aber was half es, daß sie sich so oft und so deutlich erklärten? Ihre Gegner fuhren dennoch fort, die Beschuldigung zu wiederholen!

178) Ueber die unwürdigen Vergleichungen mit den Aufrührern, über die Aufhetzung der Obrigkeiten gegen sie, und vorzüglich darüber, daß man ihre Schriften verbot, und doch fortfuhr, gegen sie zu schreiben. Heißt das nicht, fragt er, eben so mit uns umgegangen, wie die Päbstler mit dir und den deinen so lange umgegangen sind?„

179) Es ist Beweis der höchsten gegnerischen Unbilligkeit, die man sich gegen Zwingli und seine Freunde erlaubte, daß man diesen Vorwurf so oft gegen sie vorbrachte, denn er gründete sich auf einen Umstand, in dem ihn nur die verblendeteste Partheylichkeit finden konnte. Sie haben — sagte man — sie haben zuerst angefangen zu schmähen, denn sie nannten uns ja Gottes Fleischesser und Gottes Bluttrinker, sie nannten ja unsern Gott durch die abscheulichste Lästerung einen gebackenen Gott! Brenz, Birkheimer, Regius, Luther erklärten dies für die giftigste Verläumdung, und sahen darinn die boßhafteste Absicht sie zu beschimpfen: aber diese Absicht — wenn

Gegenvorwürfe zu machen, warf er einige Blicke in das Innerste seines Gegners, suchte dort die wahren Gründe seiner Erbitterung auf, und berührte nicht nur, sondern drückte würklich etwas unsanft die Stelle [180]), aus der so viel nicht ganz gutartige Materie in seine Vorrede und seinen Brief an die Reutlinger geflossen war.

Auch Zwingli konnte nicht wohl schweigen, da er in diesen beyden Schriften namentlich, wie Oekolampad, angetastet war. Der viel hitzigere Mann konnte ohnehin

wenn sie ja vorhanden war — gieng doch sichtbar zuerst und unmittelbar auf ihre Meynung, und darüber hatten sie doch kein Recht sich zu beschweren. Nicht blosser Spott, sondern eigentlicher Einwurf gegen die Lehre von der leiblichen Gegenwart sollte alles seyn, was von dem Essen des Fleisches Gottes und von der Impanation der Gottheit gesagt wurde, denn dies alles erklärten ihre Gegner für Folgen dieser Lehre. Wer an die leibliche Gegenwart glaubt — sagten sie — der muß glauben, daß er Gott selbst essen könne, der bringt die Gottheit in das Brodt, denn es fließt ja aus dem ersten. Es war also nicht Schmähung, sondern nur Darstellung der Folgen, welche ihnen aus dieser Vorstellung zu entspringen schienen: und eher konnte sich die Gegenparthey nicht darüber beklagen, bis sie bewiesen hatte, daß diese Folgen sich gar nicht aus ihrer Meynung ziehen liessen. Aber durch blosses Läugnen, daß man die Folgen annehme, durch blosses auch durch noch so feyerliches Verwahren dagegen, war dies noch lange nicht bewiesen.

180) „Das — sagt Oekolampad unverholen — daß etliche Brüder dich freundlich ankommen sind, und begehrt haben in Sachen zu handeln, damit man mit Frieden einander berichtete, und viel Aergerniß im Volk abgestellt würde, die vielleicht auch gesagt, daß wir nicht so böse Leute sind, als man uns macht, wir schreiben nicht so rauh, würden uns berichten lassen, erkenneten Christum auch, und wären auch durch das Kreutz bewährt worden — das hat deinen hochtrabenden Geist also gesvoret, daß er gumpet und schlägt, und so man ihm sein Irrsal entdeckt, spricht er mit kläglichen Worten, das sey so gräulich gelästert, daß Gott es nicht dulden könne. Da ist denn ein jämmerliches Wesen, und bricht Himmel und Erde zusammen, daß man ihm sagt, er möge auch wie ein anderer Mensch irren. Ey, so stürzt man den Glauben um, und da heißt es bey ihm: der Teufel walte der Geduld und der Sanftmuth, welche den Glauben stürzt. Ach, nicht also mein Bruder! wir wollen uns nur nicht in Sinn nehmen, daß der heilige Geist gebunden sey an Jerusalem, Rom, Wittenberg oder Basel, an deine oder andere Person. In Christo ist allein die Fülle der Wahrheit, von diesem wird jetzt dem und jetzt einem anderen mitgetheilt!„

hin viel weniger eine nur scheinbar unbillige Begegnung ertragen: besonders empfand er es mit dem äussersten Unwillen als die unbilligste Kränkung, daß man an einigen Orten so gar die Ausbreitung seiner Schriften hindern wollte, die doch meist lateinisch abgefaßt [181]), also ohnehin nur für Gelehrte geschrieben waren. Diesen Gegnern, welche durch ein solches Mittel verhüten wollten, daß seine Lehre nicht unter das Volk kommen sollte, und allen ihren Bemühungen zum Trotz gab er nun zum erstenmahl einen Unterricht vom Nachtmahl heraus, der nicht nur in deutscher Sprache, sondern der ganzen Einrichtung nach eigentlich für das Volk geschrieben war [182]). Auch nannte er Luthern darinn als seinen Gegner, doch mit Achtung und Anstand [183]), aber in einem Brief an die Nürnberger, und in einem andern,

181) Zwingli hatte wohl bisher in dieser Streitigkeit noch gar keine deutsche Schrift drucken lassen, aber einige seiner lateinischen waren doch schon von seinen Freunden übersetzt worden.

182) Eine klare Underrichtung vom Nachtmahl Christi durch Huldrichen Zwingeln, Tütsch, als vormahls nie, um der Einfältigen willen, damit sie mit niemands Spitzfündigkeit hindergangen mögind werden, beschrieben. Zürich. 1526. 7 Bogen in 8. In dieser Schrift scheint sich Zwingli absichtlich bemüht zu haben, die Lehre von der leiblichen Gegenwart so vorzustellen, daß ihre scheinbaren Widersprüche auch dem Volksverstand recht auffallend einleuchten mußten. Er nimmt dabey sichtbar auf dasjenige Rücksicht, was einige Vertheidiger dieser Lehre, vorzüglich die Verfasser des Syngramma zu Wegräumung dieser Widersprüche vorgebracht hatten, und füllt den ganzen ersten Theil seiner Schrift bloß mit dem Beweis aus, daß auch aus der gemildertsten Vorstellung von einer Gegenwart des wesentlichen Leibes Christi nothwendig die verhaßte Folge fliessen müsse, daß Christi Leib recht eigentlich mit den Zähnen zerbissen werde. Im andern Theil deckt er die Widersprüche der Meynung auf, nach welcher auch der Leib Christi überall gegenwärtig seyn sollte: am sichtbarsten aber wird seine Absicht, aus den vier Schlußreimen, die er am Ende des Buchs anhängt Ein Frag eines einvaltigen Layen Christen:

Sag mir an, ob dus weyst?
Daß Vatter, Sun, und Geyst,
Fleisch und Blut, Brodt und Wyn,
Alles sampt ein Gott mög syn?

183) Er wolle sich, sagt er, des Anrührens des hochgelehrten Manns Lutheri entsagt, und ihn mit nichten angetastet haben. Aber seine Lehre hatte er freylich nicht geschont.

dern, den er bald darauf an die Eßlinger schrieb, ließ er seinem Unmuth und seinen Klagen desto freyeren Ausbruch [184]). Mit warmen Eifer erklärt er sich besonders in dem letzten über die unedlen Mittel, durch die einige ihrer Gegner sie jetzt zu unterdrücken suchten, da sie das Widerlegen zu lästig fänden, und mit bitterem Spott stellt er die Antworten aus, durch welche sie andere würklich widerlegt zu haben glaubten. „Sie schreyen, sagt er, wir seyen Ketzer, die man nicht anhören müsse, sie verbieten unsere Schriften, sie fordern die Obrigkeit auf, unserer Lehre mit aller Macht zu widerstehen; verfuhr der Pabst anders, so oft die Wahrheit ihr Haupt emporheben wollte? Sie mögen versuchen, ob sie uns widerlegen können, aber sollen wir uns schon durch den blossen Widerspruch, den sie unsern Beweisen entgegen setzen, oder durch Schmähungen, oder durch Antworten widerlegt halten, die sie selbst nicht erklären können, denn was bringen sie anders gegen uns vor? Wenn wir sagen, es nütze nichts den Leib Christi fleischlich zu essen, so sagen sie: es geschieht geistlich, und du bist ein Ungläubiger und ein Schwärmer, und ein Heuchler, und ein Aufrührer! Wenn wir hierauf fragen, ob denn Christus zwey Körper gehabt habe, einen leiblichen und einen geistlichen? so verdoppeln sie das Geschrey über die Schwärmer, und sagen: den wesentlichen Leib Christi essen wir geistlich. Wenn wir darauf antworten: wir thun eben das, indem wir unser Vertrauen auf seinen Tod setzen, so sagen sie: das ist nicht genug, sondern der Leib Christi muß leiblich, wesentlich, fleischlich und doch geistlich genossen werden. Wenn wir nun wieder fragen: der Leib Christi kann also

auf

184) Im Julius schrieb Zwingli an die Nürnberger, und im August an die Eßlinger. S. Hospinian. P. II. p. 44. Sculter. Annal. ad ann. 1526. In diese Zeit fällt auch Zwingels merkwürdiger Brief ad amicum non vulgarem. Zwingl. Epist. f. 123.

auf eine zweyfache Art genossen werden, einmahl im Glauben, und dann wenn wir sein Fleisch leiblich-geistlich essen? und nun den Beweis von ihnen fordern, daß die Schrift von einem solchen doppelten Genuß rede, so verstummen sie oder brechen in Schmähungen aus.„ — Diese beissende Vorstellung war freylich nur gar zu sichtbar Vorstellung eines Gegners, aber Luther hatte auch damahls schon seine Predigt [185]) vom Sakrament herausgegeben, da Zwingli dies schrieb!

Diese Predigt — mehr kann nicht zur Entschuldigung der besonderen Widerlegungsmethode gesagt werden, deren sich Luther darinn bediente, — diese Predigt war ebenfalls absichtlich und bloß darzu eingerichtet, dem Volk die neue Lehre vom Sakrament so abscheulich, die Beweise ihrer Vertheidiger so handgreiflich schwach und ihre Einwürfe gegen die alte Lehre so elend, als möglich, vorzustellen. Man muß schlechterdings Luthern diese Absicht zutrauen, die sich nur durch sein Zeitalter entschuldigen läßt, denn es läßt sich gar nicht glauben, daß er sich in einer eigentlichen Streitschrift nur jener Art zu schliessen bedient haben würde, die durch die ganze Predigt durchläuft: aber da er sie doch öffentlich bekannt machte, so durfte sie die Gegenparthey schon als Streitschrift ansehen, und konnte denn wohl ihre Klagen über unbefriedigende Antworten durch mehr als einen Beweis daraus rechtfertigen. Es ist leichtes, aber leidiges Geschäft, die auffallendsten Beweise davon hier ausheben zu müssen! [186])

Konn-

185) S. Hall. T. XX. p. 915.

186) Zwingli antwortete zu Anfang des folgenden Jahrs auf diese Schrift Luthers, aber theils aus Eilfertigkeit, theils aus wahrhaftig schonender Achtung für Luthern, rügte er bey weitem nicht alle Beweise davon, die er hätte anführen können. Der Titel seiner Schrift ist: Früntlich Verglimpfung und Ablehnung über die Predigt des treffenlichen Mart. Luthers wider die Schwermer zu Wittenberg geton, und beschriben zu schirm des wäsentlichen Leichnams Christi im Sakrament. Zu guter Bewahrung von Huldrich Zwingli eilends und kurz begriffen. Zürch. 1527. 2 Bog. in 8.

Konnte wohl Luther zum Beyspiel jemand anders als das Volk, und konnte er wohl selbst das Volk zu bereden hoffen, daß die Einsetzungsworte: Das ist mein Leib! völlig eben so deutlich seyen, als wenn man jemand ein Glas mit Wein vorhielte, und dabey sagte: Nimm hin und trinke, das ist ein Glas Wein! oder eine Semmel mit den Worten gäbe: Das ist weiß Brodt! [187]) Dies konnte bey dem Volk würken, was er vorher vom einfältigen Glauben an das Wort gesagt hatte [188]); denn das Volk konnte das Unbestimmte davon nicht fühlen, aber den Unterschied mußte es fühlen, der zwischen seinen Beyspielen [189]) und zwischen demjenigen war, was sie erläutern sollten. Und wozu überhaupt die zwecklose Bemühung, den Sinn der Einsetzungsworte so faßlich selbst für einen Kinderverstand vorstellen zu wollen, da doch nach einer andern Rücksicht das Unbegreifliche davon zugegeben werden mußte? — Wozu anders, als damit die Gegner als recht gottlose Menschen vorgestellt werden konnten, welche die Schrift vorsetzlich zu verdunkeln suchten, weil sie eine Erklärung dieser Worte

187) „Wenn solche Worte nicht klar sind, weiß ich nicht, wie man Deutsch reden soll. Sollt ich nicht vernehmen, was das wäre, wenn mir jemand sagte, indem er mir eine Semmel vorlegte: Nimm hin, und iß, das ist weiß Brodt! Also wenn Christus sagt: Nehmet, esset, das ist mein Leib! Verstehet auch ein Kind wohl, daß er redet von dem, so er darreichet.„

188) „Wer den rechten Glauben schöpfet aus den Worten, der glaubet also: Gott gebe, Christus krieche ins Brodt oder Kelch, oder worein er nur will, wenn ich die Worte habe, will ich nicht weiter gedenken.„ Dies war freylich ein Spruch, der sich dem Volk leicht eindrücken konnte, aber wie sieht er in der Erklärung aus, die Zwingli ihm in seiner Antwort gab, und wegen der Folgen, die Luther daraus gezogen hatte, wohl geben durfte? „Wie stadt es doch so wol, wenn wir also schreyen: Laß dich uff die Wort hin, laß dich von dem Wort nit bringen. Und ist doch heimlich die Meynung: Laß dich uff die unverstandne Wort, die ghein Verheissung habend: Laß dich nit von den Worten dringen, die du noch nit verstast. Sam einer sprach: Laß dich des Verstands nit berichten, doch allein auf die Wort, gottgeb, wie sie gegen andren Worten standend, frag du dem Sinn nit nach!„

189) Ist es denn gleich deutlich, fragte Zwingli, ob ich sage: die Semmel ist weiß Brodt: oder: die Semmel ist ein Kabis-Kopf?

Worte für nöthig hielten? — Eben so wenig konnte er im Ernst denken, die Gründe wider die leibliche Gegenwart durch dasjenige, was er dagegen vorbrachte, widerlegt zu haben. Die zwey Hauptgründe Zwinglis und Oekolampads führte er wohl noch redlich genug [190]) an, daß die leibliche Gegenwart im Sakrament unschicklich oder unvereinbar mit der Natur eines Körpers und dann auch zwecklos und unnützlich sey: aber wenn auch seine Antworten darauf redlich waren, so konnten sie doch keinem Gegner genug thun. „Es reimt sich nicht, sagt er, daß der Leib Christi im Brodt seyn soll — aber reimt es sich, daß Gott sollte vom Himmel steigen, und sich geben in Mutterleib, und sich lassen ans Kreutz hängen? Es würde, sagen sie, das gröste aller Wunder seyn, daß Christi Leib sollte im Brodt an so viel Oertern auf einmahl seyn und doch von niemand gesehen und gefühlt werden — aber geschieht nicht auch sonst viel, das wir nicht ausmessen und ergründen können? Nimm vor dich die Seele, welches ist eine einige Creatur, und ist doch im ganzen Leib zugleich, auch in der kleinsten Zehe: kann nun eine Seele zugleich in allen Gliedern seyn, welches ich nicht weiß, wie es zugehet, sollte dann Christus nicht vermögen, daß er zugleich an allen Orten im Sakrament wäre?„ Solcher Beyspiele bringt er jetzt noch mehrere vor, die zum Theil von den ungleichartigsten Erscheinungen hergenommen sind [191]), und mit diesen

190) Doch beschuldigte ihn Zwingli einer Unredlichkeit, die er dabey begangen habe. Luther, sagte er, bürde ihnen auf, daß sie bloß deswegen die leibliche Gegenwart verwürfen, weil sie nach dem Urtheil der Vernunft unschicklich sey, aber sie hätten ja bewiesen, daß sie es noch mehr nach dem Urtheil der Schrift und des Glaubens sey — bewiesen, daß sie der Schrift und dem Glauben eben so wie der Vernunft widerspreche. Es ist unläugbar, daß sie ihre Hauptgründe darauf gebaut hatten, aber da sich doch Zwingli und Oekolampad auch auf die Widersprüche der Vernnft berufen hatten, so dichtete ihnen wenigstens Luther keinen Einwurf an, der ihnen nicht würklich gehörte, und die Auslassung eines andern mußte nicht gerade eine unredliche Absicht haben.

191) So setzt er die Vervielfälti-

sen Beyspielen sollte der Einwurf der Gegner widerlegt seyn, denn sonst führt er nicht einen einzigen Grund dagegen an? Aber wenn auch alle diese Beyspiele passend gewesen wären, was in aller Welt konnten sie beweisen? Schliessen ließ sich doch nicht: des Unbegreiflichen ist so viel in der Welt, also mag es auch oder muß es auch die Gegenwart Christi im Sakrament seyn? Folgern ließ sich doch nicht: Gott hat so viel Wunder gethan, also thut er auch eines im Sakrament [192]? Oder wollte vielleicht Luther nur durch diese Beyspiele zeigen, daß das Unbegreifliche der leiblichen Gegenwart kein Einwurf gegen ihre Würklichkeit seyn könne? Aber deswegen hatten sie ihre Gegner nie verworfen, weil sie an sich unbegreiflich sey, sondern deswegen, weil es unnöthig, den Absichten Christi, selbst andern Glaubensartickeln entgegen, und völlig zwecklos sey, eine unbegreifliche Gegenwart anzunehmen. Es war unbillig, die beyden Hauptgründe zu trennen, welche sie dagegen anführten; doch Billigkeit war der Polemik des Jahrhunderts unbekannte Tugend. Uebrigens hätte sie Luther immer in ihrer Verbindung lassen mögen, denn seine Antwort auf den ersten würde dabey nichts gewonnen, und die Antwort auf den zweyten nichts verlohren haben.

In der That setzte er dem Einwurf von der Zwecklosigkeit der leiblichen Gegenwart die weiseste entgegen, die sich darauf geben ließ. Sie ist kein Einwurf, sagte er mit einem Wort — freylich sagte ers mit vielen — denn

fältigung des Saamens in der Erde, die Würkung der menschlichen Stimme, die auf einmahl von tausend Ohren gefaßt werden könne, und die Empfängniß Christi im Leibe seiner Mutter als unerklärliche Erscheinungen zusammen.

192) „Daß Luther viel kämpft, antwortet Zwingli auf diese Beyspiele, wie es Gott wohl möglich sey, thut er wider sich selbst: denn er im Buch wider den Kung von Engelland gar thür darbringt, das es nit zimme, von dem Vermögen Gottes zum Wäsen zu schliessen. Es volgt nit, Gott vermag das, so ist es auch. Es folgt nit: Gott mag Ecken zu einer Schneeganß machen, so ist ers auch!„

denn wir dürfen das, was Gott thun wird oder nicht thun wird, niemahls nach dem Nutzen bestimmen, den wir dabey absehen können. Wollen wir Gott lehren, fragt er, was noth sey oder nicht noth sey, und nach unsrem Dünkel ihn schliessen lassen? Viel billiger kehren wirs um, und sagen: Gott will es so haben, darum ist unser Dünkel falsch.„ Dies ließ sich leicht so ausführen, daß es einem Gegner schwer gemacht werden konnte, darauf zu antworten; doch Luther verdarb es lieber durch neue unschickliche Beyspiele [193]), die wieder keine andere Absicht haben konnten, als dem Volk zu verhaßten Vergleichungen Anlaß zu geben.

Aber was konnte wohl Luthern veranlassen, daß er auch von dem Nebel Gebrauch machen wollte, in welchen die Verfasser des Syngramma die Vorstellung von der leiblichen Gegenwart eingehüllt hatten, daß er auch von der Gegenwart im Brodt eben so wie von der Gegenwart im Wort sprach, auch, wie sie, eine wesentliche Gegenwart zu behaupten vorgab, und sie doch immer mit einer andern verwechselte, welcher noch kein Mensch diesen Nahmen beygelegt hatte — was konnte ihn dazu veranlassen, da er doch zugleich zu der Lehre von der Ubiquität seine Zuflucht nahm? Dieser Grundsatz, dem die Verfasser des Syngramma ausweichen wollten, kom-

193) Wenn man so schliessen dürfte, sagte Luther, so dürften wir wohl auch zu Gott sagen: Warum hast du deinen Sohn herabgesandt? du hattest Sünde, Tod, Teufel und Hölle in deiner Gewalt: hättest du nun deinen Sohn nicht wohl können droben bleiben lassen, es hätte dich nicht mehr, denn ein Wort gekostet, so wäre Sünd und Tod vertilgt mit sammt dem Teufel, denn du bist ja allmächtig.„ Aber sind nicht offenbar die Fragen völlig verschieden? Wenn die Gegner geschlossen hätten; die leibliche Gegenwart ist zwecklos, denn Gott hätte durch ein anderes Mittel eben so gut bewürken können, was durch sie bewürkt werden soll: dann hätte das Beyspiel, das er anführte, das Untaugliche eines solchen Schlusses ins Licht setzen mögen: aber sie schlossen: diese Gegenwart ist zwecklos, denn sie nutzt nichts, das nicht schon durch ein anderes von Gott selbst angegebenes Mittel bewürkt wird. Und paßt jetzt das Gleichniß nur von einer einigen Seite?

konnte ihn der Verlegenheit überheben, in welche sie dadurch gekommen waren, konnte ihm wenigstens Gelegenheit geben, sich von der Meynung seiner Gegner so weit zu entfernen, als er nur Lust hatte; aber nun muß man auch bey ihm, wie bey ihnen, alle Augenblicke befürchten, daß der ganze Streit im Grund nichts seyn dürfte, als unnöthiger Wortstreit. Gerade wie sie stellt er die Vorstellung vor sich hin: Christus wird uns durch das Wort gebracht, wird uns durch die Predigt des Evangelii ins Herz gebracht! und schließt nun daraus: Warum sollte das so wunderlich seyn, daß er sich ins Brodt und Wein bringt [194])? Gerade, wie sie, möchte man also auch ihn fragen: Kann denn der Leib Christi wesentlich im Wort seyn, und wesentlich durch das Wort in unser Herz gebracht werden? und gerade, wie sie, mußte es Luther [195]) nun ebenfalls behaupten, so undenkbar es seyn mochte; denn sonst stimmten seine Gegner mit ihm und er mit ihnen überein. Aber wozu hatte er nöthig dies anzunehmen, was kein Mensch annehmen konnte, da er doch schon entschlossen war, eine leibliche Allgegenwart Christi [196]) zu vertheidigen, aus der

194) „Er hat sich ins Wort gefaßt, und durchs Wort fasset er sich auch in das Brodt. Kann er in das Herz und den Geist eines Menschen reisen, so kann ihm viel geringerer Weise das leibliche Ding, das Brodt, offen stehen.„

195) Auch wenn er es nicht ausdrücklich sagte, mußte er es nothwendig annehmen, aber räumte er es denn nicht deutlich genug ein. Er sagte ja — diese Gegenwart Christi in den Herzen der Gläubigen sey ein tägliches Wunder, ja ein noch grösseres Wunder, als seine Gegenwart im Brodt, weil das Herz so viel subtiler sey als das Brodt, und §. 36. steht es wörtlich: Christus sey ganz mit Fleisch und Blut in den Herzen der Gläubigen.

196) Es ist nöthig, die Vorstellung von der Ubiquität recht genau zu bestimmen, die Luther in dieser Schrift vertheidigte. Er nahm 1) an, daß Christus überall in allen Creaturen auch nach seiner Menschheit, also leiblich, gegenwärtig sey, aber er setzte 2) hinzu, daß wir ihn nur da suchen dürften, wo das Wort sey; dies konnte nichts anders heissen, als: er könne nur da gefunden oder gefühlt werden, wo er sich finden zu lassen, und nur so gefunden und gefühlt werden, wie er es durch sein Wort verheissen habe; Christus sey zum Beyspiel in jedem

der sich seine Gegenwart im Sakrament so viel natürlicher herleiten ließ. Er ist überall, sagte er ja, in allen Creaturen, im Stein, im Feuer, im Wasser, sogar auch im Strick: wenn er gleich nur im Brodt des Sakraments leiblich genossen werden werden will!„

Die Sprache dieser Predigt — doch wer wird nicht voraus erwartet haben, daß Luther als Feind und als höchst erbitterter Feind sprach [197])? Unerwähnt mag von jetzt an immer bleiben, was sonst zu nichts dienen würde, als nur die Hauptpersonen im Streit als Menschen, — und recht in der ganzen Blösse der Menschheit — sichtbarer auszustellen [198]). Es wird ohnehin zu

Stein, wie im Brodt, aber er habe uns nicht an seine Gegenwart im Stein, sondern im Brodt gewiesen: er sey ferner im Wort wie im Brodt, aber er wolle uns sich nicht im Wort, sondern im Brodt leiblich zu geniessen geben, deswegen könne man sagen, er sey im Sakrament anders gegenwärtig als im Wort. — Dies war die Gestalt, in welcher diese Lehre zuerst in Deutschland erschien, nachdem sie kaum einige Jahre vorher von Faber in Frankreich ausgebildet worden war. S. Skultets Annalen d. J. 1524.

197) Eine einige Probe muß wegen der würdigen Antwort angeführt werden, die Zwingli darauf ertheilte, denn die eine Probe mehr kann ohnehin nichts austragen. — „Sie sagen, so führt Luther seine Gegner redend ein: Wenn ich glaube an Jesum Christum, der für mich gestorben ist, was ist noth, daß ich glaube an den gebackenen Gott? Wohlan, er wird sie auch einmahl backen, daß ihnen die Nasen verbrennen. Warum sagen sie das? darum, daß sie der Satan besessen hat: haben nicht mehr gelernt, denn die Worte reden und predigen: Christus ist für uns gestorben; im Herzen aber fühlen sie nichts davon! —„ Da du, antwortet hierauf Zwingli, da du, lieber Luther! sprichst, der Tüfel hab uns bsessen. wir habind wohl gelesen, Christus seye für uns todt, aber im Herzen empfindend wir das nit: sagend wir nüts bösers zu, dann, warum urtheilst du eines andern Herrn eigenmann? Sagend wir dir die Summ, wie wir glaubend, uud was wir lerind, so sprichst eintweders, wir habinds von dir gelernt, und ist doch wunder dabey, habend wirs von dir gelernt, daß du Dein selbs Lehr nit erkennen willt: oder du sprichst, wir glaubens nit, das wir verjähen. Wie sollend wir ihm nun thun? Nüts anders, dann frölich tragen, und dem rechten Richter empfehlen „

198) Aus eben der Ursache mag es unerwähnt bleiben, wie unbarmherzig der ehrliche Bucer bey einem sehr unbedeutenden Anlaß zum Dank für seine irenische Bemühungen behandelt wurde, wenn es schon noch in die Geschichte dieses Abschnitts gehörte. Er hatte die Postille Luthers und die Auslegung

zu Aufklärung des Streits selbst noch oft unvermeidlich seyn; aber eben deßwegen mag hier die verdrüßliche Nebengeschichte ihren ersten Abschnitt finden, weil der Anblick, den sie uns anbietet, in die Länge zu widrig wird. Es ist Zeit, daß wir den edlen, großmüthigen, durch keine andere Leidenschaft als Wahrheitsliebe angefeuerten Luther wieder in einem andern Würkungskreis suchen; denn in diesem — die Wahrheit kann nicht verheelt werden, wenn sie auch dürfte — in diesem zeigt er sich nicht!

legung der Psalmen von Bugenhagen ins Lateinische übersetzt, und in seiner Vorrede zu der ersten einiges angemerkt, worüber er anderer Meynung als Luther war, hingegen bey der andern selbst etwas in den Text eingerückt, das Pommer nicht für seine Meynung erkennen wollte. Es war aber nichts verfängliches, nichts, das den Mann bey billigen Lesern in Verdacht bringen konnte, als ob er der Lehre der Sakramentirer gewogen sey, und er hatte Bucern selbst erlaubt, Aenderungen zu machen; doch er hätte es immer unterlassen mögen, auch sagt Lavater, daß ihm Zwingli selbst dazu gerathen habe; aber der Fehler, den er dabey begieng, verdiente denn doch gewiß das entsetzliche Geschrey nicht, daß man deswegen erhob, gewiß die Nahmen von Verfälschung und Giftmischerey nicht, mit denen man ihn belegte. Siehe Geschichte des Sacr. Streits S. 103. Hospinian. f. 47. Die Anklage Luthers Ep. T. II. f. 349. aber diese auch mit Bucers Verantwortung gegen Bugenhagen und ihn. Hall. T. XVII. p. 1962. 1968.

Geschich=

Geschichte der Entstehung des protestantischen Lehrbegriffs.

Sechstes Buch.

Wenn die traurige Sakramentsstreitigkeit ja nicht vermieden werden konnte, so war es wenigstens noch glücklich, daß sie gerade in eine Zeit fiel, da die Theologen der neuernden Parthey mit ihren alten Gegnern wenig oder gar nichts zu thun hatten. Der Baurenkrieg hatte ihnen von dieser Seite her Ruhe verschaft, denn er gab jedem Theil genug für sich zu sorgen und zu thun, und die berüchtigtern Gegner Luthers hatten gedoppelte Ursache sich still zu halten, denn sie würden ohnehin übel genug davon gekommen seyn, wenn sie einer Rotte seiner ungebetenen Vertheidiger in die Hände gefallen wären. Nachdem die Unruhen mit Mühe gedämpft waren, bedurfte nicht nur jede Parthey eine Zwischenzeit, um sich zu erholen, mußte nicht nur jede zuerst ihre Aufmerksamkeit auf ihre eigenen Angelegenheiten wenden, sondern sich auch gegen die andere in eine neue Verfassung setzen, deren Einrichtung sich nicht übereilen ließ, wenn sie dauerhaft seyn sollte. Jetzt mußten die Stände, welche dem alten Lehrbegriff noch anhiengen, vorzüglich die geistlichen ungleich lebhafter als vorher die dringende Nothwendigkeit einer engen Vereinigung unter einander fühlen; denn sie waren mit den Gefahren, welche ihnen drohten, ungleich näher bekannt geworden. Die wenigsten unter ihnen konnten sich nur Kräfte genug

zum

zum Widerstand zutrauen, wenn sich die neue Lehre einen Eingang in ihre eigenen Länder erzwingen wollte, oder doch nicht Kräfte genug zu Unterdrückung der fürchterlichen Bewegungen zutrauen, welche ein gewaltsamer Versuch, ihr diesen Eingang zu verwehren, nur gar zu leicht aufs neue erregen konnte. Dazu waren vielleicht die mächtigeren unter ihnen, wie Ferdinand und die Herzoge von Baiern, stark genug, aber auch sie konnten nicht verhindern, daß sie sich nicht im ganzen immer weiter ausbreitete, weil sie es nicht wagen durften, sie über die Gränzen ihres Gebiets hinaus zu verfolgen. Und doch mußte sie nicht mehr bloß Religionshaß, sondern selbst Staatsklugheit und Sorge für ihre Sicherheit auffordern, ihrer Ausbreitung wenigstens Schranken zu setzen. Die Anhänger der neuen Lehre konnten schon jetzt beynahe den übrigen Ständen an Macht und Anzahl das Gleichgewicht halten. Zwar waren sie noch durch kein besonderes Bündniß mit einander vereinigt, zwar hatte man von ihnen nicht leicht einen Angriff zu befürchten, aber auch die noch äusserlich ungebildete Parthey war immer Parthey, deren Vortheile jetzt schon zum Theil mit ihrem Religionsinteresse verschlungen waren, und in Zukunft noch mehr es werden konnten. Es ließ sich voraussehen, daß sie immer Gegenparthey bleiben würde, wenn auch ihr Glaube niemahls angefochten, ihre Religion niemahls beunruhigt werden sollte. Es ließ sich voraussehen, daß in diesem Fall dennoch auf jedem Reichstag, bey jeder das ganze Reich oder mehrere Mitglieder betreffenden Angelegenheit, so wenig sie auch mit der Religion zu thun haben möchte, die durch Gleichheit der Meynungen verbundenen Stände gleichsam einen eigenen Körper bilden, ihre besonderen Vortheile gemeinschaftlich vertheidigen, und ihre Entwürfe gemeinschaftlich durchsetzen würden. Wenn sie dann jemahls das Uebergewicht bekommen sollten, so

ließ

ließ sich noch gewisser voraussehen, daß sie es nicht unbenutzt lassen, und am Ende wohl gar das Recht des Stärkeren ausüben und den Schwächeren Gesetze vorschreiben dürften, von deren Billigkeit und Gelindigkeit sich diese — besonders die geistlichen Stände — nicht viel versprechen konnten. Die Aussicht auf diesen Zeitpunkt mußte sie nothwendig mit ängstlicher Unruhe erfüllen, denn er konnte nicht weit entfernt seyn, wenn es mit der Ausbreitung der neuen Meynungen nur noch kurze Zeit so fortgieng, wie es bisher gegangen war. Jetzt mußte ihr also anders als bisher, nemlich durch Maaßregeln entgegengearbeitet werden, deren Hauptzweck nicht mehr bloß Ausrottung dieser Meynungen, sondern Unterdrückung der Parthey war, zu deren Bildung sie Anlaß gegeben hatten. Dies hatte ihnen Kampegius schon lange gepredigt, aber nun erst schien es, als ob sie die ganze Klugheit des von ihm entworfenen Plans eingesehen hätten, denn nun erst fiengen sie ernsthaft an, ihre Bewegungen darnach einzurichten. Nun erst wurde es sichtbar, daß sie entschlossen seyn mußten, der neuen Lehre in Zukunft etwas mehr als Widerlegungen und Reichstagsedikte entgegenzusetzen, wenigstens die letzten nicht eher entgegenzusetzen, bis sie sich stark genug finden würden, ihnen den gehörigen Nachdruck zu geben. Das Vertrauen auf die ersten schienen sie völlig aufgegeben zu haben, deswegen hörten sie auch auf, ihre Theologen dazu aufzumuntern, und zeigten sich sehr gleichgültig bey dem Eifer, der einige der rüstigsten noch antrieb, es freywillig zu thun. Natürlich erkaltete dann endlich auch der freywillige Widerlegungseifer von diesen, da mit dem Widerlegen fast kein Dank mehr zu verdienen, und ohnehin keine Ehre einzuerndten war, und so kam es, daß Luther in dem ganzen Jahr 526. von Gegnern aus der römischen Kirche so unangefochten blieb,

daß

daß er kaum mehr wußte, ob seine alten Bekannte noch in der Welt seyen!

Ein so ruhiges Jahr konnte vortreflich benutzt werden, um überall dem unternommenen — an einigen Orten stürmisch genug unternommenen Reformationswerk die Gestalt und die Festigkeit zu geben, die ihm meistens und selbst in Sachsen noch fehlte. Zwar drohte die Ruhe nur gewisseres Ungewitter; doch Luther dachte nie mit Unruhe an entfernte Gefahren, und seine Beschützer am Hofe schienen es sich ebenfalls zum Gesetz gemacht zu haben, nicht für die Zukunft zu sorgen, wenigstens machten sie noch keine Anstalten, sich nur einigermassen in Verfassung zu setzen, daß sie nicht unbereitet überfallen werden konnten. Ihre Bedenklichkeiten hinderten ihn also nicht, an der allgemeineren Ausführung seiner Verbesserungsentwürfe zu arbeiten, auch das Aeussere des Gottesdiensts seinem gereinigten Lehrbegriff gemässer einzurichten, und überhaupt die ganze neue Kirche in eine Ordnung zu bringen, durch deren Hülfe sie sich leichter und gleichförmiger erhalten könnte. Damit beschäftigte er sich auch vorzüglich in diesem Jahr; und der Churfürst war bereitwillig genug, ihn zu unterstützen, weil er nicht die Hälfte von der vorsichtigen Besorglichkeit seines Vorgängers hatte; aber er hatte auch nicht die Festigkeit Friederichs, und daraus entsprangen auch genug Hindernisse für Luthern, die ihn nicht die Hälfte von demjenigen thun liessen, was er gern ausgeführt hätte. Man wird nur einen leichten Umriß der Gestalt bedürfen, welche die Sächsische Kirche damahls noch hatte, um nicht nur übersehen zu können, was Luther ausführte, und was er nicht ausführen konnte, sondern auch die Klugheit schätzen zu können, mit welcher er bey dem einen zu Werk gieng und das andere stehen ließ.

Es war wohl nicht leicht ein Ort im Churfürstlichen Gebiet, wo Luthers neue Lehre nicht eifrige Anhänger hat-

hatte, aber einerseits waren sie noch in sehr vielen Oertern mit eben so eifrigen Anhängern des alten Glaubens vermischt, und andrerseits lag meistentheils bey dem Eifer, mit dem das Volk für ihn eingenommen war, nur gar zu wenig Erkenntniß zum Grund. Ein grosser, vielleicht der grössere Theil davon wußte gewiß nicht einmahl den eigentlichen Inhalt seiner Lehre über die Grundartickel des Glaubens, wußte so wenig, was er Luthern nachglauben sollte, als er vorher gewußt hatte, was er der Römischen Kirche nachglauben mußte, sondern verehrte ihn bloß deßwegen, weil er wider Mißbräuche geeifert, die Mönche gezüchtigt, und dem Papst nebst den Bischöfen, auch mit unter ihren weltlichen Herrn und Fürsten kühne Wahrheiten gesagt hatte. Folge dieser Unwissenheit war es, daß an einigen Orten die seltsamste Vermischung alter und neuer Ceremonien bey dem Gottesdienst, und an andern sogar die seltsamste Vermischung der alten und der neuen Lehre eingeführt wurde, weil der gewöhnliche Volksglaube in der That aus beyden zusammengesetzt war. Hier hatte man die Messe abgeschaft: aber alles andere blieb unverändert, wie es immer gewesen war: dort wurde das Abendmahl immer noch nur unter einer Gestalt ausgetheilt, aber jedermann eiferte wider den Gräuel der Messe: an einem dritten Ort verkündigte ein verheyratheter Prediger seinen Zuhörern völlig noch die alte Lehre, aber keiner von ihnen zweifelte, daß er die neue höre, denn ihr Pfarrer hatte ja ein Weib.

Dieser Unwissenheit des gemeinen Volks war desto schwerer abzuhelfen, da sie meistens mit ihm groß gewachsen war. Menschen, die niemahls Unterricht bekommen hatten, mußten endlich beynahe unfähig werden, Unterricht anzunehmen, aber das Unglück kam noch hinzu, daß sie oft niemand hatten, der fähig war ihnen Unterricht zu geben. An sehr vielen Orten sah

es

es nemlich um die Prediger verhältnißmässig eben so schlecht aus, als um das Volk, und wie hätte es auch anders seyn können? Einige der älteren hatten sich hartnäckig geweigert, die neuen Meynungen anzunehmen, und blieben dem alten Lehrbegriff wohl seltener aus Ueberzeugung als Eigensinn treu. Wo sie das Volk duldete, wollte sie weder der Hof noch Luther vertreiben, und aus Achtung für ihr Alter, aus Gewohnheit oder Gleichgültigkeit wurden sie noch in manchem Dorf, selbst in manchem Städtchen geduldet, wo doch die Anzahl der Anhänger Luthers würklich die grössere war. Andere liessen sich wohl willig vom Geist der Neuerung fortreissen, und hielten auf ihren Kanzeln so eifrige Strafpredigten wider den Pabst und die Mönche, als Luther auf der seinigen, oder sie fanden ihren Vortheil dabey, einige seiner Grundsätze anzunehmen, machten ihre Conkubinen zu Weibern, oder entliessen diese und nahmen unter dem ehrlicheren Nahmen eine andere, und nannten sich jetzt Prediger des Evangelii, ohne im Grund etwas weiter, als vorher, davon zu verstehen. Wieder andere richteten sich nach der Neigung ihrer Zuhörer, predigten den einen nach der neuen und den andern nach der alten Lehre, ja man fand so gar einen, der zwey Kirchen zu versehen hatte, und in der einen das Sakrament unter beyderley Gestalt austheilte, in der andern aber gewissenhaft seine Messe hielt [1]). Die alten unbiegsamen Prediger ärgerten sich wohl an einigen Orten bald über die Neuerungen zu Tode, und machten dadurch anderen Platz, anderswo wartete das Volk auch nicht immer darauf, sondern fand Mittel auf andere Art ihrer los zu werden; aber gewöhnlich gewann es nicht viel bey den Nachfolgern, welche es selbst aussuchte, oft auch nicht

viel

1) S. Seckendorf L. II. p. 102. Erhard Matthäi hieß der Mann und war Prediger zu Hayna.

viel bey denen, welche es von andern aussuchen liess. Die meisten Gemeinden, welche das Recht hatten ihre Prediger selbst zu wählen, schätzten sich glücklich, wenn sich gerade zu einer solchen Zeit irgend ein ausgetretener Mönch unter sie verirrte, der einige Zeit in der Welt herum geschwärmt war, um die Freyheit zu kosten, und nun um des Evangelii willen verfolgt oder gar vertrieben zu seyn vorgab. Er wurde als vom Himmel gesandt und also ohne weitere Prüfung aufgenommen; denn wenn er gar schon, wie es zuweilen geschah, Weib und Kinder mit sich herumführte, so bedurfte man doch keinen weiteren Beweis für die Reinigkeit seiner Lehre. Diese Empfehlung galt oft nicht weniger bey den Edelleuten, welche Predigerstellen zu vergeben hatten: zuweilen aber liessen diese entweder aus niederträchtiger Habsucht, oder aus Abneigung gegen die Neuerungen, oder um besonderer Streitigkeiten willen, die sie mit den Gemeinden hatten, die leergewordenen Stellen so lange ganz unbesetzt, als es nur möglich war. Die gewissenhaftesten unter ihnen wandten sich wohl gewöhnlich an Luther oder Melanchthon, und liessen sich von diesen taugliche Männer zum Predig-Amt vorschlagen; der Magistrat einiger Städte übertrug ihnen oft gleichfalls bey solchen Gelegenheiten sein Wahlrecht, selbst der Churfürst bediente sich des seinigen nicht leicht, ohne erst ihr Gutachten zu verlangen, oder auf ihre Empfehlungen Rücksicht zu nehmen; aber wo sollten diese immer Männer hernehmen, die sie empfehlen konnten? Es war ein Glück, wenn sie unter ihren Zuhörern zu Wittenberg einige fanden, die nur so viel Kenntnisse gesammelt hatten, daß sie zum Unterricht des Volks nicht ganz unfähig waren. Unter der Menge Studierender, welche ihr Ruhm dahin zog, waren zwar immer vortrefliche Köpfe, doch diese liessen sich zählen, liessen sich nicht mitten aus dem Lauf ihrer Studien wegreissen, mußten

für

für grössere Städte und Universitäten aufbewahrt werden, oder hielten es für ihre Pflicht, ihrem Vaterland ihre Dienste zu widmen, das die ersten Ansprüche darauf hatte. Zu Predigern auf dem Land boten sich meistens nur die schwächsten oder die ärmsten an — Menschen, die sich oft nicht ursprünglich den Wissenschaften gewidmet hatten, sondern erst in reiferen Jahren der Theologie, zu der sie plötzlich einen Beruf in sich fühlten, das Gewerbe aufopferten, für das sie zuerst bestimmt waren, Söhne armer Eltern, welche sich nicht länger auf der Universität erhalten konnten, und im voraus ihre Studien darnach eingerichtet hatten, daß sie in der möglichst kürzesten Zeit damit fertig wurden — oder wiederum ausgetretene Mönche und vertriebene Prediger, welche schaarenweis nach Wittenberg kamen, um sich von Luther unterrichten und erhalten zu lassen. Unter solchen hatte Luther gewöhnlich die Wahl, und froh war er oft, daß er sie nur noch hatte, denn die Bedürfnisse des Volks erforderten eilige Hülfe. Froh war er, wenn er unter ihnen nur redliche, ehrbare, unanstössige Männer fand, die ihre Gemeinden aus einer Postille unterrichten, und durch ihren Wandel erbauen konnten, denn auch nur solche fanden sich nicht im Ueberfluß, aber mittelmässige Prediger waren immer besser als gar keine. Den besten, die man bekommen konnte, fehlte es also meistens nicht nur an theologischer Gelehrsamkeit, sondern sogar an deutlichen, und reinen Religionskenntnissen, noch mehr an Klugheit und Erfahrung, und überhaupt an allen jenen Eigenschaften, welche dem Volkslehrer, der nützlich werden soll, unentbehrlich sind. Die besten unter ihnen wiederholten nur auf den Kanzeln ihrer Dörfer, was sie zu Wittenberg in den Lehrstunden Luthers gehört hatten, widerlegten Päbstler und Sakramentirer, weil sie von diesen am meisten gehört hatten, und glaubten mit treuherziger Einfalt, daß sie ihren Zuhörern nichts

nützlichers sagen könnten als eben das, was man ihnen so oft gesagt hatte. Der grössere Hause war selbst dazu zu unwissend, und nicht wenige waren noch überdies so roh in ihren Sitten, so anstössig in ihrem Wandel, daß sie selbst bey der Vergleichung mit den Predigern der alten noch ungereinigten Kirche verlohren. Der Unterricht des gemeinen Volks konnte mit einem Wort im ganzen nicht schlechter besorgt seyn, denn an der zuerst nöthigen Verbesserung der Schulanstalten konnte damahls noch nicht gearbeitet werden. An vielen Orten fehlten Schullehrer ganz, und die wenigsten Prediger waren im Stand, ihren Abgang zu ersetzen! [2])

Dies konnte wohl zu dieser Zeit noch nicht anders erwartet werden, aber es kam zu den natürlichen Ursachen dieses Mangels an tauglichen Männern noch eine äussere hinzu, welche die Hülfsmittel dagegen erschwerte. Die meisten Kirchen, in welchen der Gottesdienst nach der neuen Lehre verändert worden war, hatten an Einkünften einen beträchtlichen Verlust erlitten. Diese Einkünfte rührten gewöhnlich von milden Stiftungen her, und sollten nach der Absicht der Stifter zu Erhaltung der Kirchen, der heiligen Geräthe, der Pracht des äussern Gottesdiensts, oder noch öfter zu Bezahlung der Priester verwandt werden, die dafür eine gewisse Anzahl von Messen zu lesen oder andere Handlungen des Gottesdiensts zu gesetzten Zeiten zu verrichten, verbunden waren. Im ersten Reformationseifer, in dem man die Messen abschafte, und nur darauf sann, dem äusseren Gottesdienst so hurtig als möglich eine andere Gestalt zu geben, dachte man nicht daran, für die Erhaltung der Kirchengüter gehörig zu sorgen. Fast in jedem Städtchen wurde ja besonders reformirt, und schon daraus

2) Diese ganze Beschreibung ist aus Luthers eigenen Briefen genommen, deren viele mit nichts als Klagen darüber angefüllt sind. Besonders s. Ep. T. II. p. 312.

aus mußte eine Verwirrung entspringen, die ihnen nicht anders als nachtheilig werden konnte. Gierig genug benutzte die Habsucht und der Geiz mancher Schuldner der Kirche diese Verwirrung. Sie hörten auf ihre Zinsen zu bezahlen, und ihre Gülten zu entrichten, denn die Stiftungen, welche sie dazu verbanden, waren ihrer Erklärung nach unkräftig geworden, weil die Mißbräuche abgeschaft waren. Mit weit grösserem Recht sprachen sich diejenigen unter ihnen, welche der alten Lehre noch anhiengen, von der Bezahlung ihrer Schuldigkeit frey; denn was sollten sie einer ketzerischen Kirche noch schuldig seyn, welche ihre frommen Vorfahren selbst wegen eben der Absicht für gottlos und abgöttisch erklärte, zu der sie ihre Vermächtnisse verwandt wissen wollten?

Es schien gar zu unbillig, solche Schuldner durch Zwangsmittel zu Erfüllung ihrer Verbindlichkeit anzuhalten: die Obrigkeit auf dem Lande hatte auch oft die Macht nicht dazu, wenn sie es sonst noch so gern gethan hätte, und der Hof wollte, selbst auf das Anrathen Luthers, auch die seinige nicht auf eine Art gebrauchen, welche die ganze Reformationssache nothwendig verhaßt machen mußte. Aber dadurch kam es bald so weit, daß manche Kirchen nicht einmahl mehr Einkünfte genug zu Erhaltung ihrer Prediger übrig behielten. Die Gemeinde, die nun doch einen haben sollte, mußte also die Beschwerde selbst übernehmen, mußte sich selbst eine neue Steuer auflegen, um ihren Pfarrer zu ernähren, oder dieser mußte sich auf die freywillige Gutthätigkeit seiner Heerde verlassen, und lief in beyden Fällen Gefahr zu verhungern. Dem verwilderten Volk war die ungewohnte Abgabe, so wenig sie vielleicht betragen mochte, äusserst lästig. Die Bauren einiger Orte blieben lieber ohne Prediger, als daß sie sich dazu verstanden hätten, zu Erhaltung der von den Edelleuten aufgestellten etwas beyzutragen. Andere Gemeinden suchten irgend einen

im Elend herumlaufenden Schwärmer, mietheten ihn um den wohlfeilsten Preiß, hielten ihm dann doch nicht, was sie ihm versprochen hatten, und zwangen ihn noch vor dem Ende seiner Miethzeit wieder davon zu laufen. Wenn er aber auch blieb, weil Hungerbrodt immer noch besser war als gar keines, so kann man sich doch wohl denken, daß sich seine Heerde bey der Nahrung, die er ihr verzusetzen hatte, gewiß nicht besser befand, als er bey der ihrigen! [3])

So war der kirchliche Zustand fast in den meisten Oertern des Churfürstlichen Gebiets beschaffen! Dem äusseren Ansehen nach schienen die Reformationsbemühungen, wo nicht alles verschlimmert, doch alles verwirrt zu haben, aber dieser Zustand der Verwirrung mußte vorhergehen, wenn eine andere und bessere Ordnung eingeführt werden sollte. Sie entsprang bloß daher, oder wurde wenigstens bloß dadurch so lang unterhalten, weil das Vorurtheil nicht auf einmahl vernichtet werden konnte, das bisher allein der geistlichen Macht einen Einfluß in die äussere, wie in die innere, Verfassung der Kirche eingeräumt hatte. Alles, was diese betraf, war schon Jahrhunderte lang unter der Gerichtsbarkeit der Bischöfe gestanden: die Urheber der Reformation dachten auch zuerst nicht daran, ihnen ihre Rechte streitig zu machen, sondern verlangten nur, daß sie solche zum Schutz und zum Vortheil der Wahrheit ausüben, und selbst in der kirchlichen Einrichtung verbessern sollten, was so unwidersprechlich einer Verbesserung bedurfte. Da sie sich nicht

3) „Des Klagens der Pfarr„Herrn, heißt es in einem Brief „Luthers an den Churfürsten, ist „über alle Maaß viel fast an allen „Orten. Da wollen die Leute „schlechts nichts mehr geben, und „ist solcher Undank unter den Leu„ten für das heilige Gottes Wort, „daß wenn ichs mit gutem Gewis„sen zu thun wüßte, möchte ich „wohl dazu helfen, daß sie keinen „Pfarrherrn oder Prediger hätten, „und lebten wie die Säue, als sie „doch thun.„ Siehe T. XXI. p. 156. — „Wo nicht bald gebolfen wird, schreibt er in einem andern Brief, so ists aus mit den „Pfarrern, Schulen und Evangelio in diesem Lande, sie müssen „entlaufen. Denn sie haben nichts, „gehen herum, und sehen aus, wie „die dürren Geister.„ p. 165.

nicht dazu verstehen wollten, so sah Luther freylich lieber, daß die Veränderung durch das Volk selbst vorgenommen wurde, als daß sie ganz unterblieb; aber er selbst schien das ordnungswidrige des Verfahrens zu gestehen, indem er das Volk immer damit entschuldigte, daß es durch die Weigerung der Bischöfe gezwungen worden sey, sich selbst gleichsam Recht zu verschaffen. Noch war man nemlich nicht so kühn, den Grundsatz aufzustellen, daß die kirchliche Einrichtung auch durch die weltliche Macht besorgt werden könne, sondern bemühte sich nur zu erhalten, daß der ganzen Gesellschaft das Recht zustehe, Aenderungen darinn zu treffen, so oft sich die Bischöfe widerrechtlich weigern würden, ihre Macht dazu herzugeben, und den Pflichten ihres Amts genug zu thun. An dem Hofe Friederichs wagte man auch noch nicht anzunehmen, daß dies Recht der ganzen Gesellschaft sich eben so gut, wie so viele andere, ihrem weltlichen Oberhaupt übertragen lasse: deswegen mischte man sich so wenig als möglich in das, was das Volk that, überließ ihm selbst oder doch seinen Predigern die Anordnung der neuen Verfassung, und vermied so lange, als es sich nur thun ließ, ihr ein gesetzmässiges Ansehen zu geben. Daraus mußte nothwendig ein Zustand der seltsamsten Anarchie erfolgen; aber diese Anarchie führte desto eher zur bleibenden Ordnung. Man fühlte bald, daß die Sachen nicht in der Verwirrung bleiben könnten, in die sie unmerklich gerathen waren; man fand, daß man sich nothwendig über die furchtsamen Bedenklichkeiten wegsetzen müsse, die bisher dem Gang der Reformation mehr das Ansehen einer stürmischen und regellosen als überdachten Unternehmung gegeben hatten, und so wurde man durch die Nothwendigkeit nicht nur zu einem festeren, anständigeren und weiseren Verfahren gedrungen, sondern eben dadurch auch auf jene Grundsätze gebracht, welche diesem Verfahren, wie der Reformation

überhaupt, nicht mehr bloß zur Entschuldigung, sondern eigentlich zur Rechtfertigung dienen konnten. Zwar um die letzte schien man sich damahls noch nicht viel zu bekümmern. Man that vorher, was so nothwendig gethan werden mußte, und dann erst suchte man auch zu beweisen, daß man recht gethan habe. Aber es war auch unendlich viel zu thun, und diejenigen, die es thun mußten, bedurften gewiß indessen zu ihrer eigenen Beruhigung keinen andern Beweis für die Rechtmäßigkeit ihrer Unternehmungen, als ihre dringende Nothwendigkeit!

Aus der blossen Beschreibung dieser Umstände muß nicht nur bereits erhellen, wie viel Luther in Ordnung zu bringen hatte, sondern auch was für Schwierigkeiten er dabey zu überwinden fand; aber diejenigen lassen sich noch nicht daraus ersehen, die ihm selbst der Charakter seines Herrn in den Weg legte. Zwar hatte der Churfürst den besten Willen, alle Unternehmungen Luthers in der Religionssache zu unterstützen, zwar war er für seine Lehren und für ihn selbst recht eifrig eingenommen, zwar zeigte er zuweilen eine Entschlossenheit bey ihrer Vertheidigung, die man für wahren Muth halten möchte, aber dies alles floß bey ihm aus einer ganz eigenen Quelle. So aufrichtig er von der Wahrheit des neuen Glaubens — freylich nicht durch eigene Prüfung — aber doch überzeugt war, so konnte doch Wahrheit allein nie so stark auf ihn würken, daß er viel für sie gethan haben würde, wenn ihn nicht andere Gründe gedrungen hätten. Er freute sich, von seinen Theologen als Vertheidiger der Sache Gottes und als Bekenner des Evangelii gerühmt zu werden, nicht weil es seiner Eitelkeit schmeichelte, denn diese Leidenschaft beunruhigte ihn wenig, sondern weil er das Bewußtseyn einer guten That nöthig hatte, um sich bey seinem Gewissen wegen so mancher andern entschuldigen zu können, die er aus Trägheit unterließ, und wegen so mancher Fehler entschuldigen zu können, die er

wohl

wohl an sich erkannte, aber zu verbessern nicht weiter eilte. Der ehrliche Johannes glaubte sich getroster gewisse Lieblingsschwachheiten übersehen, sich zum Beyspiel ruhiger des Mittags betrinken zu dürfen, wenn er sich sagen oder sagen lassen konnte, daß er des Morgens etwas für das Evangelium gethan habe; deswegen zeigte er sich so bereitwillig, alles zu thun, wozu Luther oder sein Hofprediger ihn aufforderte. Doch diese Bereitwilligkeit — man kann es schon aus der Quelle vermuthen, aus der sie floß — hatte ihre Gränzen. Der gute Churfürst that einerseits nur, was ihn nicht sonderlich viel kostete, denn, wenn er sich schon oft dem Ansehen nach zu groß scheinenden so gar würklich grossen und kühnen Unternehmungen in Bewegung setzen ließ, so konnte ihn sein Beytrag dazu deswegen doch wenig kosten: auf der andern Seite war es nur gar zu leicht möglich, seine Thätigkeit, wenn sie auch im Gang war, gleichsam wieder zu stellen. Seine Höflinge — zum Günstling konnte es keiner bey ihm bringen — durften ihm nur etwas beschwerlich vorstellen oder machen, so erkaltete zuverlässig sein Eifer, und dies wußten die Höflinge treflich zu benutzen. Wenn dasjenige, wozu ihn Luther auffordern wollte, ihren Entwürfen entgegen und ihren Vortheilen zuwider war, so wurde gewiß dafür gesorgt, daß es der Churfürst bey blossen Versprechungen bewenden ließ, die niemahls erfüllt wurden. Dies geschah zum Unglück am meisten bey solchen Gelegenheiten, wo seine thätige Mitwürkung am nöthigsten war, weil Luther ohne ihn gar nichts ausrichten konnte, denn es geschah beynahe bey allen Vorschlägen, welche er wegen Verwendung und Einrichtung des Kirchenguts machte. Dies war das erste, das wichtigste und nöthigste, das vom Hof aus besorgt werden mußte, aber die Vorschläge Luthers paßten nicht in die Plane, die sich der Adel [4]) und der Hof darü-

4) S. Ep. T. II. f. 322. 326.

darüber gemacht hatte; die Verwirrung, worinn sich diese Güter befanden, ließ sich besser als die Ordnung benutzen, welche er einführen wollte; der Churfürst war zu schwacher Mann, um sich seinem Adel mit Nachdruck widersetzen zu können; also mochte Luther zufrieden seyn, wenn er that, was er konnte. Zum Ersatz dafür war er freylich bereit, alles, was dieser sonst einführen wollte, desto würksamer zu unterstützen, alle seine Anordnungen wegen des äusseren Gottesdiensts durch sein Ansehen zu bekräftigen, den Meßgräuel überall, wo er noch im Schwang gieng, mit Gewalt auszurotten, und selbst, wenn er es verlangen würde, die Reformation in allen jenen Orten seines Gebiets, wo sie noch Widerstand fand, mit Macht — dies hieß bey ihm, durch Befehle vom Hof aus — durchzusetzen. Doch damit war Luthern nicht gedient, vielmehr bekam er dadurch nur eine Sorge weiter, als er vorher gehabt hatte. Er mußte zuweilen noch zu verhindern suchen, daß der Churfürst in solchen Fällen, in denen er seinen Eifer ohne Nachtheil seiner Ruhe zeigen konnte, nur nicht mehr that, als räthlich und klug war. Die Mühe hatte ihm sein alter Herr, hatte ihm Friederich immer erspart!

Würklich aber bewies Luther bey allem was er jetzt unternahm und durch seinen Herrn unternehmen ließ, nicht nur eine Klugheit, sondern auch eine Mässigung, die sich ihm kaum zutrauen ließ. Die gleichförmige Einführung eines durchgängig verbesserten Gottesdiensts, mit der man sich nun beschäftigen mußte, überhaupt die würkliche Reformation mußte wohl zuerst damit angefangen werden, daß man dasjenige daraus wegschafte, was als würklicher Mißbrauch schon erkannt und gerügt worden war. Wenigstens die Messe konnte also im Sächsischen Gebiet nicht mehr geduldet werden: sie war das Unterscheidungszeichen des Pabstthums, sie war nach Luthers Lehre offenbar Abgötterey, und sie schloß

über-

überall, wo sie noch beybehalten wurde, alle übrige Verbesserungen aus, wer hätte also nicht vermuthen sollen, daß sie Luthers ganzer Eifer zuerst gegen sie kehren würde? auch kehrte er sich würklich dahin, aber selbst der über die Messe eifernde Luther sann dabey noch auf Mittel, wie die Rechte der Wahrheit behauptet werden könnten, ohne die Rechte eines irrenden Gewissens zu verletzen. Sie wurde noch in mehreren Oertern des Churfürstenthums nach der alten Weise gehalten, aber besonders zeichneten sich einige grössere Kirchen, wie zum Beyspiel die Altenburgische, durch ihre standhafte oder hartnäckige Beharrlichkeit bey dem unveränderten Gottesdienst aus, und trugen dadurch nicht wenig bey, die kleineren in ihrer Widersetzlichkeit zu bestärken. Eigensinniger als das Wittenbergische Capitel, von dem Luther doch endlich die Aufhebung der Messe erzwungen hatte, blieb das Altenburgische unbeweglich bey allen seinen Predigten, machte Spalatin, dem die Abschaffung des Gräuels doppelt am Herzen lag, weil er selbst zu der Kirche gehörte, so viel Verdruß, als es konnte [5]), und achtete eben so wenig auf die Befehle des Hofs. Es hatte sogar die Kühnheit, sich im voraus gleichsam gegen Zwangsmittel in Vertheidigung zu setzen, denn es forderte Herzog Georg auf, sich seiner Rechte gegen die Beeinträchtigungen seines Landesherrn anzunehmen [6]), und reißte dadurch diesen selbst zu strengeren Maaßregeln. Er beschloß nun würklich zu erzwingen, was er durch Vorstellungen nicht erhalten konnte, ließ sich ein Gutachten von Spalatin und den übrigen Altenburgischen Predigern stellen, und schickte es dann Luthern zu, wahrscheinlich nicht sowohl seinen Rath als seinen Beyfall darüber einzuholen. Spalatin hatte gerathen, daß die Messe

5) Vorzüglich wegen seiner Verheiratung. Ein merkwürdiger Brief, den das Kapitel deswegen an ihn schrieb, steht in den Unschuld. Nachr. auf d. J. 1746. p. 1064. Wie ihn Luther dagegen tröstete. S. Ep. T. II. p. 306. b.

6) S. Luth. Ep. T. II. p. 305.

Messe durchaus nicht länger geduldet werden sollte, und Luther — milderte Spalatins Gutachten [7]). Er stimmte wohl mit ihm überein, daß der Churfürst das Meßwesen gewissenshalber nicht länger verstatten könne, aber gab zugleich zu erkennen, daß es eben so nöthig sey, nicht nur einen unrechtmässigen Gewissenszwang, sondern selbst den Schein davon bey dem Verfahren zu vermeiden, zu dem Spalatin im Eifer gerathen hatte.

Man möchte, schrieb er, immer den Gliedern des Kapitels sagen, daß es dem Gewissen des Churfürsten beschwerlich sey, sie länger ihr unchristliches Wesen treiben zu lassen: man dürfte auch hinzusetzen, daß es nicht in seiner Macht stehen würde, sie in die Länge dabey zu schützen, weil es das Volk nicht mehr dulden wollte, aber man sollte ihnen zugleich noch einmahl eine öffentliche Unterredung mit den Predigern zu Altenburg anbieten, in der sie ihre Sache ausführen und vertheidigen könnten. Würden sie nun mit der Schrift beweisen, daß die Messe christlich sey, so müßte sie bleiben, würden sie aber nicht mit dem Beweis aufkommen, oder gar die Unterredung vermeiden, so möchte man ihnen dann ansinnen, zu schweigen und abzustehen, doch also, daß ihnen nicht verwehrt seyn sollte, ihr Thun heimlich und ohne Aergerniß zu halten. „So, schreibt Luther, und die Stelle ist „merkwürdig, mögen sie dann nicht sagen, man zwinge „sie zum Glauben. Das ist nicht die Meynung, sonden man verbeut ihnen nur das öffentliche Aergerniß, „welches sie selbst nicht können erhalten, und bekennen „müssen, es sey in der Schrift nicht gegründet. Sie „lassen ihnen daran begnügen, daß man sie bey Leib und „Gut, bey Schutz und Ehre läßt im Lande, und daß sie „in ihren Kammern mögen anbeten und dienen, wem sie „wollen, und wie viel Götter sie wollen: öffentlich sollen sie den rechten Gott nicht so lästern, und die Leute „ver-

7) S. Hall. T. XXI. p. 145.

„verführen, sie beweisen dann aus der Schrift, daß „sie des Recht und Fug haben!„ Billiger hatte gewiß noch kein Reformator gehandelt! [8])

Aber noch sichtbarer zeigte sein Verfahren bey der 1526.
übrigen Anordnung des äusseren Gottesdiensts den Unterschied zwischen ihm und jenen stürmischen Verbesserern, die an andern Orten aufgestanden waren. Eine Gleichförmigkeit der äusseren Gebräuche mußte eingeführt werden, wenn das Hauptwerk daurhaft bleiben sollte. Ceremonien an sich waren für den Volksgottesdienst unentbehrlich, und eben so wesentlich zu Erhaltung der Religion selbst war es, daß sie wenigstens in jedem einzelnen Lande übereinstimmen mußten. Luther fühlte die Nothwendigkeit davon, aber er fühlte auch wahren Widerwillen, die Hand an das Werk zu legen, und eine Vorschrift zu entwerfen, welche gleichsam verbindendes Gesetz wenigstens für die Sächsischen Kirchen werden sollte. Er hatte immer das Aeussere bey dem Gottesdienst für gleichgültig gehalten, er hatte sich schon bemüht, dem Volk selbst diese Einrichtungen in einem solchen Licht darzustellen, in dem sie der Freyheit eines jeden Christen völlig überlassen und unterworfen schienen, deswegen unterzog er sich jetzt doppelt ungern einem Geschäft, durch das diese Freyheit wieder eingeschränkt und sogar völlig gefesselt zu werden schien. Nur, weil es sich schlechterdings nicht mehr vermeiden und auch nicht aufschieben ließ, schrieb er in diesem Jahr 1526. seine deutsche Messe oder Ordnung des Gottesdiensts [9]), aber schrieb sie in einer Sprache, in der gewiß noch keine Kirchenordnung geschrieben wurde. Er fieng damit an, seine Le-

ser

8) Non cogant: **schrieb er zu eben der Zeit an Spalatin**, principes nostri ad fidem et Evangelium, sed cohibeant externas abominationes. Debent enim Principes publica flagitia, perjuria, blasphemias nominis Dei manifestas, quales istae sunt, cohibere, interim nihil cogentes, sive credant illi sive non, qui prohibentur, aeque si clam maledicant, sive non. S. Ep. T. II. p. 5.

9) S. Hall. T. X. p. 266.

ser um Gottes Willen zu bitten, daß sie ja aus seinen Vorschlägen keine nöthigen Gesetze machen, und die Gewissen damit verstricken möchten. Er versicherte feyerlich, daß es ihm leid seyn würde, wenn man auch ausser Sachsen diese Wittenbergische Ordnung einführen wollte [10]), und wünschte höchst bescheiden, daß man sie selbst in Sachsen nur so lange brauchen möchte, als sie für Zeit und Umstände schicklich befunden werden würde [11]). In der Ordnung selbst schien Luther bloß auf diese Rücksicht genommen zu haben, denn er behielt nicht nur von der alten Einrichtung, so viel nur behalten werden konnte, sondern bezeugte ausdrücklich, daß er manches um der Zeit und Umstände willen darein aufgenommen habe, das er selbst noch verändert zu sehen wünschte und hofte [12]). Diesem so weisen und zugleich so bescheis-

10) „Es ist gar nicht meine Meynung, daß ganz Deutschland so eben müßte unsere Wittenbergische Ordnung annehmen. Ists doch bisher auch nie geschehen, daß die Stifte, Klöster, und Pfarren in allen Stücken wären gleich gewesen: sondern fein wäre es, wo in einer jeglichen Herrschaft der Gottesdienst auf einerley Weise gienge, und die umliegenden Städtlein und Dörflein mit einer Stadt gleich parteten: ob die in andern Herrschaften dieselbigen auch hielten, oder etwas besonders dazu thäten, sollte frey seyn. S. eb. das S. 269. Eben das schrieb er den Liefländern in seiner Vermahnung an alle Christen in Liefland T. X. p. 287. und Albern in Reutlingen bat er sogar, daß er ja die Ceremonien in seiner Kirche nicht nach den Wittenbergischen umformen möchte. S. Pfaffs Akten S. 30.

11) „Summa, sagt er zum Beschluß, dieser und aller Ordnung ist also zu gebrauchen, daß, wo ein Mißbrauch daraus wird, daß man sie flugs abthue und eine andere mache. — Denn die Ordnungen sollen zur Förderung des Glaubens und der Liebe dienen: wenn sie nun das nicht mehr thun, so sind sie schon todt und all, und gelten nichts mehr, gleich als wenn eine gute Münze verfälscht, um des Mißbrauchs willen aufgehoben und geändert wird, oder als wenn die neuen Schuh alt werden und drücken, nicht mehr getragen, sondern weggeworfen und andere gekauft werden. Ordnung ist ein äusserlich Ding. Sie sey, wie gut sie will, so mag sie in Mißbrauch gerathen; denn aber ist sie nicht mehr Ordnung sondern Unordnung.

12) „Da lassen wir die Meßgewand, Altar, Lichter noch bleiben, bis sie alle werden, oder uns gefällt zu ändern. Wer aber hier anders will fahren, lassen wir geschehen. Aber in der rechten Messe unter eitel Christen müßte der Altar nicht so bleiben, und der

Prie-

bescheidenen Verfahren war es ohne Zweifel zu verdanken, daß diese Vorschrift fast von allen Sächsischen Kirchen, denen sie der Churfürst durch eine eigene Verordnung empfahl [13]), ohne Widerstand angenommen, und dadurch

Priester sich immer zum Volk kehren, wie ohne Zweifel Christus beym Abendmahl gethan hat. Nun, das erharre seiner Zeit!„ Ueberhaupt hätte Luther gewünscht, eine ganz andere äussere Einrichtung des Gottesdiensts und der Kirchendisciplin machen zu können, aber Luther fühlte, und wie viel Reformatoren fühlten das noch? daß er sich nach den Menschen richten müsse, die er vor sich hatte. — „Eine rechte Evangelische Ordnung, sagt er einmahl in dieser „Schrift, müßte sich nicht über „das ganze Volk, nicht über den „vermischten Haufen ohne Unterschied erstrecken, sondern diejenigen, so mit Ernst Christen wollten „seyn, müßten mit Nahmen sich „einzeichnen, und etwa in einem „Hause allein sich versammlen, „zum Gebet, zu lesen, zu taufen, „das Sakrament zu empfahen, und „andere christliche Werke zu üben. „In dieser Ordnung könnte man „die, so sich nicht christlich hielten, kennen, strafen, bessern, „ausstossen, oder in den Bann „thun. — Kürzlich, wenn man „nur die Leute und Personen hätte, die mit Ernst begehrten Christen zu werden, die Ordnung wäre bald gemacht. Aber ich kann „und mag noch nicht eine solche „Gemeinde nnd Versammlung anordnen und anrichten. Denn ich „habe noch nicht Leute und Personen dazu, so sehe ich auch noch „nicht viel, die dazu dringen.„ eb. das S. 272. Indessen richtete sich doch Luther nicht so ganz nach der Zeit, daß er nicht manches in dieser Ordnung auch aus Grundsätzen von der alten Einrichtung beybehalten hätte. So wünschte er zum Beyspiel, daß der Gebrauch der Lateinischen Sprache bey gewissen Theilen des Gottesdienstes niemahls abgeschaft werden möchte, und wünschte es aus Gründen, die seine aufgeklärte, von fanatischen Vorurtheilen freye Denkungsart recht unverkennbar darstellen. „In keinem Wege, sagt er, will ich die lateinische Sprache „aus dem Gottesdienst gar lassen „wegkommen: denn es ist mir alles um die Jugend zu thun. „Und wenn ichs vermöchte, und die „griechische und ebräische Sprache „wäre so gemein als die lateinische, „und hätte so viel feiner Musika „und Gesangs als die lateinische „hat, so sollte man einen Sonntag „um den andern in allen vier Sprachen deutsch, lateinisch, griechisch „und ebräisch Messe halten und „singen, und lesen. Ich halte es „gar nicht mit denen, die nur auf „eine Sprache sich ergeben, und „alle andere verachten. Denn ich „wollte gern solche Jugend und „Leute aufziehen, die auch in fremden Ländern Christo könnten nütze seyn, daß es nicht uns gienge, „wie den Waldensern in Böhmen, „die ihren Glauben in ihre eigene „Sprache so gefangen haben, daß „sie mit niemand können verständlich und deutlich reden, er lerne „dann zuvor ihre Sprache„ eb. das. 271.

13) Die Verordnung an die Schriftsassen wurde von Torgau aus den 24. Jun. dieses Jahrs erlassen. Unter dem Sächsischen Adel verschob allein der Graf von Schwarz-

durch die so nöthige und gewünschte Gleichförmigkeit des Gottesdiensts im ganzen Churfürstenthum in kurzer Zeit und ohne Unruhe eingeführt wurde.

Ohne Zweifel war es nicht geringer Vortheil, der dadurch gewonnen ward; aber er konnte nur dann beträchtlich werden, wenn zu gleicher Zeit der Zerrüttung in den übrigen zu der kirchlichen Einrichtung gehörigen Stücken abgeholfen wurde. So lange man kein Mittel fand, die Aufklärung des Volks zu beschleunigen, es eher aus dem traurigen Zustand der rohesten Unwissenheit zu reissen, und durch würksame Anstalten vor einem Rückfall in diesen Zustand zu sichern, so lange man nicht verhindern konnte, daß der Unterricht des Volks und die Bildung der Jugend den untauglichsten Händen anvertraut wurde oder anvertraut blieb, nicht dem Predigerwesen eine andere Einrichtung geben, nicht die unbrauchbare bessern und die unverbesserliche fortschaffen konnte, so lang half die weiseste Kirchenordnung nichts, und konnte nicht einmahl im Gang erhalten werden. Dies war die Hauptquelle des Uebels und der Verwirrung, die zuerst verstopft werden mußte, aber es stand nicht in Luthers Macht es zu thun. Die weltliche Macht mußte hier zu Hülfe gerufen werden. Daher forderte er seinen Herrn durch die stärksten Gründe dazu auf, indem er zu gleicher Zeit das weiseste, das untrüglichste, aber auch das kühnste Mittel vorschlug, durch das der abgezielte Endzweck erreicht werden konnte. Er rieth dem Churfürsten, eine allgemeine, über alle Pfarren im Fürstenthum sich erstreckende Visitation anstellen zu lassen [14]), durch welche die Verfassung jeder Kirche untersucht, die Tüchtigkeit oder Untüchtigkeit der Prediger geprüft und auch von dem Zustand der Kirchengüter Einsicht genommen

Schwarzburg zu Arnstadt ihre Vollziehung auf einige Zeit. S. Seckend. L. II. p. 49.

14) Schon zu Ende des Jahrs 1525. gab Luther dem Churfürsten diesen Rath. S. Hall. T. XXI. p. 140.

men werden sollte. Um die Ausführung dieses Vorschlags zu beschleunigen, wünschte er, daß der Churfürst sein Gebiet in vier oder fünf Distrikte eintheilen, und in jeglichen zween Visitatoren entweder aus dem Adel oder aus seinen Beamten schicken möchte, ließ ihm aber zugleich die Wahl, ob er zu Ersparung der Kosten das Geschäft entweder einigen tüchtigen Bürgern aus den Städten oder den Landständen übertragen wolle. Dies war die einfachste und zugleich die leichteste Operation, durch die auf einmahl unzähligen Unordnungen mehrerer Art abgeholfen und eben so vielen für die Zukunft vorgebeugt werden konnte, auch fand man bald, daß man am Ende seine Zuflucht dazu nehmen mußte, aber zu der Zeit, da sie Luther zum erstenmahl vorschlug, war der Hof noch nicht entschlossen genug, sie zu unternehmen. Man fühlte, daß eine von der weltlichen Macht angestellte Untersuchung des Kirchenzustands nicht nur blosser Eingriff in die Rechte der Bischöfe, sondern eigentlich die feyerlichste Lossagung von ihrer Gerichtsbarkeit seyn müßte; die Kühnheit der Handlung schreckte die Gemüther, und zwey Jahre verflossen noch zu Luthers grossem Mißvergnügen, ehe man im Ernst an ihre Ausführung dachte!

Ein anderes Mittel, das er angegeben hatte, um die Aufklärung des äusserst unwissenden Volks zu beschleunigen, machte seiner Klugheit eben so viel Ehre, aber die Nutzbarkeit seiner Ausführung hieng von der Ausführung des vorhergehenden ab. Er drang darauf, daß vor allen Dingen ein Lehrbuch geschrieben werden müsse, das bey dem Unterricht des Volks zum Grund gelegt und für das Fassungsvermögen der unwissendsten Einfalt verständlich gemacht werden könnte, ein grober, schlechter, einfältiger guter Catechismus verfaßt werden müsse, durch den alte und junge Heiden oder Unwissende zur ersten Erkenntniß der nöthigsten Glaubenswahrhei-

ten gebracht werden könnten [15]). Schon durch die bloße Entdeckung dieses Einen Nothwendigsten, an dem es noch fehlte, erwarb sich Luther ein Verdienst um die Menschheit, das ihm allein, wenn er auch weiter nichts gethan hätte, ihre Dankbarkeit versichern müßte, aber er entwarf zugleich den Grundriß dieses Werks, und legte eine Catechismusprobe vor, welche den allgemeinen Wunsch erregte, daß er sich selbst der Ausführung des nützlichsten aller Werke unterziehen möchte. Er unterzog sich ihr auch würklich sogleich nach geendigter Visitation, denn es mußte vorher für bessere Schulanstalten und fähigere Prediger gesorgt seyn; doch wurde indessen auf eine andere, freylich nicht ganz so bequeme und zweckmässige Art für den besseren Unterricht des Landvolks gesorgt, indem den schwächern Predigern erlaubt und sogar aufgegeben wurde, sich der von Luther schon herausgegebenen Postille bey dem öffentlichen Gottesdienst zu bedienen [16]).

Jetzt

15) „Wohlan, in Gottes Nahmen! Ist aufs erste im deutschen „Gottesdienst ein grober, schlechter, einfältiger, guter Catechismus vonnöthen. Diesen Unterricht weiß ich nicht schlechter oder besser zu stellen, als er bereits gestellt ist vom Anfang der Christenheit und bisher geblieben, nemlich die drey Stücke: die zehen Gebote, der Glaube und das Vaterunser. In diesen drey Stücken steht es schlecht und kurz, fast alles, was einem Christen zu wissen noth ist. —„ Er giebt hierauf selbst eine vortrefliche Probe eines solchen Catechismus, wie er einen wünschte — „Niemand, schließt er endlich, lasse sich hier „zu klug dünken, und verachte „solch Kinderspiel. Christus, da „er Menschen ziehen wollte, mußte „er Mensch werden. Sollen wir „Kinder ziehen, so müssen wir „auch Kinder mit ihnen werden„ S. T. X. p. 276. Zwey so reichhaltige Wahrheiten, wie diese, sind gewiß noch nicht leicht in eine Bemerkung zusammengedrängt worden.

16) Schon in der Ordnung des deutschen Gottesdiensts rieth Luther dazu, und bey solchen Predigern ließ sich gewiß nichts besseres rathen. „Mich dünkt, wo man „die deutsche Postillen auf das ganze Jahr hätte, es wäre das beste, „daß man die Postillen verordnete, „des Tags ganz oder ein Stück aus „den Postillen dem Volk vorzulesen, nicht allein um der Prediger „willen, die es nicht besser könnten, sondern auch um der Schwärmer und Sekten willen zu verhüten. Sonst wo nicht geistlicher „Verstand und der Geist selbst redet durch die Prediger, (welchen „ich

Jetzt erst konnte man sagen, daß die Reformation 1526.
in Sachsen festen Fuß gefaßt habe, denn jetzt erst wurde sie von der Hand der Ordnung in den Gang eingeleitet, der allein ihre Erhaltung sichern konnte. Sie gewann also in dem einen Jahr mehr an innerer Festigkeit, als in sieben verflossenen, aber sie gewann auch in dem einen Jahr mehr an äusserlicher Stärke, als in sieben verflossenen, und in zehen nachfolgenden gewonnen werden konnte. In diesem Jahr erweckte die Vorsicht der Wahrheit den Beschützer, den sie zum vornehmsten Werkzeug ihrer Rettung ausersehen hatte. Philipp der Großmüthige, Landgraf von Hessen, erklärte sich öffentlich für die Lehre Luthers, führte sie in seine Länder ein, und übernahm im entscheidendsten Augenblick ihre Vertheidigung. Unabwendbar würde ihre Unterdrückung gewesen seyn, wenn sich nicht Philipp für sie erklärt, vielleicht schon unabwendbar gewesen seyn, wenn er sich nur ein Jahr später erklärt hätte!

Die günstigen Gesinnungen des jungen Fürsten für die neue Lehre hatten sich zwar schon früher bey mehreren Gelegenheiten geäussert [17]). Er schätzte schon lange den kühnen, den unerschrockenen, und dabey so edelmüthigen Mann, der sie in die Welt eingeführt hatte. Eben so feurig und eben so ungestüm, aber auch eben so edelmüthig, so brav und so männlich als Luther, mußte er noth-

„ich nicht will hiemit Ziel setzen: „der Geist lehret wohl baß reden, „denn alle Postillen und Homilien) „so kommts doch endlich dahin, „daß ein jeglicher predigen wird, „was er will, und anstatt des Evangelii und seiner Auslegung „wiederum von blauen Enten gepredigt wird.„ — In der schon angeführten Verordnung vom 24. Jan. wurde hierauf den schwächeren Predigern befohlen, daß sie sich diese Wittenbergische Postille anschaffen sollten. S. Seckend. L. II. p. 48.

17) Schon von dem Wormser Reichstag an bezeugte Philipp immer viel Hochachtung für Luthern. Aber im J. 1525. erklärte er bey einer Zusammenkunft mit dem Churfürsten von Sachsen und seinem Prinzen zu Creutzberg in Thüringen sich für seine Person öffentlich für seine Lehre. S. Spalatin Diar. auf d. J. 1525. Seckend. L. II. p. 45.

nothwendig groß von ihm denken, und dies machte ihn natürlich noch geneigter, seine Grundsätze anzunehmen. Die freundschaftliche Verbindung, in welcher er mit dem Churfürsten und dem Churprinzen stand, gab ihm Anlaß genug, damit bekannt zu werden, denn sie veranlaßte öftere Zusammenkünfte unter ihnen, bey denen gewöhnlich eben so viel von der Religionssache als von Staatssachen gesprochen wurde. Bald machte die Wahrheit einen Eindruck in seine Seele, der sie bis zum eigentlichen Eifer entflammte, aber Philipp ließ auch jetzt, wie bey allen wichtigeren Handlungen seines Lebens, die Flamme nicht eher ausbrechen, als bis er vorher mit vorsichtiger Klugheit die Richtung bestimmt hatte, welche er sie nehmen lassen wollte. Er war scharfsichtig genug, die Reformation seines Landes als Staatsangelegenheit zu betrachten, und zu behandeln. Sein Geist — nicht nur ungleich grösser, sondern auch vielumfassender als der Geist des Churfürsten und der meisten Fürsten seines Zeitalters übersah alle Folgen, welche daraus entspringen mußten oder doch konnten, arbeitete jetzt schon an Entwürfen, diesen Folgen nicht nur auszuweichen, sondern sie selbst zum Vortheil seines Staats, wie zum Vortheil der Wahrheit zu benutzen, und wollte wenigstens, ehe er das Werk unternahm, wegen des Ausgangs der Unternehmung gesichert seyn. Philipp allein urtheilte richtig von dem Einfluß, welchen die Reformation seines Landes auf alle seine politischen Verhältnisse haben würde, denn er hielt es nicht nur bloß für möglich, daß die Religionstrennung überhaupt eine bedenkliche Veränderung in den bisherigen Verhältnissen aller Stände gegen einander nach sich ziehen könne, sondern er war überzeugt, daß die Veränderung schon so gut als würklich erfolgt sey, und fand es also nöthig, seine Anstalten so zu treffen, daß er so wenig als möglich dabey zu wagen hatte. Dies war es, und gewiß

nicht

nicht blosser Bekehrungseifer, was ihn noch vor der würklichen Einführung der Reformation in seinem Gebiet, zu dem seltsamen Versuch bewog, ihren unversöhnlichsten Gegner, seinen Schwiegervater Herzog Georg, für sie zu gewinnen, wie er schon seine Schwäger, die Söhne des Herzogs für sie gewonnen hatte [18]): und dies war es, was ihn dann, nachdem dieser Versuch mißlungen war, nur noch mehr antrieb, bey der Ausführung des Werks selbst desto mehr Vorsicht und Klugheit zu beweisen. Dafür wurde es aber auch auf einmahl ausgeführt, und vollständiger ausgeführt, als in irgend einem der früher und länger vorbereiteten Länder; denn Philipp lenkte selbst den Gang der Veränderung, die er durchsetzen wollte, nach einem durchdachten und zusammenhängenden Plan. Nichts schien stürmisch, nichts ordnungswidrig dabey vorzugehen, sondern jede Bewegung aus der vorhergehenden zu fliessen. Ein zu Homburg veranstaltetes [19]) Religionsgespräch mußte das Vorspiel zu den Auftritten seyn, welche erfolgen sollten. Der berühmte Franz. Lambert von Avignon [20]) war dabey zum Ver-

18) Schon Spalatin erwähnt des Briefs, den er in dieser Absicht an seinen Schwiegervater schrieb: Seckendorf aber führt auch denjenigen an, in welchem er dem Churprinzen Joh. Friederich von dem üblen Erfolg seines Versuchs Nachricht gab. Er schickte ihm die Antwort Georgs, aber diese konnte Seckendorf im Weimarischen Archiv nicht mehr finden.

19) Den 21. Oct. 1526. S. Scultet. Annal. ad h. a.

20) Dieser Mann war zu Avignon im J. 1487. gebohren, trat in seinem funfzehenden Jahr in den Orden der Minoriten, bekam in seinem Kloster Luthers Schriften und durch diese mehr Aufklärung, die ihn endlich wieder aus dem Kloster trieb. Er begab sich zuerst in die Schweitz, kam aber zu Ende des J. 1522. nach Eisenach unter dem Nahmen Joh. Serranus, und im folgenden nach Wittenberg, wo er sich durch seine Frömmigkeit und durch seine Einsichten bald Luthers Freundschaft erwarb, der ihn mehr als einmahl dem Churfürsten sehr dringend empfahl. Er verheyrathete sich hier, und schrieb zu seiner Vertheidigung einen Commentar über den Ehestand, den er Franz I. zueignete, gab auch mehrere kleine Schriften in französischer Sprache heraus, um der Lehre des Evangelii in Frankreich leichteren Eingang zu verschaffen; ja der Eifer, sie in sein Vaterland zu bringen, trieb ihn so weit, daß er sich wider den Rath Luthers und Melanchthons im J. 1524. von Wit-

Vertheidiger der neuen Lehre bestellt, und ihre Aufnahme in Hessen sollte dem Schein nach von dem Glück oder der Kunst abhängen, womit er sie gegen die Beschuldigungen und Einwürfe ihrer Gegner rechtfertigen würde. Er bedurfte aber weder sonderlich viel Glück dazu, noch besonders viel Kunst, denn kaum ein Paar Gegner traten [21]) gegen ihn auf, welche leicht zum Schweigen gebracht wurden; von den übrigen versammelten Mönchen und Priestern ließ sich gar keiner in den Streit ein, also konnte nun doch das Volk überzeugt seyn, daß der neue Glaube der rechte sey, den man annehmen müsse. Der grössere Theil war es würklich schon vorher, deswegen ließ es Philipp jetzt keinen Augenblick anstehen, die günstige Fassung zu benutzen, in welche das Gespräch die übrigen gebracht hatte. Er gab sogleich dem äusseren Gottesdienst eine der neuen Lehre gemässere Einrichtung, worüber er schon einige Zeit vorher ein Gutachten von Melanchthon verlangt und bekommen hatte [22]), ließ durch

Wittenberg weg und nach Metz begab, um Frankreich näher zu seyn. Doch die Inquisition und die Mönche zwangen ihn bald die Stadt wieder zu verlassen, und nach Straßburg zu fliehen, wo er liebreich aufgenommen wurde. Von hier aus berief ihn Philipp zu der Synode zu Homburg, und machte ihn im folgenden Jahr zum ersten Professor der Theologie zu Marpurg, wo er 1530. starb. Siehe Schelhorns Amoenit. litter. T. IV. p. 307. 388. Die Sätze, die er bey dem Gespräch vertheidigte, hat Skultet am ang. Ort.

21) Aus der ganzen Geistlichkeit der Hessischen Länder, die Philipp zusammen berufen hatte, trauten sich nur zwey Glieder Geschicklichkeit genug zu, Lamberts Sätze zu bestreiten — Nikol. Ferber, damaliger Guardian der Franciskaner zu Marpurg und ein gewisser Joh. Sperber, von dem sonst nichts weiter bekannt ist. S. Chytr. Sachsen Chronik. B. XII. f. 445. Lambert selbst erzählt am ausführlichsten die Geschichte des Gesprächs in einem Brief an die Cöllner, der wegen seiner Seltenheit in die Unsch. Nachr. eingerückt ist auf d. J. 1714. S. 30.

22) Das Gutachten Melanchthons steht unter seinen Briefen L. III. ep. 16. Es gieng, wie man voraus erwarten kann, dahin, daß der Landgraf nicht zu hastig bey Aenderung der Ceremonien verfahren, nicht alles auf einmahl wegwerfen, das Volk vorher unterrichten lassen, und besonders seinen Predigern alle Zänkereyen verbieten möchte. Rixantur enim, sagt der aufrichtige Melanchthon, non tantum Papistae, sed etiam adver-

sarii

durch seine Landstände — ein Umstand, der den Gang der Reformation im Hessischen ganz besonders auszeichnet — eine neue Kirchenordnung zusammentragen, setzte überall Prediger ein, welche Luthers Grundsätze angenommen hatten, gab dem Schulwesen eine andere Gestalt, und übertrug die Aufsicht über dieses und über die Kirchen besonders dazu ausgesuchten Männern, deren Gesinnungen und deren Fähigkeiten erprobt waren. Die Geistlichen, welche sich nicht freywillig entschliessen wollten, die neue Lehre anzunehmen, wurden gleichsam nach Recht und Billigkeit entlassen, weil sie die alte nicht besser zu vertheidigen gewußt hatten. Den Mönchen und Nonnen wurde angekündigt, daß man keine Klöster mehr nöthig habe, und mit den Gütern derjenigen, welche nicht dazu gebracht werden konnten, sie aus eigenem Antrieb dem Landgrafen zu überlassen, schaltete er nach landesherrlicher Macht [23]). Ohne Furcht vor ihrem Geschrey

sarii Papistarum, iique saepe inclementius quam alteri. Et nonnunquam lis est, quod ajunt, de lana caprina.

23) In den Streitigkeiten, die Philipp in der Folge mit Herzog Heinrich dem jüngeren von Braunschweig bekam, mußte er manchen bittern Vorwurf über die Einrichtungen hören, die er mit den Kirchengütern in seinen Ländern gemacht hatte. Auf den Vorwurf, daß er sie in seinen Nutzen verwandt habe, konnte er schon antworten, denn es war unläugbar, daß er sie auf eine für die Kirche und für sein Land sehr vortheilhafte Art angelegt hatte. Aber der andere Vorwurf, daß er mit den ehemaligen Besitzern dieser Güter eben nicht so ganz glimpflich verfahren, und daß nicht alles gerade, wie er vorgab, mit ihrem besten Willen geschehen sey, ließ sich nicht so leicht ablehnen, denn so viel Glimpf ließ sich voraus niemahls von Philipp, und so viel Nachgiebigkeit niemahls von Prälaten und Mönchen erwarten. Doch mochte es wörtlich wahr seyn, was er darauf antwortete: „das mögen „wir sagen, daß wir kein Kloster „in unser Verfehung genommen, „es sey denn geschehen mit des „mehrentheils sonderlich der Prä„laten und Prälatin Wissen, Ver„willigung und Erkenntniß, gar „wenig Personen ausgeschieden, „mit denen wir uns hernach verglichen haben, und also die Güter „mit ihrem Willen ohn einigen Ge„walt angenommen. — Wir mö„gen das sagen, daß mit unserm „Gewissen kein Kloster eingezogen „ist, es sey denn mit der Personen „Willen geschehen. Und wo wir „Unwillen vermerkt, da haben wir „dennoch Willen gemacht. —„ S. Philipps Apologie und zweyte Verantwortung auf das giftig

schrey zog er ihre Einkünfte ein, aber sorgte dafür, daß sie nicht wie in Sachsen die Beute des gierigen Adels wurden, sondern gab ihnen eine Bestimmung, die für die Kirche und den Staat gleich vortheilhaft war. Er setzte einen Theil davon zu Erhaltung der Universität Marpurg, einen andern zu dem Bau und der Fundirung neuer Spitäler aus, die er aufführte, und behielt sich selbst vor, das übrige so zu verwenden, wie es das Beste seines Landes und die Nothdurft in den bevorstehenden gefahrvollen Zeiten erfordern würde. Dies alles wurde ohne Unruhe, ohne Geräusch und selbst dem Schein nach ohne Schwierigkeit zu Stand gebracht; dies alles war das Werk weniger Monathe, und daraus wurde es am sichtbarsten, daß es Werk eines Fürsten war, dessen grosse Seele nicht nur Vorsicht und Bedachtsamkeit mit Kühnheit und Entschlossenheit zu vereinigen wußte, sondern gewöhnlich durch die erste zu der andern noch mehr angefeuert wurde!

Einen solchen Beschützer mußte die Wahrheit finden, wenn sie nicht in dem Streit erliegen sollte, zu dem sich ihre Feinde gegen sie rüsteten; und Zeit war es, daß sie ihn fand! Ihr Schicksal in Deutschland hieng allein davon ab, ob sie dem ersten gewaltsamen Stoß der Unterdrückung widerstehen, und ihre Erhaltung war gewiß, wenn sie ihn nur noch einige Zeit abwenden konnte. Aber ihre Gegner holten schon zu diesem ersten Stoß aus, und ihre bisherigen Vertheidiger merkten kaum die so nahe Gefahr, die ihr bevorstand; doch wenn sie sie auch gemerkt hätten, was hätten ihr solche Vertheiger helfen können? Geschadet würden sie ihr haben, Johann und Johann Friederich mit allen ihren politischen Theologen und theologischen Räthen, und Luther und Melanchthon selbst würden zu ihrem Ver-

Zumessen Heinrichs von Braunschweig ꝛc. bey Hortleder B. IV. Cap. VII. p. 126. 158. verglichen mit dem II. Cap. B. V. p. 1071.

Verderben mitgewürkt haben, wenn nicht Philipp aufgetreten wäre, und für sie alle gedacht und gehandelt hätte. Die Erzählung der folgenden Auftritte wird diese Vermuthung mehr als nur wahrscheinlich machen!

Man wird sich erinnern, daß der Kaiser nach dem leßten Nürnberger Reichstag ein drohendes Schreiben an die Stände aus Spanien ergehen ließ, in welchem er den abgefaßten Reichsabschied äusserst mißbilligte, die darinn nach Speyer zu Beylegung der Religionsstreitigkeit ausgeschriebene Zusammenkunft verbot, und die unbedingte Vollziehung des Wormser Edikts mit dem nachdrücklichsten Ernst anbefahl [24]). Diesen Brief ließ Carl zu einer Zeit abgehen, da er nicht nur in der engsten Verbindung mit dem Pabst stand, sondern seine Freundschaft desto sorgfältiger [25]) zu erhalten suchen mußte, je näher er der Erfüllung seines liebsten Wunsches war, Franzen gedemüthiget zu sehen. Er hatte den Krieg in das Land seines Nebenbuhlers gespielt: seine Armee belagerte Marseille [26]), und Carl zweifelte desto weniger an der Möglichkeit, den wichtigen Plaß erobern zu können, da die Armee des mit ihm verbundenen Heinrichs zu gleicher Zeit in die Pikardie [27]) eindringen sollte. Zwar vereitelte die Tapferkeit

24) S. Sleidan. L. IV. p. 106.

25) Daß der Kaiser bloß um des Pabsts willen die Zusammenkunft zu Speyer verbot, dies gestand er selbst nur gar zu laut in dem beruffenen Brief, den er den 6. Oct. 1526. von Granada aus an das Kardinalskollegium ergehen ließ. Er beklagt sich darinn bitterlich über den Undank, womit der von der Verbindung mit ihm abgetretene Pabst seine Wohlthaten vergolten habe, und rechnet unter diese Wohlthaten nun auch den verbotenen Convent zu Speyer; wobey er bekennt, daß er sich gefälliger gegen die Leidenschaften des Pabst als gegen die Bitten Deutschlands bewiesen habe. S. Lünigs R. A. T. XV. n. 213. p. 433. Sleidan. L. VI. p. 154. Sarpi Gesch. des Trid. Conc. I. B. p. 142. Pallavicini L. II. c. XIII. p. 241.

26) S. Guicciardini L. XV. p. 273.

27) Heinrich erfüllte nichts von allem, was er versprochen hatte, dennoch beharrte Carl darauf, den Einfall in die Provence zu unternehmen, die seine Völker den 19. Aug. 1524. betraten.

keit der Franzosen und die Klugheit ihres Königs [28]) seine zu voreilig gefaßten und zu eigensinnig verfolgten Hofnungen: Marseille blieb unerobert, und Franz nöthigte sogar die Generale des Kaisers mit einer Geschwindigkeit, die einem Wunder ähnlich sah, nach Italien zurück zu eilen, damit sie nur zu gleicher Zeit mit ihm dort ankommen konnten. Aber das Glück schien Carln bloß deswegen den Verdruß eines Augenblicks machen zu wollen, um seine Freude über den Ersatz zu vergrössern, dem es ihm dafür bereitete. Es verblendete Franzen, daß er wider den Rath seiner erfahrensten Feldherrn [29]) seinen Kopf darauf setzte, Pavia erobern zu wollen, und lieferte ihn dadurch selbst in die Hände seines Gegners. Die unglückliche Schlacht des 24. Febr. 1525. machte der französischen Macht in Italien ein Ende, und Franzen zum Gefangenen des Kaisers [30])!

Dieser Erfolg, welcher alle auch die kühnsten Hofnungen Carls übertraf, schien ihm nicht nur die Ausführung aller seiner Absichten, die er auf Italien hatte, zu versichern, sondern auch für den Ausgang aller seiner übrigen ehrsüchtigen Entwürfe Gewähr zu leisten. Wenn ihm Franz nicht mehr im Weg stand, oder wenn sich Franz sogar zum Freund machen ließ, der seine Anschläge begünstigte, so war keine Macht mehr in Europa, die ihm fürchterlich seyn konnte. Carl hatte jetzt nur zu überlegen, wie er den Vortheil, den ihm das Glück über diesen gegeben hatte, benutzen, nur bey sich selbst zu entscheiden, ob er ihn bis zu einem Zustand der völlig wehrlosen Unmacht hinabdrücken, oder durch Großmuth auf ewig verbinden und an sich anfesseln sollte:

und

28) Auch die Uneinigkeit der kaiserlichen Generale, Pescaras und Bourbons. S. Guicciard. p. 277.

29) Alle, ausser Bonnivet, waren wider die Belagerung.

30) S. Guicciard. L. XV. p. 292. Robertsons Geschichte Carls V. T. II. p. 322.

und nur, bis er darüber mit sich selbst eins geworden war, mußte er noch zurückhalten. Dann erst war es Zeit zu der Erklärung seiner weiteren Absichten, indessen durften nur seine Angelegenheiten in der Lage erhalten werden, in die sie die Schlacht bey Pavia gebracht hatte, und dies kostete Mühe genug. Alles zitterte vor dem Ueberwinder, durch dessen scheinbare Mässigung niemand sich täuschen ließ, aber alles rüstete sich auch, ihm zu widerstehen. Die Regentin von Frankreich bewies bey dem Unglück ihres Sohns einen Muth und eine Klugheit, welche fähig schienen, das Königreich zu retten [31]), hauchte dem gesunkenen Geist der Nation enthusiastische Thätigkeit ein, sicherte die Gränzen, brachte eine neue Armee zusammen, und wandte alle Künste der Politik und ihres Geschlechts an, um Carln seine Bundsgenossen zu rauben, und vorzüglich Heinrichs Freundschaft zu gewinnen. Der ehrgeizige Wolsey, der seine schon zum zweytenmahl getäuschten Hofnungen auf die päbstliche Krone zu rächen hatte, unterließ nichts, was seinen König reizen konnte, sich seine Freundschaft leichter abschmeicheln zu lassen. Der Pabst durfte nicht erst aufgefordert werden [32]), einer Verbindung gegen den Kaiser beyzutreten, denn ihm lag am meisten daran, seine Macht in Italien zu schwächen, und von allen beträchtlichern Staaten dieses Landes konnte man im voraus ähnliche Gesinnungen und eine ähnliche Bereitwilligkeit erwarten, weil sie das nemliche Interesse dabey hatten. Ueberdies war die würkliche Macht, welche Carl damahls in Italien hatte, nur wegen

31) S. Robertson T. II. p. 327.

32) S. Guicciard. L. XVI. p. 311. Den Pabst machte die Begierde sich zu rächen noch geneigter dazu, als er vorher schon war. Er hatte sich nach der Schlacht bey Pavia durch Lannoys Drohungen schrecken lassen, einen Vertrag mit ihm einzugehen, durch den er gegen die Erlegung einer beträchtlichen Summe Gelds in den Besitz gewisser Vortheile gesetzt werden sollte. Das Geld wurde erlegt, aber Carl weigerte sich den Vertrag zu genehmigen. S. Guice. p. 505.

wegen der äussersten Unmacht seiner Feinde fürchterlich. Seine dortige Armee war oft schlimmer als gar keine, weil sie nicht bezahlt werden konnte. Seine Generale konnten sie nur mit der äussersten Mühe zusammen halten, und die italiänische Argliſt lauerte im Verborgenen auf Gelegenheit, von dem ersten günstigen Augenblick einen Gebrauch zu machen, der ihm alles auf einmahl wieder zu rauben drohte, was das Glück Jahre lang für ihn gesammelt hatte. Der Mayländische Kanzler Moroni hatte schon den Plan zu einer Verschwörung gegen ihn entworfen, der alle Schlangenentwürfe dieser Art, die je geschmiedet wurden, an Feinheit, Kühnheit und Kunst der Zusammensetzung weit übertraf [33]). Dieser Plan setzte alle Besitzungen des Kaisers in Italien auf einmahl der Gefahr eines beynahe unabwendbar scheinenden Angriffs aus: der Pabst war eben so bereit, die Ausführung davon zu erleichtern, als der Herzog von Mayland, und Pescara selbst, Carls erster und glücklichster Feldherr, hatte sich überreden lassen, die Hauptstelle dabey zu übernehmen. Allein früher Verrath vereitelte den Anschlag. Doch selbst der vereitelte Anschlag mußte den Kaiser desto mehr überzeugen, daß er das Spiel noch eine Zeit lang verdeckt spielen müsse, das ihm das Glück in die Hand gegeben zu haben schien!

Es ist höchst wahrscheinlich, daß Carl jetzt erst anfieng, seine Absichten über Deutschland eigentlich zu bilden, in Ordnung zu bringen, und einen eigenen Operationsplan darüber zu entwerfen. Unentwickelt mochten sie schon lange in seiner Seele gelegen seyn: gewünscht mochte ers schon bey mancher Gelegenheit haben, dem deutschen Reich eine Verfassung geben zu können, die einem Kaiser wesentlichere Vorzüge, einen uneingeschränk-

teren

33) S. Guicciard. L. XVI. p. 425. Thuan. Hist. L. I. c. 11. Robertson II. B. p. 342.

teren Gebrauch der inneren Stärke des Staats und überhaupt mehr als nur den leeren Nahmen seines Oberhaupts einräumte; aber selbst dem jungen Monarchen mußte die Möglichkeit eines solchen Unternehmens bisher noch viel zu entfernt scheinen, als daß er sich planmässig damit beschäftigen konnte. Jetzt hingegen, da sein angelegnerer Wunsch über seine Erwartung erfüllt, der einzige Feind, der ihm fürchterlich schien, bis zur Abhängigkeit von ihm herunter gebracht, und sein Schicksal gleichsam in seine Hände gelegt war, jetzt mußten sich ihm Aussichten auf Deutschland öfnen, deren Grösse für ihn ungleich anziehender durch die Nähe gemacht wurde, in der sie sich ihm zeigten. Er durfte hoffen, daß die Wünsche, die er vielleicht ehemahls für allzukühn gehalten hatte, wohl auch noch erfüllt werden könnten, wenigstens reizte ihn alles, einen Versuch zu wagen, dessen Ausgang wohl zweifelhaft, aber nie gefährlich für ihn seyn konnte. So bald er durch irgend einen Frieden mit Franz gesichert war, daß dieser seine Anschläge nicht mehr durchkreuzen würde, so durfte er sich doch nur in Italien zeigen, um über das Schicksal aller darinn befindlichen Staaten nach seinem Gutdünken zu entscheiden. Alles, was dort anzuordnen war, konnte ihn kaum Monathe beschäftigen, und was für ein näherer Schauplatz für seine Thätigkeit, was für ein würdigerer Schauplatz für seinen Ehrgeitz zeigte sich ihm alsdann, ausser Deutschland [34])? Und noch mehr, was konnte es dann noch grosses, und glorreiches und ruhmvolles geben, das er nicht auszurichten hoffen durfte, so bald er sich einmahl zum wahren Beherrscher des

34) Freylich zeigten sich ihm auch die Türken, und, es ist unläugbar, daß Carl auch damahls schon Entwürfe machte, sie aus Ungarn, wo nicht gar aus Europa zu verjagen. S. Schmids Gesch. der Deutschen Th. V. p. 123. Aber der Kopf des ehrsüchtigen Monarchen faßte mehr als ein Projekt auf einmahl, und wenn er von dem einem nicht so viel voraussprach als von dem andern, so hatte er seine gute Ursachen dazu.

des ersten Reichs von Europa gemacht hatte? Diese letzte Vorstellung allein würde auch auf einen weniger jungen, und weniger ruhmsüchtigen Monarchen, als Carl dazumahl war, mächtig gewürkt haben, daher war es wohl kein Wunder, wenn sie dieser mit einer Lebhaftigkeit ergriff, die ihn fähig machte, sie mehr als zwanzig Jahr lang durch tausend unvorhergesehne Schwierigkeiten mit unermüdeter Beharrlichkeit und ungeschwächtem Eifer zu verfolgen. Alles, was er von diesem Augenblick an in den Angelegenheiten Deutschlands that, verrieth einen zu ihrer Ausführung angelegten Entwurf, und verrieth ihn jetzt schon deutlich genug, wenn er gleich wegen der schon beschriebenen Lage seiner damahligen Umstände noch mit zurückhaltender Behutsamkeit verfahren mußte!

Aber schwerlich würde sich Carl dennoch bey allen diesen Reizungen diesen Entwürfen zu Vergrösserung seiner Macht und zu Erweiterung seines Ansehens in Deutschland so ganz überlassen haben, wenn nicht gerade zu dieser Zeit die Religionsstreitigkeiten eine für ihn so bequeme Verwirrung im Reich angerichtet hätten. Diese waren es eigentlich, welche ihn am unwiderstehlichsten dazu aufforderten, denn diese waren es, welche ihm den natürlichsten und beynahe unfehlbaren Weg zu ihrer Ausführung zeigten. Er mußte ja als Kaiser für Ausrottung der Ketzerey sorgen: diese Ketzerey hatte beynahe schon die Hälfte der Stände angesteckt, und gab also den treflichsten Vorwand, diese eine Hälfte des Reichs so machtlos zu machen, daß er nichts mehr von ihrem Widerstand zu fürchten hatte. Doch wahrscheinlich hatte er nicht einmahl nöthig, selbst sonderlich thätig dabey zu seyn. Er durfte nur die unangesteckte Hälfte zu Unterdrückung der angesteckten reizen, nur im schlimmsten Fall ihre Macht durch einen kleinen Zusatz von der seinigen verstärken, und dann, wenn sie das Unternehmen

zu

zu Stand gebracht, aber auch ihre Kräfte genug dabey geschwächt hatte, die seinigen gegen sie selbst kehren. Der Erfolg solcher Maaßregeln konnte kaum zweifelhaft seyn, also war es bald entschieden, was für Triebfedern dazu in Bewegung gesetzt werden mußten. Er bedurfte keine, als solche, die auf die Unterdrückung der neuen Lehre abzielten, denn diese brachte ihn von selbst zu dem Ziel seiner Wünsche. Unterdrückung dieser Lehre schien deswegen von jetzt an Gegenstand seiner angelegensten Sorge, und er betrieb sie sogar mit einer Hitze, welche hinreichend war, jedem unbefangenen Beobachter seine Absichten verdächtig zu machen. Aber die katholischen Stände des Reichs, entweder durch Partheyhaß oder durch die Furcht vor einer eingebildeten näheren Gefahr verblendet, trugen grösstentheils das ihrige so treulich zu ihrer Ausführung bey, als ob sie die Zeit ihrer Erfüllung kaum hätten erwarten können.

Drey Monathe nach der Schlacht bey Pavia — 1525.
man bemerke den Zeitpunkt, — schrieb Carl von Toledo einen neuen Reichstag nach Augspurg aus [35]), der den ersten Oktober dieses Jahrs seinen Anfang nehmen sollte. Er erinnerte in dem Ausschreiben die Stände, warum er die im Nürnberger Reichsabschied nach Speyer berufene Versammlung habe verbieten müssen, und schrieb ihnen eben damit dasjenige für, was in der Religionssache auf dem neuen Reichstag beschlossen werden sollte. Er erklärte seine Absicht, durch den Pabst ein allgemeines Concilium versammeln zu lassen, aber bestand wiederum darauf, daß bis dahin das Wormser Edikt nach seinem ganzen Inhalt in Deutschland vollzogen werden müßte. In den besonderen Einladungsbriefen an die Churfürsten und Stände führte er eben diese Sprache, die zwar gegen den Churfürsten von Sachsen gemil-

35) Das Ausschreiben war datirt v. 24. Maj. 1525. S. Sleidan. L. V. p. 138.

gemildert, hingegen in jenen an die schwächern Stände desto stärker war [36]). Besonders aber forderte er alle, welche der alten Lehre noch anhiengen, nachdrücklichst auf, aus allen ihren Kräften so wohl auf dem Reichstag als sonst zu Ausrottung der Ketzerey mitzuwürken, welche die unselige Quelle alles über Deutschland gekommenen Unglücks sey. Die Zeit, da diese Briefe im Reich ankamen, war dem Eindruck höchst günstig, den sie nach Carls Absichten machen sollten.

Kaum hatten sich die noch ganz Römisch gesinnten und vorzüglich die geistlichen Stände einigermassen von dem Schrecken erholt, in das sie der Baurenaufstand gesetzt hatte, so erwachte ihr Unwille mit der feindseligsten Heftigkeit gegen diejenigen, welche sie als die wahren Urheber davon betrachteten. Laut sagte man es nun, daß allein die neue Lehre den Geist der Unordnung und der Raserey unter das Volk gebracht habe, der so unglückliche Auftritte erzeugt hatte, und eben so laut schrie man von allen Seiten, daß sie nicht eilig genug erstickt werden könne, wenn noch grösserem Unheil vorgebeugt werden sollte. Auf das Geschrey folgten bald ernsthafte Unterhandlungen, denn die thätigsten und entschlossensten oder wenigstens unversöhnlichsten von ihren Gegnern, Albrecht von Maynz, Joachim von Brandenburg und Heinrich von Braunschweig hielten würklich einen Tag zu Dessau [37]), auf dem sie sich wegen der Mittel berathschlagt haben sollten, durch welche die beschlossene Unterdrückung der Lutherischen Sekte am geschwindesten erhalten werden könne. Den Zweck der Verbindung, die sie deswegen geschlossen hätten, wollte man so gewiß wissen, und die Würkungen davon, welche sich auf dem bevorstehenden Reichstag zeigen sollten, wurden so schröckend angekündigt, daß nicht nur die Stände, denen gedroht wur-

de,

36) S. Seckendorf L. II. p. 42.

37) Auch Herz. Erich v. Calenberg war dabey. S. Seckend. ebend.

de, sondern auch andere, welche sich noch nicht für die neue Lehre erklärt hatten, in Unruhe darüber geriethen *). Sie sahen wohl, daß es darauf angesehen war, das Wormser Edikt auf diesem Reichstag aufs neue bestätigen zu lassen: einige von ihnen hatten dies Edikt gar nie gebilligt, und andere sahen wenigstens die Gefahr, welche für die Ruhe Deutschlands aus seiner Erneuerung zu einer solchen Zeit erwachsen mußte. Ludwig von der Pfalz, Casimir, Markgraf von Brandenburg, und selbst der Churfürst von Trier bezeugten deswegen nicht nur ihr Mißfallen an Verbindungen, durch welche ein solcher Reichsabschied erzwungen werden sollte, sondern gaben sich würklich Mühe, die aufgebrachten Gemüther zu Genehmigung gemässigterer Maaßregeln zu überreden. Auch sie hielten deswegen Zusammenkünfte [38]), um gemeinschaftlich darüber zu Rath zu gehen; aber schwerlich würden sie damit zu Stand gekommen seyn, wenn nicht Philipp zu gleicher Zeit angefan-

*) In einer neueren Schrift: Einzelne Betrachtungen aus der Geschichte von Teutschland mit eilf noch ungedruckten Urkunden von A. von Recum Canonicus zu Skt. Viktor in Maynz. 1789. Nr. V. S. 60--96. ist von dem gelehrten Verfasser sehr gut bewiesen worden, daß es bis jetzt noch nicht erwiesen ist, daß auf der Zusammenkunft zu Dessau ein würkliches Offensiv-Bündniß gegen die Protestanten geschlossen worden wäre. Allerdings folgt es aus den Datis noch nicht, welche Seckendorf anführt, und Seckendorf sagt es auch selbst nicht. An ein würkliches Truz-Bündniß läßt sich auch deswegen nicht denken, weil die drey oder vier Fürsten, welche zu Dessau zusammengekommen waren, sich selbst unmöglich mächtig genug zu einem Angriff glauben konnten: aber daß bey dieser Zusammenkunft deßwegen doch manches vorgekommen seyn mochte, das die Unruhe der Sekte rechtfertigen konnte, daß sich wenigstens die Fürsten bey dieser Gelegenheit würklich vereinigten, auf dem bevorstehenden Reichstag die Erneuerung des Wormser Edikts wo möglich durchzusetzen, und daß sie vielleicht, ohne gerade einen förmlichen Traktat zu schliessen, noch weitere Maaßregeln zum Nachtheil der Lutherischen verabredeten — dies konnte und mußte doch diesen sehr glaublich seyn.

38) Zu Auerbach, Saalfeld, Koburg. Auch einige Reichsstädte hielten einen Städtetag zu Ulm. Seckend. eb. das.

gefangen hätte, der Parthey, deren Untergang beschlossen werden sollte, Leben und Thätigkeit einzuhauchen.

Das Gerücht von den zu Dessau geschloßenen Verbindungen wider die Reformation hatte den Churfürsten von Sachsen und seine Räthe wohl auch beunruhigt; aber auch weiter nichts als beunruhigt. Philipp drang darauf, daß man auf Vertheidigung denken müsse, und Johann ließ sich bewegen, daß er gemeinschaftlich mit ihm an Herzog Georg schrieb, welcher der Verbindung beygetreten war. Der Inhalt des Briefs war eine Erklärung, daß sie standhaft bey der evangelischen Lehre beharren würden, was auch für Verfolgungsanschläge gegen sie geschmiedet werden möchten; doch diese allgemeine Erklärung würde wenig gefruchtet haben, wenn nun Philipp eben so, wie der Churfürst, schon geglaubt hätte, das seinige gethan zu haben. Aber, so bald das kaiserliche Ausschreiben zu dem Reichstag in Deutschland angekommen war, erneuerte er seine Vorstellungen an dem sächsischen Hof. Er schilderte dem Churfürsten lebhaft die unvermeidlichen Gefahren, welche ihnen die Erneuerung des Wormser Edikts zuziehen müßte, und erklärte es im höchsten Grad für unklug, den Reichstag besuchen oder nur beschicken zu wollen, wenn man sich nicht mächtig genug fühlte, diese Erneuerung hintertreiben zu können. Er schlug zu diesem Ende als einziges Hülfsmittel vor, daß man sich im voraus der Mehrheit der Stimmen gegen jene Stände versichern müßte, die sich bereits so öffentlich verbunden hatten, das Verfolgungsedikt auf diesem Reichstag durchzusetzen, und trug auf eine persönliche Unterredung zu Festsetzung der Maaßregeln an, die gemeinschaftlich entworfen und befolgt werden müßten. Die Klugheit dieser Vorstellung mußte nothwendig Eindruck auf den Churfürsten machen, und machte desto grösseren, je weniger Bedenklichkeiten bey der Befolgung seines Raths statt finden konn-

konnten. Er sandte würklich seinen Prinzen Johann Friederich zu der vorgeschlagenen Unterredung mit dem Landgrafen nach Friedewalde [39]), und genehmigte den ausführlicheren Entwurf der Unterhandlungen, welchen dieser dabey vorlegte. Es wurde beschlossen, mit den Churfürsten von Trier und von der Pfalz, mit den Markgrafen von Brandenburg, den Herzogen von Lüneburg, Pommern und Mecklenburg, den Fürsten von Anhalt und Henneberg, auch mit einigen Gliedern der Ritterschaft und den beträchtlichsten Reichsstädten zu handeln, daß sie wenigstens um der Ruhe von Deutschland willen die Wiedereinführung des verhaßten Edikts nicht begünstigen möchten. Die Instruktion der gemeinschaftlichen Gesandten wurde darnach abgefaßt, denn bey diesen Maaßregeln hatte man keine Gefahr von Beschickung des Reichstags zu befürchten. Auch entsprach der Erfolg dieser Hofnung. Die gemässigter denkenden Stände machten in der ohnehin nicht zahlreichen Versammlung bey weitem die grössere Anzahl aus [40]), und anstatt des Wormser Dekrets wurde der letzte Nürnberger Abschied in dem Schluß des Reichstags wiederholt [41]). So wurde der Ausbruch der Gefahr doch noch auf einige Zeit abgewandt: aber sie wurde dadurch so wenig zertheilt, daß sie sich vielmehr nur desto drohender zusammenzog!

Auf

39) Den 7. Nov. wurde die Unterredung gehalten.

40) Der Reichstag war wohl auf den 1. Oct. ausgeschrieben, aber die kaiserlichen Briefe kamen erst in der Mitte des Augusts in Deutschland an, daher konnte er nicht eher als im November eröffnet werden. Aber es erschien nicht die Hälfte der Reichsstände, und von allen geistlichen und weltlichen Fürsten kein einziger in Person, als Bischof Bernhard von Trident. S. Sleid. L. V. p. 140.

41) „Daß der Kaiser um Veranstaltung einer allgemeinen Kirchenversammlung zu Wiedervereinigung des Glaubens ersucht werden, bis dahin aber geistliche und weltliche Reichsstände ein ernstliches Einsehen haben sollten, daß in ihren Landen das Wort Gottes ohne Aufruhr und Aergerniß gepredigt werde.„

Auf diesem Reichstag wurde die Ausschreibung eines neuen beschlossen, eigentlich dieser nur prorogirt, und nach Speyer verlegt, wo man den 1. May 1526. zusammenkommen sollte, denn die Anzahl der Stände war würklich gar zu klein, welche nach Augspurg gekommen waren. Diese Zwischenzeit benutzte die Gegenparthey, ihre Macht mit ihren Verbindungen zu erweitern, und benutzte sie desto eifriger, da sie indessen eine neue Aufforderung dazu von dem Kaiser bekommen hatte, die gerade damahls vom größten Gewicht seyn mußte. Carl hatte eben den Madriter Frieden von seinem Gefangenen erpreßt, bey dem er von den Vortheilen, welche ihm das Glück über ihn eingeräumt hatte, den unedelmüthigsten Gebrauch machte [42]). Wenn sich Franz verbunden gehalten hätte, würklich zu erfüllen, was er aus Noth und Ungeduld dabey versprach, so würde Carln in der That nichts mehr gehindert haben, sogleich alle seine Italien und Deutschland betreffende Entwürfe zur Ausführung zu bringen, denn das erste überließ Franz gleichsam feyerlich seiner Willkühr, und zu dem andern versprach er sogar mitzuwürken, indem er sich anheischig machte, ihm aus allen Kräften zu der Vertreibung der Türken aus Ungarn und der Lutherischen Ketzer aus Deutschland behülflich zu seyn [43]). Nun zeigte wohl der Erfolg bald genug, daß sich der habsüchtige Carl durch die ungroßmüthige Bedingungen, zu denen er sei-

nen

42) Man kann auch sagen, daß Franz den Frieden erpreßte, denn Carl würde immer noch gezögert haben, wenn ihn nicht Franz durch ein verzweifeltes Mittel dazu genöthiget hätte. Aufgebracht über die unwürdigen Bedingungen, durch deren Bewilligung er seine Freyheit erkaufen sollte, faßte er den Entschluß, lieber seine Krone nieder zu legen, und beständig in der Gefangenschaft zu bleiben. Die Verzichtsakte wurde mit allen gehörigen Förmlichkeiten abgefaßt, und sein Entschluß dem Kaiser bekannt gemacht, der hierauf lieber etwas von seinen Forderungen nachlassen als sich der Gefahr aussetzen wollte, alle Früchte seines Sieges auf einmahl zu verliehren. Der Friede wurde den 14 Jan. 1526. zu Madrit unterzeichnet. S. Recueil des Traites T. II. p. 112.

43) S. Sleidan. L. VI. p. 146

nen Gegner zwang, selbst am meisten geschadet hatte, denn Franz hielt sich durch ihre Härte für berechtiget, die Gesetze der Ehre, die ihm sonst so heilig waren, einmahl seinen Vortheilen aufzuopfern, und gab sogleich nach Erlangung seiner Freyheit deutlich genug zu erkennen, daß er die wenigsten Artickel des Vertrags zu erfüllen gesonnen sey [44]). Aber so leicht dies vorauszusehen war, ehe noch Franz sich erklärte, so war es doch natürlich, daß Carl in der Verblendung der Freude nichts sah, als was er sehen wollte. Die Aussicht war zu schmeichelhaft, die sich seinen Hofnungen öfnete, als daß er irgend etwas, das sie zu vernichten drohte, für wahrscheinlich hätte halten sollen. Er überließ sich also den täuschenden Träumen, die ihn dem höchsten Ziel aller seiner Wünsche so nahe brachten, und wenigstens zwey Monathe lang, denn so lange ungefähr hielt sich Franz nach der Unterzeichnung des Friedens noch in Spanien [45]) auf, währte die beglückende Täuschung. In diese zwey Monathe fallen beynahe noch [46]) die Briefe, welche Carl an einige Stände des Reichs schrieb, die noch dem alten Lehrbegriff zugethan, zuerst zu Begünstigung seiner nun reifgewordenen Absichten gewonnen werden mußten. Er kündigte ihnen darinn an, daß er im Begriff stehe, über Italien nach Deutschland heraus zu reisen, um die schleunigsten und würksamsten Hülfsmittel

44) Noch vor Unterzeichnung des Traktats ließ Franz alle Minister, die er in Madrit hatte, zusammen kommen, und legte in ihrer Gegenwart eine feyerliche Verwahrung in die Hände der Notarien nieder, daß seine Einwilligung in den Vertrag als mit Gewalt erzwungen anzusehen, und deswegen für nichtig und unkräftig gehalten werden sollte. S. Robertson B. II. P. 355.

45) Der Traktat sollte auch von der Regentin von Frankreich genehmiget, und Franz sollte nur gegen die Geissel ausgewechselt werden, die er zu stellen versprochen hatte. Ihre Ankunft verzögerte seine Abreise aus Spanien.

46) Den 14. Jan. wurde der Friede unterzeichnet: erst den 18. Mart. kam Franz in seinem Königreich wieder an, und die Briefe des Kaisers an die Stände sind datirt vom 23. Mart.

mittel gegen das Uebel anzuwenden, das aus der Religionsstreitigkeit und den Irrthümern Luthers entsprungen sey. Dabey dankte er ihnen, daß sie mit so löblicher Standhaftigkeit bey dem alten Glauben beharrt seyen, ermahnte sie aber zugleich, ihre Kräfte zu vereinigen, sich dem Fortgang der Ketzerey muthig zu widersetzen, und damit nicht erst auf seine Ankunft im Reich zu warten, wenn die Lutheraner indessen durch List oder Gewalt sich bemühen würden, ihren Anhang zu vergrössern [47]). Die schmeichelhaftesten Versicherungen der mächtigsten Unterstützung, und die blendendsten Versprechungen einer lebenslänglichen Erkenntlichkeit, die keine Belohnung ihres Eifers für zu groß halten würde, waren in diesen Briefen nicht gespart, und Heinrich von Braunschweig, der Carln seine Dienste schon lange verkauft hatte, erhielt den Auftrag, durch persönliche Unterhandlungen und mündliche Ueberredung ihre Würkung so viel möglich zu verstärken. An ihn wurden die Briefe gesandt, damit er sie selbst den Ständen im Niedersächsischen und Westphälischen Kreiß, denen man trauen [48]) dürfte, empfehlen, und dabey die nähere Kenntniß benutzen sollte, die er von ihrer Lage, ihren Wünschen und ihren Vortheilen hatte. Gleiche Aufträge erhielten Graf Wilhelm von Nassau, Eberhard Königstein, und wahrscheinlich auch die Herzoge von Bayern in Ansehung der Stände, die zu Oberdeutschland gehörten!

1526. So bald die Nachricht von diesen Briefen, und von den geheimen Unterhandlungen, welche sie veranlaßten, dem aufmerksamen Landgrafen zu Ohren gekommen war, erneuerte er seine Bemühungen, den Churfürsten von Sach-

47) S. Seckend. L. II. p. 44.

48) Der Kaiser rechnete auf die Erzbischöfe von Cöln und Bremen, die Bischöfe von Münster und Minden, und auser dem Churfürsten von Brundenburg auch auf die Herzoge von Braunschweig, Pommern, Mecklenburg und Jülich: aber er rechnete würklich auf einige zu viel.

Sachsen und seinen Hof in Bewegung zu setzen. Er schrieb Briefe über Briefe an den ersten, in denen er ihn durch die dringendsten Vorstellungen der nahen Gefahr, die ihnen drohte, zu überzeugen suchte, daß es nun die höchste Zeit sey, ernsthaftere Vertheidigungsanstalten zu treffen. Jetzt, schrieb er, sey es doch gewiß nicht mehr zweifelhaft, daß die Bündnisse der Römischgesinnten Stände untereinander allein gegen sie errichtet und auf die gewaltsamste Unterdrückung der reinen Lehre des Evangelii abgezielt seyen: aber auch zweifeln lasse sich nicht mehr, zu welchem Mittel man jetzt von ihrer Seite allein noch seine Zuflucht nehmen könne, und nothwendig nehmen müsse. Es lasse sich gar nicht mehr hoffen, daß Unterhandlungen mit den friedlichergesinnten Ständen noch etwas fruchtbares ausrichten könnten, wenn man auch auf alle ihre Stimmen bey dem nächsten Reichstag zählen dürfte; sondern unverzüglich müsse nun dem gegen sie errichteten Bund ein Gegenbündniß entgegen gestellt werden, durch das ihre Feinde entweder vom Angrif abgeschreckt, oder doch die Gefahr des Angrifs vermindert werden könnte. Er beschwor daher Johann und Johann Friedrich, wenn ihnen ihr Glaube theuer, und das Wahl ihrer Länder, ja ihre eigene Ehre und Sicherheit nicht ganz gleichgültig sey, ohne Aufschub dies eine Rettungsmittel zu ergreifen. Er für seine Person, setzte er hinzu, habe nicht Lust sich um des Evangelii willen aus seinen Ländern verjagen und an den Bettelstab bringen zu lassen, wohl aber sey er entschlossen, dafür zu sterben, wenn er, von ihnen verlassen, durch die Uebermacht seiner Feinde unterdrückt werden sollte [49]). Diese Vorstellungen wiederholte Philipp so oft, bis alle Bedenklichkeiten des Churfürsten und seiner Räthe überwunden waren, und nun betrieb er die

49) S. Seckendorf. L. II. p. 44.

die völlige Berichtigung des vorgeschlagenen Bündnisses so eifrig, daß es schon den 4. May 1526. zu Torgau zwischen dem Churfürsten und ihm abgeschlossen werden konnte. Die Geschichte der Reformation enthält nur wenige Vorfälle, welche diesem an Wichtigkeit gleich kämen, denn sie enthält wenige, die von so grossen Folgen waren, wie dieser!

Nach dem wörtlichen Inhalt des errichteten Vertrags [50]) sollte er bloß die Vertheidigung der neuen Lehre gegen die von ihren Gegnern entworfenen Unterdrükkungsversuche zum Zweck haben: in der That aber machten sich die verbundenen Fürsten darinn anheischig, fast auf den Fall eines jeden Angriffs, der die Länder des einen oder des andern treffen könnte, aus allen Kräften einander beyzustehen. „Sie seyen berichtet worden, „heißt es, daß durch die Geistlichen und andere so ihnen „anhängig, mit emsigen Fleiß prakticirt, auch Bündniß „unter ihnen aufgerichtet seyen, durch die sie sich vereinigt hätten, ihr höchstes Vermögen auch mit Darstreckung und Verlegung viel Gelds daran zu setzen, „daß ihre alten bisher geführten Mißbräuche wider das „göttliche Wort und Evangelium im Schwange erhalten, und die Wahrheit Gottes und sein Wort verdrückt „würde, was auch auf dem nächsten Reichstag beschlossen und verabschiedet werden möchte. Weil es nun „damit darauf angesehen sey, daß diejenigen, welche das „heilige Wort Gottes in ihren Ländern zu verkündigen, „die Mißbräuche abzustellen, und einen reineren Gottesdienst einzuführen gestattet hätten, von ihnen feindlich „überzogen, ihre Lande beschädigt und ihre Leute „angegriffen und verderbt werden sollten, so hätten sie „sich darüber dermassen vereinigt, daß sie Leib und Gut, „Land und Leute und alles Vermögen bey einander zusetzen,

50) Der Vertrag steht bey Hortleder B. VIII. Cap. II. pag. 1315.

„setzen, und jeder dem andern, wenn er angegriffen „würde, aufs stärkste, auch auf seine eigene Kosten und „Schaden zuziehen, und zu Hülfe und Rettung kommen „wollten.„ Diese Verbindlichkeit, einander beyzustehen, schien nun wohl ausdrücklich bloß auf den Fall eingeschränkt, wenn ein Theil oder der andere wegen des göttlichen Worts und der Reformation halber angefallen werden sollte; aber sie wurde wieder weit genug durch die besondere Clausel ausgedehnt, welche ihr auch dann ihre volle Gültigkeit gab, wenn nicht gerade die Religion, sondern auch andere Ursachen zum Vorwand des Anfalls gemacht werden würden [51]). Eine solche Ausdehnung mußte auch das Bündniß haben, wenn es die abgezweckte Würkung hervorbringen sollte, denn sonst dürfte es für die Gegenparthey nicht sehr schreckend gewesen seyn; doch den größten Nachdruck bey dieser erhielt es erst durch den Beytritt so vieler Stände, die von selbst darein aufgenommen zu werden verlangten. Den 12. Jun. unterzeichneten die Herzoge, Philipp, Otto, Ernst und Franziskus von Braunschweig und Lüneburg, Herzog Heinrich von Mecklenburg, Wolf, Fürst zu Anhalt, Gebhard und Albrecht, Grafen von Mansfeld die nemliche Vereinigungsformel, und zwey Tage darauf wurde auch die Stadt Magdeburg in die Verbindung mit eingeschlossen [52]). Albrecht von Brandenburg, der neue Herzog von Preussen, schloß einen eigenen Vertrag mit dem Churfürsten, der von dem allgemeinen wenig verschieden [53]) war: nur die Stadt Nürnberg hatte sich

51) „Wo die berührten Widersacher und ihr Anhang von wegen des göttlichen Worts und derer Ding, so demselben nach wieder die vorgedachten Mißbräuche „in unsren Fürstenthumen und „Landen vorgenommen und gehalten sind, oder auch andere Sachen zum Schein sollten vorgewandt werden, da es doch berührt „göttliches Worts halben im „Grund gemeynt würde.„ —

52) S. Hortleder B. VIII. Cap. III. IV. V.

53) Bloß dadurch unterschied sich Albrechts besonderer Vertrag von dem allgemeinen, daß darinn die Hülfe bestimmt war, die jeder

sich geweigert, die gemeinschaftliche Einladung des Churfürsten und Landgrafen zu dem Bund anzunehmen [54]).

Es läßt sich nicht leicht entscheiden, ob die Theologie oder die Staatskunst mehr Antheil an der Weigerung der Nürnberger hatte [55]); aber gewiß ist, daß es Theologen waren, welche in Sachsen gegen das Bündniß die meisten Bedenklichkeiten erregt, daß es Luther und Melanchthon waren, welche dem Landgrafen die Ausführung seines Vorschlags am meisten erschwert hatten. Beyde hatten von jeher gewünscht, daß man gar nicht an

solche

Theil dem andern im Fall eines Angriffs zuschicken sollte.

54) Bey dem ersten Gedanken an ein zu errichtendes Bündniß zu Beschirmung der Religion hatten sich der Churfürst und der Landgraf an die Stadt Nürnberg gewandt, weil sie wahrscheinlich auf ihren Beytritt vor allen andern rechneten. Die abschlägliche Antwort des Raths ist schon vom 15. Febr 1526. S. Hortleder B. VIII. C. I.

55) Wenigstens nahmen sie ihre Abhaltungsgründe von der einen und von der andern her. „Es „scheine ihnen beschwerlich, sagten „sie, die Handhabung göttliches „Worts auf zeitliche und thätliche Hülf zustellen. „Denn dieweil, setzen sie hinzu, das Wort Gottes „das gewaltigst und kräftigst im „Himmel und auf Erden, und darum mächtig genug ist, sich selbst „ohn aller Menschen Schutz und „Hülf zu erhalten, so will auch „fürwahr unseres Bedünkens einiger menschlichen Handhabung „nicht vonnöthen seyn. Wir wollen der Beschwerung, so daraus „folgt, wo man neben Gott, dem „hierinn allein vertraut werden „muß, auch andern leiblichen Trost „und Hülf, deß entweder nicht „noth oder nutz ist, suchen will, ge„schweigen.„ Dies war gerade die Sprache, welche alle Theologen Luthern nachbeteten. Daß sie auch sonst in Nürnberg nicht ungewöhnlich war, erhellt aus einigen andern später daselbst abgefaßten Bedenken über die Rechtmäßigkeit eines Schutzbündnisses für die Religion deutlich genug: aber damahls schon und in der Folge war der Magistrat gewiß zu weise, um sich allein durch solche Gründe bestimmen zu lassen. Eine Reichsstadt, und eine Handelsstadt wie Nürnberg war, die fast in jedem ihrer Nachbarn einen Feind fürchten mußte, hatte mehr Ursache als andere Stände, sich über die Verbindungen zu besinnen, die ihr angetragen wurden. Die Folgen der gegenwärtigen waren ohnehin zweifelhaft, und wenigstens dies war gewiß, daß Nürnberg jede möglich nachtheilige, die daraus entspringen könnte, zuerst und am meisten empfinden würde. Diese Rücksicht war es ohne Zweifel, welche eigentlich den Magistrat abhielt, dem vorgeschlagenen Bündniß jetzt gleich beyzutreten: aber er verweigerte seinen Beytritt nicht gänzlich, sondern wollte nur nicht eher als vor dem Ausgang des nächsten Reichstags seinen endlichen Entschluß darüber fassen.

solche Vertheidigungsanstalten denken möchte [56]); beyde hatten einmahl den Grundsatz aufgestellt, daß wahre Christen sich nicht einmahl vertheidigen dürften, und beyde erklärten am Ende ein Schutzbündniß zu Beschirmung der Religion nur unter Einschränkungen für zulässig, welche es beynahe völlig unwürksam machten [57]). Diese nur gar zu unverholene Abneigung dagegen floß bey ihnen wohl auch zum Theil aus den irrigen Vorstellungen

gen

56) Schon im J. 1523. hatte der vorsichtige auf alle mögliche Folgen seiner Unternehmungen aufmerksame Friederich ein Gutachten seiner Theologen über die Frage verlangt: ob ein Fürst seine Unterthanen wider des Kaisers und anderer Fürsten Verfolgungen um des Glaubens willen mit Krieg schützen möge? Luther behauptete damahls, so lang der Churfürst in der Sache nur noch gleichsam neutral und noch nicht selbst völlig von der Wahrheit überzeugt sey, so könne er ohnehin keinen Krieg übernehmen, „denn er sey schuldig, dem „Kaiser zu weichen, und diesen in „seinen Ländern fahen und verfol„gen zu lassen, welche er will, denn „der Kaiser sey sein Herr mit Ver„willigung Gottes und der Men„schen, wie wohl gottloser.„ Wenn er aber doch zu Rettung dieser Sache einen Krieg führen wollte, so müßte er erstlich öffentlich bekennen, daß die Sache rechtfertig sey und seine vorige unpartheyische Meynung davon widerrufen, darnach nicht als Landsherrn sondern gleichsam als einen fremden Freund sich ansehen, der aus einem fremden Lande einem nothleidenden Volk zu Hülf komme, und drittens endlich solches aus Berufung eines besonderen Geistes und Glaubens thun. „Denn sonst, schließt er, „soll er auf alle Weise „den Oberen Statt und Raum ge„ben, und mit den Christen, die er „bekennet, sterben.„ Melanchthons Meynung war durchaus wider einen Krieg — Bugenhagen unterschied zwischen dem Christen und dem Fürsten. Ein Fürst, sagte er, dürfte wohl nicht als Christ sich wehren, denn rechte Christen müßten Unrecht leiden, aber als Diener des Schwerdts und des Gesetzes könnten und dürften sie auch nicht dulden, daß jemand mit Unrecht beleidiget und unterdrückt würde. Wenzesl. Link meynte, man dürfte zu Abwendung solcher Gefahren wohl Klugheit brauchen, aber nur keine fleischliche; hingegen Amsdorf — sonst Luthers treuster Nachsprecher — sagte frey heraus, ein christlicher Fürst dürfe nicht nur, sondern müsse sogar einen Krieg übernehmen, wenn er um des Evangelii willen angefallen werde. — Drey von diesen Bedenken stehen bey Hortleder von der Rechtmässigkeit des Deutsch. Kriegs B. II. Cap. I. S. 63. alle fünf aber in Kapps Nachlese Th. II. S. 571.

57) Sie wollten mit einem Wort erlauben, daß sich die verbundenen Stände gegen andere Stände, aber nicht gegen den Kaiser, und auch gegen jene nicht eher vertheidigen dürften, als bis sie thätlich angefallen würden.

gen [58]), welche sie von den Verhältnissen des Kaisers und der Stände hatten — das deutsche Staatsrecht war für beyde damahls noch völlig fremdes Gebiet — aber sie hatte noch bey jedem eine geheime Quelle, die übrigens leicht zu finden war. Melanchthon war scharfsichtig genug, um überzeugt zu seyn, daß das beschlossene Vertheidigungsbündniß einen Angrif der Gegenparthey nicht nur nicht abwenden, sondern sie nur noch mehr dazu reizen würde, und dies wollte er verhüten. Aus Furcht vor einem Krieg wollte er nicht sehen und nicht glauben, daß der gefürchtete Angrif wenigstens eben so gewiß erfolgen werde, wenn man sich auch gar nicht darauf rüstete: aus Furcht vor einem Krieg hofte er immer, daß mit der Zeit die aufgebrachten Gemüther noch besänftigt, und durch Nachgiebigkeit oder auch im Nothfall durch die Aufopferung einiger zeitlichen Vortheile der Friede erkauft werden könnte, ja aus Furcht vor einem Krieg überredete er sich sogar, daß die Wahrheit weniger verliehren müßte, wenn sich ihre Bekenner wehrlos dem Angrif gleichsam darböten, als wenn sie sich ihm widersetzen würden. Wenn er nur so viel Gründe gehabt hätte,

58) Noch in einem Bedenken vom J. 1530. äussern Luther und Melanchthon hierauf die seltsamsten Begriffe. Alle Unterthanen der Stände sind nach ihrer Behauptung auch Unterthanen des Kaisers, ja diesem mehr unterthan als den Ständen. Es schicke sich doch also gewiß nicht, schliessen sie, daß jemand mit Gewalt des Kaisers Unterthanen wider den Kaiser ihren Herrn schützen sollte, so wenig als es sich schicken würde, wenn der Bürgermeister zu Torgau die Bürger mit Gewalt wider den Churfürsten von Sachsen schützen wollte. Deswegen sey nichts zu thun, wenn der Kaiser sie anfallen wolle, als daß man ihm Land und Leute offen stehen, und ihn mit dem Seinen nach Belieben schalten lassen solle, weil er der Kaiser sey. S. Hall. T. X. p. 642. — Theologen war es vielleicht zu verzeihen, daß sie nicht mehr von der Reichsverfassung wußten, aber daß man am Sächsischen Hof dazu still schwieg, wenn sie das Verhältniß des Churfürsten gegen den Kaiser mit dem Verhältniß des Bürgermeisters von Torgau gegen den Churfürsten verglichen, daß man sie sogar solche Grundsätze öffentlich aufstellen ließ, von denen ihre Gegner den nachtheiligsten Gebrauch machen konnten, und in der Folge würklich machten, dieß war unverzeihliche Gedankenlosigkeit, wenn noch gelind darüber geurtheilt werden soll.

hätte, dies letzte zu hoffen, als er Gründe hatte, die Folgen eines Krieges zu fürchten, so würde sein Rath weise genug gewesen seyn, aber was konnte ihn zu diesen Hofnungen verleiten? oder womit konnte er sie rechtfertigen? Mochte der Ausgang eines Kriegs noch so traurig, und mochte ein trauriger Ausgang noch so wahrscheinlich seyn, so konnte doch gewiß nichts dadurch gebessert werden, wenn man sich wehrlos anfallen ließ; also war es gewiß vernünftiger, sich zur Gegenwehr zu rüsten. Doch Melanchthon sah nur immer auf diesen traurigen Ausgang hinaus, und konnte sich dann nicht entschliessen, ein Mittel zu billigen, das ihn viel wahrscheinlicher beschleunigen als abwenden konnte [59]). Daran dachte vielleicht Luther nicht, oder wenn er daran dachte, geschah es wohl nicht mit der Aengstlichkeit Melanchthons, denn sein Widerwille gegen das Bündniß zur Beschirmung der Wahrheit entsprang aus einer anderen Quelle. Eine Art frommer Eigenliebe war es mit einem Wort, welche ihm alle Berathschlagungen über Vertheidigungsanstalten, die man treffen müßte, so verhaßt machte. Er wollte seine Lehre nicht von Menschen, sondern von Gott selbst geschützt und vertheidiget sehen. Er zweifelte keinen Augenblick, daß dieser es thun würde, aber er schien zu glauben, daß er es weniger auffallend und weniger vollständig thun dürfte, je mehr Menschen sich darein mischen würden, oder daß doch die Würkung seiner Dazwischenkunft weniger sichtbar werden dürfte, wenn sich Menschen zum Mitwürken herzudrängen wollten. Deswegen war es ihm so ärgerlich, daß sich seiner Meynung nach so viel unberufene Werkzeuge zu Vertheidigung der Wahrheit anboten,

59) Alle Briefe, die Melanchthon um diese Zeit schrieb, schildern die Furcht lebhaft, mit welcher er nur an die Möglichkeit eines Kriegs dachte, aber sie enthalten auch Ursachen genug, wegen deren er immer den traurigsten Ausgang davon fürchten zu müssen glaubte.

boten, deswegen erklärte er alle Anstalten zum Widerstand gegen die herannahende Gefahr und alle Zurüstungen zur Gegenwehr für Beweise einer unwürdigen Furchtsamkeit und eines zaghaften Mißtrauens gegen Gott [60]), und deswegen eigentlich bemühete er sich so angelegen, diese Gegenwehr noch überdies als unrechtmässig und unerlaubt vorzustellen. Eine Sprache, wie diese, und Vorstellungen dieser Art fanden bey dem unthätigen Churfürsten nur allzuleicht Eingang; man kann also leicht denken, wie viel Schwierigkeiten Philipp überwinden mußte, ehe er ihn zu seinen Absichten bringen konnte. Selbst nach dem Schluß des Bündnisses sorgten die Theologen redlich dafür, ihm immer neue zu machen, denn sie hörten nicht auf ihre Predigten zu wiederholen und ihren Herrn in jedem Brief vor der Hitze des Landgrafen zu warnen [61]). Doch mochten sie ihn jetzt immer warnen, da der entscheidende Schritt gethan, und die Hauptsache gewonnen war.

1526. Die Folgen dieses Schritts zeigten sich sogleich auf dem Reichstag, der den 25. Jun. zu Speyer eröfnet wurde. Die Gegenparthey hatte sich gefaßt gemacht, nun einmahl mit Nachdruck durchzusetzen, was ihr auf den vorhergehenden Reichsversammlungen bisher mißlungen war. Die Erbitterung, welche sie schon bey den ersten Berathschlagungen ausbrechen ließ [62]), zeugte hinreichend von ihrem Entschluß: die harten Befehle des

60) „Darum achte ichs vor dem Garn gefischt, so man sich um Vertheidigung des Evangelii willen gegen die Obrigkeit regt, und daß es rechter Mißglaube ist, der Gott nicht vertraut, daß er uns ohne unser Witz und Macht, durch mehr Weise weiß zu schützen und zu helfen.„ S. T. X. p. 644.

61) Rieth doch Luther mehr als einmahl, daß man lieber die Verbindung mit dem Landgrafen völlig wieder aufheben, als seinen kühneren Anschlägen folgen sollte, besonders wenn er darauf dringen würde, daß man dem Angriff der Feinde zuvorkommen möchte.

62) Auf keinem Reichstag, schreibt Spalatin, habe sich der Haß der Römischen gegen die Evangelischen so sichtbar gezeigt, wie auf diesem. S. Seckend. L. II. p. 45.

des Kaisers, welche den Ständen vorgelegt wurden [63]), kündigten ihn noch deutlicher an, und Ferdinands Gegenwart schien ihre Unterstützung zum ersten und vornehmsten Zweck zu haben. Aber mit Erstaunen mußten sie sehen, daß ihre Gegner sich sogar äusserlich jenes Ansehen von gesetzter Kühnheit und entschlossener Haltung gaben, die nur das Bewußtseyn verborgener Kräfte oder neu entdeckter Hülfsmittel den schwächer geglaubten mittheilen kann. Die verbundenen Stände, wider welche das Wormser Edikt erneuert werden sollte, schienen sich geflissentlich viel sichtbarer als auf den vorhergehenden Reichstagen als Anhänger dieser Lehre auszeichnen zu wollen, die im Edikt verdammt war. Sie hatten ihre eigenen Prediger mit nach Speyer gebracht, und wollten sich die Freyheit des öffentlichsten Gottesdiensts herausnehmen. Sie wagten es über Bedrückung zu klagen, da man ihren Geistlichen keine Kirche einräumen wollte, und liessen sie dann alle Tage in ihren Herbergen predigen, wobey jedermann der Zutritt verstattet wurde [64]). Sie hatten ihrem Gefolge während des Aufenthalts zu Speyer eine gewisse Hofordnung vorgeschrieben [65]), wodurch sie gleichsam desto kenntlicher gemacht

63) Der Kaiser trug in diesem Befehl seinem Bruder und den übrigen Commissarien auf, daß sie auf dem Reichstag nicht nur nichts wider die alte Religion, sondern auch nichts wider die bisherigen Ceremonien beschliessen lassen sollten. Er beschwerte sich zugleich, daß die Irrthümer, die doch schon verdamt seyen, immer mehr ausgebreitet, und Lehren in Schwang gebracht würden, durch welche die lieben Heiligen gelästert, ja alle Ordnung und Ruhe gestört werde; denn woraus sey der Baurenaufstand entsprungen, als aus der neuen Ketzerey? S. Seckend. eb. das.

64) S. Seckend. L. II. eb. das.

65) Der Landgraf hatte schon vor Eröfnung des Reichstags den Churfürsten erinnert, daß es nöthig seyn würde, eine solche Ordnung zu entwerfen, und vorzüglich gewisse Hofgebräuche darinn abzuschaffen, die mit ihrer neuen Lehre gar zu wenig übereinstimmten, und dem Evangelio Schimpf und Schaden zuziehen müßten. Johannes ließ sich die Erinnerung gefallen, und machte für sein Gefolge eine solche Ordnung, durch die besonders dem Uebertrinken, der Hurerey und andern lästerlichen Dingen gesteuert werden sollte. Seckendorf setzt nur nicht hinzu, wie sie gehal-

macht werden sollten; aber am kenntlichsten wurden sie dem Volk dadurch, daß keine Messen von ihnen besucht, keine Fastage gehalten, kein Unterschied der Speisen auf ihren Tafeln beobachtet wurde. Ihr ganzes äusseres Betragen mußte mit einem Wort der Gegenparthey zeigen, daß sie sich bereits auf alle Fälle gerüstet, und selbst auf die schlimmsten gesichert glaubten. Dies erfuhr sie noch unerwarteter unter den Reichstagsverhandlungen selbst. Die neue Zuversicht auf ihre Stärke, welche der Churfürst und der Landgraf seit dem erweiterten Torgauer Bündniß in allen ihren Bewegungen so unverholen sehen liessen, erzeugte eine Würkung, die sie vielleicht selbst kaum gehoft hatten. Alle jene Stände, welche zwar der Reformation, aber dem Bündniß noch nicht beygetreten waren [66]), bekamen dadurch Muth, sich viel beherzter zu erklären, als ihnen sonst ihre Schwäche erlaubt haben würde. Auch mehrere andere, welche wohl der Lehre Luthers nicht günstig, aber auch dem Wormser Edikt nicht günstig waren, weil sie die Ruhe Deutschlands durch keinen innern Krieg gestört sehen wollten, vereinigten nun ihre Stimmen mit weniger Zurückhaltung gegen das Edikt, da sie mehr Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs bey ihrem Widerstand sahen. Die Reichsstädte, denen der Antrag, es zu erneuern, durch Ferdinand und die Kaiserlichen Commissarien wie den andern Ständen gemacht wurde [67]), verwarfen

gehalten wurde: aber Luther scheint ihre Würkung nicht sonderlich zu loben, denn er schrieb an Link unter dem Reichstag: Spirae Comitia sunt more solito Germanis Comitia celebrandi. Potatur et luditur: praeterea nihil. S. Ep. T. II. p. 318.

66) Unter dem Reichstag selbst gaben sich der Churfürst und der Landgraf noch Mühe, die Städte Augspurg, Straßburg und Nürnberg zum Beytritt zu bewegen. S. Sleid. L. VI. p. 150.

67) Der mündliche Vortrag des Kaiserl. Statthalters und der Commissarien nebst dem Auszug aus der Kaiserlichen Instruktion, den sie den Ständen vorlegten, steht aus Spalatins Handschrift in Kapps Nachlese Th. II. p. 680. Eine Antwort der Reichsstädte eb. das. p. 685.

warfen ihn zuerst in einer Sprache, die man selbst damahls, da ihr Einfluß auf Reichstagen noch von grösserer Bedeutung war, nur selten von ihnen hörte [68]). In der Versammlung der Fürsten wiederholte man der Gegenparthey zur Abwechslung die hundert Beschwerden der deutschen Nation gegen den päbstl. Stuhl [69]), setzte ihrem Eigensinn, die Erneuerung des Edikts durchzusetzen, eben so hartnäckige Standhaftigkeit entgegen, und überwand ihn endlich durch die Drohung, den Reichstag völlig zu verlassen, zu deren Ausführung der Churfürst und der Landgraf öffentlich ihre Anstalten machten [70]). So wurde den 27. Aug. der Reichsabschied völlig ihren Wünschen gemäß nach dem Entwurf eingerichtet, den die Reichsstädte übergeben hatten; denn es wurde darinn beschlossen, daß zu Vereinigung der Religion ein freyes allgemeines oder wenigstens Nationalkonciliu binnen Jahresfrist in Deutschland gehalten, daß der Kaiser durch eine eigene Gesandschaft um seine baldigste Ueberkunft in das Reich zu Beschleunigung dieser Kirchenversammlung gebeten, und daß endlich jeder Stand bis dahin angewiesen seyn sollte, sich in Sachen das Wormser Edikt betreffend so zu verhalten, wie er es gegen Gott und den Kaiser zu verantworten hofte [71]). Die-

68) S. Sleidan. L. VI. p. 148. Sie übergaben diese Antwort den 4. August, fügten aber noch eine andere Vorstellung hinzu, in welcher sie verlangten, daß dem Unwesen der Bettelmönche, das den Städten unerträglich zu werden anfange, vordersamst gesteuert, die Immunitäten der Geistlichkeit überhaupt aufgehoben oder doch vermindert, die Anzahl der Feyertage eingeschränkt, der Unterschied der Speisen abgeschaft, und jedem Stand freygelassen werden sollte, das Aeussere des Gottesdiensts indessen bis zum Schluß eines Concilii nach eigenem Gutdünken anzuordnen.

69) S. Seckendorf L. II. p. 45.

70) Der Churfürst von Trier gab sich die meiste Mühe, die Zerreissung des Reichstags zu verhindern, und gewann endlich Ferdinand, daß er sich zum nachgeben entschloß.

71) S. Lünigs R. A. T. II. n. 113. p. 460. N. Samml. der T. A. P. II nr. 35. p. 272. Hortleder B. I. Cap. II. p. 27.

Dieser unerwartet glückliche Ausgang des Reichstags war ganz gewiß Würkung des Torgauer Bündnisses; aber eben so gewiß ist es auch, daß es nur durch einen Zusammenfluß der günstigsten Umstände so würksam gemacht wurde. Nur in Verbindung mit diesem war es schreckend genug, um die höchst erbitterte Gegenparthey noch zu einem Aufschub der beschlossenen Feindseligkeiten zu vermögen, selbst für Ferdinand furchtbar genug, um ihn zur Mässigung und Nachgiebigkeit zu bewegen, und auch der Aufmerksamkeit des Kaisers würdig genug, um ihn eine gewaltsame Aufhebung dieses Reichsabschieds bedenklicher als die Aufhebung des Nürnbergischen finden zu lassen. Die Folgen des eben so unklugen als unedelmüthigen Madriter Friedens hatten sich um diese Zeit entwickelt. Anstatt eines besiegten Feindes sah sich Carl von mehreren bedroht, die Rachsucht, Eifersucht und Staatsklugheit gegen ihn vereinigt hatten. Der Pabst hatte Franzen bereits von der Verbindlichkeit, den Madriter Vertrag zu erfüllen, loßgesprochen [72]), und gemeinschaftlich mit Venedig eine Ligue mit ihm geschlossen [73]), welche bloß die Absicht hatte, Carls Macht in Italien zu schwächen. Heinrich wurde durch eine eigene Bulle des Pabsts zum Schutzherrn und Erhalter dieser heiligen Ligue erklärt [74]), und Franz machte sich die Freude, den Schluß des Bünd-

72) S. Pallavicini L. II. Cap. XIII. p. 238.

73) Den 22. May 1526. zu Cognac in Angumois. Auch der Herzog von Mayland trat bey. Durch dies Bündniß sollte Carl gezwungen werden, Sforza in sein Land wieder einzusetzen, Franzens Söhne gegen eine billige Ranzion loszugeben, und mit diesem einen wahren, ehrbaren und freywilligen Frieden einzugehen. Wenn er sich nicht dazu verstehen wollte, so sollte eine Armee von 30000 Mann ihn zuerst aus dem obern Theil von Italien vertreiben, und alsdann Neapel anfallen, welches der Pabst nach seiner Eroberung behalten möchte. S. Lünig. Cod. Ital. Dipl. T. I. p. 175. n. 34.

74) S. Cherubini Bullar. M. Rom. T. X. p. 55. n. 6. Heinrich schloß hierauf den 8. Aug. zu Hamptoncourt einen Traktat mit Franz, worinn er sich aber nur verbindlich machte, sich für die Loßlassung der französischen Prinzen bey dem Kaiser zu verwenden.

Bündnisses zu eben der Zeit feyerlich in seinem Königreich bekannt machen zu lassen, da Carls Gesandte in Paris waren, die ihn an die Erfüllung des Madriter Friedens erinnern sollten [75]). Unmittelbar darauf schickte ihm der Pabst ein drohendes Breve, das für die förmlichste Kriegserklärung gelten konnte [76]), und Carl mußte sich begnügen, vor der Hand durch eine eben so drohende Apologie [77]) darauf zu antworten; denn seine siegreiche Armee in Italien ließ sich nicht nach Belieben gebrauchen, weil sie nicht bezahlt wurde, und von Spanien aus auch nicht bezahlt werden konnte [78]). Zwar konnte er immer noch hoffen, die schwächeren Staaten dieses Landes, die sich in das Bündniß gegen ihn eingelassen hatten, einzeln zu erdrücken, ehe sie ihre Macht vereinigen konnten, aber die Reise durch Italien nach Deutschland mußte doch indessen aufgeschoben werden; denn so eilig und so ungehindert konnte sie jetzt nicht vor sich gehen, als sich der Kaiser eingebildet und den Ständen versprochen hatte. Dies machte ihn nun zwar nicht gleichgültiger, doch etwas bedächtlicher in Ansehung der Angelegenheiten Deutschlands; hingegen die Hitze derjenigen, denen es bloß um schnellere Unterdrückung der neuen Parthey im Reich zu thun war, mußte sich merklich dadurch abgekühlt fühlen. Die Macht dieser Parthey hielt seit dem Torgauer Bündniß der ihrigen immer das Gleichgewicht, und auf die Unterstützung des Kaisers durfte so bald nicht gerechnet werden

75) S. Mem. de Bellay p. 97. Robertson Th. II. p. 376.

76) Das Breve war vom 23. Jun. Es schloß sich nicht nur mit einer Drohung des Bannes, sondern auch mit der bestimmten Erklärung, daß sich der Pabst genöthiget sehen würde, für die Freyheit Italiens die Waffen zu ergreifen, wenn der Kaiser nicht aufhören würde, die Christenheit zu beunruhigen. S. Sarpi B. I. p. 162. Pallavicini L. II. c. XIII. p. 238.

77) Die Apologie füllte zwey und zwanzig Blätter in groß Kaiser Format an. S. Sarpi eb. das. S. 169.

78) S. Guicciard. L. XVII. p. 360. Robertson S. 378.

den [79]). Ueberdies mußte sie sein öffentlicher Bruch mit dem Pabst wenigstens eine Zeitlang im Zweifel erhalten, ob er seinen Entschluß, die Ketzer auszurotten, nicht seiner Begierde, den Pabst zu kränken, aufopfern würde; denn die Schritte, die er schon gegen ihn gethan hatte, zeigten die höchste Erbitterung und den festesten Vorsatz, ihn zu demüthigen, an [80]). Die Feinde des römischen Stuhls in Deutschland zogen selbst schon Folgen daraus, welche ihre Kühnheit vermehrten; und dessen eifrigen Anhängern wurden nun alle seine vorhergehende Erklärungen so verdächtig, daß sie zum Theil anfiengen, die Ehrlichkeit seiner Absichten überhaupt ernsthaft zu bezweifeln. War es wohl Zeit, in dieser Lage, einen Reichstagsabschied zu erzwingen, der nur Zeichen zum Angrif seyn konnte? Stand doch noch überdies alles der Eroberer Ungarns zu eben der Zeit an den Gränzen von Deutschland, konnte nach der Schlacht bey Mohacz [81]) fast ungehindert dahin eindringen, und bereitete wenigstens für Ferdinand Geschäfte genug, bis er sich das Paar Kronen zu recht setzen konnte, die ihm das Unglück dieser Schlacht zugeworfen hatte! [82])

Die Vereinigung aller dieser Umstände sicherte nun immer der Wahrheit und ihren Anhängern doch die Ruhe eines, wo nicht mehrerer Jahre: aber diese würde sie ihnen schwerlich ohne das Torgauer Bündniß gesichert haben. Die Theologen zu Wittenberg gaben dies freylich

79) Sie rechneten so wenig nun auf seine Herüberkunft in das Reich, daß man auch die beschlossene Gesandschaft aufgab, die ihn darum bitten sollte. Zwar hatte Franz den Gesandten nur auf vier Monathe freyes Geleit versprochen, aber vier Monathe reichten schon hin, die Reise nach Spanien zu machen, wenn man sie im Ernst machen wollte.

80) Besonders der Brief, den Carl den 6. Oct. an das Kardinalskollegium erließ, worinn er sie aufforderte, eine allgemeine Kirchenversamlung auszuschreiben, wenn sich der Pabst länger weigern würde es zu thun. Sarpi S. 171. Sleidan. 154.

81) Den 29. Aug. 1526.

82) Die Böhmische und Ungarische, auf die ihm der Tod des blöden Ludwigs, als des letzten männlichen Erben aus dem Stamm der Jagellonen, gedoppelte Ansprüche eröfnete.

lich nicht zu [83]), doch sie verkannten noch mehr Vortheile, die sie ihm zu danken hatten. Auch dies war Folge davon, daß man nun am Sächsischen Hofe Muth genug bekam, die innere Einrichtung des Reformationswerks endlich einmahl auf einen festen Fuß zu setzen, die letzte bisher immer noch vermißte Hand daran zu legen, und das so nothwendige, von Luthern so dringend empfohlene Visitationsgeschäft vornehmen zu lassen. Wenigstens dies war Folge davon — denn auch bey weniger Ruhe von aussen hätte dies Geschäft vielleicht doch wegen der dringendsten Noth vorgenommen werden müssen — daß es nun mit der gesetzten, plammässig handelnden, von ruhiger Ueberlegung geleiteten Klugheit vorgenommen werden konnte, welche seine Wichtigkeit erforderte. Die Vorbereitungen dazu wurden schon im J. 1527. gemacht, und die würkliche Ausführung nahm noch einen beträchtlichen Theil des folgenden weg.

Unter die Vorbereitungen dazu gehörte zuerst die Entwerfung eines Unterrichts für die Visitatoren, welche Malanchthon aufgetragen wurde. In diesem Unterricht sollten nicht so wohl ihre Verrichtungen, als vielmehr die Lehr- Kirchen- und Schulordnung bestimmt werden, welche durch sie in dem ganzen Churfürstenthum eingeführt werden sollte. Die Bestimmung gleichförmiger Ceremonien bey dem äusseren Gottesdienst und die Verbesserung der Schulanstalten war aber vielleicht kaum

83) Luther schrieb wohl immer dem Churfürsten und seinen Räthen, man solle sich nicht fürchten, denn es würde gewiß noch viel Wasser verlaufen, bis die Gegner mit ihren Anschlägen zum würklichen Ausbruch kommen dürften. Der Erfolg rechtfertigte nun zwar seine Prophezeihung, denn es kam immer ein Umstand nach dem andern dazwischen, der sie aufhielt, wenn sie losbrechen wollten, aber ohne das Torgauer Bündniß würden diese Umstände zusammen nicht halb so viel Kraft gehabt haben. Auf der andern Seite mag es dabey immer eben so wahr seyn, daß das Bündniß allein ohne Hülfe dieser mitwürkenden Ursachen einen Angrif schwerlich verzögert haben würde.

kaum so nothwendig, als die Vorschrift einer gleichen Lehrform für die Prediger; deswegen mußte diese den wichtigsten Theil des Unterrichts ausmachen. Man kann also diese Schrift als die erste symbolische Schrift unserer Kirche im engsten Verstande ansehen; denn sie enthielt nicht nur einen Inbegrif aller Unterscheidungslehren unserer Kirche, sondern sie sollte auch für alle Prediger im Churfürstenthum verbindendes Gesetz werden, nachdem sie sich bey dem Vortrag der Glaubenslehre zu richten hätten [84]). So ungünstig man sonst Schriften dieser Art seyn mag, so wird man doch nach der obigen Beschreibung von dem Zustand des Predigerwesens in Sachsen gewiß gestehen müssen, daß eine solche Vorschrift unentbehrlichstes Bedürfniß der damaligen Zeit war, aber schwerlich würden auch Schriften dieser

84) „Wir lassen zwar, heißt es in der von Luthern aufgesetzten Vorrede zu dem Unterricht, „solches nicht als strenge Gebote ausgehen, auf daß wir nicht neue „päbstliche Dekretales aufwerfen, „sondern als eine Historie und Geschichte, dazu als ein Zeugniß „und Bekenntniß unseres Glaubens: doch hoffen wir, alle fromme friedsame Pfarrherrn, welchen „das Evangelium mit Ernst gefällt, und Lust haben einmüthiglich und gleich mit uns zu lehren, „werden solchen unseres Landesfürsten und gnädigsten Herrn Fleiß „dazu unsere Liebe und Wohlmeynen nicht undankbarlich noch stolziglich verachten, sondern sich „williglich, sonder Zwang, nach „der Liebe Art, solcher Vorschrift „unterwerfen, und derselbigen „friedlich geleben, bis daß Gott „der heilige Geist bessers durch sie „oder durch uns anfange. Wo „aber etliche sich muthwilliglich dagegen setzen würden, und ohne „guten Grund ein sonderliches „wollten machen, wie man dann „wilde Köpfe findet, die aus lauter Bosheit nicht können etwas „gemeines noch gleiches ertragen, „sondern ungleich und eigensinnig „seyn, ist ihr Herz und Leben, dieselbige müssen wir sich lassen von „uns wie der Spreu von der Tennen sondern, und um ihrentwillen unser gleiches nicht lassen fahren, wie wohl wir auch hierinn „unseres gnädigsten Herrn Hülfe „und Rath nicht wollen ungesucht „lassen. Denn ob wohl Sr. Churfürstl. Gn. zu lehren und geistlich „zu regieren nicht befohlen ist, so „sind sie doch schuldig als weltliche „Obrigkeit darob zu halten, daß „nicht Zwietracht, Rotten und „Aufruhr sich unter den Unterthanen erheben; wie auch der Kaiser Konstantin die Bischöfe gen „Nicäa forderte, da er nicht leiden wollte noch sollte die Zwietracht, die Arius hatte unter den „Christen im Kaiserthum angericht „und hielte sie zu einträchtiger „Lehre und Glauben.„ — S. Hall. T. X. p. 1909.

dieser Art jemahls ein Vorurtheil gegen sich erregt haben, wenn nur alle mit der weisen Mässigung und mit der feinen Schonung der Rechte des Gewissens, der Ueberzeugung und des eigenen Nachdenkens abgefaßt worden wären, wovon diese das vortreflichste Muster ist.

Melanchthons Absichten giengen unverkennbar dahin, für die Sächsischen Kirchen eine Lehrformel zu entwerfen, aus welcher die Prediger nicht nur dasjenige schöpfen sollten, was sie dem Volk vorzutragen hatten, sondern auch die schicklichste, nützlichste, den Bedürfnissen der Zeit angemessenste Art des Vortrags lernen sollten. Er wollte nicht sowohl jene Vorstellungsart der Glaubenslehren, wodurch sich die neue Kirche von der alten unterschied, als vielmehr jene besondere bestimmen, welche bey dem Volksunterricht gebraucht, nicht so wohl alle jene Glaubensartickel aufzählen, welche zusammen das System der neuen Kirche ausmachten, als vielmehr jene auszeichnen, welche der Religionserkenntniß des Volks zur Grundlage dienen, also am fleissigsten mit ihm getrieben, und besonders zum Gegenstand des öffentlichen Vortrags gemacht werden sollten. Er richtete dabey sein Augenmerk zuerst auf die Erfordernisse der Zeit, er suchte seine Artickel besonders nach dem damaligen Fassungsvermögen des Volks und auch nach dem Vortragsvermögen der Prediger aus, und bemühte sich vor allen Dingen, jene blossen Streitartickel, in die sich der unaufgeklärte Eifer des einen und der andern gleichsam verbissen hatte, durch nützliche zu verdrängen. Eben so wählte er für gewisse Lehren absichtlich solche Vorstellungsarten, wodurch den Mißverständnissen am sichersten begegnet werden konnte, welche Einfalt, Unwissenheit oder Schwärmerey damahls bey den meisten erzeugt hatte, den schädlichen Folgen begegnet werden konnte, die der rohe Unverstand des Pöbels aus so mancher bis jetzt nur halbgehörten und halbgefaßten Wahr-

heit gezogen hatte, und besonders auch dem Unheil abgeholfen werden konnte, das würklich Luther selbst durch manche für das Volk zu wenig bestimmte, allzu unvorsichtige und allzu einseitige Vorstellung seiner Lieblingslehren angerichtet hatte [85]).

Dies

85) „Wir befinden — damit fängt gleich der Unterricht an — „unter andern an der Lehre vornemlich diesen Fehl, daß, wie „wohl etliche vom Glauben, dadurch wir gerecht werden sollen, „predigen, doch nicht genugsam „angezeigt wird, wie man zu dem „Glauben kommen soll, und fast „alle ein Stück christlicher Lehre „unterlassen, ohne welches auch „niemand verstehen mag, was „Glauben ist, oder heisset. Denn „Christus spricht Luc. III. daß man „predigen soll in seinem Nahmen „Busse und Vergebung der Sünden. Aber viel sagen jetzt allein „von Vergebung der Sünden, und „sagen nichts oder wenig von der „Busse, so doch ohne Busse keine „Vergebung der Sünden ist, es „kann auch Vergebung der Sünden nicht verstanden werden ohne „Busse. Und so man die Vergebung der Sünden prediget ohne „Busse, folget, daß die Leute wähnen, sie haben schon Vergebung „der Sünden erlangt, und werden „dadurch sicher und furchtlos. „Welches dann grösserer Irrthum „und Sünde ist, denn alle, die vor „dieser Zeit gewesen sind, und fürwahr zu besorgen ist, wie Chris„stus spricht: daß das letzte ärger „werde als das erste. Darum un„terrichten und ermahnen wir die „Pfarrherrn, daß sie, wie sie schul„dig sind, das Evangelium ganz „predigen, und nicht ein Stück „ohne das andere. Und die jetzigen Prediger schelten den Pabst, „er habe viel Zusatz zu der Schrift „gethan, als dann, leider! wahr „ist: diese aber, so sie Busse nicht „predigen, reissen ein groß Stück „von der Schrift, und sagen dies „weil vom Fleischessen und dergleichen geringen Stücken. Was ist „aber dies anders, denn wie Chris„stus spricht: Mücken seigen und „Kameel verschlingen? Also vermahnen wir sie, daß sie fleissig „und oft die Leute zur Busse vermahnen, Reu und Leid über ihre Sünden zu haben, und zu erschrecken vor Gottes Gericht. — „Denn wie wohl etliche meynen, „man soll nichts lehren vor dem „Glauben, sondern die Busse als „aus und nach dem Glauben folgend lehren, auf daß die Widersacher nicht sagen mögen, man „widerrufe diese vorige Lehre, so „ist aber doch anzusehen, weil die „Busse und Gesetz auch zum gemeinen Glauben gehören, so sey „es für den gemeinen groben „Mann, daß man solche Stück des „Glaubens lasse bleiben unter dem „Nahmen Busse, Gebot, auf daß „sie desto unterschiedlicher den „Glauben Christi verstehen, welchen „die Apostel den Glauben nennen, „der da gerecht macht und Sünde „vertilgt, welches der Glaube von „dem Gebot und Busse nicht thut, „und doch der gemeine Mann über „dem Wort Glauben irre wird, „und Folgen aufbringet ohne Nutz.„ S. 1913 — „Es ist nicht noth, heißt es in der Lehre von den Geboten, daß man subtil disputire „vom Verdienst, ob solches Gott „um unserer Werke willen gebe?

„Es

Dies war es, was sich Melanchthon eigentlich zum Ziel setzte, und darnach muß seine Schrift geschätzt werden. Er wollte nicht so wohl darinn bestimmen, was jeder einzelne Prediger für sich glauben, als was er seine Zuhörer lehren sollte. Er wollte sie selbst darüber nicht so einschränken, daß der Unterricht der Zuhörer bloß aus seiner Vorschrift genommen werden sollte, sondern bloß die Verbindlichkeit sollte sie ihnen anlegen, dem Volk über jene Lehren, auf welche das meiste bey seinem Unterrichte ankam, keine Vorstellungen beyzubringen, die von den vorgeschriebenen abwichen. Am wenigsten dachte er daran, eine unveränderliche für alle Zeiten verbindende

„Es ist genug, daß man sie unterrichte, daß Gott gute Werke fordere und Belohnung gebe, dieweil ers verheissen hat, ohne unser Verdienst. Das ist vonnöthen zu lehren, daß uns Gott die Sünde verzeihe ohne alle unsere Werke um Christi willen. Ueber das aber schreyen viel ohne Vernunft: Gute Werke verdienen nichts! viel besser wäre, man triebe die Leute, gute Werke zu thun, und liesse die scharfe Disputationes fallen. Denn wahr ists, daß Gott Gutes giebt um seiner Verheissung, nicht um unserer Werke willen, aber doch müssen gute Werke, die Gott geboten hat, geschehen.“ — S. 1921. „Es reden auch viel vom freyen Willen unbescheiden, darum haben wir diesen kurzen Unterricht hiezu geschrieben. Der Mensch hat aus eigener Kraft einen freyen Willen äusserliche Werke zu thun, oder zu lassen, durchs Gesetz und Strafe getrieben, derhalben vermag er auch weltliche Frömmigkeit und gute Werke zu thun aus eigener Kraft, von Gott dazu gegeben und erhalten. Denn Paulus nennt es Gal. II. Gerechtigkeit des Fleisches, das ist, die das Fleisch oder der Mensch aus eigener Kraft thut. Würket nun der Mensch aus eigenen Kräften eine Gerechtigkeit, so hat er ja eine Wahl und Freyheit, Böses zu lassen und Gutes zu thun. Es fordert auch Gott solche äusserliche oder weltliche Gerechtigkeit, wie geschrieben ist Gal. III. das Gesetz ist gemacht, äusserliche Ungerechtigkeit zu wehren, als wollte Paulus sprechen: wir können das Herz aus eigener Kraft nicht verändern, aber äusserliche Uebertretung mögen wir verhüten. Doch wird diese Freyheit verhindert durch den Teufel, denn wenn der Mensch durch Gott nicht würde beschützt und regiert, so treibt ihn der Teufel zu Sünden, daß er auf äusserliche Frömmigkeit nicht hält. Solches ist nöthig zu wissen, daß die Leute lernen, wie ein schwacher elender Mensch ist, der nicht Hülfe bey Gott sucht. Zum andern kann der Mensch aus eigener Kraft das Herz nicht reinigen, und göttliche Gaben würken, darum sollen wir stetig bitten, daß Gott seine Gaben in uns würken wolle.“ S. 1953.

dende Lehrformel einführen zu wollen; denn sonst würde er sich wohl nicht so sehr nach den besondersten Lokalbedürfnissen der Zeit gerichtet, und sich Sorge für diese nicht zum ersten Augenmerk gemacht haben. Aber eben dies giebt seiner Schrift ein Verdienst, das sie sonst nicht hätte erhalten können; und sichert ihm selbst einen Ruhm, der ihm sonst nicht hätte werden können. Mit desto grösserer Bewunderung muß man nun die Weißheit bemerken, mit welcher er einige Vorstellungsarten einschränkte und andere ausdehnte, und den Scharfsinn bemerken, mit welchem er zwar nur den Gesichtspunkt bezeichnen wollte, aus dem gewisse Lehren dem Auge seines Zeitalters gezeigt werden sollten, aber meistens jenen traf, der dem Eindruck und der Würkung der Wahrheit zu allen Zeiten am günstigsten seyn mußte. Aber mit noch grösserer Bewunderung muß man die muthige, die entschlossene, und dabey so ganz vom Sektengeist unangesteckte Wahrheitsliebe bemerken, welche der Mann haben mußte, der damahls kühn genug war, diese Vorstellungsarten zu wählen, und diesen Gesichtspunkt anzugeben. Melanchthon selbst fühlte am lebhaftesten, was er dabey gewagt und überwunden hatte, deswegen zog er diese Schrift immer in der Folge seinen meisten übrigen vor, denn er konnte sich nicht leicht einer andern mit solchem Wohlgefallen der Selbstzufriedenheit erinnern, wie dieser!

Besonders lagen ihm zwey Steine des Anstoßes bey diesem Unternehmen im Wege, die nothwendig überstiegen werden mußten, weil ihre Wegräumung unmöglich war! Es war ganz unvermeidlich, daß manches viel anders gesagt werden mußte, als Luther es gesagt hatte. Die starke Sprache, in welcher er gewisse Lehren zuerst vorgetragen oder in der Hitze des Streits behauptet hatte, mußte nothwendig gedämpft werden, denn die Einfalt nahm davon zu den schädlichsten Mißverständ-

ständnissen Anlaß; das allzu helle Licht, in das er einige gestellt hatte, mußte nothwendig gemildert werden; denn es zog die Augen des Volks von anderen ab, deren Erkenntniß ihm doch eben so unentbehrlich war. Zwar blieben die Wahrheiten selbst dabey unverändert, zwar mußte Luther selbst alle seine Lehren noch in der Gestalt erkennen, die ihnen Melanchthon gegeben hatte; aber wenn er gleich das nemliche gedacht hatte, was Melanchthon darstellte, so hatte er es doch anders gedacht, als dieser es darstellte. Manche seiner Lehren schienen auf den ersten Blick in dem Licht, in dem Melanchthon sie zeigte, in den Verbindungen mit andern Wahrheiten, in die er sie brachte, bey den Einschränkungen, durch die er ihre Ausdehnung bestimmte, recht wesentlich verändert zu seyn, denn sie würkten ja ganz anders, als sie in Luthers Vortrag gewürkt hatten. Andern war absichtlich die Härte genommen, die ihnen Luther absichtlich gegeben hatte, und unverkennbar war es sogar in Ansehung einiger andern, die bisher immer an die Spitze der übrigen gestellt wurden, daß Melanchthon damit umgieng, die Aufmerksamkeit des Volks davon abzuziehen. Schon dies erforderte eine Kühnheit, die sich entschlossen genug fühlte, jeden Sturm auszuhalten, denn Melanchthon mußte voraussehen, daß er mehr als einen dadurch herbeyziehen würde. Er mußte voraussehen, daß Bosheit und Einfalt sich bey diesem Anlaß wider ihn verbinden, daß wahrer und falscher Eifer ihn vor sein Blutgericht ziehen, daß Freunde und Feinde mit dem Vorwurf über ihn herfallen würden, er habe Luthers Lehre, die Lehre des Evangelii verfälscht. Verfälscht mußte sie immer dem grösseren Haufen scheinen; denn konnte wohl dieser Luthers Geist noch finden, wo er seine Worte, sein Feuer, seinen Ungestüm nicht mehr fand? Und wer konnte dafür stehen, daß der reizbare Mann nicht selbst in einem Anfall von Empfindlichkeit auffahren,

sich

sich für gekränkt halten, und seinen Unwillen mit gewohnter Heftigkeit ausbrausen lassen würde? Wenigstens hatte Melanchthon nicht wenig Gründe, es zu fürchten; denn er mußte sich der Gefahr ihn zu reizen, noch durch einen andern Umstand aussetzen, der seiner Empfindlichkeit und dem blinden Eifer seiner Anhänger den scheinbarsten Vorwand geben konnte. Es war ganz unvermeidlich, daß er über dem Geschäft, Luthers Vorstellungen einzuschränken, wo er sie bloß in der Hitze des Streits, oder in der Absicht, sich desto weiter von Gegnern zu entfernen, ausgedehnt hatte, sich oft den Gegnern merklich wieder nähern mußte. Daher kam es, daß nun in seinem Unterricht manche Lehren eine Gestalt erhielten, die sich von jener, welche sie im alten Lehrbegrif hatten, kaum mehr unterscheiden ließ. Wenigstens war der Unterschied bey weitem nicht mehr so auffallend; ließ sich von einem ungeübten Auge nicht mehr so leicht finden, und war so gar bey einigen Lehren völlig verschwunden, wo bisher Unwissenheit und Vorurtheil einen recht grossen gesehen hatten. Mehr als ein Streitpunkt war nicht nur verrückt, sondern ganz weggeräumt, um den sich beyde Partheyen indessen müde gekämpft hatten. Andere waren vorsetzlich so hingestellt, daß man ganz deutlich sehen mußte, wie wenig es der Mühe werth war, darüber zu streiten: überhaupt ließ sich nach diesem neuen Lehrbegrif gar nicht mehr zeigen, daß die Gegner in allen Artickeln des Glaubens so himmelweit von der Wahrheit abwichen, als man bisher gewöhnlich dem Volk vorgestellt hatte. Schon diese Ehrlichkeit Melanchthons, die selbst gegen Feinde gerecht seyn wollte, mußte jeder ächte Polemiker der Parthey unverzeihlich finden, aber daß er sogar durch diese Kunstgriffe den Geist der Streitsucht unter den Vertheidigern der Wahrheit unvermerkt dämpfen, daß er ihren eifrigen Verfechtern das Schimpfen auf ihre Gegner erschweren, daß

er

er überhaupt die Polemik von den Kanzeln verjagen und aus dem Volksunterricht verdrängen wollte, dies mußte ihren unversöhnlichsten Grimm gegen ihn reizen. Es war möglich, daß selbst die weisern unter seinen Freunden das Unternehmen noch für unzeitig und gefährlich halten konnten: desto gewisser mußten seine Absichten dabey von der Menge verkannt werden. Noch glücklich durfte er sich schätzen, wenn er von dieser nur einer unedlen Gefälligkeit gegen die Gegenparthey, nur einer sträflichen Begierde, sich ihr zu nähern, und nicht geradezu einer gewissenlosen Verläugnung der Wahrheit beschuldiget wurde. Noch glücklich durfte er sich schätzen, wenn nicht der Neid giftigere Vermuthungen, nicht die Bosheit noch hämischere Folgen daraus zog; denn selbst die Gegner schlossen daraus, daß er wenigstens an der neuen Lehre zweifelhaft geworden seyn müsse, weil er sie ohne Bitterkeit und Schmähungen vortrug und vorgetragen haben wollte [86]). Dies alles ließ sich voraussehen, aber Melanchthon ließ sich nicht dadurch schrecken. Auch erfolgte fast alles, was er vorausgesehen hatte [87]), aber

86) Sogar Faber, doch immer keiner der schwächsten Gegner der neuen Lehre, machte diesen Schluß: Faber, schreibt Melanchthon an Camerarius, ex Boemia ad me scripsit hortaturque, ut deficiam a causa, habiturum me defectionis praemium, conditionem aliquam apud Ferdinandum Regem. Et interpretatur me labascere, quia in libello inspectionis ecclesiarum fuerim ἐπιεικέστερος, in quo tu vides nihil aliud me scripsisse, quam quod passim tradidit Lutherus. Et tamen quia sine asperitate verborum scripsi, judicant isti, scilicet homines acuti, me dissentire a Luthero. S. Epist. Mel. L. IV. ep. 72.

87) „Qui libellus, sagt Camerarius in Melanchthons Leben p. 207. maxime et utilis per se et tempore necessarius non caruit obtrectatoribus variis, quorum aliqui requirerent nervos et vim contentionum, alii dicerent prodi causam, rursumque libertatem eripi et adduci in servitutem homines. — In quo, si adversarii tantum errassent, ferri poterat, sed conjunctos in causa non tam iniquos certe judices neque censores immites esse oportuit. Verum lenitas plerorumque talibus temporibus perspicitur, cognoscituruque quam in paucis et studium veritatis vigeat, et sententia certa sit et firma. Philippum quidem labascere rati adversarii egerunt cum eo, ut ad se transiret, cum interea apud quosdam suorum quoquo ipse oneraretur suspicionibus, et invidia odioque premeretur, et hanc mercedem acciperet studii, laborum, fidei suae.

aber Melanchthon ließ es sich deswegen nicht reuen, der Wahrheit den nützlichsten Dienst geleistet zu haben. Doch dürfte ihm ohne Zweifel dieser Dienst ungleich theurer zu stehen gekommen seyn, wenn nicht Luther selbst bey diesem Anlaß auf die edelmüthigste Art seine Vertheidigung übernommen hätte!

Man mochte vielleicht am sächsischen Hofe selbst zuerst nicht recht gewußt haben, was man aus diesem Unterrichte für die Visitatoren machen sollte, den Melanchthon eingeschickt hatte. Weil alles sogar anders war, als Luther es gemacht haben würde, so konnte dem Churfürsten leicht ahnden, daß nicht alles so ganz recht seyn dürfte; daher schickte er diesem den Aufsatz, und überließ es seinen Gutdünken, ihm die Gestalt zu geben, in welcher er erscheinen sollte. Aber Luther schickte ihn nicht nur beynahe ganz unverändert zurück, sondern bezeugte auch dem Churfürsten in den stärksten Ausdrücken seine Zufriedenheit über die Arbeit Melanchthons. Eine einzige Stelle wünschte er in der Lehre vom Abendmahl [88]) anders ausgedrückt, erlaubte sich aber nicht ein-

88) In der Bearbeitung dieser Lehre hatte Melanchthon vorzüglich seine Klugheit gezeigt. Der unselige Streit über die leibliche Gegenwart flammte gerade damahls mit der grösten Heftigkeit: die Streitfrage mußte im Unterricht berührt werden, aber was davon gesagt wurde, konnte gar zu leicht für das Volk zu viel und für Luthern zu wenig gesagt seyn. Melanchthon war weise genug, eine Mittelstrasse zu treffen, die den letzteu völlig befriedigte; denn er setzte hier nicht ein Wort zu dem Unterricht hinzu, sondern verstärkte nur dasjenige, was Melanchthon von dem Gebrauch beyder Gestalten des Sakraments gelehrt hatte. Nach Melanchthon sollte vest über der Lehre gehalten werden, daß beyder Gestalt des Sakraments zu gebrauchen sey nach Christi Einsetzung: doch sollte den Schwachen, die bisher noch nichts davon gehört hätten, oder durch das Evangelium noch nicht genug unterrichtet und gestärkt seyen, nachgelassen werden, noch eine Zeitlang einerley Gestalt zu geniessen; „denn, setzte er hinzu, „hiemit wird der Lehre von beyder „Gestalt nichts abgebrochen, sondern allein das Werk oder Brauch „solcher Lehre durch Geduld christ„licher Liebe eine Zeitlang aufgehoben, gleichwie Christus viel „Stücke von seinen noch schwachen „Aposteln ehemahls duldete, die „unrecht waren." Dazu setzte nun Luther

einmahl, Melanchthons Ausdrücke zu verwechseln, sondern rückte nur einen Zusatz ein, in welchem er blos stärker sagte, was jener schon stark genug gesagt hatte. Zu gleicher Zeit rühmte er allen seinen Freunden die Vortreflichkeit des Werks [89]), vertheidigte es mit Wärme gegen den hämischen Tadel Amsdorfs, Cordatus und anderer Eiferer, die sich dagegen erhoben [90]), schlug durch sein Ansehen ihre Vorwürfe nieder, und erstickte eben dadurch eine neue Streitigkeit in der Geburt, zu der Agrikola bereits die schönsten Anstalten gemacht hatte [91]). Dieser Prediger zu Eisleben war der stössigste Pole-

Luther folgendes hinzu: „Nachdem das heilige Evangelium, „Gottlob! an den Tag kommen, „darinn wir des klärlich belehrt „werden, daß beyde Gestalt des „Sakraments zu reichen und zu „nehmen seyen, denn Christus hat „solches also geordnet, und keinem „Menschen gebühret, göttliche Einsetzung zu ändern; demnach haben wir die Pfarrherrn und Prediger unterrichtet, solche Lehre „des Evangelii von beyder Gestalt „straks und frey zu lehren vor jedermann, er sey stark, schwach, „oder halsstarrig, und in keinem „Weg die eine Gestalt zu billigen, „sondern zu strafen als unrecht „und wider die Einsetzung unsers „Herrn und Heilandes Jesu Christi. Dieweil aber gleichwohl niemand zum Glauben zu zwingen „noch von seinem Unglauben mit „Gebot oder Gewalt zu bringen „ist, sintemahl Gott kein gezwungen Dienst gefällt und er eitel „freywillige Diener haben will, „und dazu auch die Leute mancherley gesinnt und geschickt befunden „werden, daß unmöglich gewesst „oder noch ist, gewisse Personen „zu bestimmen, denen solche beyderley Gestalt der Lehre Christi „zu reichen oder zu weigern seyn „sollte, derhalben ob wir wohl „die Lehre selbst rein und frey zu „predigen, leichtlich Unterricht geben mögen, so haben wir doch „den Brauch und Uebung dieser „Lehre nicht also in gewisse Maaße „Weise oder Personen stellen können, angesehen, daß durch den „gemeinen Brauch einer Gestalt „die Leute hart gefangen gewesst, „und noch wohl etliche seyn mögen, die solches Brauchs halben „etwas schwerlich zweifeln. Darum muß man auch den Tag seine „zwölf Stunden lassen, und die „Sache Gott befehlen.

89) Pulcherrimam ordinationem, nennt er es in einem Brief an Haußmann, Epist. T. II. f. 347.

90) S. Epist. T. II. p. 351.

91) Was Agrikola zum Anlaß des Streits machen, und auch wie er ihn führen wollte, erzählt Melanchthon in dem Brief an Camerar, in welchem er ihm überhaupt die Leiden klagt, welche die Streitsucht der Parthey ihm schon zugezogen habe. „Hic tam brevis libellus, quas tragoedias excitavit? Composuit quidam e nostris peracerbam sane censuram in hoc scriptum. Et exspecto ab eo acerbiorem.

Polemiker seiner Zeit; Luther erwieß also Melanchthon den ächtesten Freundschaftsdienst, da er ihn aus seinen Händen erlößte, aber der sächsischen Kirche einen noch grösseren, da er es nun so weit brachte, daß die in dem Unterricht vorgeschriebene Lehrform öffentlich bekannt gemacht und gesetzmässig bestätiget wurde. Dies geschah noch vor der völligen Beendigung des Visitationswerks, das durch Zwischenauftritte solcher Art nur allzuleicht hätte gestört werden können!

Aber dieser Unterricht für die Visitatoren, den Melanchthon entworfen hatte, war nur ein Theil der Instruktion, durch welche ihr Auftrag bestimmt wurde. Diese eigentliche Instruktion [92]) war gemeinschaftlich von den Räthen und Theologen des Churfürsten entwor-

fen,

rem. Nunc de me aiunt eum triumphare, tanquam si Regem Gallorum in acie cepisset. Sed ego dabo operam ut intra nos componatur haec res, et vincam mea moderatione et humanitate istius vehementiam. Reprehendit quod non doceam inchoari poenitentiam ab amore justitiae, quod de legis praedicatione nimius sim, quod alicubi male detorserim scripturas, quod quibusdam locis libertatem Christianam laeserim. Facit me bis Papistam. Sic ego audio apud amicos Nolo autem te hac dissensione quicquam moveri. Dabit mihi, ut spero, Deus hanc mentem, ne quid faciam, quod augere ecclesiasticas discordias possit. Et in illo ipso libro, quid aliud secutus sum, nisi ut necessaria in ecclesia docerentur, omissis controversiis plerisque, quae vel non intelliguntur, vel parum ad pietatem conducunt. Itaque praecidi quaedam, ut prudens lector intelligere potest, dissensionum semina. S. Ep. Mel. L. IV. ep. 76. Auszüge aus einem andern ungedruckten Brief Melanchthons, in welchem er sich gegen Jonas über die Feindseligkeiten Agrikolas beschwert, führt Seckendorf an L. II. p. 91. Luther gab sich alle Mühe den Streit beyzulegen, und stiftete bey einer Zusammenkunft zu Torgau auch würklich auf einige Zeit Frieden, wozu der sanftmüthige Melanchthon beyde Hände bot. S. Lutheri Epist. T. II. p. 363. Sein unruhiger Gegner wird noch öfter auftreten, denn er fieng bald die Händel von neuem an: mehrere Nachrichten von diesen findet man aber in der Ausgabe der Chursächsischen Visitationsartickel, die Herr Strobel im J. 1777. zu Altorf mit einer historischen Einleitung herausgegeben hat. In dieser Ausgabe findet man auch den kürzeren lateinischen Entwurf dieser Artickel, der schon 1527. unter dem Titel: Articuli, de quibus egerunt visitatores in regione Saxoniae erschienen, aber vor Herrn Strobel keinem Geschichtforscher bekannt geworden war.

92) S. Seckendorf L. II. p. 100.

sen, und nach Grundsätzen entworfen worden, deren Klugheit so viel Bewunderung verdient, als ihre Billigkeit. Sie wurden darinn bevollmächtiget, an jedem Ort in Ansehung der Kirchengüter, der Kirchendisciplin und auch der Kirchendiener die nöthige Einrichtungen zu treffen. Das Leben und die Lehre der letzten sollte immer erster Gegenstand ihrer Untersuchung seyn. Alle untüchtige, ärgerlich lebende, oder hartnäckig päbstlich gesinnte Prediger sollten ihrer Dienste entlassen, doch die letzten mit einer hinlänglichen und lebenslänglichen Versorgung aus dem Kirchenkasten bedacht, oder wenigstens nicht ohne ein ehrliches Geschenk entlassen werden, wenn sie zu alt oder zu untüchtig seyn würden, eine andere Lebensart zu ergreifen. Andere, die sich mit der Zeit noch bessern lassen dürften, sollten mit Schonung behandelt und höchstens von einem Ort an einen andern versetzt, hingegen allen Predigern und Layen, die sich der Ausbreitung schädlicher, schwärmerischer und aufrührischer Lehren schuldig gemacht haben würden, müßte die Räumung des Landes nach Verfluß einer gewissen Frist angekündigt werden, die ihnen zum Verkauf ihrer Güter gelassen werden dürfte. Was die Kirchengüter betraf, so sollten sich die Visitatoren zuerst eine genaue Kenntniß von den Einkünften aller Kirchen, Stiftungen, besetzten und unbesetzten Klöster zu verschaffen suchen, um die Besoldungen der Prediger und der Schullehrer darnach bestimmen zu können. Die ärmern Kirchen sollten dann durch einen Beytrag der Gemeinde oder durch einen Zuschuß von den reicheren oder nach Befinden der Sache durch den Churfürsten hinreichend unterstützt werden; wenn hingegen von den Einkünften der reicheren Stellen, besonders jener deren Ersetzung dem Adel zustehe, etwas zurückgelegt werden könnte, so dürften sie wohl am zweckmässigsten zum Besten der ärmeren Patrone, zu Stipendien für ihre studierenden Söhne oder zu den Ausstattungen ihrer Töchter verwandt wer-

den. Unter den Vorschriften, welche die Einrichtung einer neuen Kirchenordnung betrafen, war die Aufstellung sogenannter Inspektoren und Superintendenten die beträchtlichste, weil sie in das Ganze den wichtigsten Einfluß hatte. Die Prediger der grössern Städte sollten dazu ernannt und bevollmächtigt werden, die Aufsicht über alle Kirchen und Schulen des umliegenden Distrikts zu führen, über die Erhaltung der Lehre, der Ordnung und der Kirchengüter zu wachen, alle streitige Ehesachen zu untersuchen, und mit Zuziehung gelehrter Männer zu entscheiden, oder an den Hof zur Entscheidung gelangen zu lassen. Aus dieser, wie aus mehreren Vorschriften wird es sichtbar genug, daß man zwar entschlossen war, bey der Anlage aller neuen Einrichtungen mit Mässigung zu Werk zu gehen, aber auch entschlossen war, die innere Festigkeit der Einrichtungen niemahls dem Schein dieser Mässigung aufzuopfern. Doch ungleich sichtbarer zeigte dies das Verfahren der Visitatoren selbst. Gegen die Prediger, welche der alten Lehre noch hartnäckig anhiengen, bewiesen sie die schonendste Duldung. Es wurde von den meisten nur das Versprechen gefordert, daß sie reiner lehren, und ihre Conkubinen entlassen oder heyrathen wollten. Nur wenige, deren Unwissenheit allzu roh und deren Leben allzu ärgerlich war, wurden entlassen. Mit den Mönchen, deren noch eine beträchtliche Anzahl im Churfürstlichen Gebiet war, gieng man noch nachgebender um. Ueber die Franciskaner zu Altenburg hatte der Magistrat selbst geklagt, daß sie als recht unversöhnliche Feinde der Wahrheit nur ihren Fortgang zu hindern, und das Volk zu verführen suchten: die Visitatoren hielten ihnen eine Predigt, und liessen sie in ihrem Kloster. Die dortigen Augustinermönche hatten bisher ihre Ceremonien und ihren Habit noch beybehalten: Man drang in sie, eine Aenderung vorzunehmen, aber als sie fragten, ob sie das Ansinnen

als Befehl des Churfürsten anzusehen hätten? wurde ihnen geantwortet, daß der Churfürst in diesen Sachen nichts befehlen und nichts erzwingen, sondern sie nur ermahnen lasse, die Wahrheit zu erkennen und anzunehmen. Eben dies wurde den Franziskanern zu Saalfeld gesagt: die Mönche weigerten sich trotzig, sprachen von Reichstagsdekreten, drohten mit Appellationen an den Reichstag, und — wie es in den Visitationsakten heißt — wurden Gott befohlen [93]). Gelinderes hätten die Visitatoren nichts thun können, aber desto entschlossener zeigte sich ihre Thätigkeit bey den wichtigern Gegenständen ihres Auftrags, bey denen sie zweckmässiger angebracht werden konnte. Sie brachten mit unendlicher Mühe das Kirchengut in Ordnung, bestimmten von einem Theil desselben die Einkünfte der Kirchen und ihrer Diener, nach billigen Verhältnissen, und sicherten das übrige durch Anordnung einer gesetzmässigen Verwaltung von den Griffen der Habsucht. Sie reinigten doch grösstentheils den Gottesdienst von den anstössigsten Mißbräuchen, führten in den meisten Kirchen Einheit der Lehre, und wenigstens äussere Zucht und Ordnung unter dem verwilderten Volk ein. Sie machten es sich zum noch wichtigeren Geschäft, für seine dringendern Bedürfnisse zu sorgen, welche erst durch die Visitation selbst in ihrem ganzen traurigen Umfang aufgedeckt wurden [94]), richteten

93) Seckendorf. L. II. p. 102.

94) „Diese christliche Lehre, sagt Luther in der Vorrede zu seinem kleinen Catechismus, den er unmittelbar nach geendigter Visitation im J. 1529. herausgab — in solche kleine, schlechte, einfältige Form zu stellen, hat mich gezwungen und gedrungen die klägliche elende Noth, so ich neulich erfahren habe, da ich auch ein Visitator war. Hilf lieber Gott! wie manchen Jammer hab ich da gesehen, daß der gemeine Mann so gar nichts weiß von der christlichen Lehre, sonderlich auf den Dörfern, und leider viel Pfarrherrn fast ungeschickt und untüchtig sind zu lehren, und sollen doch alle Christen heissen, getauft seyn, und der heiligen Sakramente geniessen, können weder Vater Unser, noch den Glauben oder zehen Gebote, leben dahin wie das liebe Vieh und unvernünftige Säue, und haben, nun das Evangelium gekommen ist, dennoch fein gelernt aller Freyheit meisterlich zu mißbrauchen!„

teten überall ihre Aufmerksamkeit zuerst auf das Erziehungswesen, verbesserten die schädlichsten Gebrechen der öffentlichen Schulen, legten neue an, wo noch keine waren, oder wenigstens den Grund zu solchen Anstalten, vermittelst deren weitere Aufklärung auch unter dem grossen Haufen geschwinder, leichter und unschädlicher verbreitet werden konnte. Fast drey ganze Jahre verflossen, ehe das wohlthätige Werk völlig geendigt wurde [95]) aber auch mehr als ein Zeitalter sollte die Folgen davon zu geniessen haben!

Man wird leicht glauben, daß ein Unternehmen dieser Art nicht ohne viele und grosse Schwierigkeiten ausgeführt werden konnte; aber dies mochte man vielleicht am Sächsischen Hofe selbst nicht erwartet haben, daß sich gerade von der eigentlichen Wetterseite her, von der Seite der Bischöfe und ihrer Offiziale die wenigsten zeigen würden. Ihr Ansehen konnte nicht empfindlicher gekränkt, ihre Macht nicht würksamer entkräftet, ihre Einkünfte selbst konnten nicht fühlbarer beschnitten werden, als durch die Visitation, und doch widersetzten sie sich kaum durch unmächtige Klagen, indem man die schmerzhafte Operation vornahm. Aber man muß bemerken, daß ein grosser Theil der Periode, in welche die Visitation fiel, noch durch andere Ereignisse höchst ungünstig für die Bischöfe gemacht wurde.

Die

95) Schon im J. 1527. wurde die Visitation angefangen, und erst 1529. geendigt. Nach Luthers Vorschlag wurde zu desto mehrerer Beschleunigung des Geschäfts Sachsen in gewisse Distrikte vertheilt, in deren jeden eigene Visitatoren geistlichen und weltlichen Standes geschickt wurden. So visitirten in Thüringen Joh. von Planitz, D. Hier. Schurf, Erasmus von Haugwitz, Melanchthon, Myconius, Gothaischer und Menius, Eisenachischer Prediger. Im sogenannten Churkreiß, Joh. Metsch, D. Benedikt. Pauli, Bernhard von Hirschfeld, Joh. von Taubenheim, Luther, Jonas, und Pommer. Im Osterland, von Wildenfels, von Kotteritz, von Einsiedel, von Feilitsch, von Brandenstein, Spalatin, und Musa, Prediger zu Jena. Ueber das ganze Geschäft s. A. G. Rosenbergs Hist. Abhandlung von der ersten Kirchenvisitation in der Evangelischen Kirche ꝛc. Breslau 1754. 4.

Die Angelegenheiten des Kaisers in Italien hatten sich bisher noch in der glücklichsten Lage erhalten. Der Pabst und die übrigen Italiänischen Staaten, die sich mit Franzen gegen ihn verbunden hatten, konnten ohne die Hülfe des letzten seiner Armee nicht einmahl das Eindringen in ihre Länder verwehren, und doch machte Franz noch nicht einmahl Anstalten, mit der seinigen zu ihrer Rettung herbeyzueilen. Bourbon, der nach Pescaras Tode das Oberkommando über die kaiserlichen Völker erhalten hatte, schloß die Citadelle von Mayland ein, zwang sie bald zur Uebergabe, und den geächteten Sforza zur Flucht, wodurch er in den ruhigen Besitz des ganzen Herzogthums kam, dessen Belehnung ihm der Kaiser versprochen hatte [96]). Zu eben der Zeit legte Moncada, Karls Gesandter in Rom, eine Unternehmung an, welche seinem Herrn das Vergnügen der vollständigsten Rache sicherte, die er an der Politik des Pabsts, der so zur Unzeit von ihm abgetreten war, nehmen konnte. Zum Unglück für Klemens fiel sie noch viel vollständiger aus, als Moncada berechnet, und Carl selbst vielleicht gewünscht hatte. Der Gesandte reizte die mächtige Familie der Colonnen auf, deren Haupt, der Kardinal Pompejo Colonna, Nebenbuhler Klemens um die päbstl. Krone und alter Feind des Mediceischen Hauses gewesen war. Angefeuert durch seine Vorstellungen benutzten sie den günstigen Zeitpunkt, da die Truppen des Pabsts in der Lombardey standen, brachen mit dreytausend Mann in Rom ein [97]), plünderten das Vatikan, die Peterskirche, die Häuser und Palläste der mediceischen Familie, und zwangen den Pabst, sich in die Engelsburg einzuschliessen. Nun waren die Wünsche Moncadas erfüllt; denn nun mußte sich

96) S. Guicciard. L. XVII. p. 376.

97) Moncada selbst führte nach Pallavicini die Truppen an. S. Ist. del Conc. di Trent. L. II. c. XIV. p. 242.

sich Klemens noch glücklich schätzen, wenn er durch den Abtritt von der Parthey der Verbündeten seine Freyheit wieder erkaufen konnte. Er erhielt sie auch dafür und für das Versprechen, daß er die Colonnas in seine Gunst aufnehmen wolle, denn der Gesandte verlangte nichts weiter; aber seine eigene Unvorsichtigkeit bereitete ihm eine noch viel härtere Bestrafung. Sobald die Truppen, die er von der Armee der Verbündeten zurück berufen hatte, nach Rom gekommen waren, hielt er sich für mächtig genug, eine zweyte Treulosigkeit begehen zu können. Von der blindesten Rachsucht getrieben fiel er sogleich mit ihnen die Colonnas an, entsetzte den Kardinal seiner Würden, that die ganze Familie in den Bann, bemächtigte sich ihrer festen Plätze, verheerte ihre Ländereyen [98]), und drang sogar in Neapel ein, dessen Küsten die französische Flotte damahls sich näherte. Ein so offenbarer Bruch eines kaum getroffenen Vergleichs schrie laut um Rache, und nichts konnte zu dieser Zeit den Generalen des Kaisers erwünschter seyn, als ein solcher Anlaß, der um Rache schrie. Bourbon hatte gerade eine mächtige Verstärkung aus Deutschland [99]) und Spanien erhalten, die ihm, so sehr er sie sonst bedurfte, doch nach einer sehr wichtigen Rücksicht zu der ungelegensten Zeit gekommen war. Er hatte es bisher unmöglich gefunden, nur die wenigen Truppen zu bezahlen, die seine Armee ausmachten; jeder Zuwachs zu dieser

98) S. Jovii Vita Pomp. Colon. Der Cardinal ließ sogleich darauf ein Manifest gegen den Pabst ausgehen, in welchem er an ein Concilium appellirte, und den Pabst aufforderte, vor jenem zu erscheinen, das zu Speyer gehalten werden sollte. Was aber Colonna eigentlich damit meynte, läßt sich nicht leicht erklären, denn, so viel man weiß, war nie von einer Kirchenversammlung gesprochen worden, die zu Speyer gehalten werden sollte. Ob vielleicht gar der Römische Kardinal eine Reichsversammlung mit einer Kirchenversammlung verwechselte.

99) Unter der Anführung des berühmten Georg Frondsberg kamen vierzehntausend Deutsche nach Italien: und Lannoy hatte bey sechstausend Spanier herübergebracht.

dieser vermehrte also nur die unerträgliche Last, die bereits auf seinen Schultern lag. Alle Hülfsmittel waren erschöpft, von denen sich Gebrauch machen ließ; von Spanien aus durfte gar kein Beystand erwartet werden, und doch drohte die Unzufriedenheit seiner Völker alle Tage den fürchterlichsten Ausbruch. Dieser Ausbruch konnte nur noch durch die Hofnungen eines desto reichern Ersatzes aufgehalten werden, den er den Soldaten für ihre Geduld verhieß, aber auch diese Hofnungen verlohren bereits ihre Würkung, weil ihnen der Ersatz nicht in der Nähe gezeigt werden konnte. Jetzt fieng der Pabst die Feindseligkeiten wieder an, und Bourbon sah sich auf einmahl gerettet. Er forderte seine Soldaten auf, ihm nach Rom zu folgen, und dort die Bezahlung für ihre Dienste, den reichsten Ersatz für ihre Geduld und die würdigste Belohnung für ihre Tapferkeit zu holen. Ein allgemeines Freudengeschrey der Armee beantwortete diese Aufforderung, die den Busen jedes einzelnen Mannes mit den kühnsten Hofnungen erfüllte. Der Marsch wurde sogleich ohne Rücksicht auf die ungünstige Jahreszeit mitten im Winter angetreten, und unter unglaublichen Beschwerlichkeiten bis an die Gränzen des Kirchenstaats fortgesetzt. Klemens, der für Rom und für Florenz zitterte, weil er noch nicht wußte, welche von beyden Städten der Schlag treffen sollte, schien durch die Angst sinnloß geworden zu seyn, entwarf zuerst Anschläge zu einer neuen Vereinigung mit den Verbündeten, schloß dann einen neuen Vergleich mit Lannoy, und überließ sich nach diesem der unbegreiflichsten Unthätigkeit, indem er sogar alle seine Truppen abdankte, und nur seine Leibwache behielt. Bourbon, der sich um den Vergleich nichts bekümmerte, erschien den 5. May 1527. an der Spitze von fünf und zwanzig tausend Mann vor den Thoren von Rom. Den folgenden Tag wurde die Stadt gestürmt, erobert, geplündert und Monathe lang

zum Schauplatz aller Gräuel gemacht, welche die unmenschlichste von Geiz, Rachsucht, viehischer Wollust oder blindem Religionshaß angefachte Grausamkeit erdenken und ausüben konnte [100]). Der Pabst selbst wurde in der Engelsburg, wohin er zum zweytenmahl geflohen war, belagert, einen Monath nach der Eroberung der Stadt zur Uebergabe der Burg gezwungen [101]), und ungeachtet der härtesten Bedingungen, die er bewilliget hatte [102]), noch fünf Monathe lang in der Gefangenschaft behalten. Seit die Welt steht, ist vielleicht der verletzten Heiligkeit öffentlicher Verträge noch kein so grosses Opfer gebracht worden; denn vielleicht hat noch keine Stadt, seit die Welt steht, ein so trauriges, wenigstens keine ein so lang anhaltend trauriges Schicksal erfahren!

Das Gerücht von der Eroberung Roms und der Gefangennehmung des Pabsts durch die kaiserliche Armee verbreitete sich bald durch Europa, und veranlaßte höchst

100) Die meisten unter der Armee befindlichen Deutsche waren Lutheraner, und glaubten einen Grund weiter zur Grausamkeit zu haben als die übrigen. Doch gaben ihnen die Spanier und Italiäner nicht das mindeste nach, vielmehr schienen nach Guicciardinis Bericht alle drey Nationen zu wetteifern, welche die meisten Unmenschlichkeiten verüben könnte. Die Spanier wenigstens waren nicht weniger als die Deutschen wider den Pabst erboßt, denn er hatte sie durch die Benennung von Mohren gebrandmarkt und zu Anfang des Kriegs einen vollkommenen Ablaß für alle ausgeschrieben, die einen Spanier ermorden würden. Am meisten trug aber wohl zu den Ausschweifungen bey, daß die zügellose Menge ohne Haupt war, denn Bourbon war im ersten Angrif der Stadt gefallen, und Philibert von Chalons, Prinz von Oranien, an den nach seinem Tod das Kommando kam, hatte bey weitem nicht das gehörige Ansehen. S. Guicciard. L. XVIII. 440. Comment. de capta Urbe Roma ap. Schardt. II. 230. Lebensbeschreibung Seb. Schertlins S. 19

101) Doch hielt sich Klemens in der Hofnung, durch die Armee der Verbündeten entsetzt zu werden, die sich Rom näherte, so lang es nur möglich war. Jovius berichtet im Leben des Kardinals Colonna, daß sich die Belagerten am Ende nur noch mit Eselsfleisch erhalten hätten.

102) Er mußte der Armee viermahl hundert tausend Dukaten bezahlen, und dem Kaiser alle feste Plätze einräumen, welche der Kirche gehörten.

höchst verschiedene Bewegungen. In Frankreich und England brach der Unwille des Volks in laute Verwünschungen gegen den Kaiser aus, und die Könige beyder Reiche erklärten öffentlich, daß sie ihre ganze Macht aufbieten wollten, um das Oberhaupt der Kirche aus den Händen seiner Feinde zu befreyen [103]). In Deutschland schien man weniger Theil daran zu nehmen, weil man es als auswärtige Angelegenheit betrachtete, doch sah jede der beyden Partheyen, welche das Reich theilten, welchen Einfluß diese auswärtige Begebenheit in ihre Lage gegen einander haben könnte: aber auch jede schien zuerst diesen muthmaßlichen Einfluß falsch zu beurtheilen. Die Anhänger des alten Lehrbegriffs wurden würklich durch den Schlag, der ihren Gegnern so viel Anlaß zum triumphirendsten Hohn gab, auf Augenblicke geschreckt. Die Zwistigkeit des Kaisers mit dem Pabst schien ihren Entwürfen zu Ausrottung der Ketzerey in Deutschland höchst ungünstig, und aus dem Verfahren des Kaisers gegen den Pabst ließ sich überhaupt schliessen, daß wahrscheinlich die Beschützung des Glaubens und die Erhaltung der Religion niemahls der letzte Zweck seiner Unternehmungen seyn dürfte. Die Folgen welche sich aus diesem Schluß ziehen liessen, konnten für keine von beyden Partheyen sehr aufmunternd seyn. Doch liessen sich Luther und seine Freunde dadurch zu Hofnungen verleiten, an denen die Freude über die Demüthigung ihres ersten und unversöhnlichsten Feindes mehr Antheil als die Staatsklugheit hatte. Sie gaben der Einbildung Raum, daß der Verfolger des Pabsts nicht so leicht der ihrige werden, daß wenigstens die Verbindung zwischen ihm und dem Pabst nicht so leicht wieder erneuert, und in der Zwischenzeit nichts

103) Beyde schlossen eine neue Verbindung zu Amiens, wohin Wolsey selbst aus England herüberkam. S. Robertson T. II. p. 408.

nichts für sie zu fürchten seyn dürfte: aber ihre Hofnungen verschwanden eben so bald als der Schrecken ihrer Gegner. Beyde Theile wurden bald überzeugt, daß der auswärtige Vorfall die Entscheidung des grossen Streits in Deutschland eher beschleunigen als verzögern müsse. Die Macht des Kaisers war nur dadurch vergrössert, seine Absichten über Italien waren nur dadurch gefördert, aber seine Gesinnungen gegen die neuernde Parthey in Deutschland konnten nicht dadurch geändert worden seyn. Er hatte nicht nöthig, diese Parthey mehr als vorher zu schonen, denn er bedurfte ihre Hülfe jetzt desto weniger, da er den Pabst in seiner Gewalt hatte: hingegen die Freundschaft, der Nahme und das Ansehen des Pabsts konnten ihm auf alle Fälle noch nützlich genug seyn, also war es gewiß, daß er sich mit ihm aussöhnen, und mehr als nur wahrscheinlich, daß die Ausrottung der Ketzer als Versöhnopfer gefordert und erste Bedingung des neuen Vergleichs zwischen ihnen werden würde. Der Kaiser gab seinen Vertrauten in Deutschland bald genug Versicherungen davon, die mit ihrem Muth auch ihren Haß gegen ihre Feinde aufs neue belebten, und diese bedurften nur wenig Scharfsinn, um die Anschläge zu errathen, die gegen sie geschmiedet wurden. Beyde Partheyen schienen wohl eine Zeitlang verbergen zu wollen, was sie wußten, aber während der drohenden Stille stieg mißtrauischer Argwohn und feindselige Erbitterung auf beyden Seiten immer höher, und erzeugten zuletzt einen Auftritt, den die Geschichte jetzt noch nicht völlig aufklären kann, weil die nächste Veranlassung dazu noch immer ein Räthsel ist.

So lang sich die Feinde der neuen Lehre noch nicht mächtig genug sahen, im Grossen zu verfolgen, thaten sie wenigstens im Kleinen, so viel sie konnten. Fast jedes Jahr hatte eine Märtyrersgeschichte aufzuweisen, wobey gewiß die Sekte immer für einen verlohrnen An-

hän-

hänger zwanzig andere gewann: in diesem 1527. Jahr aber verlohr und gewann sie mehrere, weil der Haß ihrer Gegner durch den Zwang, den er sich anthun mußte, ungewöhnlich gereizt worden war. Vielleicht wollten sie ihnen auch die Freude verbittern, welche sie aus den Drangsaalen und aus der Demüthigung des Pabsts geschöpft und an einigen Orten zu sichtbar gezeigt hatten. Joh. Reichel wurde in Schlesien umgebracht [104]). Georg Winkler, Prediger in Hall, wurde meuchelmörderischer Weise aus dem Weg geräumt [105]), und die Domherrn von Maynz wurden allgemein für die Anstifter

104) S. Sculter. Annal. ad ann. 1527.

105) Der Churfürst von Maynz hatte ihn nach Aschaffenburg citirt, um seiner Lehre wegen Rechenschaft von ihm zu fordern. Auf dem Rückweg wurde er ermordet. Luther gab darauf eine Trostschrift an die Christen zu Hall über den Tod ihres Predigers heraus, worinn er die Domherrn zu Maynz nur nicht ganz geradezu für die Mörder erklärt. "So ist nun, „sagt er, das erste Stück unsers „Trostes, daß wir doch die Mörder wissen, die unsren Bruder „Herrn Georg ermordet haben, „wiewohl wir nicht gewiß wissen „können, wer die Junker sind, die „es befohlen haben, denn ich höre „den Bischof von Maynz höchlich „rühmen für unschuldig, welches „ich auch von Herzen wünsche und „laß es so seyn. Und weil ich „wohl mehr Bischöfe weiß, die „wohl anders thäten, wo sie vor „ihren Capitels-Tyrannen dürften oder könnten, so bin ich wahrlich auch geneigt, daß ich eher „glauben wollte, die Capitels-Tyrannen zu Maynz hätten solchen „Mord über Herrn Georg zugerichtet. Denn sie wohl vorlängst „grösseren Mord vorgenommen „haben, da sie mit ihrem mörderischen Rathschlag durch das fromme Blut, Kaiser Karl, die deutschen Fürsten wollten aufeinander hetzen, und Deutschland in „Blut ersäufen, auf daß sie ihre „Hurenbälge und Bubenbäuche „in Sicherheit möchten erhalten. „Wer ein ganz Land in Mord „und Blut vornimmt zu bringen, „der achtets freylich gering, ob er „einen Mann ermorde. Aber „Gott hat den mörderischen blutdürstigen Hunden ihre Bosheit „dazumahl gnädiglich gewehrt. — „Weiß ich nun aber auch gleich „diesmahl das Capitel zu Maynz „nicht gewiß zu beschuldigen, so „weiß ich doch wohl, weil sie dies „Orts das Regiment, Gericht und „Schutz haben, und mehr denn „der Bischof walten, thun sie nicht „dazu, daß solcher Mord gesucht „und gestraft werde mit allem „Fleiß, so sind sie schon zu schelten „als Straßenräuber und Strauchdiebe auf ihrer eigenen Straße, „und Verbrecher des kaiserlichen „Landfriedens, daß sie einen Mann „lassen ermorden, und thun nichts „dazu." S. Hall. T. X. p. 2265. Aus dieser Stelle mag man nur schliessen, was solche Märtyrers-Geschichten für Eindrücke auf das Volk machen mußten, wenn sie in diesem Ton erzählt wurden.

ter dieser schändlichen Handlung gehalten. Georg Karpentarius, ein Bayerischer Mönch, und Leonhard Kaiser, ein Bayerischer Priester, starben wie Huß und Hieronymus von Prag auf dem Scheiterhaufen, der erste den 8. Febr. und der andere den 16. August. Der Tod des letzten machte wegen des Ansehens und der Rechtschaffenheit des Mannes, wegen der ungerechten Härte, womit er noch unter dem Proceß behandelt, wegen der vielen Fürbitten, die von allen Seiten her fruchtlos für ihn eingelegt wurden, und vorzüglich wegen des Heldenmuths, mit welchem er starb, besonders Aufsehen [106]), und erfüllte ganz Deutschland mit Abscheu gegen den Bischof von Passau, der den Prozeß über ihn veranstaltet, gegen den berüchtigten Eck, der ihn betrieben, und gegen den Herzog von Bayern, der das Bluturtheil über ihn gesprochen und vollzogen hatte. Doch zu eben der Zeit ließ Ferdinand von Ofen aus ein Edikt gegen die neuen Lehren ausgehen, das den entschlossensten Verfolgungsgeist athmete [107]). Es war nicht nur gegen Luthers Lehre, sondern gegen alle neuen Meynungen [108]) gerichtet, die seit einigen Jahren im Reich und ausser dem Reich in Umlauf gekommen waren. Das bemerkungswürdigste darinn ist, daß die Verfasser des Edikts eine ganz eigene Schätzung von der verschiedenen Strafbarkeit und Schädlichkeit dieser Meynungen zum Grunde legten, denn sie bestimmten für die Anhänger und Vertheidiger einer jeden besondere Strafen. Jeder, der etwas wider die zwölf Artickel des christlichen Glaubens und die sieben Sakramente der Kirche glaubte oder lehrte, wurde zwar schon im allge-

106) Auch hier trug Luther das seinige redlich dazu bey, denn er gab sogleich die Geschichte von Leonhard Kaisern heraus, welcher in Bayern um des Evangelii willen verbrannt worden. T. XXI. p. 171.

107) S. das Edikt Hall. T. XVII. p. 433.

108) Auch nahmentlich gegen die Carlstadtische, Zwinglische und Wiedertäuferische Lehren.

allgemeinen als Ketzer, und eben damit als ehrloß, aller bürgerlichen Rechte verlustig, und mit Confiskation aller seiner Güter in die Acht erklärt: in Ansehung der weiteren Strafen aber wurde ein Unterschied festgesetzt, der sich nach der Verschiedenheit der Meynungen richtete. Wer die Gottheit oder Menschheit Christi, seine Geburt, Leiden, Auferstehung und Himmelfahrt, mit Reden, Predigten oder Schriften antasten würde, sollte ohne Gnade zum Scheiterhaufen verdammt werden. Wer die Jungfrau Maria schmähen und sagen würde, sie sey ein Weib wie andere Weiber, sey nach der Geburt nicht eine ewige Jungfrau geblieben, u. dgl. der sollte am Leib, Leben oder Gut nach Befinden der Umstände gestraft werden. Wer das Verdienst, die Fürbitte, die Wunderwerke der Heiligen verkleinern, oder gar läugnen, auch wer an der Ordnung der Taufe, der Messe und der heiligen Oelung etwas verändern würde, sollte mit Gefängniß und Verweisung des Landes, hingegen diejenigen, die sich bey dem Nachtmahl beyder Gestalten bedienen würden, sollten wieder an Leib, Leben und Gütern gestraft, auch die Häuser, darinn solches begangen, confiscirt oder zu ewigem Gedächtniß niedergerissen werden. Einem Layen, der sich die Verrichtungen eines geweihten Priesters anmassen würde, war der Tod durchs Feuer, Schwerdt oder Wasser zuerkannt: die Verächter der Beichte, die ausgetretenen und verheyratheten Mönche, die Bilderstürmer, die Wiedertäufer, die aufrührischen Prediger der christlichen Freyheit sollten mit Gefängniß, ewiger Landesverweisung oder auch mit der Todesstrafe belegt werden, und die meisten dieser Strafen sollten sich auch auf diejenigen erstrecken, welche nur solche Ketzer hegen, verheelen oder schützen und schirmen würden. Dieser neue Beweis von den feindseligen Gesinnungen Ferdinands mußte die verfolgte Parthey desto aufmerksamer machen, da er

seit

seit dem Regenspurger Bündniß das öffentlich erkannte Haupt ihrer Gegenparthey war. Auch liessen sich auf die Gesinnungen des Kaisers die natürlichsten Schlüsse daraus ziehen, doch Carl ersparte ihnen sogar die Mühe, diese Schlüsse zu machen; denn er deckte sie ihnen selbst bey einer sehr entscheidenden Gelegenheit ohne Zurückhaltung auf. Die schon beschlossene Heyrath des Churprinzen, Johann Friederichs, mit Carls jüngster Schwester, Katharine, sollte nun vollzogen werden, wahrscheinlich aber hatte es der Kaiser schon lange bereut, sich jemahls in die Verbindung eingelassen zu haben. Auf einmahl brach er sie nun unter den Vorwand der Religion wieder ab, indem er öffentlich erklärte, daß er mit einem der Ketzerey verdächtigen Fürsten in keine Verwandschaft treten könne. Nach Sleidans Bericht sagte sogar Haunart, sein Gesandter, bey diesem Anlaß unverholen, daß sein Herr nicht verbunden sey, Ketzern sein Wort zu halten [109]).

Man kann leicht glauben, daß die Anhänger der neuen Lehre nicht ruhig bleiben konnten, da sie aus so vielfachen und deutlichen Anzeigen merken mußten, wie eifrig ihre Unterdrückung gesucht und zum Theil schon betrieben wurde. Die Unruhe der Hauptpersonen kam bald auch unter das Volk herab, und äusserte dort ihre gewöhnlichen Würkungen. Jede wahre Verfolgungsgeschichte, die unter ihm ausgebreitet wurde, gab zu zehen erdichteten Anlaß [110]); Erzählungen dieser Art wurden bald der anziehendste Gegenstand aller Volksgespräche, und in kurzer Zeit kam es dann so weit, daß tausende schon im Geist die Scheiterhaufen brennen sahen, auf denen auch sie Kaisers Schicksal erfahren sollten.

109) S. Sleidan. L. VI. p. 157. Seckend. L. II. p. 90.

110) Noch ehe zum Beyspiel Luther seine Geschichte von Leoh. Kaiser herausgegeben hatte, war bereits eine andere verbreitet worden, welche nach seiner eigenen Angabe in manchen Stücken unrichtig und falsch war.

sollten. Bald verbreitete sich nun ein Gemurmel von besonderen Bündnissen, welche die Feinde der Wahrheit untereinander geschlossen haben sollten, und dies verwandelte sich bald in das Gerücht von einer allgemeinen Verschwörung der Papisten gegen die Evangelischen. Die Commissarien, welche um diese Zeit die Visitation zu Altenburg vornahmen, fanden die ganze Stadt von diesem Gerücht erfüllt [111]), und gaben dem Churfürsten davon Nachricht: ehe dieser aber noch seine Betrachtungen darüber anstellen konnte, wurde ihm die schreckende Wahrheit der Sage durch Beweise bestätigt, welche gar keinem Zweifel mehr Raum zu lassen schienen. Unmittelbar darauf kam der Landgraf von Hessen in höchster Eil über Dresden nach Weimar, und legte ihm die Abschrift eines würklich schon geschlossenen Bündnisses vor, das ganz besonders gegen sie errichtet war. Philipp versicherte, das Originalinstrument an dem Hofe seines Schwiegervaters, Herzog Georgs, nicht nur gesehen, sondern selbst in Händen gehabt zu haben!

Dies Bündniß, das der Landgraf entdeckt hatte, war zwischen dem König Ferdinand, den Churfürsten von Maynz und Brandenburg, dem Erzbischof von Salzburg, den Bischöfen von Bamberg und Würzburg, Herzog Georg und den Herzogen von Bayern geschlossen worden [112]). Diese Stände vereinigten sich, um ihren Pflichten gegen Gott, den Pabst und den Kaiser genug zu thun, ihre ganze Macht zu Ausrottung der entstandenen Ketzerey und Handhabung des alten Glaubens und Gottesdiensts zu verwenden, und bestimmten in dieser Vergleichsformel, in welcher Ordnung dies Unternehmen ausgeführt, was jeder dazu beytragen, und was dann auch am Ende jedem dafür werden sollte. Zuerst sollten nemlich alle zusammen dem König Ferdinand eine statt-

liche,

111) S. Seckendorf L. II. p. 101.

112) S. die Formel des Bündnisses bey Hortleder B. II. c. 1. p. 579.

liche, den Kräften eines jeden angemessene Hülfe an Leuten und Geld thun [113]), um ihm die Eroberung und den ruhigen Besitz des Königreichs Ungarn zu sichern, und dann erst dürfte es räthlich seyn, die Ketzer und Gotteslästerer in ihrem Enthalt bey den Fürsten, Herrn und Communen, da sie bisher gehauset, geätzt und beherbergt worden, aufzusuchen. In diesem Fall machte sich darauf Ferdinand anheischig, zuerst dem Churfürsten zu gebieten, daß er ihm den Erzketzer, Martin Luther, sammt allen erzketzerischen Predigern, Pfaffen, ausgelaufenen Mönchen und Nonnen ausliefern, das Amt der heiligen Messe, alle Ceremonien, Vigilien, und Seelmessen, ganz wie sie vor Alters gewesen, wieder aufrichten, und alle eingegangene Kirchen, Klöster und Klausen in ihren vorigen Zustand wieder herstellen solle. So er nun des Mangel stehen würde, sollte er auf einmahl von allen Verbündeten in seinen Sächsischen, Meißnischen, Thüringischen und Fränkischen Ländern überzogen und angefallen, seine Schlösser, Städte und Flecken erobert, sein ganzes Gebiet eingenommen, und er nebst seinen Kindern auf ewige Zeiten desselben verlustig erklärt werden. Dies letzte mußten die Verbündeten um ihres eigenen Vortheils willen festsetzen, denn sie hatten sich bereits in seine Besitzungen getheilt. Herzog Georg behielt sich alles vor, was im Sächsischen, Meißnischen und Thüringischen dem Churfürsten gehörte, versprach aber dagegen, dem König Ferdinand alles zu überlassen, was ihm in Mähren, Schle-

113) Auch diese Hülfe war im Vertrag bestimmt. Der Erzbischof von Maynz sollte zehentausend, der Erzbischof zu Salzburg achttausend und die Bischöfe von Würzburg und Bamberg jeder eben so viel Gulden geben. Der Churfürst zu Brandenburg wollte auf drey Monathe zwey hundert, Herzog Georg hundert Pferde auf sechs Monate, und die Herzoge von Bayern tausend Knechte auf eben so viel Monate stellen. Herzog Georg beschwerte sich in der Folge, daß man ihm mehr als zwey andern angesetzt habe, aber er hatte wohl nicht Ursache dazu.

Schlesien und der Lausnitz abgenommen werden könnte. Der Churfürst von Brandenburg hatte sich die zwey an sein Gebiet gränzenden Fürstenthümer Storka und Beskaw zu seinem Antheil an der Beute ausbedungen: den Fränkischen Bischöfen blieben natürlich die Fränkischen Herrschaften, die sie zu erobern hatten [114]), nur der Erzbischof von Salzburg und die Herzoge von Bayern schienen sich mit der blossen Ehre des Antheils an einem so frommen Unternehmen begnügen zu müssen. Wenn man nun nach Gottes Willen mit dem Churfürsten fertig seyn würde, so sollte auch der Landgraf von Hessen, als der sich über mannigfaltige treue Vermahnung doch zur Ketzerey gleichermassen habe verführen lassen, und besonders päbstliche Heiligkeit, ja auch Kaiserliche Majestät schon mit vielen Schmähworten beleidigt habe, gleicherweise von seinem Irrthum abzustehen ermahnt, und dann auch im Weigerungsfall wie der Churfürst bestraft werden. Nur würkte sein Schwiegervater ohne Zweifel für ihn die günstige Klausel aus, daß ihm in Betracht seiner Jugend sein Land und seine Leute ohne Entgeld wieder zugestellt werden sollten, wenn er sich einmahl über kurz oder lang von seinem Irrthum wenden, und dem Gehorsam christlicher Kirche wieder untergeben würde [115]). Sollte er aber in seinem Irrthum sterben, so verblieben sein Fürstenthum, Land und Leute Herzog Georg unter der Bedingung, daß er den Bischöfen von Bamberg und Würzburg ihre auf die Eroberung des Landes verwandten Kosten wieder zu erstatten hätte. Diese versprachen zu dem Zug wider den

114) Doch war ausgemacht, daß auch die Fränkischen Besitzungen Herzog Georg eingeräumt werden sollten, wenn er den Bischöfen, die darauf gewandten Kriegskosten erstatten würde.

115) Auch deswegen, setzten sie hinzu, sollte dies geschehen, damit ihr Vornehmen nicht dafür angesehen werde, als sie sollten dasselbe mehr um zeitlichen Guts oder Ehre, denn um der Seelen Heil willen unternommen haben.

den Churfürsten und Landgrafen viertausend zu Fuß und achthundert zu Pferd zu stellen, mit denen der Bischof von Würzburg als Herzog von Franken in Person ausziehen wollte. Ferdinand wollte mit achttausend Mann zu Fuß und funfzehn hundert zu Pferd auch in eigener Person in Sachsen einfallen. Die Churfürsten von Maynz und Brandenburg erboten sich zu sechstausend Fußgängern und tausend Reisigen, der Erzbischof von Salzburg und die Herzoge von Bayern zu viertausend Knechten oder Schweißern, und Herzog Georg übernahm so viel Leute zu stellen, daß er gewiß seinen Feinden stark genug seyn sollte. Angehängt war noch, daß man das Bündniß bis zur Zeit des Ausbruchs geheim halten, und indessen, wo möglich, mehrere Stände zum Beytritt zu bewegen suchen sollte: und dies alles wurde beschworen, besiegelt und unterschrieben zu Breslau den 12. May 1527.

1528. Es fehlte also, wie man sieht, gar nichts an der Entdeckung! Der ganze im finstern geschmiedete Anschlag war verrathen, und so vollständig verrathen, daß man nicht einmahl weitere Erläuterungen darüber bedurfte. Es kam nur noch darauf an, ob der Anschlag auch würklich geschmiedet, und das verrathene Geheimniß nicht selbst vom Verräther erdichtet war, aber die Art, wie der Landgraf zu seiner Entdeckung gekommen war, konnte selbst dem argwöhnischsten Verdacht darüber genug thun. Einer der vertrautesten Räthe Herzog Georgs, Otto von Pack, hatte ihm schon vor einiger Zeit von den Unterhandlungen Nachricht gegeben, welche zwischen seinem Herrn und den übrigen Ständen wegen des Bündnisses gepflogen wurden, und dann bald darauf eine Abschrift der Vergleichsformel verschaft, die seinem Vorgeben nach von dem Originalinstrument genommen war. Um recht vorsichtig zu verfahren, hatte sich Philipp ansbedungen, daß ihm dies

Origi-

Originalinstrument gezeigt werden müsse, und das Geheimniß indessen bey sich behalten, ohne selbst dem Churfürsten nur einen Wink davon zu geben. Er reißte in dieser Absicht nach Dresden, um an Ort und Stelle den Grund der erhaltenen Nachricht mit völliger Gewißheit untersuchen zu können. Pack zeigte ihm hier ein Instrument, das nicht nur mit dem Kanzleysiegel, sondern noch überdies mit dem eigenen Petschaft Herzog Georgs versehen war, und machte sich sogar anheischig, ihm gegen die Summe von viertausend Gulden dies Instrument selbst zu verschaffen. Philipp gieng dies ein, aber glaubte nicht erst auf die Auslieferung warten zu müssen, sondern hielt sich durch das, was er mit eigenen Augen gesehen hatte, bereits hinreichend überzeugt, und eilte nach Weimar, um dem Churfürsten und seinem Sohn die unendlich wichtige Entdeckung noch früh genug mittheilen zu können [116]).

Bey diesen Umständen war es wohl natürlich, daß man am Sächsischen Hofe die Sache für ausgemacht annehmen mußte; denn welchen Grund zum zweifeln ließ die Erzählung des Landgrafen noch übrig? Sobald dies entschieden war, schien es auch gar nicht mehr zweifelhaft, wozu man sich nun entschliessen müßte. So schwer der Churfürst in Bewegung zu setzen war, so mußte er doch fühlen, daß die drohende Gefahr nur noch durch die schleunigsten Vertheidigungsanstalten abgewandt werden könne. Diese Anstalten mußten der Grösse der Gefahr angemessen seyn; alles mußte um alles gewagt werden, denn alles stand bey beyden auf dem Spiel. Der entschlossene Philipp ließ ihm aber nicht Zeit, erst lange mit sich selbst und seinen Räthen zu Rath zu gehen, sondern legte ihm zugleich den Vertheidigungsplan vor, den er schon entworfen hatte, und Johann, der zu jeder

116) S. Seckendorf. L. II. p. 94.

jeder andern Zeit vor der Grösse und Kühnheit dieses Plans erschrocken seyn würde, genehmigte ihn im Augenblick der ersten Bestürzung. Es wurde den 9. Mart. 1528. ein neuer Vertrag unter ihnen errichtet, durch den sie sich verpflichteten, Leib, Ehre, Würde, Land und Leute daran zu setzen, um das Evangelium, und darneben auch Leib, Ehre, Würde, Land und Leute zu retten.

In diesem Vertrag war bestimmt, daß beyde Fürsten sogleich eine Armee von sechs und zwanzig tausend Mann zusammenbringen, und sechzigtausend Gulden zu den Kriegskosten bereit halten sollten. Die Herzoge von Mecklenburg, Lüneburg und Pommern sollten um Hülfe angesprochen, der König von Pohlen und der Herzog von Preussen zu einem Einfall in Ferdinands Gebiet und das Churfürstenthum Brandenburg gereizt, und der Markgraf Georg von Brandenburg dazu vermocht werden, daß er den Fränkischen Bischöfen etwas zu thun geben, oder wenigstens neutral bleiben sollte. Eben so hofte der Landgraf den Bischof von Oßnabrück durch einige Westphälische Grafen im Zaum halten zu können, den König von Dännemark zum Beytritt zu bewegen, die mächtigsten Reichsstädte vom Schwäbischen Bund abzuziehen, und dadurch diesen Bund, wo nicht ganz zu trennen, doch bis zur Unthätigkeit zu entkräften. Würden sie dann nur einmahl gerüstet und durch diese Verbindungen einigermassen gesichert seyn, so sollte nach seinem Entwurf nicht erst ein Angrif abgewartet, sondern der Anfang der Feindseligkeiten von ihrer Seite gemacht werden. Damit könnte man wenigstens den Fränkischen Bischöfen über den Hals kommen, ehe sie noch mit ihren Zurüstungen fertig seyn dürften, und vielleicht auf diese Art noch mehr einzelne Glieder des Bundes auffer Stand setzen, ihre Macht mit den übrigen zu vereinigen. So urtheilte Philipp, und so beschloß

er

er zu verfahren, aber die Räthe und die Theologen des Churfürsten beschlossen es anders!

Diesen war nemlich der entworfene Vertheidigungsplan nicht so bald vorgelegt worden, als sie einmüthig ein Geschrey erhoben, daß der Landgraf ihren Herrn zu den gefährlichsten und unbedachtsamsten Unternehmungen verführen wolle. Wider die Nothwendigkeit der Vertheidigungsanstalten hatten sie zwar nichts einzuwenden, die Aufstellung der verglichenen Kriegsvölker, und die Errichtung der vorgeschlagenen Verbindungen, schien auch ihnen von der äussersten Wichtigkeit zu seyn [117]), aber schon die Vorstellung, daß alsdann der erste Angriff von ihrer Seite kommen müßte, schien alle mit gleichem Schrecken zu erfüllen. Die Theologen predigten und die Räthe stellten so viel dagegen vor, machten es zur so dringenden Gewissens- und zur so wichtigen Staatssache, daß der Churfürst sogleich diesen Artikel des Projekts wieder ausstrich. Luther rieth ihm sogar, die ganze Verbindung mit dem Landgrafen wieder aufzuheben, wenn er darauf bestehen würde, der angreifende Theil zu werden, und nun halfen alle Gegenvorstellungen von diesem nichts mehr. Er machte wohl alle möglichе, denn er brannte vor Unwillen, seinen schönsten Entwurf verdorben zu sehen. Er beantwortete alle Gründe der Räthe und Theologen, stellte alle Nachtheile ihrer einfältigen Bedenklichkeiten in das auffallendste Licht, bewieß ihnen bis zur fühlbarsten Evidenz, wie rasend es seyn würde, öffentlich Zurüstungen zum Krieg

zu

117) Die Aufstellung der Kriegsvölker schien in der That wenigstens auch einigen der Theologen zu übereilt. „Optarim et ipse schreibt Melanchthon an Camerar, non fuisse contractum exercitum, aut ostensum belli feruorem. Aber dies, setzt er hinzu, habe nicht erhalten werden können, weil sie zu spät zu den Berathschlagungen berufen worden seyen, nach dem sich der Churfürst gegen den Landgrafen schon wegen der Zurüstungen verbindlich gemacht habe. S. Ep. l. IV. ep. 70.

zu machen und denn erst auf den Angriff warten zu wollen, wie unklug, einen Krieg zu drohen und geflissentlich zu verzögern, wie gefährlich endlich, die argwöhnische Aufmerksamkeit von ganz Deutschland auf sich zu ziehen, den Haß ihrer Feinde auf das neue zu reizen, und ihnen doch zu Gegenrüstungen Zeit zu lassen. Weder die Räthe noch die Theologen des Churfürsten konnten auf diese Gründe hinreichend antworten [118]), aber deswegen beharrten sie dennoch bey ihrer Meynung, und Philipp, der mit seinen Völkern schon an den Gränzen von Franken und bereits im Begriff stand, auf die Bischöfe loßzuschlagen, sah sich zum Nachgeben gezwungen. Wenigstens — so verlangte es der Churfürst — sollte vorher bey den Feinden angefragt werden, ob sie nicht lieber gutwillig von ihrem Bündniß abstehen, und Frieden halten wollten? „denn es sey Hofnung, sagten seine Theologen [119]),„ darnach die Leute wären, sollte die Antwort gerathen!

Diesmahl hatten die Theologen recht gehofft, denn es erfolgte eine Antwort, die niemand erwartet hatte. Der Landgraf schrieb zuerst seinem Schwiegervater, Herzog Georg, und schickte ihm eine Copie von dem Breßlauer Bündniß, um ihn zu überzeugen, daß er sich nicht auf blosse Vermuthungen hin, sondern nach völlig erlang-

118) Einige fühlten sogar das Gewicht davon so stark, daß sie der Meynung des Landgrafen beytraten. "Non deerant, schreibt Melanchthon in eben diesem Brief, monitores in illis deliberationibus, qui ratiocinarentur, quemadmodum et tu prudentissime colligis, quid periculi futurum esset, si bellum minarentur, non etiam inferrent, si offensione patefacta inimicorum animos multo magis accenderent —"

119) Das Bedenken der Theologen gieng dahin, daß man ja keinen Angriff vornehmen, sondern aufs förderste dem Kaiser von dem Bündniß Nachricht geben, indeß aber doch sich rüsten und dabey die Mordfürsten bitten lassen sollte, von ihrem Vornehmen abzustehen. Doch wünschten sie zugleich, daß man die Rüstung nicht sogleich zusammen kommen lassen, und auch durch andere Fürsten und Stände mit den Verbündeten handeln möchte, um den Ausbruch eines Kriegs desto gewisser zu verhüten. S. T. XVI. p. 463.

langter Gewißheit zum Kriege gerüstet habe. Er bezeugte ihm seine Betrübniß darüber, daß auch er sich in so unvetterliche Anschläge gegen ihn eingelassen habe [120]), dankte ihm jedoch, daß er gleichwohl noch dabey ein gütiger Herz gegen ihn als gegen den Churfürsten von Sachsen gezeigt habe, und hofte daher desto eher, daß er seiner dringenden Bitte Raum geben, und von dem Bündniß wider ihn wiederum abstehen würde. Aehnliche Copien von dem Bündniß schickte er an das Kayserliche Regiment nach Speyer, um sich auch bey diesem wegen seiner Kriegsrüstungen zu rechtfertigen, die das ganze Reich beunruhiget hatten; einen ähnlichen Brief schrieb er zu gleicher Zeit an die Herzoge von Bayern: und nun denke man sich das Erstaunen des Landgrafen, des Churfürsten, des ganzen Reichs, als der Herzog Georg,

120) "Gott weiß, schreibt der „Landgraf, daß ich wollte, mir „wäre dafür ein Glied an meinem „Leib ab, daß Ewer Liebden auch „in solchem Bündniß ist, daß ich „nimmermehr gehoft hätte, daß „sich E. L. zu solchen Anschlägen „wider mich würden lassen gebrau„chen. Aber ich befinde dennoch „daneben, daß E. L. gleichwohl in „solcher Bündniß noch ein gütiger „Herz gegen mich hat, als gegen „andere. Darum muß ich es E L. „dahin rechnen, daß E. L. der Mey„nung ist, als sollten wir andere „solche böse Ketzer seyn — nun weiß „Gott, daß mir leid ist, daß E. „L. vielleicht Gott nicht erleuchten „will zu seiner Erkänntniß, aber „E. L. hat leichtlich zu ermessen, „dieweil ich in der Gefahr und Bak„kenschlag stehen muß, daß ich et„wa Gottes Wort soll verläugnen „und dem Teufelsdienst anhangen, „oder muß mich von Land und Leu„ten verjagen lassen; sitz ich nun „still, und beut so lang, bis daß, „die solch Vornehmen gegen mich „vorhaben, mich überziehen, so „hab ich die Metten verschlafen. „Darum steht mein redliches Ge„müth dahin, daß ich weder Leib „noch Gut ansehen wolle, und will „in Gottes Nahmen alle, die sol„ches gegen mich und andere vor„haben, dahin bringen, daß sie „von solchem unchristlichen Vor„haben abstehen — Nachdem „aber E. L. mir in meinen Kinds„tagen Gutes allweg gethan hat, „desgleichen ich E. L. auch gegen „die aufrührische Bauren geholfen „hab, desgleichen ich E. L. Toch„ter hab, und E. L. Sohn meine „leibliche Schwester hat, so sollt „mirs von Herzen leid seyn, daß „E. L. und ich sollten in Unwillen „zu Hauf wachsen: ist also meine „freundliche, dienstliche und um „Gottes Willen Bitte an E. L. „wolle mir bey diesem Boten zu„schreiben, daß E. L. sich der „Bündniß, als sie wohl mit Ehren „thun mag, wollen entschlagen.—" S. Hortleder T. I. p. 583.

Georg, der König Ferdinand, die Churfürsten von Maynz und Brandenburg, die Herzoge von Bayern und die Bischöfe von Salzburg, Würzburg und Bamberg, jeder in einem eigenen Manifest feyerlich bezeugten, daß keinem von ihnen jemahls in den Sinn gekommen sey, zu Breßlau oder sonst irgendwo ein Bündniß gegen den Churfürsten und Landgrafen zu schliessen. Nicht zufrieden mit dieser feyerlichen Versicherung bestand Herzog Georg darauf, daß ihm der Landgraf den ehrlosen Betrüger nahmhaft machen sollte, der die Geschichte von diesem Bündniß erdichtet habe, weil er sich sonst nicht entbrechen könnte zu denken, daß sie gänzlich von seiner eigenen Erfindung sey [121]). Eben dies verlangte König Ferdinand und die übrigen Mitbeschuldigten, alle aber führten noch bittere Beschwerden über den Landgrafen wegen des Unrechts und der Verunglimpfung, die er ihnen durch seine eben so ehrenrührigen als grundlosen Beschuldigungen zugezogen habe [122]).

Schwer-

121) „Demnach, schreibt Herzog Georg, sage ich noch einmahl, „daß, der E. L. solches gesagt, der „solch Original gesehen, daran „mein Handzeichen oder Siegel ist, „oder der dieselbe Original gelesen „oder gehört hat, daß der ein verzweifelter ehrloser meineidiger „Bößwicht ist, darum will ich vor „jedermann still stehen. Ich will „auch Euer Liebd freundlich und „wie E. L. um Gottes Willen gebeten haben, E. L. woll ihre Sachen mit besserem Bedacht, denn „da geschehen, anfangen, und sich „auf die Fahrt nicht hetzen lassen, „da ein anderer verjagt, und E. „L. woll mir auch den verlogenen „Mann anzeigen, daß ich mich und „männiglich sich vor ihm zu hüten „habe. Denn wo es von E. L. „nicht geschähe, möchte ich verurs„sacht werden zu denken, E. L. erdicht es selber, und wollte also „Ursache nehmen, euren unfreundlichen Willen gegen mich armen „alten Mann zu beginnen.„ S. „Hortleder eb. das.

122) „Wir tragen, schrieb der „Churfürst von Brandenburg, „nicht wenig Befremden und Beschwerung, daß E. L. uns andern „unangehört, dem unbeständigen „Antragen Glauben giebt, und uns „dermassen berichtigen, auch mit „Unbeständigkeit gegen männiglich „verunglimpfen will. Tragen doch „Mitleiden, daß sich E. L. also mit „unbeständigen und unwahrhaftigen Lügen zum Aufruhr verführen läßt, daraus E. L. und ihren „Land und Leuten nichts als Verderb und Schaden erwachsen „mag.„ S. eb. das. S. 588. — Sie sollten, schrieb der Churfürst von Maynz, „wo solcher vermeyn-

„ten

Schwerlich konnte die Bestürzung, in welche den Landgrafen die erste Nachricht von einem gegen ihn geschlossenen Bündniß versetzt hatte, derjenigen gleich gewesen seyn, in welche ihn nun die Entdeckung versetzte, daß dies Bündniß erdichtet sey. Seine Schaam allein konnte dem Unwillen gleich kommen, der ihn nach dem ersten Augenblick des Erstaunens ergreifen mußte. Er hatte also der Welt den gewünschten Anlaß verschaft, ihm eine Uebereilung weiter vorwerfen zu können, hatte das Urtheil seiner Mitstände, die ihn schon längst als einen jungen, und hastigen Fürsten ansahen, durch eine neue Thatsache gerechtfertigt, hatte sich nicht nur von einem Betrüger betrügen lassen, sondern vielleicht gar der Bosheit seiner Feinde Gelegenheit gegeben, ihn selbst in den Verdacht zu bringen, als ob er den Betrug eben so ehrloß als einfältig angelegt hätte. Schon bey Gelegenheit seiner Kriegsrüstungen hatte er erfahren müssen, daß man ihm die ehrgeizigsten Anschläge und die verzweifeltsten Unternehmungen zutraute. Das Gerücht, das im Reich darüber entstanden war, theilte sich in die drey Meynungen, daß er sich mit Gewalt zum Römischen König zu machen, oder dem König von Frankreich wider den Kaiser zu helfen, oder den Herzog Ulrich von Würtemberg in sein Land wieder einzusetzen gesonnen sey [123]). Menschen, die ihn zu einigen dieser Entwürfe fähig hielten, konnten wohl leicht beredet werden, daß er das vorgegebene Bündniß selbst erfunden habe, um unter dem scheinbarsten Vorwand zum Behuf seiner ehrgeizigen

„ten Bündniß halb je etwas an sie „gelangt wäre, in Betrachtung „der Freundschaft, Sippschaft, „Bunds- und Lehnsverwandniß, „darinn sie mit uns stehen, dem „nicht also gleich und leichtlich „Glauben geben, solches zu ern„stem Gemüth gefaßt, hinder sich „dermaß behalten und verheelt, sich „darauf in Rüstung geschickt und „uns mit bereiter wehrhaften „Hand anzeigen lassen haben, son„dern uns zuvor, freundlicher „Meynung wie ihnen wohl ange„standen ersucht, und des wahren „Grunds sich erkundiget haben.„

123) S. Hortleder Th. I. B. II. S. 577.

gen Absichten die Ruhe Deutschlands stöhren zu können. Sie mußten beynahe auf den Argwohn kommen; denn so viel Umstände die Würklichkeit des Bündnisses unglaublich machten, so viele machten es auch unglaublich, daß ein Betrüger den Landgrafen auf eine solche Art getäuscht haben sollte: der billigste Zuschauer mußte zuerst wenigstens zweifelhaft bleiben, was er annehmen sollte, und diese Zweifel mußten immer beschämend für Philipp seyn; doch die Gewißheit, die er selbst hatte, mußte es noch mehr für ihn werden. Daß er getäuscht war, konnte er sich nun unmöglich verbergen, aber war ers von Pack, oder war ers von den verbundenen Fürsten? Dies konnte er selbst noch nicht entscheiden, nur war es gleich ärgerlich, von jenem und von diesen getäuscht zu seyn!

Um den kränkendsten Verdacht von sich abzuwenden und zugleich die Aufklärung seiner eigenen Zweifel zu befördern, gehorchte Philipp sogleich den Aufforderungen der beschuldigten Stände, und nannte ihnen nicht nur den Verräther, von dem er seine Nachrichten hatte, sondern ließ ihn selbst festsetzen, da er zu ihm geflohen war, um Sicherheit bey ihm zu suchen. Einige Stände verlangten zwar, daß Pack an einem dritten Ort, allenfalls zu Ulm oder Augspurg verwahrt, oder einem der Churfürsten von Trier oder der Pfalz ausgeliefert werden sollte [124]), aber darein willigte der Landgraf eben so wenig als in das Ansinnen, daß Pack durch die Folter zum Geständniß gebracht werden sollte; hingegen ließ er ihn zu Kassel durch die Commissarien der beschuldigten Stände selbst öffentlich verhören [125]). Pack gestand bey diesem Verhör, daß er dem Landgrafen von dem Breßlauer Bündniß Nachricht gegeben, daß er ihm

124) S. Seckendorf S. 96.

125) Auser den Gesandten des Königs Ferdinand, Herzog Georgs und des Churfürsten von Brandenburg waren auch von den Churfürsten von Trier und von der Pfalz Abgeordnete zugegen.

ihm zu Dreßden den 18 Febr. dieses Jahrs ein mit dem Pettschaft des Herzogs besiegeltes Instrument davon gezeigt, und das Original zu verschaffen versprochen habe [126]): er beharrte aber auch darauf, daß dies Original wirklich einmahl im Dreßdner Archiv vorhanden, und ihm selbst zu einer gewissen Zeit von dem Sächsischen Kanzler anvertraut worden sey, um es Herzog Georg zu übergeben, von dem er es nach einigen Stunden wieder versiegelt erhalten habe. Nur setzte er hinzu, daß er das Instrument zerrissen und das Siegel daran zerbrochen gefunden habe, da es nach einiger Zeit wieder von ihm gesucht worden sey [127]), hingegen die Wahrheit aller dieser Umstände wollte er noch auf der Folter behaupten, wenn sich der Kanzler Herzog Georgs ebenfalls der peinlichen Frage unterwerfen würde. Pack wagte wohl nichts bey dem Erbieten, weil er gewiß seyn konnte, daß der Kanzler die Bedingung nicht annehmen würde, aber andere Beweise konnte er nicht vorbringen, und so wurde dann zu grossem Miß-

126) Pack gestand auch, daß er sich von dem Landgrafen eine Summe Gelds davor ausbedungen habe, aber läugnete beständig, jemahls etwas empfangen zu haben: hingegen versicherte der Landgraf seinem Schwiegervater, daß das Geld von ihm bezahlt worden sey.

127) Es war noch befremdender, was Pak wegen des Instrumentes angab, das er dem Landgrafen zu Dresden gezeigt hatte. Es war wohl nur Abschrift, aber schon diese Abschrift hätte Licht genug geben können, wenn sie nur vorhanden gewesen wäre. Pack gestand, daß er sie nicht in das Archiv zurückgetragen, sondern vernichtet habe, weil er das Siegel daran nicht mehr in seine Kapsel habe bringen können. Dies scheint von einer Seite her den Betrüger zu verrathen, der künftigen Entdeckungen zuvorkommen will, aber es läßt sich nach andern Rücksichten eben so gut zu seinem Vortheil benutzen. Der Betrüger, der das Instrument erdichtet hatte, fand sich durch nichts zum Geständniß gedrungen, daß er es selbst wieder vernichtet habe. Er durfte nur darauf beharren, daß es noch im Archiv zu Dresden zu finden seyn müsse, und den Räthen des Herzogs die Schuld beymessen, wenn es sich nicht mehr finden ließ, denn glaublich war es gewiß, daß diese es nie hervorbringen würden. Ueberdies nannte Pack den Schreiber, von welchem das Instrument kopirt worden sey, aber dieser Schreiber war nach der Angabe des Sächsischen Kanzlers längst vom Hof gejagt.

Mißvergnügen der Deputirten und des Landgrafen selbst durch das Verhör so viel als gar nichts aufgeklärt [128]).

In der That würde es unmöglich seyn, allein aus den Akten des Packischen Prozesses, sich ein nur halb befriedigendes Urtheil über diese verwirrte Begebenheit zu bilden. Packs Aussagen konnten offenbar die Wirklichkeit des Bündnisses nicht beweisen; ja sie konnten nicht einmahl den Landgrafen völlig von dem Verdacht frey machen, daß er selbst den Betrüger gedungen habe, denn er konnte ihn doch, da er in seiner Gewalt war, auch jetzt noch sagen lassen, was er wollte [129]). Von diesem Verdacht konnte sich Philipp bloß dadurch reinigen, daß er ihn, wie er auch in der Folge that, aus seinen Ländern verjagte [130]): aber indessen konnte er doch auch in den Versicherungen der Gegenparthey allein noch keinen Grund finden, das Bündniß für eine Erdichtung zu erklären. Sie mußten nun schon um ihrer Ehre willen läugnen, was Pack behauptete, wie dieser um seines Vortheils willen behaupten mußte, was sie läugneten. Dieser konnte zwar seine Behauptung nicht beweisen — dafür mußten sie schon gesorgt haben — aber sie konnten sie höchstens als unwahrscheinlich darstellen, und eben so unwahrscheinlich konnte es doch Philipp

128) S. Akta von D. Packs Abhörung zu Kassel in Joh. Wilh. Hoffmanns Samml. ungedr. Urkunden P. I. nr. 2. p. 69--132.

129) Die Weigerung des Landgrafen, ihn auf die Folter bringen zu lassen, bey welcher er ungeachtet des nochmaligen Anhaltens der Gesandten beharrte, konnte diesem Argwohn leicht einigen Schein geben.

130) Gleich im folgenden Jahr verwieß ihn der Landgraf aus Hessen, und dies würde er gewiß nicht gethan haben, wenn er etwas von seinen Aussagen zu fürchten gehabt hätte. Herzog Georg schien eher ihn fürchten zu müssen, denn er hörte nicht auf den unglücklichen Mann zu verfolgen, bis er ihn im J. 1336. in den Niederlanden, wohin er geflohen war, entdeckte. Auf sein Ansuchen wurde er hier eingezogen, gefoltert, und zu Vilvorden enthauptet! Was er unter der Folter aussagte, kann wohl nichts in der Sache aufklären, wenn gleich Herzog Georg sein erfoltertes Geständniß zu einem Anlaß neuer Händel machen wollte. S. Seckend. T. II. p. 99. Eine Ehrenrettung des Mannes s. in Wiedeburgs Samml. vermischter Anmerk. n. 9. p. 209.

lipp auch auf der anderen Seite finden, daß ihn Pack betrogen haben sollte. Dem Landgrafen war dies gewiß zu verzeihen, dennoch würde sich vielleicht die unpartheyische Geschichte begnügen müssen, das eine so unwahrscheinlich als das andere zu finden, wenn sie ihre Entscheidungsgründe nur aus den Akten des Packischen Verhörs schöpfen könnte.

Nach reifer Erwägung aller Umstände, die in Betrachtung kommen müssen, wird man sich schwerlich entbrechen können, einen Betrug anzunehmen, der in dieser Sache gespielt wurde, aber nur einen solchen Betrug anzunehmen, bey dem wenigstens etwas Wahrheit zum Grund liegen mußte. Erdichtung des Betrügers mochte es seyn, daß die beschuldigten Stände in Breßlau zusammengekommen, und dort das vorgebliche Bündniß gegen die Anhänger der neuen Lehre zur angegebenen Zeit geschlossen haben sollten: denn es ließ sich erweisen, daß einige der beschuldigten Stände Breßlau um diese Zeit weder selbst gesehen noch Gesandte dahin geschickt hatten [131]). Erdichtung des Betrügers mochte auch das ganze Instrument seyn, das er dem Landgrafen eingehändigt hatte, denn seine Falschheit ließ sich selbst aus inneren Merkmahlen bis zum höchsten Grad von Wahrscheinlichkeit darthun [132]): aber sollte wohl dies Gebäude

131) Nur von einigen aber nicht von allen der beschuldigten Stände ließ sich das erweisen, denn der Churfürst von Brandenburg sagt selbst, in seiner Vertheidigungsschrift, daß nur der mehrere Theil von ihnen nicht nach Breslau gekommen sey. Einige mußten also doch hingekommen seyn. Ueberdies führt Herzog Georg in seiner Schrift, die er gegen Luther wegen des Bündnisses herausgab, diesen Grund gegen seine Aechtheit mit keinem Wort an, und doch hätte man diesen zuerst erwarten sollen. Wenn sich erweisen ließ, daß um die angegebene Zeit gar kein Stand nach Breslau gekommen war, so war gewiß der Betrug am fühlbarsten aufgedeckt. Aber die Zusammenkunft war würklich nicht bloß angeblich, wie Herr Schmidt glaubt, s. Geschichte der Deutschen V. B. S. 201. Denn Herzog Georg gestand selbst in dieser Schrift, daß er zu gleicher Zeit mit Herzog Erich von Braunschweig in Breslau gewesen sey. S. Hortleder S. 605.

132) Aus diesen that sie Her-

de von Lügen gar keine Würklichkeit zur Unterlage gehabt haben? Es würde dann gar zu unbegreiflich seyn, wie der Einfall in die Seele eines Menschen kommen konnte, es aufzuführen, und noch unbegreiflicher seyn, wie es sich halten konnte, aber es ist wohl nicht nöthig, auf diese Schlüsse zurückzukommen. Man sieht doch sichtbar genug durch das ganze Gewebe der Packischen Erdichtungen den einzelnen Faden von Wahrheit durchlaufen, mit dem er sie verschlang, oder aus dem er sie herausspann. Land- und Reichkundig war es, daß schon seit einiger Zeit unter den Anhängern des alten Lehrbegriffs von Anschlägen gegen die Vertheidiger des neuen gesprochen, daß Entwürfe zu einer Verbindung gegen sie gemacht, daß selbst schon von ihren Gegnern Zusammenkünfte gehalten worden waren, welche die Berichtigung dieser Entwürfe zum Hauptzweck hatten. Unläugbar war auf den Versammlungen zu Jüterbock, zu Dessau, zu Leipzig, noch unläugbarer zu Regenspurg davon gehandelt oder doch gesprochen worden [133]): die Evangelischen Stände waren davon benachrichtigt, und es konnte leicht noch mehr in dieser Sache verhandelt worden seyn, das zwar einem Rath des Herzogs Georg, aber nicht ihnen bekannt war. Doch schon dies war wohl hinreichend für Pack, um eine Erdichtung zusammenzusetzen, die unfehlbar die Würkung hervorbringen mußte, welche er abzweckte. Er durfte nur etwas, das erst im Werk war, aber landkundig im Werk war, als schon geschehen ausgeben, nur die neuernde Parthey bereden, daß schon das Bündniß gegen sie geschlossen sey, das man erst schliessen wollte, und vielleicht bald genug geschlossen haben würde, also nur der Wahrheit einen kleinen Zusatz von Erdichtung geben, den sie ihrer Natur nach

zog Georg in der eben angeführten Schrift gegen Luther würklich dar, wenn sie schon nicht aus allen von ihm angeführten Merkmahlen gleich sichtbar wird.

133) Auch in seinem Verhör hatte sich Pack darauf berufen.

nach nur allzuleicht annehmen konnte. Ob es dem Mann dabey bloß um Geld zu thun war, oder ob er sonst Absichten dabey hatte, mag immer zweifelhaft bleiben!

Die weisern Glieder der Parthey machten sich in der That keine andern Vorstellungen von dem Handel, sobald sich nur die dadurch erregte Gährung um etwas gesetzt hatte [134]). Unter den ersten Aufwallungen davon war es freylich den wenigsten möglich, ihr Urtheil nur so weit herabzustimmen, und dies könnte ihnen wohl immer verziehen werden, aber dies läßt sich den Häuptern der Parthey weniger verzeihen, daß sie sich so wenig Mühe gaben, es zu verbergen, da jede Aeusserung davon im höchsten Grad unklug war. Mochten sie immer noch von dem Breslauer Bündniß denken was sie wollten, immer noch fest überzeugt seyn, daß es würklich geschlossen worden sey, aber da man schon entschlossen war, alle Feindseligkeiten zu vermeiden, da man sich selbst schon durch die Entdeckung dieses Entschlusses aus seinem Vortheil gesetzt hatte, so war es äusserst unpolitisch, noch Spuren eines Argwohns sehen zu lassen, der allein gegenseitige Erbitterung nähren konnte. Der Vorwurf eines so unklugen Betragens trift übrigens nicht so wohl den Landgrafen als vielmehr Luthern und seine Freunde. Philipp durfte seine Gesinnungen nicht verbergen, denn Philipp wollte Krieg haben. Ohne sich daran zu kehren, ob die Gegenparthey sich von dem angeblichen Bündniß lossagte, oder dazu bekennte, ohne sich mit der Untersuchung aufzuhalten, ob es schon geschlossen worden sey, oder erst geschlossen werden sollte, rieth er immer noch zum würklichen Angriff. Er sah nichts in ihr als die Gegenparthey, die einmahl furchtbar

134) S. Sleidan. L. VI. pag. 165. „Scio, schreibt Melanchthon, non signasse quosdam, qui perhibentur — Sed non prorsus confecta res est. Tempus palam faciet. Ep. L. IV. ep. 70. Doch schien Melanchthon später hinaus sein Urtheil geändert zu haben. S. Declamat. T. V. in Orat. de Greg. Pontano habita ao. 1560.

bar werden konnte, und werden mußte, wenn sie nicht bey Zeiten geschwächt, die sich nothwendig einmahl, wenn es auch noch nicht geschehen war, zu ihrem Untergang verbinden mußte, wenn sie nicht vorher machtlos gemacht wurde. Dazu sah er immer noch den gegenwärtigen Zeitpunkt im höchsten Grad günstig, und weiter bedurfte er keine Gründe, um sich zum Losschlagen bestimmen zu lassen. Im Grimm über die ärgerliche Lage, in die er sich durch die weisen Bedenklichkeiten des Sächsischen Hofes gebracht sah, würde er dies doppelt gern gethan haben, deswegen konnte er nur mit der äussersten Mühe davon abgehalten werden [135]). Doch Philipp ließ sich nicht einmahl ganz abhalten, denn er legte die Waffen nicht eher nieder bis er den Bischöfen, denen es zuerst hätte gelten sollen, hundert tausend Gulden Strafgelder oder Ersatzgelder für seine Kriegskosten abgetrotzt hatte [136]). Dies letzte hätte er immer unterlassen mögen, denn es war eben so unklug, als es unedel gehandelt schien. Es diente doch zu nichts, als daß der Gegenparthey die Kränkungen, die sie bey dieser Gelegenheit erdulden mußte, unvergeßlicher gemacht wurden; es reizte nur ihre Rachsucht zu wachsamerer Aufmerksamkeit auf die Gelegenheiten, da sie das Wiedervergeltungsrecht ausüben konnte, und dies zog der Par-

135) Wie viel Mühe es kostete, sieht man am besten aus Melanchthons Briefen ep. 70. 72. Es scheint dabey, daß Philipp würklich von der völligen Wahrheit des Bündnisses noch überzeugt war. „Die Anzeige, sagt er in einer der spätern Streitschriften gegen Herz. Heinrich, sahe so glaublich, daß wir achten, sie würde auch einen älteren, denn wir dazumahl waren, verführt haben.„ S. Hortleder B. IV. Cap. VII. S. 152.

136) Hunderttausend giebt Sleidan an, denn nach seiner Rechnung bezahlten der Churfürst von Maynz, und der Bischof von Würzburg jeder vierzigtausend, der von Bamberg aber zwanzigtausend. Nach Chyträus bezahlte aber der erste sechszigtausend, und die zwey andern nach der Angabe Sleidans. S. Sächs. Chron. B XII. S. 466. „Pecuniam, sagt Melanchthon, si qui petiere, excusat sane illos, quod dicitur a Poeta prisco: Pudor non bonus.„ ep. 70. Chyträus sagt, der Landgraf sey etwas nothdürftiger gewesen, als der Churfürst.

Parthey in der Folge wesentlichen Nachtheil zu; aber die Sächsischen Räthe und Theologen hatten wahrhaftig kein Recht, den Landgrafen wegen dieses Fehlers zu tadeln, denn sie begiengen ihn selbst mit einer Unbesonnenheit, die sich viel weniger entschuldigen läßt. Sie eiferten unablässig gegen den Krieg, sie lagen Tag und Nacht dem Churfürsten mit ihren Warnungen in den Ohren, daß er sich durch den Landgrafen zu keinem Angriff verführen lassen sollte [137]), sie drohten ihm sogar, daß sie das Land räumen würden, wenn der Anlaß zu Feindseligkeiten von ihm oder von dem Landgrafen gegeben werden sollte [138]), sie drangen darauf, daß er ohne Bedingungen zu machen, ohne einen Ersatz zu fordern [139]), ohne für künftige Sicherheit zu sorgen, das fried-

137) S. Hall. Ausg. T. XXI. p. 246—249. 250. — Aber bedurfte es wohl solcher Gründe bey dem Churfürsten, von dem Melanchthon sagt: Noster princeps, et quod mireris, filius etiam valde abhorruerunt a bello.

138) „Und da Gott für sey — so schrieben sie dem Churfürsten — „wenn es ja sollte in solchem bösen Gewissen vollzogen werden, „so sollte uns doch ewiglich jammern, daß wir alsdann müßten „und gezwungen würden, wider „E. C. G. als unsern allerliebsten „Herrn, von dem wir so väterlich „bisher sind ernähret und beschirmt und mit so treflich grossen „Wohlthaten und Gnaden überschüttet gewesen, reden und zeugen dazu, wie ich Martinus vor „E. C. Gnaden zu Altenburg bedinget, daß wir E. C. Gn. Land „meiden und uns weg thun müßten um des Evangelii willen, auf „daß nicht auf dasselbige unschuldige Wort Gottes aller solcher „Unglimpf mit gutem Schein falle. „Was könnte wohl unserm Herzen „mehr Leides geschehen, denn daß „wir von solchem Vater und Patron müßten geschieden seyn, und „mit uns vielleicht viele andere „feine Leute.„ S. eb. das. S.

139) Schon in ihrem ersten Gutachten hatten sie verlangt, daß man ja bey den friedlichen Unterhandlungen nichts vom Kostenerstatten vorbringen möchte, „auf „daß man ja nicht achte, man suche Krieg oder Zank, sondern „vielmehr das Gewissen und der „Glimpf bey uns desto feiner stehe, als die wir nichts denn Frieden suchen.„ Dem ungeachtet schien man am Sächsischen Hof sich nicht so genau daran binden, sondern vielmehr mitnehmen zu wollen, was man bekommen konnte, deswegen drangen die Sächsischen Gesandten eben so wie die Hessischen bey der ersten Handlung mit dem Bischof von Würzburg auf Schadloßhaltung wegen der Kosten. S. Hortleder T. I. p. 595. Erst, da die Bischöfe Schwierigkeiten machten, trat der Churfürst

friedliche Erbieten der Gegenpartheyen annehmen sollte, und nun, da der Friede geschlossen war, nun fieng Luther erst einen eigenen Krieg wegen des Bündnisses an. Er äusserte laut, daß er überzeugt sey, Pack habe seine Angaben nicht erdichtet [140]), er erklärte in allen Briefen an seine Freunde die Entschuldigung der Fürsten für grundlos, und antwortete auf die Beschwerden, die Herzog Georg mit anständigem Ernst darüber führte, mit dem rauhsten, bittersten und beleidigendsten Trotz [141]). Ein sicherers Mittel hätte er nicht wählen kön-

von der Forderung ab, bey welcher der Landgraf beharrte.

140) S. Epist. T. II. p. 379. 380.

141) Ein Brief, den Luther an Wenz. Link geschrieben, und den dieser unvorsichtig genug ausgebreitet hatte, gab Herzog Georg zu diesen Beschwerden Anlaß. „Das „Bündniß der gottlosen Fürsten, „schrieb Luther, das sie läugnen, „siehest du was für Bewegung es „gemacht, und Herzog Georgs al„lerkälteste Entschuldigung die le„ge ich aus fast als ein Bekennt„niß. Sie läugnens, entschuldi„gens oder dichtens, so weiß ich „doch, daß das Bündniß nicht sey „eitel nichts, oder eine Chimära „— auch soll mans wissen, daß „wir den Gottlosen nichts glauben, „wie wohl wir ihnen den Frieden „anbieten, wünschen und geben. „Gott schände den allernärrischsten „Narren, der als Moab, mehr „kühne ist als er vermag, und „nicht nach seinen Kräften Hof„fart treibet, wie er allewege ge„than hat. Wir wollen beten wi„der diese Todtschläger, und bis„her sey es ihnen vergeben. Wer„den sie sich aber auf ein neues un„terstehen, so wollen wir Gott „bitten und darnach die Fürsten er„mahnen, daß sie ohne Barmher„zigkeit sollen verderbt werden; „denn die unersättliche Blutsau„ger wollen nicht Ruhe haben.„ Eine Abschrift dieses Briefs erhielt Herzog Georg, und befragte hierauf Luthern in einem kurzen Zettel, den er ihm zuschickte, ob er geständig sey, den Brief geschrieben zu haben. Mit mehr Mässigung konnte gewiß der Herzog nicht verfahren, aber zum Dank dafür, antwortete ihm Luther, daß er kein Recht habe zu fragen, daß er ihm noch wegen seiner Vorrede zum neuen Testament etwas schuldig sey, aber aus Mitleiden mit seinen grossen und schweren Anfechtungen Geduld mit ihm haben wolle —„ Gewiß hätte sich vielleicht jeder Schritt entschuldigen lassen, den Herzog Georg nach einer solchen Reizung gegen Luther hätte vornehmen mögen, aber auch hier bewieß Georg, daß er nicht der Tyrann sey, für den er gehalten wurde. Er beklagte sich bey dem Churfürsten, und ließ eine gewiß nicht kalte aber doch in einem solchen Ton geschriebene Vertheidigung ausgehen, dessen Würde nicht einmahl durch ein einziges Schimpfwort gegen Luther verletzt war. S. Hortled. S. 602. Daß Luthers Freunde selbst über ihn unzufrieden waren, wird man gern glauben

können, um diese Fürsten zu neuen Anschlägen und zu neuen Verbindungen gegen seine Parthey aufzureizen; denn wenn sie auch durch den entehrenden Verdacht oder durch die Vereitelung ihrer Anschläge noch nicht genug erbittert waren, so mußten sie es wenigstens durch den hönischen Stolz werden, mit dem sie Luther sogar ohne sichtbare Veranlassung behandelte! Dies that er nicht nur bey diesem Ausfall auf Herzog Georg, sondern auch zu eben der Zeit in einer Schrift, die er gegen ein neues Mandat des Bischofs von Meissen herausgab [142]).

Un

ben, denn die Unklugheit war gar zu auffallend, doch schreibt Melanchthon von dem Brief an Link: „ego non tam autori irascor, qui „sui similis est, nunquam enim ma„gnopere videre studuit, quid ho„minum judicio deceat, quam illi, „qui talem epistolam non est veri„tus istic circumferre et ostentare.„ ep. 72. Aber Luther trieb die Unklugheit im folgenden Jahr noch viel weiter durch seine Schrift von gestohlenen Briefen und die Auslegung des VII. Ps. die er wider Herzog Georg herausgab. S. Hall. T. XIX. p. 621.

142) Dokt. Mart. Luthers Bericht an einen guten Freund von beyderley Gestalt des Sakraments auf des Bischofs von Meissen Mandat. 1528. Hall. T. XIX. p. 1636. Luther behandelt nicht nur in dieser Schrift die Römisch gesinnten Fürsten unbeschreiblich verächtlich, sondern er redet auch laut von verrätherischen Anschlägen und Bündnissen, deren sie sich zuletzt selbst hätten schämen müssen. S. 1640. Uebrigens ist die Schrift nicht nur gegen den Bischof von Meissen, sondern auch gegen einige andere seiner Gegner vornemlich Faber und Cochläus gerichtet, welche die Macht der Kirche, den Kelch im Abendmahl den Layen zu entziehen, durch Gründe, vertheidigt hatten, deren Schwäche er hier sehr auffallend aufdekt. Das besonders merkwürdige an dieser Schrift ist aber ein Vorschlag, den Luther darinn seinen Gegnern macht. Er erbietet sich für seine Person und für seine Anhänger alle jene kirchlichen Verordnungen, die nicht gerade mit der Schrift stritten, pünktlich zu halten, sobald man sie auf weltliche Weise gebieten würde. „Weltliche weise, setzt er hinzu, „um seinen Ausdruck zu erklären, „heisse ich, wenn der Kaiser oder „ein Fürst eine weltliche Ursache „seines Gebots vorwendet, nemlich zum Beyspiel also: Wir wollen die Fasten darum gehalten haben, auf daß unser Land und Leute, so mit Fischen handeln, ihr „Gewerbe haben und ihre Waare „vertreiben mögen, oder auf daß „man das Fleisch im Land erspare, „und nicht alles auf eine Zeit aufgefressen werde: siehe das wäre „ein recht kaiserlich Gebot, dem „wir schuldig wären zu geleben, „und wäre kein Gewissen mit dem „Fleisch meiden beschweret vor „Gott. Also wenn ein Fürst gebö„te: wir wollen der Woche eines „oder zwey Tage gefastet haben, „auf daß die Knechte und Mägde „desto baß gezüchtigt, und die

1528. Um das unbegreiflich unzeitige dieser neuen Reizungen ganz zu fühlen, muß man noch wissen, daß schon damahls von einem neuen Reichstag die Rede war, der zu Anfang des folgenden Jahrs in Speyer gehalten werden sollte: und konnten sich wohl Luther und seine Anhänger verbergen, daß sie von diesem Reichstag alles zu fürchten hatten? Das Geschrey, das man hier gegen sie erheben, die Klagen, die man über sie führen, der Vorwand, unter dem man auf ihre gänzliche Ausrottung dringen würde [143]), dies alles ließ sich voraussehen; nur kein Mittel ließ sich voraussehen, durch das die Gefahr auch diesmahl noch abgewandt werden konnte. Sie durften darauf rechnen, daß der Haß ihrer Feinde geschäftiger seyn würde, als er noch niemahls gewesen war, sie hatten Ursache zu fürchten, daß sich mehrere Stände, die bisher noch den Frieden zu erhalten gesucht hatten, nun öffentlich wider sie erklären würden, aber sie hatten noch mehr Ursache zu fürchten, daß der Kaiser ihre Gegenparthey mit seiner ganzen Macht unterstützen würde. Die Unruhen, die sie im Reich erregt, und noch mehr die Kühnheit, die sie dabey gezeigt hatten, mußte ihn doppelt gegen sie aufgebracht haben, und die Lage der Umstände in Italien ließ ihm nun völlige Freyheit, seine ganze Aufmerksamkeit auf die Angelegenheiten Deutschlands zu verwenden!

Das

„Hauswirthe der Kost desto daß zu„kommen mögen, und dem Fres„sen und Saufen gesteuert werde, „das ist auch ein fein weltlich Ge„bot, darinn nicht gesucht wird, „wie man vor Gott fromm oder „von Sünden loß werde, sondern „wie es in der Welt und im Hau„se wohl zugehe?„ — Wie viel wohl Luther noch Klauseln gemacht haben würde, wenn die Gegner seinen Vorschlag angenommen hätten?

nur Luthers Brief an Linken? „Quantum ego suspicor, schreibt Melanchthon, mittetur hujus epistolae exemplum ad omnes Principes, ad Caesarem, ut illis persuadeatur nostrum tumultus cupidum esse, et belli facem, et hujusmodi alia, quae affingi ex arte, non, quam nos profitemur, rhetorica, sed ex sycophantica solent. ep. 72.„ Aber gewiß konnte ein Gegner auch ohne sykophantische Künste das herausbringen.

143) Welchen Vorwand gab

Das Glück hatte in diesem Jahr wiederum das nemliche Spiel mit Karln getrieben, das es schon einmahl mit ihm durchgemacht hatte. Nach einem kurzen Anfall von Unbeständigkeit, während dem es ihn besorgen ließ, daß es sich seinem Nebenbuhler zugewandt haben möchte, war es mit verdoppelter Schmeicheley zu ihm zurückgekommen. Die Eroberung Roms, die es ihm zugeworfen hatte, schien nicht nur die letzte Gunst, die es ihm erweisen, sondern sogar die Klippe zu seyn, an der es ihn scheitern lassen wollte. Durch den langen Aufenthalt in dieser Stadt war seine Armee nicht nur wie die Armee Hannibals durch die Wollüste von Capua entnervt, sondern sie war ihm völlig unbrauchbar geworden, weil sie den Ort gar nicht mehr verlassen wollte, der so lange der Schauplatz ihrer wilden Ausschweifungen gewesen war [144]). Nur die Annäherung des Feindes, die ihn selbst zwang, dem gefangenen Pabst seine Freyheit zu geben [145]), konnte seine Soldaten zu Räumung der Stadt zwingen, denn die blosse Nachricht davon jagte sie in die Flucht. Dieser Feind war Lautrec, der mit der französischen Armee bis nach Rom vorgerückt war, nachdem er sich den Weg dahin ohne Mühe frey gemacht, Genua der französischen Herrschaft unterworfen, Alexandria eingenommen und Pavia mit Sturm erobert hatte. Die fliehende Armee des Kaisers zeigte ihm nun selbst den Weg, auf dem er glänzendere Unternehmungen zu suchen hatte, denn sie floh nach Neapel, und ließ sich ohne Widerstand von dem Sieger, der ihr folgte, darinn einschliessen. Karls wichtigste Besitzung in Italien stand jetzt auf dem Spiel, und der Ausgang war zweifelhaft

144) Ueberdies war die Pest unter ihnen eingerissen, die sie bey tausenden wegrafte.

145) Doch mußte dieser noch dreyhundert und funfzigtausend Kronen dafür erlegen, welche der Armee bezahlt wurden. Guicciard. L. XVIII. p. 467.

felhaft genug, um ihn in Angst zu setzen. Er bot Franz und Heinrich, die ihm den Krieg ankündigen liessen, Friedensbedingungen an [146]), aber Franz verwarf seine Vorschläge, ungeachtet es fast die nemlichen waren, die er selbst vorher gemacht hatte: er bot hierauf dem ersten einen Zweykampf an, und auch diesen lehnte Franz ab [147]), aber nun, nach einem letzten Schlage, der alle Hofnungen Karls zu vernichten schien, wandte sich das Glück wieder auf seine Seite. Andreas Doria, dessen Galeeren die Mündung des Neapolitanischen Hafens verschlossen, vernichtete die Spanische Flotte, welche Moncada zum Entsatz der Stadt ausgerüstet hatte, tödtete den Unterkönig, und nahm den Kern der Spanischen Officiere mit ihrem Anführer, dem Marquis del Guasto gefangen [148]); aber durch einen der unerwartetsten Zufälle verlohr Franz durch diesen Sieg, der die Eroberung von Neapel zu sichern schien, unendlich mehr als sein Gegner. Der gefangene Guasto fand Mittel, seinem Herrn die Freundschaft des edelmüthigen Doria zu gewinnen, der über die unwürdige Art, womit ihn Franz und seine Höflinge behandelten, schon lange mißvergnügt, über die Sklaverey, welche sie seinem Vaterlande bereiteten, unwillig, und von ihrem Vorhaben, ihm das Kommando der Flotte zu entziehen [149]), unterrichtet war. Doria ließ Franzen wissen, daß er sich die Mühe ersparen

146) Er ließ sich gefallen, für seine Ansprüche auf Burgund zwey Millionen Kronen anzunehmen, und Franzens Söhne loßzugeben, wenn er seine Armee aus Italien ziehen, und Genua nebst seinen übrigen Eroberungen herausgeben würde. Zu dem ersten hatte sich Franz schon selbst erboten.

147) Nach Gaillards aktenmässiger Erzählung ist es entschieden, daß Carl der Ausforderer war. Franz lehnte zwar den angebotenen Zweykampf nicht ausdrücklich ab, aber er nahm das Schreiben des Kaisers, in welchem der Kampfplatz bestimmt war, nicht an, und dies konnte immer dafür gelten.

148) S. Guicciard. L. XIX. p. 487.

149) Franz hatte schon Barbesieux zu seinem Admiral auf dem Mittelländischen Meer ernannt. und ihm den Auftrag ertheilt, Doria gefangen zu nehmen.

sparen könne, ihn zu Niederlegung seiner Dienste zu zwingen, steckte die kaiserliche Flagge auf, und segelte mit seinen Galeeren nach Neapel, um der bedrängten Stadt nun selbst die Hülfe zu bringen, die er ihr vorher abgeschnitten hatte. Mit Doria schien sich nun auch das Glück von Franzens Parthey entfernt zu haben. Mehr als die Hälfte seiner Armee, die vor Neapel stand, wurde durch die Pest aufgerieben, welche einige Gefangene in das Lager gebracht hatten; Lautrec selbst unterlag der Krankheit und dem Kummer; die noch wenigen übrigen Truppen mußten nach seinem Tod die Belagerung aufheben, wurden auf ihrem Rückzug von dem Prinzen von Oranien angegriffen, sich zu ergeben gezwungen, und ohne Waffen, Fahnen und Bagage unter einer Bedeckung bis zu den Gränzen von Frankreich gebracht. Eine zweyte Armee, die Franz hierauf unter dem Grafen von Skt. Pol nach Italien schickte, wurde in noch kürzerer Zeit durch Leyva eben so gänzlich und eben so schimpflich zu Grund gerichtet. Doria jagte seine Völker aus Genua, und stellte die Freyheit seines Vaterlandes wieder her: der Pabst und die Venetianer bedaurten ihn wohl, aber halfen ihm nicht, sondern suchten sich vielmehr mit dem Kaiser zu vergleichen: Heinrich hatte ohnehin nichts von allem gehalten, was er versprochen hatte, und so blieb Franzen, dessen Muth und dessen Kräfte durch eine solche Reihe aneinander hängender Unglücksfälle erschöpft waren, nichts weiter übrig, als selbst um Frieden zu bitten! —

In dieser Lage befanden sich die Angelegenheiten des Kaisers zu der Zeit, da er seinen Commissarien in Deutschland ihre Vollmacht und Instruktion für den nächsten Reichstag, der den 1. Febr. des folgenden 1529. Jahrs zu Speyer gehalten werden sollte [150]), aus Spanien her-

150) Die Kaiserliche von Valladolid den 1. Aug. datirte Vollmacht s. in Joh. Joach. Müllers Historie von der Evangelischen Stände

herausschickte. Das Reichsregiment faßte sogleich das Ausschreiben zum Reichstag nach dem Ton der Instruktion ab, der eben so kaiserlich als der Ton jener Briefe war, die der Kaiser bald darauf an den Churfürsten und Landgrafen wegen der eben gestillten Packischen Unruhen geschrieben hatte [151]). Dies Regiment machte zu gleicher Zeit selbst in der Religionssache einige Bewegungen [152]), welche im voraus jene ankündigten, die man auf dem Reichstag zu erwarten hatte; doch die Ankündigung war überflüssig, denn es konnten keine erfolgen, die man nicht auch ohne dies schon im ganzen Reich mit der bestimmtesten Gewißheit voraussah. Mit so unverholener Feindseligkeit gegen einander hatten sich, seit Reichstage gehalten wurden, die Stände noch zu keinem versammelt, denn so unverholen hatten die Gegner der neuen Lehre ihren Haß gegen ihre Anhänger selbst auf dem letzten Reichstag zu Speyer nicht ausbrechen lassen. Man sah schon aus ihren Blicken, daß sie entschlossen waren, nun auf einmahl für alle Angst, Sorge, wahre und eingebildete Kränkungen Rache zu nehmen, welche sie schon allzu lang von dieser Parthey oder doch um ihrentwillen erduldet zu haben glaubten. Ihre Ungeduld konnte nicht einmahl den eigentlichen Anfang der Verhandlungen erwarten, sondern brach vorher noch in Gewaltthätigkeiten aus, welche das äusserste befürchten liessen. Man schloß den Gesandten der Stadt Straßburg

von

Stände Protestation und Appellation wider den Reichsabschied zu Speyer B. I. Kap. II. S. 14.

151) Von Toledo aus den 19. November. In dem Brief an den Churfürsten spricht der Kaiser von Aufruhr und Empörung: in dem an den Landgrafen mochte er wohl nicht gelinder sprechen. S. Seckendorf L. II. p. 93.

152) S. Seckendorf aus den Berichten der Sächsischen Delegirten. L. II. p. 98. Unter andern machte es ernsthafte Bewegungen, den Fortgang der Reformation in Straßburg zu hemmen, und besonders die Abschaffung der Messe zu verhindern, denn es schickte selbst einige seiner Mitglieder dahin, die deswegen mit dem Magistrat handeln sollten. S. Sleidan. L. VI. p. 167. Seckend. L. II. p. 144.

von dem Reichsrath aus, weil die Messe in dieser Stadt abgeschaft worden sey [153]): man verbot dem Churfürsten und dem Landgrafen, in ihren Herbergen predigen zu lassen [154]), und bemühte sich eigentlich, auch im äusseren Umgang nur die gewöhnlichen Förmlichkeiten des Wohlstands recht sichtbar gegen sie zu vernachlässigen, welche alle übrige Stände gegen einander beobachteten [155]). Selbst jene Stände, die bisher immer noch am wenigsten gegen sie eingenommen, und am weitesten von allen gewaltsamen Maaßregeln entfernt schienen, zogen sich nun von ihnen zurück, und flohen sie [156]) sogar aus dem Antrieb jenes schwachen Mitleidens, aus dem man sich gemeiniglich von Unglücklichen entfernt, so bald man sie einmahl rettungslos verlohren glaubt! Bey dem allen aber ließ sich die feindselig gesinnte Parthey durch ihre Erbitterung nicht so weit verleiten, daß sie nicht doch noch alle ihre Schritte mit der bedachtsamsten Vorsicht abgemessen hätte. Ihr Verfahren bey den Reichstagsverhandlungen selbst verrieth gar nichts von jener blinden Wuth des Verfolgungsgeists, der weder auf äusseren Schein noch auf eigene Sicherheit Rücksicht nimmt. Sie bemühten sich vielmehr mit eben so künstlicher Sorgfalt den einen zu retten, als die andern zu schonen, verbargen mit wahrer Schlangenlist die Schlingen, welche sie ihren Gegnern

153) Daniel Mieg hieß der Gesandte. Die andern Reichsstädte wehrten sich zwar eifrig dagegen, aber fruchtlos. Sleidan. p. 170.

154) Eigentlich verbot man nur, daß niemand die Predigten in ihren Herbergen besuchen sollte. S. Seckendorf L. II. p. 129.

155) So schrieb der Churfürst seinem Sohn, daß er noch von keinem der Fürsten, die zur Gegenparthey gehörten, nur einen Besuch erhalten habe. Vidtu, schrieb Melanchthon, der mit dem Churfürsten zu Speyer war, significant, quantum nos oderint, et quid machinentur. Plane sumus in hac urbe παθήματα. S. Ep. I. IV. ep. 81.

156) So der Herzog von Mecklenburg und der Churfürst von der Pfalz. „Pfalz kennt keinen Sachsen mehr,„ schrieb Graf Albrecht von Mansfeld vom Reichstag aus an Joh. Friederich.

nern legten, und machten es zum Hauptzweck aller ihrer Anschläge, nicht sie in der kürzesten Zeit zu Grunde zu richten, sondern sie dahin zu bringen, daß sie es selbst zwar etwas später, aber dann desto sicherer thun müßten. Dies gab noch dazu ihren Bewegungen ein Ansehen von Mässigung, das ihren Absichten sehr günstig, und für das Auge der ehrlichen Einfalt in einem hohen Grad täuschend war.

Dies Ansehen hatte bereits der die Religion betreffende Artickel der Reichstagsproposition. Es war nicht mehr darinn die Rede von unbedingter Erneuerung des Wormser Edikts, worauf man immer von kaiserlicher Seite auf den vorherigen Reichstagen zuerst gedrungen hatte, sondern man schien viel weniger und dies wenigere aus Gründen zu verlangen, deren Billigkeit einleuchtend war. Der Kaiser wollte nur ein Gesetz gemacht haben, daß bis zu Ansetzung und Haltung eines Concilii keiner von geistlichem oder weltlichem Stand den andern mit der That des Glaubens halber. mit Einziehung oder Entwehrung geistlicher oder weltlicher Obrigkeit und Güter, altem Gebrauch und Herkommen zuwider, vergewaltigen, oder auf andere Art zur Annahme des unrechten und fremden Glaubens der neuen Sekte zwingen sollte, wie wohl bisher geschehen seyn möchte. Dafür sollte nun aber der Artickel des letzten Speyerischen Reichsabschieds aufgehoben und vernichtet seyn, kraft dessen die Stände sich verglichen hatten, sich bis zum Concilio in Sachen, das Wormser Edikt betreffend, so zu halten, wie sie es vor Gott und dem Kaiser zu verantworten hoften, weil aus den eigenmächtigen Erklärungen dieses Artickels treflich grosser Unrath und Mißverstand gegen den christlichen Glauben, auch an einigen Orten Ungehorsam der Unterthanen gegen die Obrigkeit entstanden sey. Nur im allgemeinen war noch hinzugesetzt, daß sich jeder Stand den Kaiserlichen Geboten gehorsam-

horsamlich halten und erzeigen sollte, aber des Wormser Edikts war im besonderen gar nicht erwähnt [157]). Zwar konnte man leicht auf den Argwohn kommen, daß nach den Absichten des Kaisers die Aufhebung des letzten Speyerischen Abschieds nichts als stillschweigende Erneuerung des Edikts seyn sollte, wenigstens Vorbereitungsmittel seyn sollte, es in der Folge einmahl wieder geltend zu machen; aber was auch die Absichten des Kaisers seyn mochten, so war doch die Gegenparthey bereit, den Anhängern der neuen Lehre deswegen alle Sicherheit zu geben, die sie nur verlangen konnten.

Der Ausschuß der Stände, der zur Berathschlagung über die Religionssache ernannt war, gab würklich diesem Artickel der Kaiserlichen Proposition eine wesentlich veränderte Gestalt. Einigen blinden Eiferern schien er wohl noch zu gelind, denn sie wollten den neuen Glauben völlig ausgerottet haben [158]), hingegen die klügern Glieder des Ausschusses, deren Anzahl auch die grössere war, vereinigten sich, ihn noch durch eine Bestimmung einzuschränken, die eben so weise als billig scheinen konnte. Sie liessen sich gefallen, daß der Artickel des Speyerischen Abschieds, der die Beobachtung des Wormser Edikts jedem Stand frey stellte, würklich aufgehoben werden möchte, aber deswegen selbst sollte dennoch dies Edikt nicht für alle Stände eine gleiche verbindende Kraft haben. Nach ihrem Gutachten sollten nemlich nur diejenigen Stände, die bisher dabey geblieben seyen, auch noch ferner bis zu einem Concilio verbunden seyn, darbey zu bleiben und ihre Unterthanen darzu anzuhalten, hingegen die übrigen Stände, bey denen die andern Lehren entstanden seyen, sollten sich nur verpflichten, alle weitere Neuerungen bis dahin, so viel menschlich und möglich zu verhüten. Dies hieß mit einem Wort: wo noch

nicht

157) S. die Reichstag Proposition bey Müller. S. 18.

158) Epist. Melanchth. ep. 85.

nicht reformirt sey, sollte auch nicht reformirt werden; an den übrigen Orten aber sollte die Reformation nur nicht weiter getrieben werden, als sie bis jetzt gekommen sey. Bloß dies setzten sie noch hinzu, daß an den Orten, da die neue Lehre überhand genommen, niemanden die Anhörung und Haltung der Messe, oder die Ausübung des alten Gottesdiensts verboten, erschwert oder unmöglich gemacht werden sollte [159]). Weil dies Bedenken eine entschiedene Mehrheit der Stimmen vor sich hatte, so wurde es dem Herkommen nach unverändert in den Reichsabschied eingerückt, und als Schluß der ganzen Reichsversammlung bestätigt.

Dies war nun der Schluß, gegen welchen die Evangelischen Stände die berüchtigte Protestation einlegten, von der sie in der Folge ihren Unterscheidungsnahmen erhielten! Erstaunen möchte man freylich auf den ersten Anblick, daß sie nicht mit einem Abschied zufrieden seyn wollten, der sie vor allen künftigen Verfolgungen zu sichern, und ihre ganze Verfassung sogar gesetzmässig zu gründen schien. Sie hatten doch nun, was sie so lange vergebens gesucht und gewünscht hatten. Man bot ihnen jetzt selbst an, was Luther und alle seine Freun-

159) S. Müller S. 25. „Bey „den andern Ständen, — dies waren die Ausdrücke des Bedenkens — bey denen die andere Lehren entstanden, und zum Theil „ohne merklichen Aufruhr, Beschwerung und Gefährde nicht „abgethan werden mögen, soll „doch hinfüro alle weitere Neuerung bis zum künftigen Concilio, „so viel menschlich und möglich „verhütet werden. — Desgleichen „sollen die Aemter der heiligen „Meß nicht abgethan, auch niemand an den Orten, da die neue „Lehre überhand genommen, die „Meß zu halten oder zu hören „verboten, verhindert, oder davon gedrungen werden.„ Nach Melanchthons Bericht hatte der Ausschuß zuerst über noch mehr Punkte berathschlagt, die in den Religions-Artikel gebracht werden sollten. Erat in articulis etiam, sagt er unter andern im angeführten Brief, ut ecclesiastica Jurisdictio redderetur Episcopis. Diesen Artikel konnte wohl grösstentheils nur die Sächsische Visitation veranlaßt haben; die Evangelischen Stände aber mußten Mittel gefunden haben, die Berathschlagung davon abzulenken, denn in das Gutachten wurde er nicht eingerückt.

Freunde vor acht Jahren nicht einmahl gehoft hatten, oder doch gewiß mit der dankbarsten Freude angenommen haben würden. Man bot ihnen selbst an, sie ungestört bey ihrem neuen Glauben, sie ruhig bey ihren neuen Meynungen zu lassen, man verlangte dafür nichts von ihnen, als daß sie andere eben so ruhig bey den ihrigen lassen sollten, und die Bedingung kam ihnen zu hart vor? Es ist gar nicht schwer, ihr Verfahren in diesem Licht nicht nur bis zur Unbescheidenheit ungenügsam, sondern sogar recht hassenswürdig vorzustellen, doch zum Glück ist es eben so wenig schwer, sie hinlänglich deswegen zu rechtfertigen. So scheinbar günstig und gerecht das Erbieten war, so hatten doch die protestirenden Stände genug Ursachen zu glauben, daß sie es unter der beygefügten Bedingung weder ohne Verletzung ihres Gewissens noch ihrer Ehre noch ihres Vortheils annehmen könnten.

Offenbar wurde doch nicht bloß von ihnen verlangt, daß sie nur jene Stände, welche dem alten Lehrbegriff noch anhiengen, so ruhig und ungestört dabey lassen sollten, als man sie bey dem ihrigen lassen würde: sondern man forderte von ihrer Seite, daß sie selbst dazu mitwürken sollten, die Ausbreitung ihrer Lehren so viel möglich zu hemmen und zu erschwehren. Man begnügte sich nicht ihnen die Verpflichtung aufzulegen, daß sie niemand zu ihrem Glauben zwingen und nöthigen sollten, sondern sie sollten einwilligen, daß er nirgends ausserhalb ihres Gebiets geduldet, sie sollten nicht nur einwilligen, sondern es selbst gesetzmässig bestätigen, daß er überall ausserhalb ihres Gebiets verfolgt und unterdrückt werden sollte. Sie hätten sich vielleicht verbinden mögen, das Einschleichen oder Eindringen ihrer Meynungen in andere Länder nicht selbst zu befördern, aber wie gewissenloß und wie ehrloß dazu würde es gewesen seyn, wenn sie zugegeben hätten, daß ihr dies

Ein=

Eindringen überall selbst durch die gewaltsamsten Mittel verwehrt werden dürfe? Doch selbst dazu hätten sie sich vielleicht verstehen mögen, jeden Stand des Reichs, der die neue Lehre nicht in seinem Gebiet dulden wollte, sie nach Belieben darinn verfolgen und unterdrücken zu lassen [160]), aber es war ja nicht nur dies, was man von ihnen forderte. Indem sie es zum Reichsgesetz machen sollten, daß das Wormser Edikt überall, wo es bisher befolgt wurde, noch ferner befolgt werden müsse, sollten sie es selbst für gesetzwidrig erklären, wenn sich ihre Lehre in irgend eines dieser Länder noch mit der Zeit einen Eingang verschaffen würde, sollten sie selbst die Rechtmässigkeit aller Gewaltthätigkeiten und aller Grausamkeiten anerkennen, die man in diesem Fall gegen sie ausüben konnte, und sollten sie endlich selbst auch jenen ihrer Mitstände, die in Zukunft noch reformiren wollten, die Macht dazu im voraus benehmen. Dies folgte unmittelbar daraus, so bald sie zugaben, daß der Religionsartikel nach dem entworfenen Plan in den Reichsabschied eingerückt werden dürfe, ohne öffentlich dagegen zu protestiren; denn dieser Abschied hätte dann als gemeines von allen Ständen gebilligtes Gesetz gelten müssen [161]); ja es folgte so gar daraus, daß sie selbst die Duldung ihres Glaubens in ihren eigenen Län-

dern

160) Eigentlich hatten sie sich schon durch den Speierischen Abschied dazu verstanden, denn sie willigten ja ein, daß sich jeder Stand in Ansehung des Wormser Edikts und der neuen Lehre so verhalten möchte, wie er sich selbst getraute, es verantworten zu können. Darauf beriefen sie sich auch in der Protestation.

161) „Da der Eingang des „Abschieds, heißt es in der Protestation, diese Meynung begreift, „als hätten sich Churfürsten, Für„sten und Stände eines solchen Ab„schieds entschlossen, in welchem „Abschied wir auch stehen und ge„meynt seyn müßten, — so wollte uns nun das vor Gott unserer „Gewissen halben gar hoch beschwerlich seyn, daß jemand, hohen oder niederen Standes, durch „unsere Mitentschliessung von der „Lehre, die wir für göttlich und „christlich achten, abgesondert und „auf das angezogene Edikt sollt „verhaft werden. Nos, sagt Melanchthon mit einem Wort, non volumus obligare alios.

dern nur als nothwendiges oder kleineres Uebel hätten anerkennen müssen, denn nach dem Ausdruck des Abschieds sollte sie nur deswegen geduldet werden, weil sie schwerlich ohne merklichen Aufruhr, Beschwerung und Gefährde wieder abgethan werden dürfte [162]). Eben so verfänglich war das Ansinnen, daß sie das Halten der Messe nach dem alten Gebrauch auch in ihren Ländern noch gestatten sollten. Man konnte damahls noch unmöglich die Begriffe von politischer und theologischer Duldung haben, auf die man nach der Zeit kam. Beynahe glaubten es noch die Fürsten dieses Zeitalters selbst, was ihnen die Theologen so oft vorsagten, daß sie Gott gleichsam für die Rechtglaubigkeit ihrer Unterthanen zu stehen, und Rechenschaft davon abzulegen hätten, also konnte wohl keiner von ihnen mit gutem Gewissen darein willigen, daß die Messe, die ihrer Ueberzeugung nach der Inbegriff aller Gräuel des Pabstthums war, in seinem Gebiet beybehalten oder wiederhergestellt werden sollte. Dies hieß in der Sprache der Theologen die Altäre Baals neben den Altären des wahren Gottes aufgestellt; es war also natürlich, daß sie sich aus allen Kräften darwider setzten, und es ihren Fürsten zur Gewissenssache machten, sich gegen diesen Zusatz zu dem Artickel eben so laut als gegen den Artickel selbst zu erklären. Dies that nicht nur Melanchthon, der mit dem Churfürsten auf dem Reichstag war, sondern auch Luther in einem Bedenken, das er von Wittenberg nach Speyer schickte, so bald er den Entwurf des Reichsabschieds erhalten hatte [163])!

Man

162) Dies war gewiß keine erzwungene und offenbar falsche Schlußfolge, wie Herr Schmidt glaubt, Gesch. V. B. S. 207. Wenn irgend ein Mensch in der Welt sagt, daß er etwas dulden wolle, weil es nicht ohne grössere Beschwerlichkeit gehoben werden könne, so wird jeder andere Mensch in der Welt mit Recht daraus schliessen, daß er es nicht dulden würde, wenn er es ohne Beschwerlichkeit ändern könnte.

163) S. Hall. T. XVI. p. 360.

In

Man mag leicht glauben, daß diese theologischen Gründe bey dem Churfürsten das ganze Gewicht hatten, das sie nach Luthers Erwartungen haben sollten, aber der Zusatz von politischen Gründen, welche der Landgraf ohne Zweifel hinzuthat, mochte deswegen nicht ganz überflüssig seyn. Unmöglich konnte es diesem entgehen, wie nachtheilig in kurzer Zeit ein solcher Reichsschluß der ganzen Parthey werden müßte, und eben so unmöglich konnte die Vorstellung davon bey jenem unwürksam bleiben. War es nicht fühlbar, daß dieser Parthey auf einmahl alle Mittel, sich noch weiter zu verstärken, durch ein Gesetz abgeschnitten wurden, das dem Wormser Dekret in Ansehung aller ihrer Mitstände seine Würksamkeit wiedergab: denn war es nicht sichtbar, daß durch ein solches Gesetz allen Ständen, die sich noch nicht für sie erklärt hatten, der Beytritt zu ihrer Parthey verwehrt und unmöglich gemacht wurde? So bald es durchgieng, mochten sie auf die Hofnung Verzicht thun, ihre Verbindungen noch erweitert zu sehen, und eben damit waren auch alle jene Hülfsquellen verstopft, auf die sie bisher noch für künftige Nothfälle nicht ganz ohne Grund gerechnet hatten. Dagegen

In diesem Bedenken giebt Luther unter andern seinem Herrn mit sehr viel Feinheit einen neuen Gesichtspunkt an, aus welchem er die Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Reformation gegen ihre Gegner zu vertheidigen hatte. Er möchte ihnen vorstellen, rieth er ihm, daß sie auf keine Art eine Reformation hätten verhindern können, wenn auch kein Luther aufgestanden wäre, weil Deutschland schlechterdings die Mißbräuche der Geistlichkeit nicht mehr hätte ertragen können, die man schon allenthalben einsah. „War doch, „sagt er, das Abfallen und Unter„gehen der Mißbräuche schon das „mehrere Theil im Schwang, ehe konn„Luthers Lehre kam: denn alle „Welt war der Geistlichen Miß„bräuche müde und feind, daß zu „besorgen war, wo Luthers Lehre „nicht wäre drein kommen, es wä„re ein jämmerlich Verderben im „deutschen Lande entstanden, denn „man wollte die Mißbräuche nicht „länger leiden, und stracks eine „Aenderung haben, so wollten die „Geistlichen nicht weichen oder „nachlassen, daß da kein Wehrens „geweßt wäre. Es wäre eine un„ordige, gefährliche, stürmische „Aenderung entstanden, wie sie „der Münzer auch anfieng, wo „nicht eine beständige Lehre dazwi„schen gekommen wäre.„

konnten nun ihre Feinde immer voraus berechnen, wie viel Aufwand von Kraft es kosten würde, sie bey einer günstigen Gelegenheit völlig zu unterdrücken, denn sie konnten beynahe mit untrüglicher Genauigkeit die Kraft des Widerstandes voraus bestimmen, welche die Parthey, die jetzt eigentlich geschlossen war, gegen sie aufbringen konnte. Sie durften nicht mehr fürchten, daß sich diese noch vermehren, aber sie durften hoffen, daß sie sich noch vermindern könnte, denn es war keinem ihrer Mitglieder verwehrt, von der Verbindung mit ihnen wieder abzutreten, und die Vermuthung war nicht unwahrscheinlich, daß schon noch mit der Zeit einige dazu gebracht werden könnten. Wenn es ihnen aber gar noch gelang, sie dahin zu bringen, daß sie die Anhänger der neuen Lehre noch in ihrem Gebiet dulden und ihnen die freye Ausübung ihres Gottesdienstes verstatten mußten, so war diese Hofnung mehr als nur wahrscheinlich, denn es ließ sich fast darauf zählen, daß diese innere, in ihrem eigenen Busen gehegten Feinde einst zuerst gegen sie aufstehen, und sich mit jedem vereinigen dürften, der sie von aussen her anfallen würde. So zielten alle diese so gerecht und gemässigt scheinenden Vorschläge unverkennbar nur dahin ab, die Ausbreitung der neuen Sekte zu hemmen, ihre Macht zu schwächen, ihre innere Festigkeit zu untergraben, und ihre gänzliche Unterdrückung gewisser und sicherer vorzubereiten. Wer wird zweiflen, daß dies die wahre Absicht der Gegenparthey war? aber wer wird auch noch läugnen, daß nicht nur Gewissen und Ehre, sondern auch Klugheit und Sorge für ihre Erhaltung die Evangelischen Stände verbinden mußten, sich aus allen Kräften dagegen zu setzen.

Es konnte nur Folge der leidigsten Sektirerey seyn, wenn sie sich nicht durch eben diese Gründe gleich dringend aufgefordert fühlten, einem andern Punkt in dem

Religionsartickel, der ihnen vorgelegt wurde, eben so eifrig zu widersprechen. Man hatte für nöthig gefunden, auch über die Mittel zu berathschlagen, durch welche die Ueberbleibsel der Münzerischen Rotte vollends ausgerottet werden könnten, die unter dem Nahmen der Wiedertäufer in streifenden Partheyen das Reich noch hin und wieder durchzogen, und sich sogar an einigen Orten angesetzt hatten. Es wurde auf ein Edikt angetragen [164]), das jedem, der die Sekte nicht verlassen wollte, die Todesstrafe zuerkannte, und dies, so hart es auch war, hätten sie immer bewilligen mögen [165]); aber es wurde zugleich darauf angetragen, daß auch mit den Irrthümern der Wiedertäufer die Meynung derjenigen verdammt werden sollte, welche in der Lehre vom Abendmahl vom alten Lehrbegriff abwichen [166]), und dies mußten sie eben so eifrig als ihre eigene Verdammung abzuwehren suchen, wenn sie den Eingebungen der Billigkeit und der Klugheit Gehör geben wollten. Wie unedel würde es gewesen seyn, Gegner, mit denen man noch im Streit und nach dem Urtheil der ganzen unpartheyischen Welt in unentschiedenem Streit war, durch gemeinschaftliche Feinde verdammen zu lassen? aber wie sinnloß würde es nicht dazu gewesen seyn, sich alle künftige Verbindung mit diesen Gegnern unmöglich zu machen, von denen man sich den mächtigsten

164) Dies Edikt wurde würklich gegeben, und findet sich bey dem Abschied in Lünigs R. A. par. gen cont. I. p. 180.

165) Denn nicht sowohl der Irrthum dieser Menschen von der Taufe, sondern mehrere gefährliche Lehren, welche sie ausstreuten, gaben Anlaß sie zu verfolgen. Ueberdies kam es auf die Stände selbst an, ob sie die Unglücklichen nach der ganzen Strenge des Mandats behandeln wollten, wenn sie in ihrem eigenen Gebiet einige fanden. Philipp that es nie, und war edelmüthig genug, vorauszusagen, daß er es nie thun würde.

166) „Sonderlich, so heissen die Worte des Reichsabschieds — soll etlicher Lehre und Sekten, so viel die dem hochwürdigen Sakrament des wahren Frohnleichnams und Bluts unseres Herrn Jesu Christi entgegen, bey den Ständen deutscher Nation nicht angenommen, noch hinführo zu predigen zugelassen oder gestattet werden: „

sten Beystand gegen die gemeinschaftlichen Feinde versprechen konnte? Es ist trauriger Beweis eines eben so falschen als erbitterten Eifers, der die meisten Glieder der Parthey eingenommen hatte, daß es noch Mühe kostete, ihnen das Gewicht dieser Gründe fühlbar zu machen. Zwar fühlte der Landgraf vorzüglich das Gewicht des letzten in seiner ganzen Stärke, denn er gieng damahls schon mit Entwürfen um, die Vereinigung, die man hindern wollte, zu Stande zu bringen, aber alles, was er davon an den Churfürsten hinpredigen konnte, würde fruchtloß gewesen seyn, weil Luther lauter dagegen predigte [167]). Johann würde eingewilligt haben, die Lehre der Schweizer vom Sakrament verdammen zu lassen, wenn sich nicht Melanchthon eben so herzhaft als nachdrücklich darwider erklärt hätte. Er war es, der den Ständen vorstellte, welchen gerechten Vorwürfen sie sich aussetzen würden, wenn sie sich selbst das Recht anmaßten oder es doch ihren Gegnern überliessen, irgend eine neue Lehre als irrig zu verwerfen, ohne vorher ihre Vertheidiger gehört zu haben. Er war es, der sie auf die Folgen aufmerksam machte, welche sich aus einer solchen Uebereilung gegen sie selbst würden ziehen lassen, und dadurch gelang es ihm sie noch zu hintertreiben [168]). Dies Verfahren Melanchthons war desto edler, da es bis zum übertriebenen uneigennützig war. Er hatte bey seinen Bemühungen, die Verdammung der Schweizer zu verhindern, nicht die Absicht, die den Landgrafen in Bewegung setzte, seiner Parthey den Weg zu einer künftigen Verbindung mit ihnen

167) „Vom andern Stück, heißt es in Luthers Bedenken, daß S. C. G. solle willig seyn, Kais. Gebot wider die Wiedertäufer und Sakramentirer zu gehorchen, das thut S. Gn. willig und billig.

168) Den wahrsten Beweggrund aller seiner Bemühungen in dieser Sache schreibt Melanchthon an Camerar in diesen wenigen Worten: Cum nihil contra conscientiam fecerim, timidus fui in damnando eos, quos nondum rite audieramus. Ep. 86.

ihnen offen zu erhalten. Er fürchtete sich sogar — freylich nicht aus den kindischen Gründen, aus denen man es in der Folge that — aber doch so ernsthaft vor einer solchen Verbindung, daß er sich beynahe dadurch hätte abhalten lassen, seine Bemühungen mit den Bemühungen des Landgrafen bey diesem Anlaß zu vereinigen [169]). Doch seine Redlichkeit und seine Wahrheitsliebe siegte über diese Furcht, und auf sein Betreiben wurde nun würklich von den Evangelischen Ständen der Schluß gefaßt, daß auch gegen diesen Punkt des Religionsartickels im Reichsabschied protestirt werden sollte [170]).

Diese Protestation wurde den 19. April im Reichsrath öffentlich verlesen, nachdem auf die ersten Vorstellungen des Churfürsten und Landgrafen wegen des Abschie-

169) Nicht deswegen fürchtete sich Melanchthon, weil er eine Verbindung mit den Schweitzern wegen ihrer Meynung vom Sakrament für unchristlich hielt, sondern weil er glaubte, daß seine eigene Parthey, durch eine solche Verbindung gestärkt, und kühner und reizbarer gemacht, dem Anlaß zu einen Krieg weniger als vorher ausweichen, und vielleicht selbst Anlaß dazu geben würde. Diese Furcht drückt er in diesem Brief ganz unverholen aus. „Rescivi postea, cupere quosdam cum nostris et urbe vestra foedus facere. (Die quidam waren die Straßburger.) Ibi coepi horribiliter angi: nollem enim a nobis defendi aliena: etsi an ad hujus defensionem foedus expetatur, nondum plane scio, sed cum metuo omnia, horribiliter animo consternari coepi. — Dolebam item, quod non statim autor vel suasor separationis fuissem. Veniebat in mentem hanc rem imperii et religionis mutationem afferre posse. Adhuc sum in ea opinione, omnes bonos et pios foederibus istiusmodi opponere sese oportere.

170) „Wiewohl auch — so drückten sie sich in der Protestation wegen dieses Punktes aus — öffentlich am Tag ist, was wir in unsren Landen und Obrigkeiten des Sakraments halben predigen und halten lassen, daß deswegen weitläuftige Anzeigung zu thun ohne Noth: so wissen wir doch gleichwohl aus vielfältigen Bedenken und Ursachen nicht für bequem oder fürträglich anzusehen, daß der Lehre halben, so darwider, eine solche Verordnung, wie der Begrif vermag, gemacht werde, sonderlich weil Kais. Maj. Ausschreiben nichts davon meldet, auch diejenigen so dieselbige Sachen berühren, deshalben nicht erfordert noch verhört worden sind. Zu was Glimpf uns allen auch dasselbe, dieweil es unverhört und ausserhalb des künftigen Concilii vorgenommen, gedeutet möcht werden, ist leichtlich zu bedenken.„

schiedes keine andere Antwort erfolgt war, als daß sie sich bey dem von der mehreren Anzahl der Stände genehmigten Entwurf beruhigen müßten [171]). Sie führten darinn die Gründe aus, warum sie sich durch diesen Entwurf des Reichsabschieds billig beschwert achten müßten, erklärten es für eben so ungerecht als verfassungswidrig, daß man sie in diesem Handel durch die Mehrheit der Stimmen überwältigen und diese Mehrheit für hinreichend halten wollte, einen älteren, von allen Ständen bestätigten und beschwornen Reichsabschied damit umzustossen, behielten sich alle ihre Rechte deswegen vor, und bezeugten zugleich, daß sie ihre Protestation nicht nur dem Reichstagsdekret beygefügt sehen, sondern sie auch öffentlich ausgehen lassen wollten. Dieser Schritt und vorzüglich diese letzte Ankündigung zeigte eine Entschlossenheit, die keine Folgen zu fürchten schien; aber das Betragen der Gegenparthey zeigte auch deutlich genug, daß sie ebenfalls entschlossen war, sich in ihren genommenen Maaßregeln nicht dadurch stören zu lassen. Vielleicht mochte sie einen solchen Schritt erwartet, vielleicht sogar gewünscht haben, denn ihre Entwürfe schienen so angelegt, daß sie eher dadurch gefördert als gehindert werden konnten. Offenbar giengen sie dahin, die neuernde Parthey, die sie nun in ihrem wahren Licht, als politischen Staatskörper betrachteten, nach und nach zu entkräften, und in einen Zustand von Unmacht herabzudrücken, in welchem sie ohne Gefahr ihrer eigenen Schwäche überlassen, oder nach Belieben bey dem nächsten günstigen Anlaß völlig vernichtet werden könnte. In diesen Zustand würden sie bald gekommen seyn, wenn sie unweise genug gewesen wären, sich durch den Reichsabschied in die Gränzen ihrer gegenwärtigen Macht einschränken, und

171) S. Sleidan. L. VI. pag. 171.

und jede Erweiterung ihrer Verbindungen unmöglich machen zu lassen; es war aber ihren Gegnern eben so erwünscht, und für ihre Absichten eben so vortheilhaft, wenn sie ihnen nur durch ihre Weigerung einen Vorwand gaben, die Macht des nach Deutschland eilenden Kaisers gegen sie aufzufordern, durch die sie wohl noch eher, als auf dem andern Wege, in diesen Zustand gebracht werden konnten, in den man sie auf die eine oder die andere Art zu versetzen entschlossen war. Dieser Vorwand ließ sich gar zu leicht in ihrer Protestation finden, deswegen gab man sich nicht einmahl die Mühe, sie nur dem Schein nach zu ihrer Zurücknahme zu bewegen [172]). Herzog Heinrich von Braunschweig und Markgraf Philipp von Baden schlugen zwar einige Mittel zu einem Vergleich vor [173]), welchen sie einzugehen bereit waren, aber ihre Gegner wollten nicht darein willigen. Die Kayserlichen Kommissarien machten nur zuerst einige Schwierigkeiten wegen des Ansinnens, daß ihre Protestation dem Reichsabschied beygefügt werden sollte [174]), und suchten sie von der vorhabenden und angekün-

172) Melanchthon glaubte zwar, daß die Parthey überhaupt vielleicht einen günstigeren Abschied erlangt haben würde, wenn sie sich nur sonst auch gefälliger bezeugt hätte. Nos sine periculo essemus, schreibt er, si nostri paulum modo essent commodiores et in aliis negotiis praeberent se aequiores de conferenda pecunia ad Turcicum bellum et ad sumtus Regiminis Imperialis. Ep. 83. Aber wahrscheinlich urtheilte der nachgebende Mann hierinn unrichtig.

173) S. Müll. Hist. S. 42. Nach diesem Vergleich sollte in dem Reichsabschied vom Wormser Dekret gar nichts erwähnt, sondern nur der letzte Speyerische Abschied durch einige Zusätze erläutert und gemässigt werden. Diese Erläuterung, durch welche dieser letzte Abschied dem neuen, den man entworfen hatte, einigermassen näher gebracht werden sollte, gieng vorzüglich dahin, daß jeder Theil bey seiner bisher gehaltenen Lehre bleiben möchte, ohne männigliche Verhinderung, Vergewaltigung oder Eintrag. So wurde es nach dieser neuen Form den Ständen, welche bisher das Wormser Dekret gehalten hatten, doch nicht mehr zum Gesetz gemacht, es ferner zu halten, sondern sie wurden nur gesichert, daß sie nicht deshalb beunruhigt werden sollten. Dies konnten die protestirenden Stände leicht bewilligen.

174) Sie erklärten, daß dies dem Herkommen zuwider sey, erboten sich aber dafür, die Nahmen der

gekündigten öffentlichen Bekanntmachung abzubringen, doch gaben sie bald in Ansehung des ersten nach, und brachen dann die Unterhandlungen mit der Versicherung ab, daß sie vor der Hand bis zum künftigen Concilio nichts in unguten und mit der That der Religion halber gegen sie vornehmen wollten. Die protestirenden Stände liessen hierauf noch vor ihrer Abreise von Speyer ein Appellationsinstrument ausfertigen, welches im Nahmen des Churfürsten von Sachsen, Markgraf Georgs von Brandenburg, Ernsts Herzogs von Lüneburg, Philipps, Landgrafen von Hessen und Wolfgangs, Fürsten zu Anhalt, den 25 Apr. verfaßt wurde. Noch vierzehn [175]) Reichsstädte traten an diesem Tage der Appellation bey: aber nur der Churfürst und der Landgraf liessen sie nach ihrer Zurückunft in ihre Länder ihrer Erklärung gemäß öffentlich ausgehen [176])!

Ungeachtet der scheinbaren Mässigung und der Friedenserbietungen ihrer Gegner kannten sie übrigens ihre wahren Absichten eben so gut als das bedenkliche ihrer eigenen Lage. Blosse Reichsabschiede konnten wohl keinen Einfluß darein haben, denn ihre Gegenparthey im Reich konnte sie schwerlich mehr zum Gehorsam dargegen zwingen. In Rücksicht auf diese allein möchte es ihnen gleichgültig gewesen seyn, ob das Wormser Dekret oder der letzte Speyerische Abschied auf diesem Reichstag erneuert wurde, aber in Rücksicht auf den Kaiser war der Unterschied wichtig, und der Kaiser war im Anzug. Die Friedensunterhandlungen mit Frankreich waren

der protestirenden Stände aus dem Abschied wegzulassen, wodurch ihr Endzweck eben so gut erreicht würde.

175) Straßburg, Nürnberg, Ulm, Kostnitz, Lindau, Memmingen, Kempten, Nördlingen, Heilbronn, Reutlingen, Ysni, S. Gallen, Weissenburg und Windsheim.

176) Der Landgraf that es zuerst den 5. und der Churfürst den 12. May. S. Hortleder B. I., Cap. IV. S. 43. 44.

ren bereits zu Cambray so weit betrieben worden [177]), daß man alle Tage ihre Beendigung erwarten konnte. Der Pabst hatte nicht einmahl darauf gewartet, sondern zu Barcellona einen eigenen Vergleich mit ihm geschlossen [178]), in welchem fast alles, was die Angelegenheiten Italiens betraf, zwischen ihnen berichtiget war. Nur noch seine Gegenwart wurde erfordert, um alles daselbst in Ordnung zu bringen, und dann hielt ihn nichts mehr ab, in das Reich heraus zu eilen, wozu er bereits öffentliche Zurüstungen machte. Einzige Sorge der protestirenden Stände mußte es also seyn, sich von den Gesinnungen zu versichern, welche der Kaiser in Ansehung ihrer mit in das Reich bringen würde, sich diese, wo möglich, günstig zu machen, oder sich wenigstens Gewißheit von den ungünstigen zu verschaffen, welche er gegen sie gefaßt haben dürfe. Sie beschlossen deswegen noch zu Speyer, ihm eine Gesandschaft entgegen zu schicken, welche, wo nicht das eine, doch das andere erhalten sollte, und darinn täuschte sie auch ihre Hofnung nicht, denn sie erhielten wenistens durch ihre Gesandschaft von demjenigen, was sie von dem Kayser zu fürchten hatten, die vollständigste Gewißheit. Sie hätten sie wohl eben so gut aus dem Traktat des Kayser mit dem Pabst erhalten mögen, denn er hatte sich abermahls darinn verbindlich gemacht, seine ganze Macht

zu

177) Durch des Kaisers Tante, Margarethen von Oesterreich, und Franzens Mutter, Louisen von Savoyen.

178) Den 20. Jun. 1529. Karl gab nach diesem Traktat dem Pabst alles heraus, was seine Truppen noch vom Kirchenstaat im Besitz hatten, versprach ihm die Wiedereinsetzung seiner Familie in Florenz, und verpflichtete sich, die Ketzer auf die beste und schicklichste Weise wieder mit der Kirche zu vereinigen, oder, wenn sie die Stimme ihres Hirten des Pabsts nicht hören und Kaiserliche Mandate nicht achten würden, seine ganze Macht gegen sie zu gebrauchen. Ueber diesen Artikel wurde zuerst gestritten, weil der Pabst verlangte, daß der Kaiser sogleich die Waffen gegen die Lutheraner kehren, der Kaiser aber begehrte, daß der Pabst ein Concilium berufen sollte. S. Guicciardini L. XIX. Pallavicini L. II. c. 16. Sarpi T. I. p. 197.

zu Ausrottung der Ketzerey, zu Befestigung des Päbstlichen Stuhls, und zu Rächung der ihm erwiesenen Beleidigungen zu verwenden.

Der Auftrag der Gesandten [179]), welche den Kaiser zu Placenz antrafen, gieng dahin, ihm die Vorfälle des letzten Reichstags auf eine günstige Art vorzutragen, die Gründe ihrer Protestation gegen den Abschied mit der möglichsten Feinheit beyzubringen, und ihn um die Versicherung zu bitten, daß gegen ihre Rechte und Freyheiten nichts darauf vorgenommen werden sollte. Nach langem Warten, und manchen theils zufälligem, theils gesuchten Verzögerungen erhielten sie endlich [180]) eine schriftliche Antwort auf ihr Anbringen, deren Innhalt alles das bestätigte, was sie bißher schon lange in den Blicken des ganzen Hofes gelesen hatten. Der Kayser bezeugte darinn ihren Herrn seine Unzufriedenheit über ihre Protestation, befahl ihnen davon abzustehen, den gemachten Abschied anzunehmen und ihm gehorsamlich nachzuleben, und fügte noch die Drohung hinzu, daß er im Weigerungsfall sich nicht würde entbrechen können, zu Erhaltung schuldigen Gehorsams im Reich mit ernstlichen Strafen gegen sie zu verfahren. Er gieng so gar noch weiter, denn er ließ den Gesandten Arrest ankündigen, weil sie es gewagt hatten, seinem Sekretair, der ihnen die Antwort gebracht hatte, nach dem Innhalt ihrer Instruktion die Appellation der Stände

zu

179) Zu Gesandten wurden ernannt der Bürgermeister von Memmingen, Johann Ehinger, der Markgräflich Brandenburgische Sekretarius, Alexius Frauentraut, und der Syndikus von Nürnberg, Michael von Kaden. Es ist unläugbar daß man schicklichere Personen zu diesem Posten hätte wählen können, aber wahrscheinlich wählte man diese bloß deswegen mit so weniger Vorsicht, weil man überhaupt von der Gesandschaft wenig erwartete. Sie wurden zu Nürnberg den 26. May förmlich in Pflicht genommen, und kamen den 7. Sept. bey dem Kaiserlichen Hoflager an. Ihre Instruktionen, Empfehlungsschreiben und Relationen s. Müller L. II. Cap. I. Lünigs R A. part. gen. cont. II. p. 320. 331. Hortleder T. I. L. I. c. 7. p. 49.

180) Den 12. Octobr.

zu übergeben, und ein Instrument deswegen verfertigen zu lassen. So aufgebracht auch der Kayser über ihre Kühnheit seyn mochte, so würde er sich doch schwerlich erlaubt haben, das Gesandschaftsrecht auf eine solche Art in ihnen zu verletzen, wenn er nicht die Absicht dabey gehabt hätte, denjenigen, welche sie gesandt hatten, einen recht unzweydeutigen Beweiß seines Unwillens und seiner Verachtung zu geben. Es schien mit in seinen Plan zu gehören, sie durch solche Beweise in Furcht zu setzen, aber wenn er von Schreckmitteln solcher Art einige Würkung erwartete, so täuschte ihn seine Hofnung.

Die protestirenden Stände hatten nicht erst auf Nachrichten von ihren Gesandten gewartet, um sich in eine Verfassung zu setzen, in welcher sie der Ankunft des Kayserś in das Reich furchtloser entgegen sehen konnten. Im allgemeinen wußten sie lange, daß sie sich nichts gutes davon versprechen durften: unter den Verhandlungen des letzten Reichstags waren sie noch gewisser davon überzeugt worden, und alles, was sie von den Verrichtungen des Kayserś in Italien hörten, mußte sie noch mehr in dieser Ueberzeugung befestigen. Die Weisern unter ihnen hatten daher schon unter dem Reichstag angefangen, ernsthaftere Ueberlegungen über die Vertheidigungsanstalten anzustellen, welche ihre gemeinschaftliche Sicherheit nothwendig zu erfordern schien. Der Landgraf und die Gesandten von Nürnberg, Straßburg und Ulm erwiesen sich dabey am thätigsten, und legten einen Entwurf zu einer Verbindung an, welche alle jene Stände vereinigen sollte, die schon im Torgauer Bündniß begriffen, oder der Protestation beygetreten, oder überhaupt wegen der Gleichheit ihrer Verhältnisse mit der Gegenparthey in gleicher Gefahr waren. Hier schon gelang es ihnen, die Sachen so weit einzuleiten, daß man sich bereits wegen eines Tages verglich, an

dem

dem alle dazu eingeladene Stände zusammen kommen, weitere Berathschlagungen darüber anstellen, und nach Beschaffenheit der Umstände einen endlichen Schluß abfassen sollten. Bey der Versammlung, welche wegen der Gesandtschaft an den Kayser im May dieses Jahrs zu Nürnberg gehalten wurde, fanden sie noch mehr Mittel, die Gemüther vorzubereiten: Rothach im Koburgischen wurde zum Ort der Zusammenkunft bestimmt, und der erste Junius dazu festgesetzt. Von allen Ständen fanden sich an diesem Tage daselbst Gesandte ein: alle bezeugten die gröste Bereitwilligkeit zu der angetragenen Verbindung, alle Bedingungen wurden einmüthig festgesetzt, alle gegenseitige Verbindlichkeiten bestimmt, alle Anstalten für verschiedene mögliche Ereignisse getroffen [181]), und nichts mehr schien dem völligen Schluß einer Verbindung im Weg zu stehen, die dem Kayser zuverlässig alle Lust zum Angrif benommen, und ihm Anlaß gegeben haben würde, die übermüthige Verachtung zu bereuen, womit er solche Gegner behandelt hatte. Auf einmahl warf der Churfürst von Sachsen die unzeitigste aller Bedenklichkeiten dazwischen, und alles wurde zerrissen!

Die Theologen — ganz läßt es sich wohl nicht ohne Unwillen sagen — die Theologen waren es abermahl, welche das schönste Werk verderbten. Luther und Melanchthon wollten überhaupt jetzt so wenig als ehemahls von einem Vertheidigungsbündniß hören, weil sie überzeugt waren, daß jede Vertheidigungsanstalt den Angrif nur be-

181) S. Confoederationsnotel von einigen Evangelischen Ständen zu Rothach aufgerichtet. 1529. Müll. Gesch. c. 16. p. 236. Hall. T. XVI. p. 627. Diese Stände waren, der Churfürst, der Landgraf, der Markgraf von Brandenburg, und die Städte Nürnberg, Straßburg und Ulm. Sie vereinigten sich einander aus allen Kräften beyzustehen, wenn einer oder der andere des Glaubens halber angefallen werden sollte. In einem solchen Fall sollten die Städte den Fürsten dreytausend Mann zu Fuß, und die Fürsten den Städten funfzehnhundert Pferde — im Nothfall aber beyde Theile noch mehr zu schicken verbunden seyn.

beschleunigen würde [182]). Sie riethen deswegen ihrem Herrn durch alle jene Gründe [183]) davon ab, denen sie den grösten Einfluß auf ihn zutrauen konnten, aber Luther setzte ihm noch besonders in den Kopf, daß es Gewissenssache sey, sich mit den Sakramentirern in eine Verbindung einzulassen. Es würde, sagte er ohne Zurückhaltung in einem deshalb aufgesetzten Bedenken, es würde unchristliches Bündniß seyn, der Ketzerey halben vom Sakrament: denn man könnte das Bündniß nicht mit ihnen eingehen, ohne sie in ihrer Ketzerey zu stärken und selbst deshalb zu vertheidigen, worauf sie wohl ärger werden würden, als vorher. Hiebey merke man, setzte er im Ton des warnenden Beichtvaters hinzu, das Exempel Josuä VII. da um des einigen Achan willen das heilige Volk Unglück haben mußte, bis daß solche Sünde gestraft ward. Der Churfürst — Luther wußte es gewiß — war gerade der Mann, auf den ein solcher Wink würken konnte: da er ihm aber noch dazu an die Hand gab, was [184]) er antworten sollte,

182) S. Luthers Bedenken, ob die im Artickel vom Abendmahl dissentirende mit in das Religionsbündniß genommen werden können Seckend. L. II. p. 135. Müller L. II. cap. 16. p. 230. Hall. T. XVI. p. 624.

183) "Es ist, sagten sie unter „andern, gefährlich des Landgrafen halben: weil er ein unruhiger „Mann ist, möchte er abermahl, „wie er jenesmahl thät, etwas „anfangen, Stift, Klöster stürmen „ohne unsern Willen, so müßten „wir hintennach, und mit thun „oder mit gethan haben, was er „thät. — Weil nun der Landgraf „uns in eine solche Gefahr möchte bringen, so thun wir wider „Gott, wo wir uns in eine solche Gefahr begeben, wie geschrieben steht: Du sollst Gott nicht „versuchen!"

184) "Ob jemand sollt vorgeben: die Städt sind doch in allen Stücken bis auf das einige mit uns eins, und soll ja an dem einigen um der andern willen nicht so viel gelegen seyn? Antwort: Es ist allzuviel an dem einigen, wie droben von Achan gesagt: denn darum werden die andern alle auch unrein, wie Jakobus sagt: So jemand das ganze Gesetz hält, und sündigt in einem, so ist ers ganz schuldig. Er ist nicht weniger ein Unchrist, der einen Artickel läugnet, denn Arius oder der einer. — Spricht man abermahl: dieser Bund betrift nicht die Lehre, sondern soll wider äusserliche Gewalt? Antwort: das hält nicht, denn man

sollte, wenn man ihn wegen seiner Bedenklichkeit auslachen würde, so prägte sie sich ihm so tief ein, daß sie ihm kein Mensch mehr zu benehmen im Stand war. Er gab daher den Gesandten, die er nach Rothach schickte, Befehl, die Berathschlagungen so zu lenken, daß bey dieser Zusammenkunft nichts abgeschlossen würde, und indessen in der Stille den Nürnbergern, wo möglich, eben den theologischen Abscheu vor der Verbindung mit den Anhängern der Zwinglischen Lehre einzuflössen, den man zu Wittenberg davor hatte. Er selbst nahm es, wie es scheint, über sich, das Gewissen des Markgrafen von Brandenburg in gleiche Angst deswegen zu versetzen, und in Verbindung mit diesem hielt er es dann nicht für unmöglich, auch den weniger theologischen Landgrafen von der Unchristlichkeit seines Anschlags überzeugen zu können. Er ließ ihn deßwegen dringend zu einer persönlichen Unterredung mit ihnen einladen, doch mochte er sich selbst einbilden, daß seine Bekehrung Zeit erfordern dürfte; denn um diese zu gewinnen, verlängerte er den Termin [185]), der den Städten zu einer zweyten entscheidenden Zusammenkunft zu Schwabach angesetzt worden war.

Das Aergerniß des Landgrafen war unbeschreiblich, da er das Hinderniß erfuhr, das der Churfürst dem

Schluß

man weiß, daß uns der Widertheil um keiner andern Ursach willen angreifen will, denn um der Lehre willen, darum läßt sichs nicht glauben, daß wir wider unrechte Gewalt solchen Bund machen. Und daß sie sich auf Erkenntniß erbieten, hilft uns nichts, denn wir wissen schon, daß sie Unrecht haben, und mögen solches nicht mit ihnen in Zweifel setzen, darum wir nicht mit gutem Gewissen mögen mit ihnen handeln, wir müßten denn gleich mit ihnen von unsrer gewissen Erkenntniß auf ihren Zweifel verfallen — das wäre dann mehr dann halb, wo nicht gar unsern Glauben verläugnet."

185 Der Convent sollte den 24. Aug. gehalten werden Anstatt dessen schlug der Churfürst dem Landgrafen eine Zusammenkunft zu Saalfeld vor, aber dieser schickte nur seine Räthe dahin, und darauf prorogirte der Churfürst die Zusammenkunft zu Schwabach auf den 16. Octbr. weil er immer noch indessen den Landgrafen zu einer persönlichen Unterredung zu bringen hofte.

Schluß des Bündnisses in den Weg legen wollte. Schwierigkeiten dieser Art hatte er gewiß nicht vorausgesehen, denn ihm konnte es nicht in den Sinn kommen, daß ein Mensch in der Welt solche Bedenklichkeiten dagegen haben könnte. So wenig er auch dem Urtheil der Theologen zu Wittenberg in politischen Sachen zutrauen mochte, so konnte er ihnen doch gewiß nicht zutrauen, daß sie ein eben so kluges als nothwendiges Unternehmen durch so schwache, so sichtbar von blossem Sektenhaß eingegebene Gründe bestreiten, und noch weniger dem Churfürsten und seinen Räthen zutrauen, daß sie ihren Gründen Gehör geben, und sich in einer solchen Angelegenheit zu Werkzeugen ihres unversöhnlichen Hasses herabsetzen lassen würden. Mit desto grösserem Unwillen mußte er nun erfahren, daß die Menschen, mit denen er zu thun hatte, noch schwächer waren, als er bisher geglaubt hatte, und aus älteren Erfahrungen konnte er dabey leicht den Schluß ziehen, daß es ihm unmöglich seyn würde, sie weiser zu machen. Nur der gewohnte Steifsinn, mit dem Philipp bey einmahl gefaßten Anschlägen beharrte, konnte ihn zu den verschiedenen Versuchen bewegen, die er noch anstellte, den Churfürsten auf andere Gedanken zu bringen. Er lehnte seine Einladungen zu einer persönlichen Unterredung ab, ohne Zweifel, weil er sich nicht Gewalt genug zutraute, seine Hitze dabey mässigen und seinen Unmuth verbergen zu können, aber in seinen Briefen führte er alle Ueberzeugungsgründe, von denen sich nur Gebrauch machen ließ, mit jener ganzen Stärke aus, welche der Eifer immer der Beredsamkeit der Vernunft giebt, wenn sie recht fühlbare Wahrheiten zu vertheidigen hat [186]). So suchte er ihm zuerst fühlbar zu machen, daß die Frage, worüber in der Lehre vom Sakrament,

186) S. diese Briefe in Müllers Gesch. Cap. XVIII. p. 256. und Hall. T. XVI. p. 644.

krament von den Theologen gestritten wurde, unmöglich wichtig genug seyn könne, um ein so grosses Opfer zu verdienen, als diese ihr gebracht haben wollten [187]). Er beschwor ihn zu überlegen, ob es vernünftig gehandelt sey, die Sicherheit und die Erhaltung der ganzen Parthey, ja der ganzen grossen Sache des Evangelii wegen eines streitigen Punkts, von dem weder der Glaube noch die Seeligkeit abhienge, auf das zweifelhafteste Spiel zu setzen. Er bat ihn zu bedenken, wie lange wohl ihre eigene Verbindung untereinander bestehen [188]) würde, wenn sie so oft getrennt werden müßte, als ihre Gelehrten untereinander zweyhellig würden, und enthielt sich nicht dabey merken zu lassen, daß ihre Theologen wegen ihrer eigenen Menschlichkeiten Ursache genug hätten, sich duldsamer gegen die Irrthümer anderer zu beweisen [189]). Er stellte ihm auf der einen Seite den Nachtheil vor, den ihre Ehre darunter leiden müßte, wenn die zum Bündniß schon eingeladenen Städte, Straßburg und Ulm, jetzt erst durch eben so grundlose als beleidigende Ausflüchte getäuscht werden sollten [190]).

Er

187) "Nachdem an dem Artickel nicht so hoch vortreflich viel, als daß unser Glaube und Seeligkeit endlich daran gelegen wäre, und dazu Straßburg mit uns des Artickels wegen nicht sogar uneinig ist, sondern dieselbe auch eben so wohl als wir Christum im Nachtmahl bekennen, so sollten wir uns wohl derhalben und aus weiteren bewegenden Ursachen von Straßburg nicht sondern."

188) "Es ist auch vonnöthen, daß wir uns nicht so liederlich von einander trennen lassen, ob schon unsere Gelehrten um leichter disputirlicher Sachen willen zweyhellig sind. Denn so das, würde es alle Jahre neue Zwiespalt geben, denn je von Tagen zu Tagen viel unnöthiger und disputirlicher Zweyunge in der Schrift hin und wieder sich zwischen den Gelehrten begeben.„

189) Er führte zum Beweis das unanständige Verfahren Luthers gegen Herzog Georg, und Eislebens gegen Herzog Ulrich von Würtemberg an.

190) „Dazu wäre es nicht wenig schimpflich, wir wissen auch nicht, wofür es bey den Städten angesehen werden wollte, nachdem wir an sie gesonnen haben, daß sie sich mit uns in ein Verständniß lassen wollten: so es nun so weit gekommen, daß es zu Tagen und Handlung gelangt ist, daß jetzo Ursachen zu Sonderungen, oder vielleicht, als sie es

anse-

Er führte ihm auf der andern Seite die Anschläge und die Absichten des Kayfers zu Gemüth, von denen man durch jede neue Nachricht aus Italien gewisser überzeugt wurde, legte ihm die Gewißheit eines nahen Angrifs unwidersprechlich vor Augen, schilderte mit eben so viel Leben als Wahrheit die Grösse der Gefahr, die ihnen dabey drohte, verglich die Macht, welche der Kayser gegen sie gebrauchen konnte, mit derjenigen, welche sie ihm einzeln entgegenzusetzen im Stande waren, und ließ ihn dann selbst den Schluß ziehen, ob es nicht sinnloß seyn würde, sich selbst, und gerade zur Zeit der dringendsten Noth der Hülfe zu berauben, die man von funfzig oder sechzig tausend Vertheidigern weiter erwarten konnte [191]). Endlich schrieb er noch einen eigenhändigen Brief an den Churfürsten, in welchem er den letzten Versuch machte, durch die stärksten Vorstellungen ihres gemeinschaftlichen Vortheils die Empfindungen der Ehre, der Großmuth und der Männlichkeit wieder in ihm zu erwecken, die er alle den Bedenklichkeiten seiner Theologen aufgeopfert zu haben schien [192]). "Wenn Euer „Lieb, schrieb er, noch zu rathen, zu warnen oder zu „bitten ist, so ist es jetzt Zeit: denn wahrlich ich kriege „solche glaubhaftige Warnung von Churfürsten, Für„sten, Städten, Grafen und Edlen, daß ichs nicht „mehr zu verachten weiß. Hierum ist meine freundli„che

ansehen möchten, zu Ausflucht und Weigerung deß, das wir vorhin bey ihnen gesucht haben, vorgenommen werden möchten„

191) „Seine Lieb wollten betrachteu, wie sorglich, nachredlich, höhnlich und nachtheilig es seyn würde, nach gestalten und gelegenen Dingen diese Leute aus der Hand zu lassen, die doch gerne bey uns wären: denn nicht wenig zu befahren, wo die oberländischen Städte mit dem merklichen tapferen Kriegsvolk, so in derselben und ihren Landarten begriffen und gut evangelisch ist, gedämpft, daß solches uns andern, die wir gern bey dem Wort Gottes bleiben wollten, zu unvermeidlichem und unwiederbringlichem Abbruch gereichen mußte, uns alsdann alleine, die wir sonst ob funfzig oder sechszigtausend Mann mehr haben möchten, erwehren zu müssen.

192) S. Hall. T. XVI. p. 657.

„che Bitte an E. L. wolle den Sachen nachdenken, die-
„weil man es noch thun kann. Ich zweifle nicht, will
„man sich ein wenig in die Sache schicken, so ist Rath
„und Hülfe bey vielen, da man sichs wohl nicht zu ver-
„sehen, zu finden; versieht mans aber, daß unsere
„Feinde den Vorsprung gewinnen, so helfe uns Gott,
„wie man spricht, so ists wahrlich halb verlohren.
„E. L. darf meinethalben nicht denken, daß ich mich so
„übel fürchte, denn so ich sehe, daß niemand helfen will,
„und es ja nicht anders seyn will, so will ich eben so
„gut ein Loch oder Vertrag kriegen, als irgend ein an-
„derer. Will aber E. L. nur andere Zeit suchen, thun
„und bedenken ihrer Kindskinder, ihrer Unterthanen
„und auch unser aller Nutzen, und das höchste, unsere
„Seeligkeit und Gottes Wort, auch daß wir nicht ewig
„eigen werden, so solls an meinem Leib und Gut
„nicht fehlen. Der Sachen ist leicht Rath zu finden,
„so man anders nicht die Leute selbst ausschlägt, die
„uns gern helfen wollen. Hierum Summa: Ich weiß
„so viel, daß, Gott wende es dann, E. L. ich und
„andere, die dem Evangelio anhangen, wieder davon
„sollen gedrungen werden. Will sich E. L. nun gegen
„den Kayser wehren, so er uns davon dringen will, so
„schreibe mirs E. L. wollt ihr euch nicht wehren, und
„leiden, oder davon abfallen, als ich zu Gott nicht hof-
„fe, so schreibe mirs E. L. wieder, und was ich mich
„zu euch vertrösten darf, so ich überzogen würde. Denn
„es will die Nothdurft erfordern, daß einer weiß, was
„er sich zum andern zu vertrösten hat. Und bitte E. L.
„wollen ihren Schreibern sagen, daß sie die höfliche
„Antworten stehen lassen, und mir in E. L. Nahmen,
„so anders E. L. nicht selbst schreiben will, endlich rich-
„tige Antwort geben lassen, was E. L. Gemüth darinn
„ist. Denn ich wolte gern E. L. mit Leib und Gut
„dienen. Soll aber nichts helfen, und daß wir alle

„so verzagt wollen werden, daß wir uns nicht wollen „wehren, und einander verlassen, und einander zusehen, „so erbarme es Gott, so ists nichts, denn eine Plage „von Gott über uns verzagte Deutsche. Und E. L. „lasse sichs nur nimmer überreden, wenn ich und andere „zu Boden gehen, daß man E. L. verschonen werde: „und wers E. L. vorsagt, der räth E. L. untreulich, „oder verstehet es nicht, und ob E. L. schon mit dem „König von Böhmen in schriftlichem Verstand stünde, „wirds doch nicht helfen!"

Die Bemühungen des Landgrafen waren fruchtloß; denn alle seine Vorstellungen konnten die Eindrücke nicht wieder auslöschen, welche die Warnungen Luthers auf die Seele des Churfürsten gemacht hatten. Selbst seine Antwort auf diesen Brief enthielt die stärksten Beweise davon [193]). Luther schien sie diktirt zu haben, denn man schien um diese Zeit am Sächsischen Hofe ohne seinen Rath nichts mehr zu thun, da man fest entschlossen war, ihm in der Hauptsache zu folgen, und der Verbindung mit den verdächtigen Städten auszuweichen. Alle Berathschlagungen des Churfürsten, und seiner Räthe schränkten sich nunmehr bloß darauf ein, wie dies am füglichsten und mit dem wenigsten Nachtheil ihrer Ehre gethan werden könne, und dies erforderte auch würklich Ueberlegung. Der Tag nahte heran, der zu der Zusammenkunft zu Schwabach angesetzt war. Das Bündniß sollte hier abgeschlossen werden, und man wußte

193) E. Lieb, antwortete der Churfürst, soll kein Zweifel tragen, daß ich alles, was ich in dieser Sache vor Gott, mir selbst, meinen Landen und Leuten zu thun verpflichtet bin, dasselbige thun und mit Gottes Hülfe der letzte nicht seyn will, allein daß nur zuvor dies wohl bedacht werde, was E. L. ich und andere in einem solchen Fall, der den Kaiser angehet, thun können und vermögen werden, auf daß wir von des Worts wegen wider dasselbige Wort nicht in Gottes Ungnade fallen, und die Strafe mit Hohn und Spott und Gefahr unserer Seelen über uns komme.„

wußte voraus, daß die Städte, die man davon ausschliessen wollte, die gröste Bereitwilligkeit dazu bezeugen würden. Diese Städte hatte man selbst eingeladen: in Ansehung der wichtigsten Punkte war man schon mit ihnen übereingekommen: unter welchem Vorwand konnte man sich nun wieder zurückziehen, ohne ihnen zu den gerechtesten Beschuldigungen Anlaß zu geben? Mit Ehren konnte dies nicht geschehen, wenn die Sachen nicht so eingeleitet wurden, daß wenigstens dem Schein nach die Gelegenheit oder der Vorwand zum Bruch von ihnen gegeben werden mußte, aber eben darinn lag die Schwierigkeit, weil man gewiß erwarten konnte, daß die Städte auch dem entferntesten Anlaß dazu sorgfältig ausweichen würden. Doch die Theologen halfen auch hier aus der Noth, denn sie gaben ein Mittel dazu an, das vielleicht die Politik aller Räthe des Churfürsten zusammen nicht hätte erfinden können. Sie gaben den Rath, daß man die Zusammenkunft mit dem Vorschlag eröfnen müsse, die zu schliessende Verbindung auf die genaueste Uebereinstimmung aller Glieder in der Lehre und Glauben zu gründen, und eben dadurch noch mehr zu befestigen. Da ohnehin die ganze Verbindung nur zu Vertheidigung des Glaubens und der Lehre geschlossen werden sollte, so könnte sich, meinten sie, niemand mit Billigkeit dem Vorschlag entziehen, aber dann auch niemand der Probe entziehen, die man zu fordern berechtiget seyn würde. Zu diesem Ende machten sie sich anheischig, gewisse Artickel aufzusetzen, die einen kurzen Inbegriff ihrer Lehre enthalten, und von allen Ständen zum Beweiß ihrer Uebereinstimmung untereinander unterschrieben werden müßten. Diese Artickel sollten so abgefaßt seyn, daß auch der feinste Sakramentirer nicht durchschlüpfen könnte [194]), ihre Unterschrift sollte also die Feuerprobe seyn, durch

194) So waren sie würklich beschaffen, denn wahrscheinlich war es Luther, der sie aufgesetzt hatte. Der zehende unter diesen Ar-

durch die sich jeder Stand vorher von dem Verdacht der Anhänglichkeit an diese verdammte Lehre zu reinigen hätte, und die Ablehnung dieser Feuerprobe sollte dann den Vorwand abgeben, unter dem man sich von der Verbindung mit den angesteckten Ständen wieder loßmachen könnte. Dieser Anschlag war eben nicht der feinste, aber er wurde dankbar angenommmen, weil er doch immer leisten konnte was man verlangte. Die Instruktion der Sächsischen und Markgräflichen Gesandten, welche nach Schwabach bestimmt waren, wurde darnach abgefaßt [195]), die Artickel bereit gehalten, und würklich von

Artickeln hieß: „das Sakrament des Altars stehet in zwey Stücken, nemlich, daß sey wahrhaftiglich gegenwärtig im Brodt und Wein der wahre Leib und Blut Christi laut der Worte: Das ist mein Leib! Das ist mein Blut! und sey nicht allein Brodt und Wein, wie jetzo der Gegentheil vorgiebt. Diese Worte fördern und bringen auch den Glauben, üben auch denselben bey allen, so solches Sakrament begehren, und nicht dawider handeln, gleichwie auch die Taufe den Glauben bringt und giebt, so man ihr begehrt!„ Aber diese Artickel, an der Zahl XVII waren nicht nur gegen den Irrthum vom Sakrament, sondern noch gegen andere Meynungen gerichtet, wegen deren man die Schweitzer im Verdacht hatte. So wurde im vierten bestimmt, daß die Erbsünde nicht allein ein Fehl und Gebrechen, sondern eine solche Sünde sey, die alle Menschen, so von Adam kommen, verdammt und ewiglich von Gott geschieden haben würde, wo sie nicht Jesus vertreten hätte. So hieß es im III. Art. „Man soll nicht lehren und glauben, daß Jesus Christus als der Mensch, oder die Menschheit für uns gelitten hab, sondern also, weil Gott und Mensch hier nicht zwo Personen, sondern eine unzertrennliche Person ist, soll man halten und lehren, daß Gott und Mensch, oder Gottes Sohn wahrhaftig für uns gelitten hab„ — S. die Artickel Hall. T. XVI. p. 681. Ueber den kleinen Streit, ob sie einerley mit den Torgauischen Artickeln seyen oder nicht, die im folgenden Jahr bey der Augsp. Confession zum Grunde gelegt wurden. S. Walch. Introd. in libr. eccles. Luther. Symbol. L. I. cap. 3. p. 163. Saligs Hist. der Augsp Conf. B. II. C. I. p. 142. Durch Hrn. Frick, der die Artickel aus dem Ulmischen Archiv zuerst bekannt machte, ist es so gut als entschieden, daß die Torgauischen Artickel nur die verbesserten Schwabachischen sind.

195) S. diese Instruktion in Müll. Gesch. Cap. 19. S. 281. Hall T. XVI. p. 661. Sie wurde bey einer Zusammenkunft des Churfürsten und des Markgrafen zu Brandenburg zu Schlaitz gemeinschaftlich entworfen. Die Gesandten wurden auch darinn angewiesen, die Stände dahin zu vermögen, daß sie sich einige Aenderungen in demjenigen gefallen lassen

von ihnen nach der gehörigen Einleitung vorgelegt. Die Gesandten der Städte, auf deren Ausschliessung es abgesehen war, erstaunten über die unerwartete Forderung der Unterschrift, und entschuldigten sich mit dem Mangel ihrer Instruktionen. Man nahm ihre Entschuldigung mit verstellter Freundlichkeit an, ermahnte sie, sich darüber instruiren zu lassen, aber benutzte nun den Vorwand, die gegenwärtige Zusammenkunft aufzuheben, ohne daß wegen des Bündnisses etwas beschlossen worden war. Bloß dies wurde beschlossen, daß man den 15 Decemb. dieses Jahrs noch einmahl zu Schmalkalden zusammenkommen, und sich dort wegen der Artickel und der übrigen Punkte weiter gegen einander erklären wollte.

Es ist wohl entschieden, daß politisch betrachtet 1529.
nichts unklüger war, als dies Verfahren des Sächsischen Hofes, zu dem ihn seine Theologen verleiteten. Ausser den Gründen, welche ihm diese angaben, konnte er keine andern dazu haben, aber es möchte fast weniger schimpflich seyn, die Thorheit ganz ohne Gründe als aus solchen Gründen begangen zu haben. Der schlechteste der Churfürstlichen Räthe hätte nicht nur Scharfsinn, sondern selbst Theologie genug haben sollen, um sie widerlegen zu können, denn auch von dieser Seite waren sie so schlecht, daß ihnen nur die unentschuldbarste Schwachheit einen Einfluß einräumen konnte. Darüber also möchte man immer noch erstaunen, daß sich diese davon einnehmen liessen, aber bey den Theologen gieng es leider! natürlich zu. Ihre Erbitterung gegen ihre Gegner hatte den Grad erreicht, bey dem man sich meistens nicht nur alle Ausbrüche des Hasses erlaubt, son-

lassen möchten, was zu Rothach vorläufig festgesetzt worden war. So wünschten sie zum Beyspiel, daß die Hülfe von funfzehnhundert Pferden und dreytausend zu Fuß, welche dort bestimmt worden war, auf zweytausend zu Pferd und zehntausend zu Fuß gesetzt werden möchte.

sondern alle diese Ausbrüche für gerecht hält. Ihre Feindseligkeit hatte die Höhe erstiegen, auf der sie gewöhnlich kein Opfer mehr zu groß findet, das ihr selbst der Eigennutz bringen kann, die Höhe erstiegen, von der man sich gemeiniglich mit Freuden in einen Abgrund stürzet, wenn man nur den Feind mit hineinziehen kann. Entschuldigen läßt sichs wohl nicht, daß sie sie so weit steigen liessen, aber aus der Geschichte des Streits zwischen ihnen, läßt es sich einigermassen erklären, wie es damit zugehen konnte. Es wird daher nach mehreren Rücksichten nothwendig, zu der ärgerlichen Geschichte wieder zurückzukehren

Mit dem Anfang des J. 1527. fiengen Zwingli und Luther zuerst an, als die Hauptpersonen im Streit gegen einander aufzutreten, indem sich nun erst jeder den andern als Gegner eigentlich aussonderte. Zwingli hatte es zwar schon einigermassen in der Vertheidigung gegen die Predigt Luthers vom Sakrament gethan, aber den vollständigen persönlichen Angrif führte er erst in der grösseren lateinischen Schrift [196]), die er zu Anfang dieses Jahrs nahmentlich gegen ihn ausgehen ließ. Diese Schrift war gegen alles gerichtet, was Luther bisher in der Sakramentsache geschrieben hatte, widerlegte seine Gründe aus dem Buch wider die himmlischen Propheten, und seine Schmähungen in den Briefen an die Reutlinger und Straßburger, indem sie bloß die Absicht zu haben schien, der Welt von der Lage des Streits eine unpartheyische Nachricht zu geben. Es war also des Titels ungeachtet eigentliche Streitschrift, aber mit so gelassener Mässigung, mit so bedachtsamer und selbst achtungsvoller Schonung seines Gegners [197]) abge-

196) Amica exegesis, id est, expositio evcharistici negotii ad Martinum Lutherum. Tiguri. 1527. in 4. 27 Bogen. S. Löschers Hist. mot. p. 79.

197) Löscher selbst — und das ist viel gesagt, — gesteht, daß Zwingli in dieser Schrift Luthern mit grossem Respekt behandelt habe. Die Verfasser des Syngramma behandelte er anders S. 15.

abgefaßte Streitschrift, daß beynahe jeder Gegner dadurch entwafnet, oder — bis zum Zähnknirschen aufgebracht werden mußte. Vielleicht würde auch das erste bey Luther erfolgt seyn, wenn er nicht zum Unglück zu eben der Zeit eine deutsche Schrift gegen Zwingli ans Licht gestellt hätte [198]), deren Sprache in Vergleichung mit jener so beschaffen war, daß das kränkendste Selbstgefühl der bittersten Schaam das letzte bey ihm bewürken mußte. Der Titel dieser Schrift war: daß diese Worte Christi: das ist mein Leib! noch fest stehen. Wider die Schwarmgeister [199]). Zwingli gab noch in eben diesem Jahr eine Antwort [200]) heraus, deren Ton ungleich gereitzter und gallichter war, als der Ton seiner ersten Schrift, aber der Unterschied ist immer noch

198) Luthers Schrift kam beynahe zu ganz gleicher Zeit mit Zwingels Exegese heraus: sie konnte und sollte also nicht Widerlegung von dieser seyn. Was heißt es also, wenn die Verfasser der Geschichte des Sakr. Streits sagen: "Auf solche frevele Zunöthi„gung, und hoffärtiges übermü„thiges Ausfordern, hat Lutherus „Amts, Standes, und Berufs „wegen, nach seinem ihm von „Gott anvertrauten Talento, an„ders nicht thun sollen, können „oder Gewissens halben wollen, „sondern hat noch in demselbigen „Jahr 1527. wieder geantwortet „in und mit dem Buch: daß die„se Worte Christi noch fest stehen. „S. p. 111." Dies mag einer der Beweise seyn, wie gewissenhaft in diesem Streit eine Parthey mit der andern umgieng: denn bloß um Zwingeln recht gehässig als ersten Angreifer aufstellen zu können, machte man diese Schrift Luthers zur Antwort auf seine Exegese, da sie doch unläugbar zu gleicher Zeit abgefaßt wurde. Auch würde sie Luther gewiß herausgegeben haben, wenn auch die Schrift von diesem nicht herausgekommen wäre — könnte er also nicht mit ganz gleichem Recht für den ersten Angreifer gelten, wenn man ja so kindisch seyn will, den ersten Angrif erst in dies Jahr zu setzen. Es ist befremdend, daß Hospinian diesen Umstand nicht benutzte, da er sich sonst so viel Mühe gab, seinen Mann gegen diesen Vorwurf zu vertheidigen. S. Hist. Sacr. P. II. p. 47.

199) S. Hall. T. XX. p. 950.

200) Das diese Worte Jesu Christi, das ist myn Lychnam, der für üch hinggeben wirt, ewiglich den alten eynigen Sinn haben werdend, und M. Luther mit sinem letzten Buch sinen und des Bapst sinn gar nit gelert noch bewährt hat. Huldrych Zwinglis Christenlich Antwurt. Getrukt zu Zürich bey Froschover im Jahr 1527. in 8. Bog. 11.

noch unermeßlich. Doch mag Luther ungleich weniger verliehren, wenn seine Schrift nur mit dieser Antwort Zwinglis zusammengestellt wird, und dies wird auch würklich belehrender seyn, da Zwingli darinn die meisten zu der Streitigkeit gehörigen Hauptpunkte noch ausführlicher vorträgt, als er es in jener ersten Schrift thun konnte.

Luther fängt die seinige wieder mit dem Teufel an, und zeigt ausführlich, welcher Künste er sich von jeher bedient habe, um Unheil in der Kirche anzurichten, daß er nemlich zuerst die Bibel selbst dazu benutzt, sich alsdann hinter die Concilien und Päbste gesteckt, und jetzt, da Gottes Wort wieder durch sie ans Licht gebracht sey, auch wieder angefangen habe, zu seinem ersten Mittel seine Zuflucht zu nehmen. Eben derselbe Teufel, sagt er, der ehmahls Ketzerey über Ketzerey aus der Schrift selbst herausgebracht habe, sey es auch jetzt, der den neuen, groben, tölpischen Irrthum vom Sakrament erregt, und durch die schändlichste aller Ketzereyen Christum aufs neue zu verfolgen angefangen habe. Die Schwärmerey sey wohl zu grob und zu plump, als daß sie lang stehen könne [201]), da aber der Teufel gewiß noch mehr Artickel angreifen werde, so sey es nöthig, sich ihm und den Schwärmern, zwar nicht um ihrer selbst, aber um der Schwachen und Einfältigen willen zu widersetzen. Denn da, setzte er hinzu, habe ich wohl keine Hofnung zu, daß die Lehrer einer Ketzerey oder Schwärmerey sollten bekehrt werden. Es ist noch nie

201) "Mir ist keine Sorge, „daß diese Schwärmerey lang sollt „stehen: sie ist gar zu grob und „frech und ficht nicht wider dunkel „und ungewisse Schrift, sondern „wider dürre und helle Schrift.„ — Hätte sich doch nur Luther nicht in das Prophezeyen eingelassen, wenn er in der Leidenschaft war. Zwingli prophezeyhte ihm dagegen zum Trotz, daß sich ihre Lehre in kurzer Zeit so weit als die seinige ausbreiten, und so lang als die seinige erhalten würde. Hier ist Prophet gegen Prophet, und wenn man nun aus dem Erfolg auf die Wahrheit ihrer Lehre schliessen wollte, müßte nicht Luther verliehren?

nie erhört, daß einer bekehrt sey, der falsche Lehre erfunden hat: Denn Christus selbst hat keinen Hohenpriester, sondern nur ihre Jünger bekehren können [202]).

Am übelsten nimmt er dem Teufel oder — Zwingeln und seinen Anhängern, daß sie immer von Frieden — immer noch von Erhaltung der brüderlichen Liebe und christlichen Eintracht zu sprechen wagten. Er hatte Ursachen genug, dies für unverzeihlich zu halten, deswegen darf man sich weniger über die Härte der folgenden Aeusserung wundern: „Wohlan! weil sie dann „so gar verrucht spotten, will ich eine Lutherische Warnung (ja wohl eine Lutherische!) „dazu thun, und sage also: verflucht sey solche Liebe und Einigkeit in den „Abgrund der Hölle, darum, daß sie nicht allein die „Christenheit jämmerlich zerrüttet, sondern sie nach des „Teufels Art in solchem ihrem Jammer noch spottet „und närret. — Nein, mir nicht! liebe Herrn des Friedens und der Liebe. Wenn ich einem Vater und Mutter, Weib und Kind erwürget, und wollt ihn dazu auch „würgen, und sagen: Halt Friede, lieber Freund! wir „wollen uns lieb haben: die Sache ist nicht so groß, „daß wir darum sollten uneins werden! was sollt er dazu sagen? So erwürgen mir die Schwärmer Christum „meinen Herrn und Gott Vatter in seinen Worten, dazu meine Mutter, die Christenheit, mit meinen Brüdern, und sagen darnach; Ich soll Friede haben. Ich „will aber die Schwärmer hier aufdecken, daß jedermann „sehe, was für ein Geist in ihnen steckt. Das ist ja „am Tag, daß wir über den Worten Christi vom „Abendmahl hadern. Wir sagen in unserm Theil, daß „laut der Worte Christus wahrhaftiger Leib und Blut „da „Hochpriester ders alles thut, und „wir arme, ungelehrte, tölpische, „tüffelische Schwermerlin?"

202) Zwingel zeigt ihm in seiner Antwort, daß das Gleichniß viel eher auf ihn passen würde. „Bist du nicht uns verglichen, der

„da sey. Glauben und lehren wir in dem unrecht, rath „was thun wir? Wir lügen Gott an, und sagen und „predigen, das er nicht gesagt hat, so sind wir gewiß„lich Gotteslästerer und Lügner des heiligen Geistes, „Verräther Christi, und Mörder und Verführer der „Welt. Unser Wiedertheil sagt: daß eitel Brodt und „Wein da sey. Glauben und lehren nun sie darinn „unrecht, so müssen sie es seyn, die Gott lästern, Lügen „strafen den heiligen Geist, verrathen Christum, und „verführen die Welt. Ein Theil muß also des Teu„fels und Gottes Feind seyn: da ist kein Mittel. Nun „sehe ein jeglicher frommer Christ, ob diese Sache ge„ring sey.„ — Aeusserungen und Vorstellungen dieser Art kann nur die Absicht noch zur Entschuldigung dienen, die Luther gewiß, ohne sichs bewußt zu seyn, dabey hatte. Er mußte sich Mühe geben, die Meynung seiner Gegner, so abscheulich als möglich, vorzustellen, nicht bloß um sie dem Volk recht verhaßt zu machen, sondern um für sich selbst in der abscheulichen Vorstellung eine Rechtfertigung des bittersten unversöhnlichsten Hasses zu finden, den er im Herzen gegen sie empfand [203]).

Der erste Theil der eigentlichen Schrift ist bey weitem nicht so wichtig als der zweyte, denn er enthält eben das, was Luther schon in sechs Schriften für den eigentlichen Verstand der Einsetzungsworte gesagt hatte, fast in den nemlichen Ausdrücken. Bis zum Eckel ists wiederholt, daß es klar und hell da stehe: das ist mein Leib! daß in der ganzen Bibel das Wort: Leib, nicht für das Zei-

203) Die Entschuldigung erwartete man wohl nicht, die Luther §. 42. S. 973. für die rohe Heftigkeit, die bittern Schmähungen, und den ungerechten Spott angab, womit er seine Gegner in dieser ganzen Schrift recht absichtlich zu reizen suchte. "Er sehe, sagt er, „in solchen Reden nicht sowohl auf „sie als vielmehr auf den hoffärti„gen spöttischen Teufel, der sie al„so verführt habe, und wolle ei„gentlich an diesem, Gott zu Eh„ren, seine Lust büssen, und ihn „für seine tölpische Zoten mit glei„cher Münze bezahlen."

Zeichen des Leibs — und das Wort: ist, nicht für: bedeutet, genommen werde, daß sie vor allen Dingen dies zu beweisen, und sogar zu beweisen hätten [204]), es müsse in den Einsetzungsworten so erklärt werden; und nun erst, nachdem dies zehnmahl wiederholt ist, fällt ihm ein, daß seine Gegner würklich schon das erste durch verschiedene Beyspiele und das zweyte durch andere Gründe bewiesen zu haben glaubten. Die Beyspiele entkräftet er nun durch eben die Antworten, die er ihnen schon entgegengesetzt hatte, indem er läugnet, daß in den Stellen: der Felß war Christus: es ist des Herrn Passah: Ich bin der Weinstock: und andern dieser Art, das ist einen bedeutenden Verstand habe; aber die andern Gründe sucht er desto mühsamer wegzuräumen, so verächtlich er sie auch zuerst zu behandlen scheint. Um ihnen auszuweichen, nahm er jetzt zum erstenmahl ganz unverholen seine Zuflucht zu der Lehre von der Ubiquität; wenigstens brachte er sie in dieser Schrift zum erstenmahl gleichsam systematisch gebildet an den Tag, und von jetzt an wurde sie der Hauptvorwurf des Streits!

Er gesteht endlich, daß die Gegner würklich einen Beweiß vorgebracht hätten, warum der Leib und das Blut

204) Läßt es sich ohne Unwillen lesen, wenn Luther durch zwanzig Paragraphen immer wiederholt, daß in der ganzen Bibel das Wort: ist: nie für bedeutet: genommen werde? — Wenn er mit so falschem und zugleich grobem Spott sagt, die Gegner, die in den Einsetzungsworten den Sinn fänden: das bedeutet meinen Leib! könnten eben so wohl aus den Worten: Im Anfang schuf Gott Himmel und Erden! den Verstand herauserklären: der Kuckuk fraß die Graßmücke mit Federn und allem? — und wenn er dann doch nach allem diesem nichts sagenden Geschwätz selbst gestehen muß, daß seine Gegner würklich Schriftbeweise für die Rechtmässigkeit ihrer Erklärung angeführt hätten? Aber läßt es sich ohne noch grösserem Unwillen lesen, wenn er auch hier wieder die armselige Unwahrheit vorbringt, die Gegner hätten geschlossen: Weil ist an einem Ort für bedeutet genommen wird, so muß es auch in den Einsetzungsworten so genommen werden? Wohl hatte Zwingel Ursache in seiner Antwort zu sagen: „Das „habt ihr uns zugelegt nicht als „lein ohne alle Schaam, sondern „auch wider alle Vernunft Lügen„haftiglich habt ihr das auf uns „geredet, denn wer hat je unter „uns so geschlossen.

Blut Christi nicht im Abendmahl seyn könne, also die Worte der Einsetzung nothwendig uneigentlich verstanden werden müssen. „Sie sprechen, sagt er, indem er würklich ehrlich genug ihren Hauptbeweiß anführt, „sie sprechen, die Schrift würde wider sich selbst streiten, wo „man nicht annehmen wollte, daß bloß Brodt und Wein „im Sakrament sey.„ Sie sagt nemlich, Christus seygen Himmel gefahren, und sitze zur Rechten des Vaters: sie sagt an einem andern Ort: das Fleisch seykein nütze: also, wenn jetzt sein Leib im Abendmahl seyn sollte, so könnte er nicht zur rechten Hand Gottes sitzen, und gäbe uns auch etwas zu essen, das nicht nutz ist zur Seligkeit. Das, setzt er hinzu, ist ihr einiger bester Grund, und darauf wollen wir antworten!

Diese Antwort, in welcher Luther zuerst zeigen sollte, daß der Leib Christi nach der Schrift sehr wohl im Himmel zur Rechten des Vaters sitzen, und dennoch auch im Sakrament gegenwärtig seyn könne, fängt[205]) endlich mit einer in Rücksicht auf die Gegner sehr überflüssigen Belehrung an, was unter der Rechten Gottes verstanden werden müsse. Gottes rechte Hand — sagt er — ist nicht ein sonderlicher Ort im Himmel, wie ihr schwärmet: (Es war ihnen nie in den Sinn gekommen!) sondern es ist die allmächtige Gewalt Gottes, welche zugleich nirgend seyn kann, und doch an allen Orten seyn muß. Nirgend kann sie an einem Ort seyn — so erklärt er die dunkle Beschreibung — denn wo sie irgend an etlichem Ort wäre, müßte sie daselbst begreiflich und beschlossen seyn, die göttliche Gewalt aber kann nicht so be-

205) Denn er zeigt vorher wieder in zwanzig Paragraphen, daß er nicht schuldig wäre, es zu beweisen. Eigentlich, sagt er, sollten die Gegner beweisen, daß die beyden Schriftstellen: Christus sitzt im Himmel, und sein Leib ist im Abendmahl: mit einander stritten; aber erklärt auch voraus, daß er sich nicht mit ihnen einlassen würde, wenn sie nur vorbrächten, daß sie nach der Vernunft mit einander stritten.

beschlossen und abgemessen werden: wiederum aber muß sie an allen Orten wesentlich und gegenwärtig seyn, auch in dem geringsten Baumblatt; denn Gott ists, der alle Dinge schaft, würkt und erhält, durch seine allmächtige Gewalt oder rechte Hand, wie unser Glaube bekennet. Dies heißt nicht nur, fährt er fort, daß Gottes Gewalt allenthalben sey, denn auch sein göttlich Wesen und rechte Hand muß allenthalben seyn, denn wo er etwas machen und erhalten soll, da muß sein Wesen dabey seyn. Zum Ueberfluß erbietet er sich das mit einem Beyspiel aus der Schrift zu beweisen, und dies Beyspiel ist — Christus. Die Gottheit, schließt er, war leibhaftig in Christo, war wesentlich in Christo gegenwärtig auf Erden, im Mutterleib, ja in der Krippen, im Tempel, in Wiesen, in Städten, und doch auch gleichwohl im Himmel, in des Vaters Schooß: also folget daraus, daß Gott zugleich allenthalben ist, und wesentlich, persönlich Himmel und Erden und alles erfüllet mit seiner eigenen Natur.

„Hiemit, sagt er, ist nun gewaltiglich beweiset, „daß Gottes rechte Hand allenthalben ist, weil Gott „selbst allenthalben in allen Dingen ist — und jetzt erst „laßt uns mit ihnen reden. Sie bekennen, daß Chri„stus sey zur rechten Hand Gottes, und damit wollen „sie gewonnen haben, daß er nicht sey im Abendmahl. „Wie aber, wenn wir nun eben daraus beweiseten, daß „Christi Leib müsse im Abendmahl seyn. Wolt ihrs „nicht für ein recht Davids Thätlein halten? Wohlan, „sehet und höret dann zu. Christi Leib ist zur Rechten „Gottes. Die Rechte Gottes ist an allen Enden. Sie „ist also gewiß auch im Wein und Brod über Tisch — „wo also die Rechte Gottes ist, da muß auch Christi „Leib und Blut seyn — mithin muß es auch im Abend„mahl seyn!„

Daß

Daß bey dieser Schlußfolge etwas nicht richtig ist, wird wohl jeder Leser schon bey ihrem ersten Anblick ahnden; aber das möchte man wohl nicht vermuthen, daß sich bey näherer Untersuchung die Davidsthat in einen gewöhnlichen Fechterstreich verwandeln würde, bey dem sich Luther noch herabließ, einen kleinen frommen Betrug zu Hülfe zu nehmen. Dieser unverhelbare Betrug bestand darinn, daß er in der Schlußfolge einen Ausdruck unterschob, von dem noch gar nicht die Rede gewesen war, um dadurch etwas in der Stille zu erschleichen, das leichter zu erschleichen als zu beweisen war. Nach der ganzen Anlage seiner Schlüsse konnte er auf keine andere Folge kommen, als auf diese: „Gottes rechte Hand ist allenthalben: Christus sitzt zur rechten Hand Gottes, also ist auch Christus allenthalben.„ Mit dieser Folge würde er nur wenig erhalten haben, deswegen verwechselte er unvermerkt das Hauptwort des zweyten Sazzes mit einem andern, setzte den Leib Christi für Christum, und hatte nun was er wollte, wenn sein Gegner blind genug war, die Verwechslung zu übersehen!

Wenn sich nun Luther nicht vorher in seiner ganzen Ausführung so sorgfältig gehütet hätte, diese Verwechslung zu begehen [206]), sie also nicht so sichtbar auf den entscheidenden Augenblick verspart hatte, indem er die ganze Summe seiner Schlüsse in einen zusammendrängen sollte, so möchte man sie immer für unabsichtliche Uebereilung oder für Folge der gewohnten Hastigkeit halten, womit er immer, anstatt von Schlüssen zu Schlüssen fortzugehen, voraus nach dem letzten haschte, auf den er kommen wollte: aber nun hatte er gewiß kein Recht über einen Gegner zu klagen, der sie für absichtlich

206) Nicht ein einzigmahl vorher entwischte es Luthern die Wörter Christus und Leib Christi zu verwechseln. Auch konnte es nicht leicht geschehen; denn alle seine Schlüsse führten ihn nur zu dem Beweis, daß die Gottheit in Christo überall gegenwärtig war.

lich ausgab. Doch konnte er der Beschuldigung entgegensetzen, daß er wenigstens nicht ganz unterlassen habe, was er zuerst hätte thun sollen; denn er läßt sich würklich noch auf den Beweis ein, daß auch die menschliche Natur Christi allgegenwärtig sey. Den Beweis nimmt er aus der Stelle des achten Psalms, wo es heißt, daß Christo alles unter die Füsse gethan sey. Dies heißt, sagt er, daß er auch als Mensch alles unter sich hat, soll er aber Macht haben über alles, so muß er auch überall seyn, wesentlich und gegenwärtig? Ferner aus der Stelle Joh. III. Niemand fährt gen Himmel, denn der herabgefahren ist, nemlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist. Denn damit, schließt er, zeigt er ja an, daß sein Leib zugleich im Himmel und auf Erden, ja zugleich an allen Enden ist. Und was setzt er hinzu, „was will nun daraus „werden? das will daraus werden. Wenn Christus im „Abendmahl gleich nie hätte gesagt: das ist mein Leib! „so erzwingens doch diese Worte: Christus sitzt zur „Rechten Gottes: daß sein Leib und Blut da mögen „seyn, wie an allen andern Orten, und darf hier nicht „einiger Transsubstantiation oder Verwandelung des „Brodts in seinen Leib; kann dennoch wohl da seyn, „gleichwie die rechte Hand Gottes nicht muß in alle Din„ge verwandelt werden, ob sie wohl da und drinn ist. „Wie aber das zugehe, ist uns nicht zu wissen, wir „sollens glauben, weil es die Schrift und Artickel des „Glaubens so gewaltig bestätigen [207])!„

So

207) Hier entwischte Luther noch eine Aeusserung, die ihm in der Folge mehr als einen Vorwurf zuzog. „Wir armen Sünder, sagt er, „sind ja nicht so toll, daß „wir glauben, Christi Leib sey im „Brodt auf die grobe sichtbarliche Weise, wie Brodt im Korbe oder wie Wein im Becher — „sondern wir glauben stracks, daß „sein Leib da sey, wie seine Worte darauf lauten. Sonst mögen „wir wohl leiden, man sage: er „sey im Brodt, er sey das Brodt, „er sey da, wo das Brodt ist, „oder wie man will. — So sollen

So hatte nun Luther herausgebracht, was er wollte, und wohl vielleicht mehr als er wollte [208]), denn er hatte bewiesen, daß der Leib Christi im Sakrament seyn müsse, wenn es auch Christus nie gesagt hätte.

Nachdem dies erhalten war, hätte er es für überflüssig halten mögen, noch auf die andern Gründe seiner Gegner zu antworten, weil sie alle von selbst fallen mußten, doch thut ers noch, aber nur so wie er es längst schon gethan hatte. Er läugnet abermahl, daß die Worte: das Fleisch ist kein nütze: von Christi Fleisch handeln, läugnet abermahl, daß es, wann sie auch davon handelten, richtiger Schluß sey: das Fleisch ist kein nütze, also ists auch nicht gegenwärtig: eifert abermahl über die Vernunft, daß sie in göttlichen Dingen sich zu fragen erkühne, wozu etwas nütz oder noth sey, und findet abermahl einen Beweis darinn, daß der Teufel seine Gegner völlig verblendet haben müsse, doch läßt er sich diesmahl ausführlicher auf diesen Nutzen ein, nach welchem sie so oft schon gefragt hatten: „Weil Christus Fleisch, sagt er, voll Gottheit, voll „ewiges Guts, Lebens und Seligkeit ist, so müßte es selbst dann „len auch die Schwärmer beden„ken, daß Gott mehr Weise hat „ein Ding im andern zu haben, „denn die grobe, die sie vorge„ben. Levi war in den Lenden „Abraham. Item, allerley Far„be und Licht, und was man „siehet, heißt in den Augen seyn, „daß auch Himmel und Erde mö„gen im Auge seyn. Item: es „ist alles im Spiegel, was davor „steht. Item: alle Dinge sind „in unsrem Herzen, auch Gott „selber.„

sondern deswegen im Abendmahl ist, weil er allenthalben seyn muß, warum steifst du dich so auf diese Worte? warum schreyst du immer: die Worte dringen, daß er da seyn muß? Wenn er aber kraft dieser Worte da ist, so ists falsch, daß er überall seyn muß. Doch Luther hatte die Antwort schon bereit. Der Leib Christi, sagte er, ist nicht kraft der Einsetzungsworte gegenwärtig, aber kraft dieser Worte wird er uns im Sakrament mitgetheilt. Ohne die Worte würde er gegenwärtig seyn, wie ers überall ist, aber wir würden ihn nicht unter dem Brodt essen können, wenn er nicht gesagt hätte: Esset! das ist mein Leib.

208) Wenigstens gewiß mehr, als er nöthig hatte. Ein Gegner konnte ihn nun leicht durch die Frage in Verlegenheit bringen: Wenn der Leib Christi nicht bloß aus Kraft der Einsetzungsworte,

„dann nützlich seyn, wenn es auch möglich wäre, daß es „zerstückt werden könnte. Wer nur einen Bissen davon zu „sich nähme, der nähme damit zu sich ewiges Gut, Leben „und Seligkeit [209]). Nun es aber unmöglich ist, daß „es zerstückt, zerfleischt oder zertheilt werden kann, son„dern uns ganz zu essen gegeben wird, so ist doch das „der grösten Lästerungen eine, daß Zwingel und Deko„lampad dürfen sagen: Christus Fleisch ist kein nütze, „wo es gegessen wird leiblich, gerade als wäre es schlecht „leer Fleisch, da keine Gottheit innen wäre.„ Noch giebt er drey besondere Vortheile davon an, daß es nemlich gut sey, um der Vernunft und den hochmüthigen Geistern eine Falle zu legen, an der sie anstossen müssen, daß unser Leib mit diesem Leibe gespeißt, und dadurch ewiglich erhalten werde, und daß es endlich schon wegen des Wortes Gottes nützlich seyn müsse, das damit verbunden sey. Eben so, sagt er, wolle er noch zum

209) Freylich setzt er hinzu: „Wo ers glaubte, so hätte er „auch Leben und Seligkeit davon, „wo ers aber nicht glaubte, hülf' „es ihm nicht, sondern schadte „ihm auch solcher Schatz„ Die Wahrheit draug Luthern diesen Zusatz ab, aber was sollte nun das vorhergehende für den Nutzen des leiblichen Genusses beweisen? „Wenn der leibliche Genuß, konnte man doch fragen, nichts ohne Glauben hilft, wie läßt sich wissen, ob er überhaupt etwas hilft? Oder von einer andern Seite: Wenn der leibliche Genuß deswegen nützen soll, weil das Fleisch Christi voll Gottheit ist, muß er nicht auch dem Ungläubigen nützen, denn kann die Würkung dieser mit dem Fleisch verbundenen Gottheit durch den Unglauben aufgehoben, oder wohl gar, wie du sagst, schädlich gemacht werden?„ — Diese letzte Frage würde ihn zwar nicht in Verlegenheit gesetzt haben, denn er hatte vorher schon behauptet, daß Unglaube alle Würkungen Gottes unnützlich mache. Diese Behauptung trieb er S. 1040. so weit, daß er ohne Zurückhaltung sagte, wenn Maria nicht vorher durch Glauben an die Worte des Engels Christum geistlich in ihrem Herzen empfangen hätte, so würde sie ihn niemahls leiblich empfangen haben. „Gott hätte wohl, „setzt er hinzu, Christus Leib von „ihrem Leibe machen mögen im „Schlaf ohne ihr Wissen, wie er „Heva von Adam machte, aber „alsdann würde sie nicht seine „Mutter gewesen seyn!„ Aber woher, lieber Luther! — durfte ihn doch Zwingli fragen — woher weißt du das?

zum Ueberfluß zeigen, wozu es Noth sey, daß der Leib Christi im Brodt sey, ungeachtet schon die blosse Frage recht Münzerisch gotteslästerlich sey [210]). — Es sey also zuerst Noth um Gottes willen, weil Christus sonst zum Lügner werden würde [211]), und zweytens um unsres Glaubens willen, denn es sey geredt, daß wirs glauben sollen, und unser Glaube würde gar keinen Nutzen davon haben, wenn wir im Abendmahl nichts als Brodt und Wein zu geniessen hätten [212]). — Nun, möchte man sagen, das sind doch Gründe!

Dies sind die merkwürdigsten Punkte in dieser Schrift Luthers, welche bey weitem unter die härtesten gehört, die er jemahls geschrieben hatte: aber sie trug ihm auch eine Antwort ein [213]), wie er noch keine erhalten hatte. Zwingli nahm sich die Mühe, ihm Schritt vor Schritt nachzugehen, jeden seiner Machtsprüche in seiner Blösse darzustellen, jeden seiner Trugschlüsse aufzudecken, jedem seiner würklichen Beweise einen andern, der nicht schlechter aussah, entgegenzustellen, und ihm fast

210) „Es möchte einem das Herz zerspringen, sagt er sogar, vor solchem frechen Geschwätz des höllischen Teufels und seiner Schwärmer.„

211) Es ist ganz unbegreiflich, wie Luther diesen Grund nur anführen konnte — gegen Gegner anführen konnte, die er eben deswegen widerlegte, weil sie behaupteten, Christus rede in den Einsetzungsworten nicht von der wesentlichen Gegenwart seines Leibes.

212) Also keinen Nutzen könnte er dabey von der Erinnerung an Christum, keinen von dem Gedächtniß seines Todes haben, wenn er nicht wahren Leib und wahres Blut Christi dabey geniesst? — Dies hätte Luther zeigen sollen, denn dies läugneten seine Gegner, die gar nicht nöthig hatten, ihm auf die unartige Frage zu antworten: Was hilfts dem Glauben, wenn der Bauch frißt und säuft? Denn wo hatten sie jemahls gesagt, daß der blosse Genuß des Brodts und des Weins etwas helfe.

213) Sie trug ihm mehr als eine ein, denn auch Oekolampad antwortete darauf in einer Schrift: Secunda, justa et aequa responsio ad Mart. Lutherum: oder: daß der Mißverstand D. Mart. Luthers auf die ewige beständige Wort: das ist mein Leib! nicht bestehen mag. Basel 1527. in 4. S. Hospinian. P. II. p. 50. Von der Hardts avtograph. Lutheri T. II. p. 141. Diese Schrift muß sich aber selten gemacht haben, denn weder Löscher noch Walch bekamen sie zu Gesichte.

fast für jede Schmähung eine Wahrheit zu sagen, durch die er sich unbeschreiblich gedemüthigt fühlen mußte. Am kränkendsten aber mußte für Luthern die kalte, sich immer gleichbleibende und so würdig scheinende Gelassenheit seyn, womit sein Gegner alles dies that, denn er mußte nicht nur dadurch beschämt, sondern zugleich überzeugt werden, daß es ihm mit allen seinen Schmähungen nicht einmahl gelungen sey, nur seinen Stolz zu reitzen oder seinen Unwillen zu erregen. Eine einige Probe davon mag hinreichend seyn, weil die Antwort Zwinglis auf Luthers neuen Hauptbeweis, zu dem er die Ubiquitätslehre benutzte, vor allem übrigen unsere Aufmerksamkeit verdient. Diese Probe mag die Stelle seyn, in der Zwingli überhaupt die Gesinnungen ausdrückt, mit denen er seinen Gegner von jeher betrachtet habe.

Es war Luthern in seiner Schrift entwischt, wie es ihm zuweilen geschah, sich im Vorbeygehen ein wenig zu laut zu rühmen, daß er es gewesen sey, der Gottes Wort wieder unter der Bank hervorgezogen, und unter die Leute gebracht habe. „Daran, sagt ihm nun Zwingli, thust du doch meines Bedünkens etwas unbillig. „Denn so man je betrachtet, welche uns die Schrift vorgetragen haben, durch das Mittel und Instrument „der Sprachen, so mußt du Erasmum zu unsern Zeiten, „und Vallam vor etwas Jahren, und den frommen „Reuchlin und Pellicanum erkennen, ohne deren Hülfe „weder du noch andere nützlich wären, so fern allein der „Mensch und nicht Gott, der Urheber, sollte erkennt „werden. — Ich verschone dein hier, lieber Luther! „treffentlich, denn du in viel Schriften, durch Sendbriefe und sonst noch viel stolzer dich gerühmt hast, darum man dich wohl sollte ausstäuben; aber wir wollen, ob Gott will, Maaß halten, und dich einen „Menschen lassen bleiben, denn in der Wahrheit, so „weist du wohl, daß zu der Zeit, da du dich hervorstell-

„stelltest, gar eine grosse Menge derer war, die in dem „Lesen und Sprachen viel geschickter waren, weder du, „wie wohl sie aus Furcht, und weil sie Gott nicht er„weckt und männlich machte, sich nicht hervorstellten, „Israel zu schirmen und wider den Goliath von Rom „zu fechten. (Jetzt folgt auch dein Lob). Aber du „wnrdest zu dem allen von Gott berufen, nicht anders „weder David: stelltest dich dem Feind entgegen, so „tröstlich, daß alle, die vorher auch angsthaft waren, „gestärkt wurden, und dir zusprungen, also daß das „Evangelium in einen trefflichen Aufgang kam: darum „wir Gott billig danken sollten, daß er dich erweckt hat, „da es sonst niemand wagen wollte, und dich als ein „nützlich Geschirr in Ehren haben, als wir auch gern „thun, ob du gleich dasselbe in viel Wege verkehrest. „Aber Zorn ist ein Band der Vernunft, und ein Feind „der Liebe, der nichts weniger, als Unsinnigkei: die „Vernunft verwirret. Wer ist aber so unweiß, daß „er über den trefflich tobenden zornig werde, so er auch „mehr und mehr tobet? Niemand, sondern je mehr er „tobet, je mehr man Mitleid mit ihm hat. Also er„kennen wir wahrlich auf den heutigen Tag wohl, wie „du das Pabstthum gestürmet, wie wohl du das un„mächtige hoffärtige Fleisch an das Licht hervorgezogen „hast, und wie viel dir Gott Kraft hat gegeben zu re„den. Und ob du gleich jetzt aus Zornsanfechtung to„best, wollten wir dir doch gern um vorigen Diensts „willen dasselbe übersehen, so willt du es nicht erkennen. „Daß du aber jetzt aus Zorn tobest, kannst du, ob Gott „will, nicht läugnen, wenn du nur dein eigen Buch „liesest, denn die Unzahl der Schmähungen und ver„kehrten Meynungen, die wir helle machen werden, „kann aus Liebe und Wohlbetrachtung nicht kommen. — „Darum vermahn ich dich bey Gott, der dich und mich „erschaffen hat, du wollest in dich selbst gehen, und

„an=

„andere Leute von dir lassen singen und sagen, deß du „vielleicht wohl werth bist. Denn was hast du, das „du nicht von Gott empfangen habest? Hast du es aber „empfangen, warum rühmest du dich?„

In diesem Ton ist beynahe die ganze Schrift geschrieben, nur wird er, ohne etwas von seiner Gelassenheit zu verliehren, ungleich beissender, wenn Zwingli gerade Anlaß hat, einige Schwächen seines Gegners ins Licht zu stellen [214]). Dies wird man gelegentlich oft genug in dem Hauptabschnitt seiner Antwort bemerken können, in dem er mit der Wiederlegung der neuen Ubiquitätslehre sich beschäftigt.

Nach einer etwas scharfen Lauge, womit er Luthern wegen des armseligen Kunstgriffs begießt, zu dem er sich herabgelassen hatte, da er ihnen ganz ohne Grund eine höchst kindische Vorstellung von der rechten Hand Gottes andichtete, versichert ihn Zwingli, daß er sich die Mühe hätte ersparen mögen, ihnen bessere Belehrung darüber zu ertheilen. „Wir haben, sagt er, schon „längst erkannt, daß Gottes Kraft allenthalben, Gottes Wesen aller Dinge Wesen, und Gottes Gegenwart aller Dinge Erhaltung sey. Wir erkennen auch „wohl

214) Noch ein Beyspiel mag angeführt werden, und zwar in Zwinglis eigenem Stil. Es mag Probe seyn, wie gut er seine Gelassenheit mit dem ächten Ton seines Zeitalters zu vereinigen, und zugleich den Stolz Luthers wegen der sichtbar erzwungenen Verachtung zu strafen wußte, womit er ihn und Oekolampad behandelte. Es freue ihn, hatte Luther gesagt, so oft er ihre Schriften lese, ja sie machten ihn stark und freudenvoll, weil er sehe, daß der Teufel aus ihnen nichts mehr dann lahme, schaale und faule Zoten zu geifern im Stande sey. „Unsere Gschrif-

„ten', sagt Zwingli hierauf, ma„chind dich stark und freudenvoll. „Das gloub ich wol: ja, ist dir „die Wahrheit so lieb, als sie bil„lig seyn soll: denn wir sie mit „Gott stark herfürbringend. Wo „aber das nit, so bistu glych frö„lich als jener Pfarrer, den die „Magd gehaarrouft hat, daß er „greint: und do die Nachpuren „dazu kamend, sprach, er lachte „der Bratwurst, het die Katz ab „dem Rost gestolen. Ich kenn die „Fröuden gar wol, die so fründ„liche, erbare, züchtige Wort re„dend, als du in diesem Buch „thust.„

„wohl, daß wo Christus sey, daß Gott da sey, und „wo Gott sey, daß auch Christus da sey. Aber wir „sehen dagegen wohl, daß du entweder ein übel können„der Theologus bist, so du nicht nnterschiedlich kannst „von den zweyen Naturen in Christo Jesu, der göttli„chen und menschlichen nach seinem eigenen Wort reden, „oder kannst dus, und verführst aber die Einfältigen „mit der Vermischung, daß du die menschliche Natur „ausspreitest und weit machest nach der göttlichen, und „die göttliche einfassest nach der Umschreibung der mensch„lichen, so bist du ein grösserer Verführer und Verläug„ner Christi, denn Marcion je gewesen ist. Ich will „dir keineswegs zu viel reden, sondern was ich sage, „muß sich überflüssig erfinden mit dem wahren Wort „Gottes, aber ich wills lieber zu einer Unwissenheit ma„chen als zu einer Schalkheit. — Darum, so ver„merke, lieber Luther! oder ist dirs nicht zu viel von „uns zu lernen, so merke auf, wie wir, die Einfälti„gen, klärlich aus Gottes Wort lehren von den beyden „Naturen in Christo. Und wo wir unrecht lehren, da „beschrey du uns immer unverholen.„

Der Innhalt dieser ganzen Lehre, wie sie Zwingli hier ausführt, beruht auf drey Sätzen, die er sehr bestimmt aus einander setzt. Gott — dies ist der erste Satz — der Christum in die Welt sandte, hat in ihm die göttliche und die menschliche Natur so zusammengefügt, daß jede ihre Eigenschaft behalten und nach ihrer eigenen Art gelitten und gewürkt hat. Daß sich dies würklich so verhielt, empfindet man würklich zweytens aus dem, was jede Natur würkte und litt. So hatte Christus nach der göttlichen Natur alle Dinge in seiner Gewalt, und nach der menschlichen stand er unter dem Kaiser: nach der göttlichen wußte er alle Dinge, nach der menschlichen sagte er, den Tag des Gerichts wisse auch der Sohn nicht. Nach der göttlichen ist er beym

Vater

Vater im Himmel, nach der menschlichen leidet er, was Menschen leiden können, Durst, Hunger, Schmerzen und endlich den Tod: aber dabey muß man drittens wohl bemerken, wie die Schrift oft vom ganzen Christus oder von den beyden Naturen spricht. Sie bedient sich nemlich oft einer Figur [215]), durch die sie beyde Naturen gleichsam gegen einander wechselt, daß sie die eine nennt, und die andere versteht, oder das nennt, was beyde sind, und doch nur von einer redet. So nimmt sie zwar oft jede Person für sich selbst, aber eben so oft eine für die andere, indem sie von der einen etwas zu sagen scheint, was nur der andern gehört, und eben so oft bedient sie sich des Nahmens Christus, der beyde Naturen umfaßt, wenn sie nur von einer einigen reden will. Dies wird zum Theil durch unwidersprechliche Beyspiele aus der Schrift erwiesen, und durch diese bahnt sich nun Zwingli den Weg zu Widerlegung der Lehre von der Allgegenwart der menschlichen Natur Christi.

Er zeigt zuerst, daß es widersprechend seyn würde, ihr Allgegenwart zuzuschreiben. Wenn der Leib Christi, sagt er, allenthalben seyn soll, so muß er so unendlich seyn, als seine Gottheit: aber wie kann er das geworden seyn? Entweder muß er von neuem unendlich gemacht, oder muß er in die göttliche Natur verwandelt seyn; denn sonst ist kein dritter Fall möglich. Nun behauptet kein Mensch das letzte, aber das erste ist an sich unmöglich; denn es kann nur ein unendliches Wesen geben, und dies Wesen kann nicht gemacht, sondern muß ewig seyn. Also folgt daraus, daß der Leib Christi nicht unendlich seyn kann, weil es unmöglich ist, daß er unendlich gemacht worden seyn könnte. — „Nun „wirst du aber wohl sagen: Ist doch Christus Gott „selbst

215) Der Kunstnahme der Figur ist alloeosis.

„selbst, warum sollte er nicht allenthalben seyn! Du „schreyest theuer herein: Gottes rechte Hand ist allent„halb: Christus ist zur rechten Hand Gottes, so ist „auch der Leichnam Christi allenthalben. Siehe, wie „schön du schliessest! Wer hat dich gelehrt, so hübsch „zwirbeln und zweyen in den beyden Naturen Christi, „daß du vor den Einfältigen mit so falschem Schein „gleich willst auf die menschliche Natur einführen, was „auch der göttlichen, ja allein der göttlichen ist. Du „redest recht: Gottes rechte Hand ist allenthalben: auch „wenn du sprichst: Christus ist zur rechten Hand Got„tes, redest du recht; denn er nach göttlicher und mensch„licher Natur zur rechten Hand ist, aber nicht gleich„förmig. Nach der göttlichen ist er zu der Rechten von „ewig zu ewig: die Menschheit aber ist nicht also zur „Rechten Gottes, denn sie ist nicht die göttliche Natur, „so ist sie auch nicht die rechte Hand selbst. — So du „nun das innere eigentliche Vermögen der Rede: Chri„stus ist zur Rechten Gottes, also verstehen must, „warum zeuchst du dann im Beschluß das auf die „Menschheit allein, das in der vorherigen Rede allein „von der Gottheit verstanden wird? Welche Kunst leh„ret dich reden im Beschluß: der Leichnam Christi ist „allenthalben, da du doch hättest sagen solien: Christus „ist allenthalben! Siehest du, wie du dich nicht schämest, „falsche Syllogismos zu machen?

„Hiebey hast du nun die Antwort auf deine Worte: „Es ist unser Glaube, daß unser Herr Jesus wesent„licher, natürlicher, leibhafter Gott sey, und die Gott„heit in ihm ganz und gar leibhaftig wohne, also, daß „ausser Christo schlecht kein Gott noch Gottheit ist.„ „Also lauten deine Worte, mit welchen du ja drey un„redliche, falsche Dinge vornimmst: Das erste, daß „du in deinen Reden von einer Natur in Christo zu der „andern springst; das ander, daß du mit denen Worten

„die

„die Gottheit willst nach der Menschheit einfassen, und „das dritte, das daraus folgt, daß du die Menschheit „Christi, in der die Gottheit ganz seye, willst ausdeh„nen, daß sie als weit und unendlich sey als die Gott„heit. Und thust also zwey gar unehrbare, überfäl„schende, schädliche Stück, daß du um deines Zanks „willen die göttliche Natur umschreiben willst mit der „Menschheit Christi, und sprichst: Ausserhalb Christo „ist schlecht kein Gott noch Gottheit: willst doch heim„lich durch Christum seine Menschheit verstehen; und ist „aber Gott auch ausserhalb der Menschheit Christi in al„len Creaturen, und ist also gewesen ehe Christus Mensch „wurde. Und zum andern verhoffest du, so du die Gott„heit in die Menschheit also gefaßt und eingezielet ha„best, du wolltest hernach nach der Unendlichkeit der „Gottheit die Menschheit ausdehnen, daß sie der allent„halben gleich sey. — Aber wie vor gemeldet, ich wills „dir lieber zu einer Unwissenheit rechnen weder zu einer „Schalkheit: allein bis doch so weise, laß dich lehren, „und erkenne den Irrthum!„

Nach den Grundsätzen, die Zwingel von der Vereinigungsart der beyden Naturen in Christo vorangeschickt hatte, konnte es ihm jetzt nicht schwer werden, jene Stellen [216]) zu widerlegen, aus welchen Luther sei-

ne

216) Am ausführlichsten thut er dies bey der Stelle Joh. VIII. wobey er sich zugleich zur Absicht gemacht zu haben schien, seinen Gegner durch die nemlichen Künste einer nicht immer ganz redlichen Folgenmacherey zu fangen, deren er sich gegen ihn so oft bedient hatte. Mit diesen Worten, hatte Luther geschlossen — „Niemand fäh„ret gen Himmel, denn der vom „Himmel gekommen ist, nemlich „des Menschen Sohn, der im Him„mel ist„ zeigt ja Christus, daß „sein Leib zugleich im Himmel und „auf Erden, ja bereits an allen Enden sey. „Hierauf, sagt Zwingel, „frage ich dich nun: Wie stund es „um den Leib Christi hier auf Er„den, da er die Worte redete? „Litt er nicht Durst, Hunger, „Frost? Lieber so sag an, ob ihn „da im Himmel auch hungerte, „durste und fror? Und da er sich „furchte vor dem Tod, ob er sich „im Himmel auch furchte? „Schreyest du: Schwärmer! „Schwärmer! Aber damit wirds

ne Ubiquität heraus erklärt hatte: und noch weniger schwer werden, viel mehrere anzuführen, welche weit auffallender dagegen zu streiten schienen. Wenn Christus — sagt er — seine Jünger versichert, daß sie ihn nicht alleweg haben werden, daß er die Welt verlasse und zum Vater gehe, daß er fürohin nicht in der Welt seyn werde, so redet er offenbar diese Worte alle auf seine Menschheit: „daraus nun ermessen werden muß, „daß es seines Worts halben nicht möglich ist, daß seine „Menschheit immer leiblich gegenwärtig sey in der Welt, „denn er hats abgeschlagen und thut nicht wider sein „Wort. Daraus dann folget, daß deine Schlußrede:

Chri-

„nicht verantwortet, wenn du ver-
„irrt bist, sondern sag an, obs im
„Himmel auch stehe um den Leich-
„nam Christi als hienieden?
„Schweigst du? Halt! Thu das
„auch hinzu! War nicht der Leib,
„der von Maria geboren war, von
„Fleisch, Bein, Adern, Haut,
„Mark u. s. w. Ich meyne, ja.
„So sag nun an, ob er im Him-
„mel auch also gewesen? War er
„also, wer gab ihm im Himmel
„zu essen. Und da er gekreuzigt
„war, wer kreutzigte ihn im Him-
„mel? Und da er hier auferstand,
„erstand er droben auch? Hier
„weiß ich wohl, wirst du reden:
„O ihr schändlichen Verspotter!
„O du leidiger schändlicher Teu-
„fel! Aber unser Fürnehmen ist
„gar nicht zu spotten, sondern dir
„deine Irrung zu verstehen zu ge-
„ben. Sprichst du: wie er im
„Himmel ist, so bedarf er der Din-
„ge nicht, die leibliche Nothdurft
„erfordert. Antworte ich: das
„weiß ich wohl, jetzt nach der Auf-
„erstehung. Ich rede aber von
„dem Stand, da sein Leib hier
„noch nicht verklärt war vor dem
„Tod. Und du wirst müssen sagen,
„daß du auch von diesem redest,
„denn du zeuchst die Worte: des
„Menschen Sohn, der im Himmel
„ist, dahin, daß er vor der Ver-
„klärung auch im Himmel sey ge-
„wesen. Sprichst du nun: Ja,
„eben da ist er im Himmel gewe-
„sen, und hat aber der Mängel
„und Mühen keine gehabt, so ruf
„ich dir zu: Wehre, lieber Luther!
„wehre! Marcion will dir in Gar-
„ten. Denn ist sein Leib im Him-
„mel unleidbar gewesen, so ist ers
„auch hienieden gewesen, und dann
„hat Marcion recht: Er habe ei-
„nen erdichten unleidbaren Leich-
„nam gehabt. Oder willst du sa-
„gen: der Leichnam der hienieden,
„seye leidbar gewesen, aber der
„droben nicht; so muß er zwey Lei-
„ber gehabt haben: denn kurz, es
„muß sein Leib, der nur einer ge-
„wesen ist, nur eine Art gehabt
„haben. Ist er im Himmel un-
„leidenhaft, so muß ers hienieden
„auch seyn, und dann sey Gott
„willkommen, Marcion! Ist er
„aber hienieden leidenhaft, so muß
„ers im Himmel auch gewesen
„seyn — wenn er zugleich im Him-
„mel und Erden war, oder er muß
„zwey Leiber gehabt haben!„

„Christus Leichnam sey allenthalben, nicht allein unwahr, „sondern auch unchristlich ist. Wenn ich nun aber gleich „hie auch teufelte und spräche: dawider mag weder Teu„fel noch Hölle! Trotz Schwärmer! Trotz Heuchler! „so würde doch die Wahrheit nicht gewisser dadurch, und „deine Irrung nichts klärer an den Tag gebracht, als „durch diese Beweise und angeführten Schriftstellen ge„schehen ist.„

Mit dieser Lehre für Luthern und einer feyerlichen Verwahrung [217]) gegen alle Verfälschungen seiner hier vorgetragenen Vorstellungen von der Vereinigungsart der beyden Naturen in Christo, schließt Zwingli diesen wichtigsten Abschnitt seiner Schrift: das übrige füllen größtentheils alte Antworten auf alte Einwürfe oder doch solche aus, die man voraussehen und erwarten konnte; und das ganze schließt sich endlich mit einer Rekapitulation der Irrthümer [218]), welche Luther in seiner

217) „Hier laß dich ja, from„mer Christ! der Leute Geschrey „nicht dahin bringen, daß du „wähnest, wir wollen die Mensch„heit Christi vernichten. Keines„wegs nicht: sondern wir verjä„hen aus gewissenhaftem Glau„ben, daß der lebendige Sohn „Gottes, wahrer Gott und „Mensch, nur ein Christus sind. „Und aber, daß die beyden Natu„ren in ihm solcher Eigenschaft „sind, daß jedwede ihre Eigenschaft „behält. Die göttliche bleibt un„wandelbar ihr selbst gleich in al„ler Macht, Wissen und Heilig„keit: desgleichen auch die mensch„liche, dieweil der Leichnam tödt„lich war, behielt er die tödtliche „Art: do er aber auferstand und „verklärt ward, behält er die Art „der verklärten Leiber in Ewigkeit. „Nun behalten die verklärten Lei„ber das umzielet oder umschrie„ben seyn, nach der Art und Ei„genschaft der Person. So nun „seine Menschheit vor der Verklä„rung eine umzielte Person ist, „bleibet sie auch also.„

218) Dieser Irrthümer zählt er sechse. 1) der Leib Christi sey, gleich der göttlichen Natur, allenthalb. 2) Christus zeige sich uns in diesem Sakrament, daß wir wissen, wo wir ihn finden sollen. 3) Christus Leib, leiblich gegessen, nehme die Sünde hin. 4) Christus Fleisch sey ein ganz geistlich Fleisch. 5) Christus Fleisch leiblich gegessen, erhalte unsern Leib zur Auferstehung. 6) Christus Fleisch leiblich gegessen, gebe oder mehre den Glauben. Einige dieser Lehren sind würklich wörtlich in der Schrift Luthers enthalten, andere konnte ein Gegner ohne Mühe und ohne Ungerechtigkeit aus seinen unbestimmten Aeusserungen her-

ner Schrift aufgestellt habe, und einer demüthigen Bitte an ihn, den Streit in Zukunft ohne Toben fortzuführen. „Bist du Christi, lieber Luther! so sind wir „auch sein. Nun ziemt uns keineswegs gegen einander „zu handeln, als mit dem Wort Gottes. Darum thue „dasselbe mit christlicher Zucht: das wollen wir auch „thun. Gott gebe dir Erkenntniß der Wahrheit und „deiner selbst. Willst du aber je unfugen, so wollen „wir Zimmerleute erst gute Späne hauen. Die Wahrheit überwinde! Amen!„

Diese Schrift Zwinglis enthielt so viel beissendes Salz, so viel widerlegliche und unwiderlegliche Wahrheiten, daß Luther zuverlässig, ehe er sie noch ganz durchgelesen hatte, mehr als eine Antwort darauf anfieng. Noch kam ein Umstand dazu, der seine Erbitterung gegen seine Gegner, wo möglich, noch höher treiben mußte, als sie unter allen bisherigen Auftritten gestiegen war. Sie hatten sich in der Zwischenzeit erkühnt, öffentlich über ihn und seine Lehre zu triumphiren. Der Rath zu Bern hatte ein Religionsgespräch veranstaltet, das den 6 Jan. 1528. eröfnet worden war [219]). Es sollte dabey besonders über zehen streitige Glaubenspunkte disputirt werden, und der vierte unter diesen Punkten war, daß der Leib und das Blut Christi nicht wesentlich und leiblich im Sakrament des Nachtmahls sey [220]). Zwing-

herleiten, aber doch sind auch einige darunter, die ihm nur eine höchst unbillige Folgenmacherey aufbürden konnte.

219) S. Hospinian. P. I. p. 52. Sculteti Annal. ad ann. 1528. Sleidan. L. VI. p. 161.

220) Die neun übrigen Schlußreden waren: 1. die heilig Gemein, christlich Kirch, deren einiges Haupt Christus ist, die ist gebohren aus dem Wort Gottes, in dem sie bleibt und höret keines fremden Stimm. 2. die Kirche Christi macht nicht Gesetze und Gebot ohne Gottes Wort, deshalb alle Menschensatzungen, die man nennt Kirchengebot, uns nicht weiter binden, als sie in Gottes Wort gegründet sind. 3. Christus ist unsere einige Weißheit, Gerechtigkeit und Erlösung, und Bezahlung für aller Welt Sünd, deshalb einen andern Verdienst

Zwingli, Oekolampad und Bucer vertheidigten ihn gegen einige päbstliche Prediger und gegen Althamer von Nürnberg [221]): die Parthey war im höchsten Grad ungleich, die leibliche Gegenwart wurde des Protestirens der letzten ungeachtet verworfen, denn ihre Gegner behielten das letzte Wort, und die Theologen von Straßburg, von Kostanz, von Lindau und von Ulm, die gegenwärtig waren, traten ihnen öffentlich bey. So wurde Luthers Lehre zum zweytenmahl nach einem vorhergegangenen öffentlichen Verhör recht förmlich verdammt, nur mußte die zweyte Verdammung ungleich kränkender für ihn seyn, als die erste, denn die Partheylichkeit seiner zweyten Richter ließ sich nicht so leicht sichtbar machen als die Partheylichkeit der ersten. Er mußte also eilen, die Eindrücke wieder auszulöschen, welche dies ungünstige Urtheil gemacht haben konnte, und dies that er auch in dem grossen Bekäntniß vom Abendmahl, das er sogleich im Frühling dieses Jahrs herausgab [222]). Dies ist nicht nur die ausführlichste, sondern auch die am sorgfältigsten und selbst am künstlichsten bearbeitete Schrift, die von Luther in dieser Streitigkeit erschien: aber auch Zwingli und Oekolampad gaben

dienst der Seeligkeit und Genugthun für die Sünd bekennen, heißt Christum verläugnen. 5. die Meß, jetzt im Brauch, darinn man Christum opfere, ist der Schrift zuwider, Lästerung des Leidens Christi und Gräuel vor Gott. 6. Weil Christus allein für uns gestorben ist, so soll er allein von uns als Mittler und Fürsprecher angerufen werden, daher wird das Anrufen aller andern Mittler und Fürsprecher verworfen. 7. daß nach dieser Zeit kein Fegfeuer in der Schrift erfunden werd, deshalb alle Todtendienste als Vigil, Seelmeß, ꝛc. vergeblich sind. 8. Bilder machen zur Verehrung ist wider Gottes Wort alten und neuen Testaments. 9. die heilige Ehe ist keinem Stand verboten in der Schrift. 10. dieweil ein öffentlicher Hurer nach der Schrift im wahren Bann, so folget daß Unkeuschheit und Hurerey der Aergerniß halb keinem Stand schädlicher sey, als dem priesterlichen „ S. Handlung oder Akta gehaltener Disputation zu Bern im Uechtland. Gedrukt zu Zürch bey Froschover. 1528. in 4.

221) Der Streit über diesem Punkt währte beynahe sechs Tage, nemlich vom 14 bis 19. Jänner. Althamer brachte nichts vor, als die Stelle aus 1 Cor. XI.

222) S. Hall. T. XX. p. 1118.

gaben noch in diesem Jahr Antworten darauf heraus, welche unter die Hauptschriften gezählt werden müssen [223]). Dies werden sie selbst in Rücksicht auf dasjenige, was darinn nur aus ihren früheren Schriften wiederholt werden mußte, welches freylich fast den grösten Theil einnimmt, denn auch dies erscheint meistens darinn in einem veränderten, glücklicher erfundenen, oft für Wahrheit und oft für Täuschung vortheilhafteren Gesichtspunkt, als man es bisher zu sehen gewohnt war. In einer besondern Geschichte dieser Streitigkeit würden sich manche eben so lehrreiche als anziehende Bemerkungen darüber machen lassen, aber hier kann wohl nur dasjenige Raum finden, was in die allgemeinere Zeichnung von dem Gang und den Wendungen des Streits kommen muß. Dies wird sich grösstentheils auf dasjenige einschränken lassen, was von beyden Partheyen für und wider die Ubiquitätslehre und ihre Anwendung auf die Streitfrage neues vorgetragen, und eingewandt wurde.

Nach der Art, wie sich Luther in seinem Bekenntniß zuerst wieder dieser Materie nähert, möchte man fast denken, daß er bereits eine kleine Anwandlung von Reue über die Unvorsichtigkeit empfand, womit er sich darein eingelassen hatte. Er entschuldigt sich gleichsam, daß er sich in den Streit eingemischt habe, und giebt eine nicht viel bedeutende Nebenabsicht an, durch die er dazu verleitet worden sey. Ich drang, sagt er, in die Gegner, daß sie beweisen sollten, der Leib Christi könne nicht im Sakrament seyn, weil er im Himmel sey. Ich sagte ihnen, daß sie den Beweis unmöglich führen könnten, weil sie unmöglich wissen könnten, ob nicht Gott nach seiner Macht wohl eine Weise zu treffen im Stand sey, nach wel-

223) Ueber D. Mart. Luthers Buch, Bekänntniß genannt, zwo Antwurten, Johannis Ecolampadii, und Huldrichen Zwinglis. Zürich bey Froschover. 1527. in 8. Bog. 27.

welcher Christus im Himmel und im Sakrament zugleich seyn möchte: und damit ich nun meinerseits doch eine einzige solche Weise anzeigte, hob ich an zu beweisen, daß Christi Leib wohl deswegen allenthalben, also auch im Himmel und im Abendmahl zugleich seyn könne, weil Gottes rechte Hand allenthalben sey.., Mit dieser Erklärung scheint Luther zu gestehen, daß er wenigstens diesen Beweis füglich hätte ersparen mögen, er thut es aber noch deutlicher durch die Art, womit er in der Stille davon wegzukommen sucht. Er läßt nicht nur den ganzen Satz diesmahl in Ruhe, daß der Leib Christi allenthalben sey, weil er zur Rechten des Vaters sitze, er schweigt nicht nur zu allen Einwürfen, selbst zu allen Vorwürfen, welche ihm Zwingli wegen der kleinen List machte, durch welche er ihn zuerst hatte erschleichen wollen, sondern er opfert ihn beynahe eigentlich auf, so gut nemlich Luther etwas aufopfern konnte. „Wenn gleich „der Teufel — dies ist alles, was er auf Zwingli Ein„würfe antwortet — „meine angezeigte Weise umstossen „könnte, (als er nicht thun kann) so hätte er damit „doch noch nichts ausgerichtet, weil damit noch nicht be„wiesen wäre, daß die zwey wider einander seyen, Chri„stus im Himmel und sein Leib im Brod. Er muß be„weisen, daß nicht allein dieselbige Weise unmöglich sey, „sondern auch, daß Gott selbst keine andere Weise mehr „wisse, noch vermöge. Wenn er das nicht thut, so „sprechen wir: Gott ist allmächtig: vermag mehr als „wir sehen: darum glauben wir seinen Worten, wie sie „lauten!„ Hier schien er sich also zurückziehen zu wollen, aber die Ubiquität selbst gab er deswegen noch nicht auf, sondern kam bald im Eifer des Widerlegens noch tiefer als vorher hinein.

Um den Antworten Zwingels auf seine Schrift-Beweise zuvorzukommen, mußte er ihm zuerst nicht nur seine Allodosis wegnehmen, sondern auch den Grundsatz um-

umstürzen, auf dem sie beruhte, daß jede der beyden in Christo vereinigten Naturen ihre eigenthümlichen Eigenschaften behalte. Schwerlich ließ sich dem einen ausweichen, ehe das andere aus dem Weg geräumt war, aber Luther fieng diesmahl an, von oben herab einzuwerfen, und behauptete frischweg, daß die Figur mit dem neuen Nahmen eine Teufelslarve sey. „Das, sagt er, „sollst du zuerst behalten, weil Jesus Christus wahrhaf„tiger Gott und Mensch ist in einer Person, so werde an „keinem Ort der Schrift eine Natur für die andere ge„nommen, denn das heißt er Allöosin, wenn etwas von „der Gottheit Christi gesagt wird, das doch der Mensch„heit zustehet, oder umgekehrt, als Luc. 24. Mußte „nicht Christus solches leiden? Hier gaukelt er, daß „Christus für die menschliche Natur geredt werde! Aber „hüte dich vor solcher Allöosi, denn sie richtet zuletzt ei„nen solchen Christum zu, nach dem ich nicht gern wollte „ein Christ seyn, nemlich daß Christus hinfort nichts „mehr sey, noch thue mit seinem Leben und Leiden, denn „ein anderer schlechter Heiliger. Denn wenn ich das „glaube, daß allein die menschliche Natur für mich ge„litten hat, so ist mir Christus ein schlechter Heyland, „so bedarf er wohl selbst eines Heylands. Summa, es „ist unsäglich, was der Teufel mit dieser Allöosi sucht!„.

Dies hieß wohl eine arme rhetorische Figur verdächtig genug gemacht, bloß — weil sie einen Nahmen hatte, den Luther nicht leiden konnte; denn über die Sache selbst lehrte er bey weitem nicht so verschieden, als man nach dieser Aeusserung vermuthen möchte. Er scheint nach dieser anzunehmen, daß nicht die menschliche Natur allein in Christo gelitten habe, aber er giebt sogleich dem Satz seine gehörige Einschränkung. „Wenn nun hier „die alte Wettermacherinn, Frau Vernunft, der Allöosis „:Großmutter, sagen würde: Ja, die Gottheit kann „nicht leiden und sterben! sollt du antworten: das ist „wahr:

„wahr: aber dennoch weil Gottheit und Menschheit in „Christo eine Person ist, so giebt die Schrift um solcher „persönlichen Einigkeit willen auch der Gottheit alles, „was der Menschheit widerfährt, und umgekehrt. Und „ist auch also in der Wahrheit. Denn das must du ja „sagen: die Person leidet und stirbt. Nun ist die Per„son wahrhaftiger Gott: darum ists recht geredt: Got„tes Sohn leidet: denn ob wohl das eine Stück, daß „ich so rede, nicht leidet, so leidet dennoch die Person, „welche Gott ist, am andern Stück, nemlich an der „Menschheit [224]).„ Nach dieser Erklärung scheint der Streit sich um ein Wort zu drehen, und weiter um nichts: Luther giebt zu, daß jede der vereinigten Naturen ihre Eigenschaften behalte, wenigstens die göttliche Natur die ihrigen behalte, denn er giebt zu, daß sie nicht leiden und sterben könne. Er giebt also zugleich zu, daß nie eigentlich von der einen Natur gesagt werden könne, was nur der andern zustehe, aber wohl sagt er, könne der ganzen Person zugeeignet werden, was nur dem andern Theil der Person widerfahre, und dies hatte sein Gegner nicht nur nicht geläugnet, sondern selbst zuerst behauptet. Gerade dies, hatte Zwingli gesagt, ist Alloosis, wenn der ganzen Person zugeeignet wird, was nur der einen Natur widerfährt, denn gewöhnlich wird zugleich bey solchen Redensarten eine Natur für die andere genommen. Wenn es heißt, der Herr der Herrlichkeit sey gekreuziget worden; so heißt dies wohl: der Herr, der Gott und Mensch ist, sey gekreuzigt worden, aber es wird doch in dieser Redensart nicht nur

224) Hätte Zwingli nicht wörtlich diese Aeusserung für seine Meynung benutzen, nicht in eben den Ausdrücken sagen können? „Es „ist recht geredt: Gottes Sohn ist „allenthalben: denn ob wohl die „eine Natur, oder das eine Stück „nicht allenthalben ist, so ists doch „die Person, welche Gott ist, nach „dem andern Stück, nemlich nach „der Gottheit.„

nur der ganzen Person zugeeignet, was nur einem Theil widerfahren war, sondern zugleich auch der einen Natur beygelegt, was nur der andern zustehen konnte. Es ist also eine Figur in der Rede, mag sie jetzt einen Nahmen bekommen, welchen sie will. Dies war so unläugbar, daß Luther selbst es zugab: aber — Synekdoche, sagte er, soll sie heissen, und nicht Alloosis [225]).

Wenn man ihm auch diesen Eigensinn nachsehen wollte, so kann man ihm doch gewiß die Unbilligkeit nicht übersehen, womit er seinen Gegnern den Vorwurf macht, daß er durch seine Alloose die Person in Christo zertrennen wolle. „Wo die Alloosis, sagt er, bestehen „soll, wie sie Zwingel führt, so wird Christus zwo „Personen müssen seyn, eine göttliche und eine menschli„che, weil er die Sprüche vom Leiden allein auf die „menschliche Natur zeucht, und aller Dinge von der „Gottheit wendet; denn wo die Werke zertheilt und „gesondert werden, da muß auch die Person zertrennt „werden, weil alle Werke oder Leiden nicht den Natu„ren, sondern der Person zugeeignet werden, denn die „Person ists, die alles thut und leidet, eins nach dieser „und das andere nach jener Natur.„ Konnte Zwingel nicht mit Recht über die gehässigste Folgenmacherey klagen, denn ließ sich wohl nur übersehen, daß er seine Figur unmöglich annehmen könne, wenn er nicht die unzertrennlichste Einheit der Person zu gleicher Zeit annahm? Bloß deswegen, sagt er ja, weil beyde Naturen in Christo unzertrennlich in einer Person vereinigt sind, kann und mag eine zuweilen für die andere genommen werden, denn ohne diese Einheit der Person könnte die Alloosis gar nicht statt finden.

Doch

225) „Weil er ja so gerne tro„pet, warum bleibt er nicht bey „dem alten Tropo, den die Schrift „und alle Lehrer bisher hier haben „gebraucht. Nemlich Synekdo„che — aber das wäre nichts neu„es gewesen, und war kein Ruhm „drinn zu erjagen, hätte auch nicht „mögen neuen Irrthum bringen.„ S. 1182.

Doch Luther gab bald selbst den Streit über einen Punkt auf, bey dem er sich immer seinem Gegner so unbehaglich nahe fühlte, daß er stets fürchten mußte, am Ende noch mit ihm zusammen zu treffen. Auch konnte er auf dem Wege, von dem er ausgegangen war, unmöglich von ihm wegkommen, wenn er nicht — einen Sprung wagte, der ihn auf eine entgegengesetzte Seite bringen konnte. Zwingels Allöose konnte wohl um ihren Nahmen, aber nicht um ihre Kraft gebracht werden, so lang der Grundsatz stehen blieb, daß jede der vereinigten Naturen in Christo ihre Eigenschaften behalte, ohne an den Eigenschaften der andern würklichen Antheil zu nehmen. Dies mußte geläugnet werden, und zu dem Ende mußte Luther die sogenannte Kommunikation der Idiome wenigstens so weit treiben, daß er dadurch der menschlichen Natur eine würkliche Theilnehmung an den Eigenschaften der göttlichen versicherte; alsdann erst ließ sich der Alloose begegnen. Was ihn auch abhalten mochte *), so ist gewiß, daß er es nicht ausdrücklich that, ungeachtet der Weg, den er jetzt nahm, hart daran vorbeyführte. „Wenn gleich, „sagt er, die Alloeosis bestünde, daß eine Natur für „die andere genommen würde, so beträfe solches allein „die Werke oder Geschäfte der Naturen [226]), und nicht

*) Ohne Zweifel die Furcht, daß ihn Zwinglin als Eutychianer ausschreyen möchte.

226) Nachdem Luther einmahl so viel hatte einräumen müssen, wie war es möglich, daß er weiter unten §. 177. sagen konnte: „Zwingel ist hinfort nicht werth, „daß man ihm mehr antworte, „er wiederrufe dann seine läster„liche Alloeosin. Denn wie man „spricht: eine öffentliche Lüge ist „keiner Antwort werth, so ist auch „der als ein öffentlicher Ketzer zu „meiden, der einen öffentlichen „Artickel des Glaubens läugnet. „Nun läugnet Zwingel nicht al„lein diesen höhesten nöthigsten „Artickel, daß Gottes Sohn für „uns gestorben sey, sondern lästert „dasselbe dazu und spricht: Es sey „die allergräulichste Ketzerey, die „je gewesen ist. Dahin bringt ihn „seine verdammte Alloeosis. — „Ich bekenne daher für mich, daß „ich den Zwingel für einen Un„christen halte mit aller seiner Leh„re, denn er lehrt kein Stück des „christlichen Glaubens recht, und „ist ärger siebenmahl, denn da er „ein Papist war.„

„das Wesen der Naturen. Denn obgleich in den Wer„ken, wenn man spricht: Christus predigt, trinkt, „betet, stirbt, Christus für die menschliche Natur ge„nommen werden mag, so kanns doch nicht so seyn, „im Wesen, wenn man spricht: Gott ist Mensch, oder „Mensch ist Gott. Nun aber, da ich schreibe: Chri„stus Leib ist allenthalben, handle ich ja nicht von Wer„ken, sondern vom Wesen der Naturen!„ So war jetzt der Streit von diesem Punkt abgelenkt, denn nun konnte von keiner Alloose mehr in jenen Stellen die Rede seyn, wo der Menschheit Christi Ubiquität zugeschrieben wird. Es gehört, sagte jetzt Luther, und hätte es eher sagen mögen — zum Wesen des menschlichen Leibes Christi, daß er allenthalben seyn kann, und seyn muß. Aber wer wird nicht auf die Gründe begierig seyn, womit er dies beweißt?

Luther führt vier solcher Gründe an. Den ersten nimmt er daher, weil Christus Gott und Mensch in einer unzertrennten Person sey, den andern, weil Gottes rechte Hand allenthalben sey, den dritten, weil die Schrift nicht lügen könne, und den vierten, weil Gott mancherley Weisen habe und wisse, um an einem Ort zu seyn, und nicht allein jene, welche von den Philosophen localis genannt werde. Der zweyte und der dritte dieser Gründe konnte gegen Gegner, welche ihre Anwendbarkeit abstritten, nicht gebraucht werden; der vierte schien noch weniger zu beweisen, was er beweisen sollte, denn gesetzt auch, daß Gott noch so viel Weisen habe, an einem Ort zu seyn, so folgte daraus noch nicht, daß der Leib Christi seinem Wesen nach allenthalben seyn müsse, also blieb nur der erste noch übrig, von dem sich Gebrauch machen ließ. Es ist unläugbar, daß es Luther mit meisterhafter Geschicklichkeit that, aber es ist desto befremdender, daß er sich vorher so lang bey dem vierten am wenigsten beweisenden aufhielt, ehe er zu diesem übergieng.

gieng. Auch hier haschte der ungeduldige Mann immer voraus nach seinem Ziel, ehe er noch halb dabey war, und kam dann, wie es immer geht, nur desto später hinan.

Es giebt, sagt er, dreyerley Weisen an einem Ort zu seyn, (localiter, definitive, repletive). Auf die erste leibliche und begreifliche Weise nimmt jeder Körper seinen bestimmten Raum ein: auf die andere Weise können nur Geister an einem Ort seyn, aber die dritte übernatürliche Art, nach welcher etwas zugleich ganz und gar an allen Orten ist, alles erfüllet, und doch von keinem Ort begriffen wird, steht der Gottheit allein zu. Nun ists offenbar, sagt Luther, daß der Leib Christi die beyden ersten Weisen schon gebraucht hat. Die erste begreifliche, da er auf Erden leiblich umhergieng, die andere geistliche aber, nach welcher er keinen Raum giebt noch nimmt, sondern durch alle Kreaturen fähret, da er aus dem verschlossenen Grabe kam, und durch verschlossene Thüren gieng, und auch, da er von seiner Mutter gebohren ward. „Weil er nun aber ein solcher Mensch ist, der übernatürlich mit Gott eine Person ist, und ausser diesem Menschen kein Gott ist, so „muß auch folgen, daß er ebenfalls nach der dritten „übernatürlichen Weise sey und seyn möge allenthalben „wo Gott ist, und alles durch und durch voll Christus „sey, auch nach seiner Menschheit, nicht nach der leiblichen, sondern nach der übernatürlichen göttlichen „Weise.„ Durch diesen Satz, zu dem Luther durch so viel Umwege kam, verband er seinen ersten Grund mit dem vierten, oder bildete eigentlich den einigen Hauptbeweis, mit dem die Ubiquität stehen und fallen mußte, denn alles vorhergehende bewies gar nichts. Wenn der Leib Christi auch noch so viel verschiedene Weisen hatte an einem Ort zu seyn, so folgte daraus noch nicht, daß er allenthalben seyn müsse, aber daraus folg-

te es unwidersprechlich, wenn er wegen der Vereinigung mit der Gottheit auf eben die Art, wie die Gottheit überall gegenwärtig seyn mußte. Wozu also das vorhergehende! — dazu, daß Luther Anlaß zu der unnöthigen, nichts entscheidenden Frage bekam: Wenn Christus schon auf die zweyte geistliche Weise an einem Ort seyn kann, wie er im Stein des Grabes und in der verschlossenen Thür war, durch die er zu seinem Jüngern kam, warum sollte er nicht auf eben die Art im Brod des Abendmahls seyn mögen? Diese Frage mußte unnöthig [227]) seyn, so bald sich Luther vorgenommen hatte zu beweisen, daß die Menschheit Christi auch auf die dritte Art allenthalben seyn müsse. Und dies hatte er sich nicht nur vorgenommen, sondern zu diesem Beweis hatte er seine ganze Stärke indessen gleichsam gespart.

„Christus — dies war sein Beweis — wo er ist, „da ist er eine natürliche göttliche Person, und ist auch „natürlich und persönlich daselbst. Ist er nun natürlich „und persönlich wo er ist, so muß er daselbst auch Mensch „seyn. Denn es sind nicht zwo zertrennte Personen, sondern eine einige Person. Wo sie ist, da ist sie die einige unzertrennte Person. Und wo du kannst sagen: „hie ist Gott: da must du auch sagen: so ist Christus „der Mensch da! Und wo du einen Ort zeigen würdest, „wo Gott wäre und nicht der Mensch, so wäre die Person

227) Sie war nicht nur unnöthig, sondern auch unweise. — „Da du bewiesen hast, sagt Zwingli in seiner Antwort S. 91. daß „der Leib Christi repletive und „übernatürlich an einem Ort seyn „könne, was willst du damit, daß „er auch definitive daselbst sey. „Hat denn Christus auch zwey verklärte Leiber? einen, der nur an „einem Ort wäre, wie eine Seele oder ein Engel, und einen andern, der allenthalb wäre, wie „die Gottheit? — Siehe, so wohl „ist deine Lehre umsehen, und so „fein ists, Sophisterey in die heilige Schrift führen, und sie dann „erst nicht recht wissen zu brauchen. —„ Luther konnte höchstens darauf antworten, daß der Leib Christi, der an allen Orten repletive sey, auch an einigen definitive dabey sey: aber in wie viel Schwierigkeiten verwickelte ihn diese Antwort?

„son schon zertrennt, weil ich alsdann mit Wahrheit „sagen könnte: Hie ist Gott, der nicht Mensch ist, und „noch nie Mensch ward. Wir aber des Gottes nicht! „denn hieraus würde folgen, daß Namm und Stätte „die zwo Naturen von einander sonderten, und die Per„son zertrennten, so doch der Tod und alle Teufel sie „nicht könnten trennen noch von einander reissen. Und „es soll mir ein schlechter Christus bleiben, der nicht „mehr, denn an einem einzelnen Ort zugleich eine gött„liche und menschliche Person wäre, und an allen andern „Orten müßte er allein ein besonderer abgesonderter Gott „seyn ohne Menschheit. Nein, Geselle! wo du mir „Gott hinsetzest, da must du mir die Menschheit mit „hinsetzen, denn sie lassen sich nicht sondern und von ein„ander trennen. Weil Christus — fragt er weiter un„ten — Gott und Mensch ist, und seine Menschheit „mit der Gottheit eine Person worden, und also ganz „und gar in Gott gezogen über alle Kreatur, daß er „gleich an ihm klebt, wie ist es möglich, daß Gott et„wa sey, da er nicht Mensch sey? — Ist er an einem „Ort Gott und Mensch, warum solle er dann nicht auch „an einem andern Ort Gott und Mensch seyn? Ist er „am andern Ort Gott und Mensch, warum nicht auch „am dritten, vierten, fünften, und so fort an allen „Orten? Summa — Wollen wir Christen seyn, und „recht von Christo denken: so müssen wir ja also von „ihm denken, daß die Gottheit sey ausser und über allen „Kreaturen. Zum andern müssen wir denken, daß die „Menschheit, wie wohl sie auch eine Kreatur ist, aber „weil sie allein und sonst keine also an Gott klebt, daß „sie eine Person mit der Gottheit ist, so muß sie auch „höher, über und ausser allen Kreaturen seyn, doch un„ter Gott alleine.

Auf einen einigen Einwurf gegen diese Lehre antwortet Luther bey dieser Gelegenheit — nicht voraus,

sondern weil ihn sein Gegner schon gemacht hatte. „Wenn der Leib Christi — so hatte Zwingli gesagt, zugleich an allen Orten ist, so muß ihm auch an allen Orten widerfahren, was ihm an einem widerfährt: wenn er zum Beyspiel in den Tagen seines Fleisches im Himmel und auf Erden zugleich war, so mußte sein Leib auch im Himmel leiden, was er auf Erden litt, oder er hatte im Himmel einen andern Leib als auf Erden. Nein, antwortete Luther, der nemliche Leib Christi konnte im Himmel seyn, der auf Erden litt, und doch im Himmel nicht leiden: denn wenn er deswegen nicht hätte leiden und sterben können, weil er zugleich im Himmel war, so hätte er wohl noch viel weniger deswegen leiden können, weil er mit der Gottheit vereinigt war. Wenn ihn die Gottheit nicht am Leiden hinderte, so wurde er gewiß noch viel weniger dadurch verhindert, daß er im Himmel war. Ja, setzte Luther hinzu, um seinen Gegner recht in die Enge zu treiben, wie wenn ich spräche, daß nicht allein Christus im Himmel war, da er auf Erden gieng, sondern auch die Apostel, und wir allesammt, die wir auf Erden sterblich sind, so fern wir an Christum glauben. Läßt sich da nur fragen: ob wir im Himmel auch sündigen? auch irren? auch vom Teufel angefochten werden, wie auf Erden? und wenn sich das nicht fragen läßt, ists nicht fälschlich angenommen, daß uns an allen Orten widerfahren müsse, was uns an einem widerfährt? Aus der Replik seines Gegners auf diese Antwort wird man sehen [228]), daß sich Luther auch hier durch das Beyspiel verdarb, was er ohne

das

228) "Nun, antwortet Zwingli, wenn Luther sagt, daß Christus dazumahl leiblich im Himmel gewesen sey, wie wir noch heut zu Tag im Himmel sind, was hadert er dann? Wir wollend dann mit ihm eins werden nit allein um diesen Spruch, sondern auch um den ganzen Haupthandel: denn wir wollen gern erkennen, daß Christus Leib jetzt im Nachtmahl sey, wie unsere Leiber im Himmel sind.„ S. 72.

das Beyspiel gewonnen haben würde; aber vorher müssen die Einwendungen Zwinglis gegen Luthers Hauptbeweis angeführt werden.

Unwidersprechlich thut Zwingli zuerst dar, daß der ganze Zank seines Gegners wegen der Alldose leerer Wortstreit sey, weil er in Ansehung der Sache selbst völlig mit ihm übereinstimme. Er zeigt nicht nur aus der Vergleichung mehrerer Schriften Luthers [229]), daß er indessen ganz gleichförmig mit ihm den Grundsatz angenommen habe, nach welchem jede der vereinigten Naturen in Christo ihre eigenthümlichen Eigenschaften behalten müsse, sondern er führt selbst aus seinem Bekenntniß Stellen an, in welchen das nemliche nur mit veränderten Ausdrücken behauptet wird: aber beschuldigt ihn dabey, und gewiß nicht ohne scheinbaren Grund, daß er sich absichtlich dunkel und unbestimmt ausgedrückt habe, um ihre Lehre der Einfalt desto leichter verdächtig machen zu können. „Sagst du nicht selbst, fragt er „ihn, das Leiden Christi könne deswegen mit Recht auch „dem Sohn Gottes zugeeignet werden, weil die Per„son, welche Gott ist, doch an einem Stück, nemlich „an der Menschheit leidet, wenn gleich das andere „Stück, die Gottheit, nicht leiden kann? Lieber, was ist „das anders, als unsere Meynung, daß nemlich, wenn „man also redet: Gottes Sohn leidet und stirbt: daß da „Gottes Sohn für die Menschheit in Christo genommen „wird. Was mag klärers gesagt werden in dieser Ma„terie? So wir nun an dem Ort eins sind, warum „sind wir nicht überall eins? — Darum, daß Luther „nicht dabey bleibt, sondern jetzt eins redt und jetzt ein „anders. Denn bald darauf sagt er nun wieder: Wenn „ich das glaube, daß allein die menschliche Natur für „mich gelitten hat, so ist mir Christus ein schlechter „Hei-

229) Von Seite 67. bis 77.

„Heiland. Nun besehend diese Wort mit den vorigen. „Vorher gesteht er, daß obgleich die Gottheit nicht leide, „so leide doch die Menschheit. Hier sagt er, daß Chri„stus nicht sein Heiland seyn sollte, wenn allein die „menschliche Natur für ihn gelitten hätte. Was kann „doch lästerlichers gesagt werden? Aber an den Worten „sieht man, daß Luther mit Gewalt will finstern, und „sich im Nebel davon schwänzen, das ist solche Worte „reden, die von den Einfältigen anderst verstanden wer„dend, weder er sie wollte geredt haben, wenn man ihn „darum ersuchte. Aber ist das redlich, daß wir zwey„erley Wort aus einem Mund führen? [230]) —„

Noch schlimmer kommt Luther bey einer andern Gelegenheit weg, da er sich durch den Geist des Widerspruchs zu der unbesonnensten Aeusserung hatte verleiten lassen. Wenn die Werke der verschiedenen Naturen in Christo gesondert würden, so würde, behauptete er, auch die Person getrennt. Diese Behauptung war erweislich falsch, und so stellte sie auch Zwingli hin [231]), aber er machte zugleich sichtbar, daß sich Luther selbst nur vier Linien darauf auf die auffallendste Art widersprochen habe. Unmittelbar darauf hatte er nemlich selbst gesagt, daß die Person das eine nach der einen, und das andere nach der andern Natur thue. „Nun dann, um des Him„mels willen! — sagte Zwingli darauf — was lehren „und

230) S. 75. b.

231) "Hier frag ich Luthern, welcher Theologus also gelehrt hat, daß der Unterschied der Werke die Person trenne, und ob er in seinem Herzen doch meyne, daß ihm also seye. Oder ob er meyne, daß irgendwo ein so verwirrter Verstand sey, der das glaube? denn welcher Mensch erkennt nicht, daß der Leib ißt und trinkt, wacht, schwyndt, siechet, gesundet u. s. w. und geschieht deren keins an der Seel und sind doch nur eine Person. Die Seel aber versteht, rechnet, denkt, urtheilt, deren der Leib keines vermag, und sind aber nur eine Person. Und haben alle Theologi erkannt, daß nicht allein die Würkungen, sondern auch die Naturen eine Person nicht trennen. Denn wo das, so wäre der Mensch zwo Personen, eine der Leib, der andere die Seele: und Christus wäre drey Personen, eine der Sohn Gottes, die andere seine Seel, die erschaffen ist, und die dritte der Leib." S. 79.

„und reden wir dann anders, als diese Worte lauten?
„Sagen wir nicht, Gott und Mensch sind nur ein Chri-
„stus, nur eine Person? die Naturen aber sind unter-
„schieden, jede mit ihren Eigenschaften und Art, und
„vermag der Unterschied die Person nicht zu trennen.
„Ists also nicht sichtbar, daß Luther in vier Linien wider
„sich selber redt, und dringt ihn Gott wider sein Für-
„nehmen zu reden, und die Wahrheit je zu bekennen„

Doch selbst die gründlichste Antwort auf diese Nebenfragen entschied nur wenig, denn Luther hatte seinen Hauptbeweis so geführt, daß er eigentlich gar nicht von ihnen abhieng. Er hatte sich sorgfältig gehütet, die Allenthalbenheit des Leibs Christi davon herzuleiten, weil die göttliche Natur der menschlichen die Eigenschaft mitgetheilt habe, kraft der sie überall gegenwärtig seyn muß, sondern deswegen, hat er geschlossen, muß die Menschheit allenthalben seyn, weil sie mit der Gottheit so unzertrennlich vereinigt ist, weil sie so fest an der Gottheit klebt, daß sich diese nirgends von ihr getrennt denken läßt. Darauf hatte Luther seine ganze Lehre gebaut, also dieser Grund mußte umgestossen werden, wenn sie widerlegt werden sollte. Sein Gegner schien sich dies gern verheelen zu wollen, denn die Verwirrung, in die er dadurch gebracht wurde, wird aus seinen meisten Antworten sichtbar, von denen nur wenige so befriedigend sind, daß alle weitere Einwürfe dadurch gehoben würden.

Offenbar will er zuerst den Beweis Luthers in ein falsches Licht stellen, indem er ihn beschuldigt, daß er die Naturen in Christo vermische, weil er der menschlichen Allenthalbenheit zuschreibe. Wenigstens in seinem Beweis selbst hatte Luther nicht angenommen, daß Ubiquität Eigenschaft der menschlichen Natur geworden sey; wenn er aber auch dies behauptet hätte, so ist es doch höchst heilloser Grund, durch den sie ihr sein Gegner an diesem Ort abstreiten will. Wenn die Menschheit Chri-

sti, sagt er, allenthalben wäre, wo die Gottheit ist, so müßte sie auch in der Hölle seyn, denn die Gottheit ist auch wesentlich und gewaltiglich in der Hölle. Nun aber sagt David ausdrücklich: du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen; also bezeugt die Schrift selbst, daß die Menschheit Christi nicht allenthalben sey. Dies würde ohne Zweifel der elendeste Beweis seyn, der jemahls Zwingeln entwischte, wenn er nicht unmittelbar darauf einen zweyten noch elenderen hinzugefügt hätte. „Es ist die Art der verklärten Leiber, sagt er, daß sie „im Himmel entweder ewige Freude, oder in der Hölle „ewiges Leid haben. So nun Christus Menschheit in „der Hölle wäre, so müßte sie in der Hölle leiden: so „herrlich Ding folgte aus Luthers Lehre! [232]) —„ Kaum sollte man doch dem Mann, der im Ernst diese Folgen ziehen konnte, die folgende Antwort zutrauen!

„Luther hatte gesagt: „Wo du mir einen Ort zeigen „könntest, da Gott wäre, und nicht der Mensch, so „wäre die Person schon getrennt, weil ich alsdann mit „der Wahrheit könnte sagen: Hier ist Gott, der nicht „Mensch ist, und noch nie war!„ So verfänglich dieser Einwurf war, in dem die ganze Kraft des Beweises lag, so künstlich windet sich Zwingli davon loß, indem er so gar noch seinem Gegner einen Fehler in seinem Schluß zeigt, den er wohl nicht vorsetzlich [233]) begangen hatte. Wenn ich dir auch, sagt er ihm, einen Ort zeigen könnte, wo Christus zwar als Gott aber nicht als Mensch ist, so könntest du nicht mit Wahrheit sagen: Hier ist Gott, der nicht Mensch ist, und nie Mensch war. Nur dies könntest du sagen: Hier ist Gott, da der Mensch nicht ist, und dies ist doch mächtig von jenem verschieden. „Wenn gleich die Gottheit

232) S. 81. b.

233) Wenn man aus irgend etwas schliessen möchte, daß Luther vorsetzlich den Fehler begieng, so möchte man es aus dem unnöthigen Zusatz thun: „der noch nie Mensch war.„

„heit Christi an einem Ort seyn kann, da die Mensch„heit nicht ist, so kann doch Christus nichts desto weni„ger Mensch seyn. Des Kaisers Gemüth ist in May„land, aber er ist in Spanien, und nicht in Mayland, „daraus folgt nun nicht, daß er nicht ein Mensch sey. „Die Kraft, der Schein und der Glanz der Sonnen „kann allenthalben seyn, aber der Sonnen Leib ist nicht „allenthalb, sondern nur an einem Ort. Also ist das „göttliche Wesen allenthalb, und wo man sagen kann: „da ist Gott: da kann man auch sagen: da ist Gott, der „Mensch ist: aber das kann man nicht sagen: Wo „Gott ist, da ist der Mensch.„ Diese Antwort Zwingels war wenigstens immer besser als keine, aber gewiß würde man bey einer näheren Zergliederung finden, daß ihr die Beyspiele am meisten schadeten, welche sie erläutern sollten!

Doch Zwingli konnte nichts anders antworten. Gegen den Beweis Luthers ließ sich nichts aufbringen, als das eine, daß die Person Christi nicht getrennt werde, wenn gleich seine Menschheit nicht, wie seine Gottheit, allenthalben seyn sollte. Durch Beyspiele konnte dies wohl nicht bewiesen werden, denn ließ sich wohl ein ähnliches anführen? aber Zwingli hatte schon etwas gethan, wenn er nur bezeugte, daß es nicht seine Absicht sey, durch seine Behauptung die Person zu zertheilen. In einem Streit, wie dieser, war es wohl unvermeidlich, daß sich jede Parthey oft begnügen mußte, nur die Folgen abzuläugnen, welche die Gegenparthey aus ihren Sätzen zog, ohne ganz überzeugend darthun zu können, daß sie würklich nicht in ihren Sätzen lägen. Vielleicht fühlte Zwingli, daß er würklich in einem solchen Fall war, denn er gab sich alle Mühe, seinen Gegner in gleiche Verlegenheit zu bringen. Er läugnete nicht nur, daß eine Trennung der Person aus ihrer Lehre fliessen müsse, sondern er beschuldigte auch Luthern, daß

er

er durch die seinige die Naturen in Christo vermenge, ja sogar die eine ganz und gar wegnehme. „Wir sagen „nirgends, spricht er, daß Christus nur an einem Ort „eine Person sey. Wir haben immer behauptet, daß „Gott allenthalben Mensch sey, und wo Gott sey, da „sey er Mensch, allein das schliessen wir aus, daß der „Mensch nicht leiblich allenthalben sey, wo Gott ist, „denn er war nicht leiblich im Himmel, da er am Kreutz „starb, und das bricht und schwächt die Person nicht. — „Aber würde nicht die Person vielmehr zertrennt, wenn „sie nach deiner Lehre allenthalben seyn sollte? Wenn „sie allenthalben wäre, so wär sie jetzt in die Gottheit „verkehrt, und wäre nicht mehr Christus, denn Chri„stus ist ewiger Gott und Mensch, das ist die Person, „von der wir reden. Wo nun die aufgenommene Na„tur in die aufnehmende verkehrt wird, so wäre die Per„son hin, denn die Person muß zwey Naturen haben, „eine erhaltende und eine erhaltene. Wenn nun Chri„stus Menschheit allenthalben seyn würde, so müßte „dies allein daher kommen, daß sie in die Gottheit ver„kehrt wäre, so wär sie nimmer die erhaltene Natur; „und deshalb würde die Person des Sohnes Gottes al„lein die göttliche Natur seyn, und nicht die menschliche, „und Christus also in Ewigkeit nicht mehr wahrer Mensch „seyn [234])." — Man darf wohl nicht erst zeigen, daß sich dieser Einwurf nur auf eine Folgerung aus Luthers Behauptungen gründete, die er niemahls eingestehen konnte. Er hatte nirgends gesagt, daß die menschliche Natur in die göttliche verkehrt sey, sondern nur daß sie unzertrennlich an der göttlichen klebe!

Wenn übrigens eine strenge Untersuchung in allem, was Zwingli auf diesen Einwurf zu sagen hatte, mehr Ausflucht als Antwort finden sollte; so muß man doch dabey gestehen, daß dasjenige, was er Luthers übrigen Ne-

234) S. 98. a.

Nebenbeweisen entgegensetzte, was er auf seine scholastischen Distinktionen von den verschiedenen Weisen, an einem Ort zu seyn, einwandte [235]), und was er selbst aus anderwärts hergenommenen Entscheidungsgründen wider die Ubiquität vorbrachte, ungleich befriedigender war. Aber dagegen muß auch gesagt werden, daß der zweyte Theil von Luthers Schrift, in welchem er bloß, ohne eigentlich zu polemisiren, seine Lehre vorträgt, in Rücksicht auf künstlich-natürliche Darstellung, kluge Auswahl der nächsten und feine Entwickelung der entfernteren Beweise vortreflich ist. Man findet hier den Mann gar nicht mehr, der sich bisher so manche Ausbrüche der heftigsten Erbitterung erlaubt hatte, denn bey allen Seitenblicken, die er auch hier noch auf seine Gegner wirft, ist doch seine Sprache gemässigt: auch den Mann findet man nicht mehr, der kaum vorher mit der Spinnensubtilität des ächtesten Scholastikers in den Worten: das Brodt ist der Leib Christi: eine identische Proposition finden wollte [236]); denn sein Vortrag bekommt

235) Zwingli zeigt, daß nur die erste Weise an einem Ort zu seyn (circumscriptive) dem Leib Christi zukommen könne. „Das ist, begreiflich an einem Ort seyn, sagt er dann, wenn ein Leib ganz mit allen seinen Theilen an einem Ort ist, daß er und seine Theile an einem andern Ort nicht seyn mögen. Diese Beschreibung ziemt allein dem Leichnam Christi; aber begreiflich muß nicht verstanden werden, daß ich und jeder den Leib begreife, sondern daß der Leib der Art ist, daß er an einem Ort allein ist, ganz mit allen seinen Gliedern, ob ihn gleich niemand nimmermehr ergreift. Luther hätte es also nicht durch leiblich, corporaliter, verteutschen sollen. S. 83. Definitive, wie ein Geist, kann kein verklärter Leichnam, viel weniger der Leichnam Christi an einem Ort seyn. Denn dies ist allein die Art der lauteren Geister. Auch war er niemahls auf diese Art an irgend einem Ort, denn wenn Luther sagt, daß er durch den versiegelten Grabstein auf diese Weise gegangen sey, so sagt er das wider die Schrift. Der Engel, spricht der Evangelist, habe den Grabstein weggethan, so hat also sein Leib nicht müssen durch den Stein dringen.„ S. 90.

236) Luther füllte einen ganz eigenen Abschnitt seiner Schrift damit aus §. 336--357. zu beweisen, daß zwey unterschiedliche Wesen wohl ein Wesen seyn und heissen mögen, sobald sie auf eine gewisse Art vereiniget sind. §. 339. So möge man sagen: Gott ist Mensch! um der persönlichen Einigkeit willen

kommt auf einmahl die Klarheit des deutlichsten Volksunterrichts; aber wenigstens seine Mässigung konnte er nicht bis ans Ende erhalten. Der dritte Theil seiner Schrift, der ein Bekenntniß seines Glaubens über alle Artickel enthält, wegen deren er die Orthodoxie seiner Gegner nur von ferne im Verdacht haben konnte, zeigt wieder genug polemische Galle, und das Ganze schließt sich zuletzt mit einer Erklärung, von der Zwingli Anlaß nahm, ihm auf eine sehr beissende Art zu sagen [237]), daß er diese Schrift mit dem Teufel endige, wie er seine vorhergehende mit ihm angefangen habe!

Dies waren die Hauptschriften, in welchen die unselige Streitigkeit diese zwey Jahre hindurch fortgeführt worden war, und nun wird man sich schwerlich mehr darüber wundern, daß die Bitterkeit beyder Partheyen gegen einander am Ende dieser zwey Jahre bis zum unversöhnlichsten Haß gestiegen war. Die kleinern, welche noch in diesem Zeitraum erschienen, die Schriften, welche Strauß und Zwingel [238]), Melanchthon und Dekolam-

len: Gott ist der Vater, und Gott ist der Sohn, um der natürlichen Einigkeit willen: und so möge man nun auch sagen: das Brodt ist der Leib um — der sakramentlichen Einigkeit willen.

237) Die Anmerkung war nur desto beissender, da ihr Zwingli eine etwas scherzhafte Wendung gab, aber Luther hatte würklich durch eine sonderbare Uebereilung Gelegenheit dazu gegeben. "Das ist „mein Glaube — mit diesen Wor„ten schloß er sein Bekenntniß — „deß bitte ich, alle fromme Her„zen wollen mir Zeugen seyn: und, „da Gott vor sey! ob ich aus An„fechtung und Todesnöthen ein„mahl etwas anders sollte sagen, „so soll es doch nichts seyn, und „will hiemit bekannt haben, daß „es unrecht und vom Teufel ein„gegeben sey. Dazu helfe mir „mein Herr und Heiland Jesus „Christus. Amen." — "Das, sagt Zwingel hierauf, "ist das hold„säligst, daß er seinen Glauben „schließt, gleichwie yner Pfarrer, „der, nachdem er die Schäflein „übel beschelten, redet er also: „Sehend ihr, so ihr üch nicht en„dert, und ich ouch, so werdend „wir mit einander des Tüfels: da„zu helfe üch und mir Gott Vater, „Son, und heiliger Geist. Also „schließt Luther auch hie seinen „Glauben. Jens Buch fieng er „mit dem Tüfel an, dies endet er „mit ihm" S. 185. a.

238) Wider den unmilden Irrthum Meister Ulrich Zwinglens, so er verneinet die wahrhaftige Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Sakrament. D. Jakob Strauß.

lampad [239]) mit einander wechselten, der Dialog, den Bucer [240]), und die Erklärung des Evangelii Johannis, welche Brenz herausgab, verhinderten wenigstens, daß er nie erkalten konnte, ja einige davon, wie Bucers Dialog, gossen so viel Oel in die Flamme, daß sie nach allen Seiten hinausschlug. Die Lage Luthers in dieser Zeit war unaussprechlich kränkend. Er mußte sehen, daß die Parthey seiner Gegner der seinigen an Stärke beynahe schon gleich war, daß alle Tage mehrere seiner zuverlässigsten Freunde von ihm abtraten, daß sich sogar die neuentstandene Sekte Schwenkfelds [241]) und seiner Anhänger mit ihr wider ihn vereinigte, und daß ihm von allen Seiten her Demüthigungen bereitet wurden, die ihn im innersten der Seele verwunden mußten [242]). Noch kamen äussere Umstände hinzu, welche diese

Strauß. 1526. in 4. Zwingels Antwort über Dokt. Straussen Büchlein wider ihn geschrieben. 1527. in 8. S. Hall. T. XX. pag. 1845. 1873.

239) Es waren eigentlich nur Briefe, die sie mit einander wechselten, da Melanchthon in Speyer war; sie gaben aber auf Seiten Oekolampads zu einer besondern Schrift Anlaß, die nach dem Marpurger Gespräch unter dem Titel herauskam: Quid de evchariſtia veteres tum Graeci tum Latini ſenſerint, Dialogus autore Oecolampadio, in quo etiam epiſtolae Melanchthonis et Oecolampadii inſertae. S. Zwinglii et Oecolampad. Epiſt. L. III. p. 130. Melanchthon gab dagegen im folgenden Jahr 1530. sein Buch de Sententiis Patrum de Coena mit einer Vorrede an Myconium heraus. Löscher selbst gesteht Hist. mot. p. 136. daß beyde Schriften für die Geschichte der Streitigkeit nicht sonderlich wichtig sind, aber für die Geschichte der Ueberzeugungen Melanchthons sind seine Briefe in dieser Angelegenheit wichtig, und werden daher an gehörigem Ort nachgeholt werden, da es nöthig seyn wird, diese besondere Geschichte einmahl auf eine solche Art in die allgemeine einzurücken, daß sie mit einigen Blicken übersehen werden kann.

240) S. Löscher S. 147. Hospin. P. II. p. 61. Arnolds Ketzerhist. P. IV. p. 199.

241) Sie war eigentlich schon im J. 1524 entstanden. Luther gab sich auch in seinem grossen Bekenntniß mit ihnen ab, es wird aber zweckmässiger seyn, ihrer an einem andern Ort ausführlicher zu gedenken. Indessen s. Löscher S. 148. Arnold P. II. p. 242.

242) Die Klagen Luthers darüber füllen fast alle seine Briefe aus diesen Jahren. S. Epist. T. II. p. 343. 345.

diese zwey Jahre zu den unglücklichsten seines Lebens machten. Die Pest zeigte sich in einem dieser Jahre [243]) in Wittenberg und verbreitete einen solchen Schrecken, daß die meisten Lehrer der Universität die Stadt verliessen. Sie verschonte zwar den unerschrockenen Mann, der ihr nicht ausweichen wollte, aber sein Körper litt deswegen von der Last, die seine Seele niederdrückte, nicht weniger, als andere von der Pest. Eine Krankheit drohte seinem Leben ein Ende zu machen, und diese Krankheit war sichtbar bloß daher entstanden, weil es sein Körper nicht länger aushielt, der Sitz einer Seele zu seyn, die schon so lange von den widrigsten Leidenschaften zerrissen wurde [244]). Er raffte sich wohl wieder auf, denn selbst sein Unwille gab ihm Stärke, aber dieser Unwille hüllte zugleich seinen Geist in finstere, menschenfeindliche Schwermuth, und mischte in seinen Charakter immer mehr von der Säure, die sich nicht nur in seinen Schriften, sondern auch in seinen Handlungen aus diesem Zeitraum nur allzusichtbar verrieth. Der aufgebrachte Gegner wurde mehr als einmahl, so weit sein Würkungskreiß reichte — eigentlicher Verfolger [245])!

Bey

243) Im J. 1527. Man verlegte deswegen die Universität nach Jena, und der Churfürst schrieb Luthern, daß er sich auch dahin begeben sollte, aber er blieb nebst dem Pfarrer D. Pommer und zwey Diakonen in Wittenberg. Bey dieser Gelegenheit gab er eine Schrift heraus: Ob man vor dem Sterben fliehen möge: welche besonders auf diesen Fall eingerichtet war und alles enthält, was die vernünftigste Casuistik darüber sagen kann. S. Hall. T. X. p. 2320.

244) Die ausführliche Geschichte dieser Leibs- und Gemüthskrankheit S. Ep. T. II. p. 335. Keils merkwürdige Lebensumstände Luthers, Th. II. p. 187.

245) Es ist unläugbar, daß Luther nicht nur schon in dieser Zeit die Schriften seiner Gegner in Sachsen und andern Orten verbieten ließ, sondern auch gegen einige Prediger im Churfürstenthum die er für heimliche Sakramentirer hielt, höchst unduldsam gesinnt war. Ein eigener Brief von ihm an den Churfürsten Hall. T. XV. p. 2500. in der Sache eines solchen Predigers verräth dies schon deutlich genug, aber ein anderer höchst merkwürdiger Brief eines gewissen Aurbachs, in Kapps Nachlese

Bey diesen Gesinnungen und in dieser Lage war es wohl natürlich, daß Luther jeden Vorschlag zu irgend einer, wenn schon nur äusseren Verbindung mit Menschen, die er in einem solchen Grad haßte, mit dem äussersten Abscheu verwarf. Man wird sich daher schwerlich mehr wundern, daß alle Bemühungen des Landgrafen, der eine solche Verbindung stiften wollte, fruchtlos waren, schwerlich mehr wundern, daß man am Sächsischen Hofe die Unterschrift der Schwabacher Artickel zur ersten Bedingung des entworfenen Vertheidigungsbündnisses machte, und aller seiner Vorstellungen ungeachtet dabey beharrte, aber darüber mag man jetzt desto mehr erstaunen, daß unter eben diesen Umständen und zu eben dieser Zeit der Landgraf auf den Gedanken kommen konnte, eine Vereinigung in der Lehre zwischen den streitenden Partheyen vermitteln zu wollen. In der That nur Philipp konnte dies für möglich halten, nur in der Verzweiflung über die unüberwindlichen Schwierigkeiten für möglich halten, an denen er seinen Lieblingsentwurf scheitern sehen mußte, und selbst in dieser Lage nur deswegen für möglich halten, weil er die Theologen nicht kannte, und ihre Streitschriften nicht gelesen hatte. Nur daraus läßt sich der Versuch erklären, den er deswegen anstellen wollte, und allein aus seiner unüberwindlichen Beharrlichkeit bey gefaßten Entschlüssen läßt sich erklären, was sonst unglaublich seyn würde, daß es doch bis zum würklichen Versuch kam!

So

lese Th. II. p. 705. enthält noch viel stärkere Beweise davon. Es heißt nicht nur darinn, daß Spalatin im Nahmen des Churfürsten neun verdächtigen Predigern mit schweren Strafen gedroht habe, sondern es scheint sogar nach einem Wink, den Aurbach seinem Korrespondenten giebt, daß man sich der verhaßtesten Art von Inquisition bedient, und geheime Aufpasser in die Kirchen geschickt habe, in denen solche Geistliche, die man im Verdacht hatte, predigten, um Zeugnisse wider sie zu sammlen.

So bald der Landgraf — schon auf dem Reichstag zu Speyer sah, daß sich die Sächsischen Theologen mit einer Bitterkeit gegen die Oberländischen erklärten, welche seinem Anschlag, die ganze Parthey zu vereinigen, nichts gutes prophezeyhen konnte, so faßte er auch den Entschluß, dem Uebel, das er fürchtete, wo möglich durch Wegräumung der Ursache zuvorzukommen. Ein Gespräch zwischen den streitenden Theilen schien ihm das bequemste Mittel dazu, und schon damahls machte er den Anfang, die Gemüther durch allgemeine Eröfnungen dazu vorzubereiten, denen er bald bestimmtere folgen ließ. Bald nach dem Reichstag schrieb er an Zwingel, um ihn nach Marpurg einzuladen, wo er das Gespräch anstellen wollte, an den Rath zu Zürch, um seine Einwilligung dazu zu erhalten, und an den berühmten Jakob Sturm von Straßburg, um ihn zu ersuchen, daß er sich bey dem einen und bey dem andern nach seinen Wünschen in dieser Sache verwenden möchte [246]). Da sich diese nach einigen Bedenklichkeiten endlich bereitwillig erwiesen, wandte er sich nun an die andere Parthey, und machte Luthern und Melanchthon den nemlichen Antrag, den er ihren Gegnern gemacht hatte. Sie konnten ihn Ehrenhalber nicht ablehnen, aber sie verbargen auch nicht, daß sie ihn nur mit Widerstreben annahmen, und wenn der Landgraf den Ausgang des Gesprächs nicht aus ihren Antworten voraussah, so war es wenigstens gewiß nicht Luthers Schuld. Dieser schrieb [247]), daß er zwar schlechte Hofnung zu einem Frieden mit den Schweitzern habe, aber ihnen auch gewiß den Ruhm nicht lassen wolle, daß sie Friede und Einigkeit mehr suchten, als er [248]). „Er sey also „bereit

246) S. Hospinian. P. II. p. 73. b. Hottinger Hist. Eccl. T. VIII. c. VI. p. 442.

247) Luthers Brief s. Hall. T. XVII. p. 2353.

248) Doch findet er eben darinn einen Grund zum Verdacht. „Mich siehet die Sache an, schreibt er, als suchten sie durch E. F. G. Fleiß

„bereit zu erscheinen, aber da, setzt er hinzu, da bitte „ich für, gnädiger Herr! daß E. F. G. wollten gnä„diglich bedenken, oder auch erforschen, ob jenes Theil „auch geneigt wäre von seiner Meynung etwas zu wei„chen, damit endlich Uebel nicht ärger werde, und eben „das Widerspiel des gerathe, daß jetzt E. F. G. so ernst„lich und herzlich sucht. Denn was hülfe es zusammen„kommen, und unterreden, so beyder Theil mit Vorsatz „kommt nichts überall zu weichen. Denn ich weiß das „wohl, daß ich ihnen schlecht nicht weichen werde — wo „sie also nicht weichen, so scheiden wir von einander ohne „Frucht, und sind vergeblich zusammenkommen. Und „ist E. F. G: Kost und Mühe verlohren. So werden „sie denn nicht lassen können ihr Rühmen, wie sie bis„her gewohnt, und uns mit Unglimpf beschweren, daß „wir aufs neue gedrungen werden uns zu verantworten. „So ists dann ärger worden, als es jetzt ist. Das will „und sucht der Satan.„ In einem andern Bedenken [249]) erklärt er frey heraus, daß es ganz umsonst seyn würde mit Zwingli zu handlen [250]), und macht dabey an den Landgrafen die Forderung, daß er auch Papistische Zuhörer zu dem Gespräch nehmen müsse, damit sie unpartheyische Zeugen bekämen [251]): Melanchthon aber bemühte

Fleiß ein Stücklein, daraus nichts gutes folgen will: nemlich, daß sie hernach wider uns rühmen „mögen, wie es kein Fehl von ih„nen geweßt sey, hätten solchen „grossen Fürsten bewegt, und woll„ten also uns durch E. F. G. Nah„men mit Unglimpf beschweren, „als wären wir Feinde des Frie„dens und der Wahrheit, um sich „aufs allerfeinste zu schmücken. „Ich kenne den Teufel wohl, was „er sucht." Luther hatte also, wie man sieht die Schweitzer im Verdacht, daß sie selbst das Gespräch gesucht hätten, aber das Gegentheil hat Hottinger bewiesen.

249) In der Hist. des Sakr. Streits S. 92. wird dies Bedenken Melanchthon zugeeignet, Müller hat es aber Luthern, und ohne Zweifel mit Recht zugeschrieben in s. Hist. der Augsp. Confess. B. II. p. 309.

250) Auch hatte ihnen der Landgraf nur von einer Unterredung mit Oekolampad geschrieben.

251) Doch führt er noch eine Nebenursache an, weil es nemlich, wenn

mühte sich sogar unverholen, den ganzen Anschlag zu hintertreiben, indem er seinem Herrn, dem Churfürsten, rieth, ihnen die Erlaubniß zu der Reise nach Marpurg abzuschlagen [252]). Doch da der Churfürst den Landgrafen nicht dadurch reitzen wollte, oder Luther dem Rath nicht beytrat, so blieb es bey der Einwilligung, welche sie gegeben hatten, der Tag zum Gespräch wurde angesetzt, und den 1 Octob. 1529. wurde es zu Marpurg eröfnet. Von den Schweitzern und Oberländern waren Oekolampad, Zwingli, Bucer und Hedio, von der andern Parthey aber Luther, Melanchthon, Jonas, Brenz, Osiander von Nürnberg, und Stephan Agricola von Augspurg gegenwärtig [253]).

Der ganze Vortheil, den man aus der Untersuchung der verschiedenen Akten [254]) dieses Gesprächs erhalten kann, ist — festere Ueberzeugung, daß es unhintertreibliches Schicksal aller Friedensverhandlungen dieser Art seyn muß, mehr zu schaden als zu nutzen. Wenn irgend eine solche Unterredung — dies sieht man aus diesen Akten, — den Zweck, zu dem sie angestellt wur-

wenn nicht auch einige gelehrte und vernünftige Papisten zugegen wären, viel Redens machen würde, daß die Zwinglischen und Lutherischen zu Hauf zögen, Conspirationen zu machen.

252) S. Hist. des Sakr. Streits S. 141.

253) Ausser diesen kam noch mit den Sächsischen Theologen Eberhard von Thann, mit den Schweitzerischen aber die Rathsherrn Jakob Sturm von Straßburg, Ulrich Funk von Zürch, und Rudolph Frey von Basel.

254) Melanchthons Bericht vom Marpurgischen Colloquio an den Churfürsten zu Sachsen. Hall. XVII. p. 2361. Ebendess. summarischer Bericht davon an Herzog Heinrich von Sachsen. eb. das. S. 2365. Just. Jonä Bericht davon an Wilh. Reiffenstein. S. 2370. Verschiedene Briefe von Luther davon 2372--2378. Jo. Brentii ad Schradinum Epist. de Colloquio Marp. in Pfaffs Akten S. 203. Was zu Marpurg vom Abendmahl und andern streitigen Artickeln gehandelt und vergleicht sey worden von Andreas Osiander. Acta Colloq. Marpurgensis in Wigands Hist. Sacramentarismi. p. 424. Auf der andern Seite Sculteti Annal. ad ann. 1529. Rud. Collins Relation bey Hospinian P. II. p. 74. Eine andere von Zwingli eb. das. S. 77. und ein Brief von Oekolampad an Haller S. 83.

wurde, einmahl hätte befördern können, so hätte es gewiß diese thun müssen. Sie wurde von dem jungen Landgrafen selbst mit einer Weisheit geleitet, die allein schon ihren Erfolg zu sichern schien, aber die eine Parthey — man wird schwerlich auf die unrechte rathen — brachte noch überdies so viel Neigung zum Frieden mit, und bezeugte so viel Mässigung bey allen Verhandlungen, daß dieser Erfolg beynahe unfehlbar schien. Luther und Oekolampad, Zwingli und Melanchthon sollten nach der Einrichtung des Landgrafen zuerst im besondern zusammentreten, und nur gleichsam die Materien zurüsten, von denen öffentlich gesprochen werden sollte. Der erste Tag wurde damit zugebracht, worauf erst das eigentliche Gespräch in seiner Gegenwart anfieng. Luther fieng es mit dem Ansinnen an, daß nicht nur vom Abendmahl, sondern auch von andern Artickeln gehandelt werden sollte, von denen die Gegner irrig zu lehren schienen, und diese gaben es zu [255]). Er legte ihnen hierauf seine Lehre wegen dieser Artickel für, die in einigen Stücken merklich von ihrer bisherigen abwich [256]): sie überliessen es ihm, sie schriftlich aufzusetzen, und erboten sich zur Unterschrift. Endlich kam man an die Lehre vom Abendmahl, und hier hörte freylich das Nach-

255) Sie sagten zwar, daß man nur eigentlich zusammengekommen sey, um über die Lehre vom Abendmahl sich zu unterreden, erboten sich aber wegen jedes Artickels ihres Glaubens Rechenschaft zu geben, und erst nach diesem Erbieten wurde die Lehre vom Sakrament vorgenommen.

256) Dreyzehn Artickel waren es, ausser demjenigen von Abendmahl, welche er ihnen vorlegte. Sie enthielten die Lehren von Gott, von Christo, von der Erbsünde, vom Glauben, von der Rechtfertigung, vom äusserlichen Wort, von der Taufe, von der Beicht, von der Obrigkeit und den Traditionen. Was auch die Schweitzer in der Folge sagen mochten, so ist es doch unläugbar, daß sie über einige dieser Artickel, besonders über die von der Erbsünde und der Taufe sich bisher nicht nur verschieden ausgedrückt, sondern recht wesentlich verschieden gelehrt hatten, also unläugbar, daß ihre Unterschrift gewissermassen Widerruf bisher ausgebreiteter Meynungen war. S. Löscher S. 163.

Nachgeben von ihrer Seite auf, aber auch nur die äusserste Unbilligkeit hätte hierinn Nachgiebigkeit von ihnen fordern können. Nach der eigenen Erzählung ihrer Gegenparthey setzte Luther den Gründen, welche sie für ihre Meynung vorbrachten, nur solche Antworten entgegen, die sie schon zwanzigmahl widerlegt hatten. Alle ihre Beweise, welche sie aus Joh. VI. nahmen, schlug er durch den Machtspruch nieder, daß die Stelle nicht von dem Fleisch Christi handle. Alles was sie von der Wahrheit des Leibs Christi sagten, der nicht an mehreren Orten zugleich seyn könne, widerlegte er durch Ausfälle auf die Vernunft, die Gottes Macht und Heimlichkeit nicht zu richten habe, ob ein Leib möchte an vielen Orten zugleich seyn, oder nicht? Ja, sagt Melanchthon, es wurde recht oft wiederholt, daß unsere Vernunft davon nicht urtheilen solle, denn Gott kann wohl einen Leib ohne Statt erhalten, (ohne daß er einen Ort haben muß) wie die ganze Welt von aussen keine Statt hat [257]). So oft ihn endlich seine Gegner aufforderten, aus der Schrift zu beweisen, daß der Leib Christi an mehr Orten zugleich seyn könne, hielt er ihnen die Worte entgegen: das ist mein Leib! und verlangte, daß sie in diesen den überzeugendsten Beweis finden sollten. Sichtbarer konnte Luther nicht an den Tag legen, daß er schlechterdings zu keiner Vereinigung mit ihnen die Hände bieten wolle, als durch ein solches Ver-

257) Brenz führt auch den Einwurf an, auf welchen Luther diese Antwort gab. „Ad haec Zwinglius: Si corpus non est in loco, non erit corpus. Aufer locum, et abstuleris naturam corporis. Illam Zwinglii objectionem, Lutherus egregie refellebat, ut adversarii ne gry quidem contra hiscere auderent. Dicebat enim: Deum esse omnipotentem, et posse conservare corpus sine loco, nec posse solum, verum etiam actu facere. Mundus enim, inquit, corporum maximum est, et tamen juxta Physicorum quoque sententiam in nullo loco est, quando extra mundum nec sit locus nec tempus. Nun, wenn die Gegner darauf nichts zu sagen wußten, so hatten sie freylich unrecht, daß sie nicht alles blindlings unterschrieben, was Luther ihnen vorlegte.

Verfahren; sie gaben ihm aber Gelegenheit, es noch auffallender zu zeigen. Selbst Jonas und Brenz mußten gestehen, daß Zwingli und Oekolampad mitten unter dem Streit, die gewinnendste Sanftmuth und die bescheidenste Mäßigung bewiesen [258]). Das härteste, was Zwingli im Eifer entfuhr [259]), war der Vorwurf, den er Luthern machte, daß sein ewiges Wiederholen der streitigen Einsetzungsworte eine petitio principii sey, und dies war es unläugbar. Selbst da sie nun sahen, daß keine gegenseitige Annäherung möglich war, boten sie dem ungeachtet ihren Gegnern eine Freundschaft an, die von ihrer Seite nicht mehr verletzt werden sollte. Mit Thränen in den Augen bat Zwingli [260]) Luthern, daß er sie des einen streitigen Punkts ungeachtet als Brüder erkennen möchte, da sie doch in allen andern Artickeln zusammenstimmten, aber Luther — verwarf seine angebotene Hand. Mit Härte sagte er ihm sogar, daß er sie niemahls als seine Brüder und Mitglieder in Christo ansehen würde, und daß alles, was sie von ihnen zu erwarten hätten, höchstens so viel allgemeine christliche Liebe sey, als jedem sein Gewissen zulassen würde. Selbst der Landgraf konnte nichts mehr von ihnen erhalten, und dies war der Ausgang des ganzen Gesprächs, das nur drey Tage gedauert [261]) hatte. Beyde Theile reisten wieder nach Hause, und gaben einander

258) Omnia, sagt Brenz p. 204. humanissime et summa cum mansuetudine transigebantur, nisi quod Oecolampadius quem omnes sperassemus mitiorem, interdum videbatur paulo morosior sed citra contumeliam. Doch Luther selbst legt das unverwerflichste Zeugniß davon ab. "Kurz, schreibt er an Link, die Leutlein schienen mir an sich nicht böse, sondern nur aus Irrthum und von ohngefähr in diese Meynung gefallen zu seyn." S. T. XVII. p. 2377.

259) Jonas, der dies erzählt, sagt nur: "das verdroß die Widersacher und nannten es fast im Unwillen petitionem principii."

260) Luther sagt dies selbst in dem berüchtigten Brief an D. Probst. S Hall. T. XVI. p. 2825.

261) Eine ansteckende Krankheit, die in Marpurg ausgebrochen war, beschleunigte sein Ende.

ander durch ihre verschiedene Nachrichten, welche sie von den Handlungen zu Marpurg ausbreiteten, neue Gründe zu gegenseitigen Unwillen. Luther und seine Freunde schämten sich nicht, ihre Gegner selbst wegen der Sanftmuth, die sie dabey bewiesen, und wegen des Erbietens brüderlicher Freundschaft, das sie ihnen gemacht hatten, mit dem beleidigendsten Stolz auszuhöhnen [262]): diese stellten dafür das unedle und untheologische eines solchen Triumphs, als sie sich deswegen anmaßten, in sein gehöriges Licht, und von jetzt an haßten beyde Partheyen einander, wo möglich, noch heftiger als vorher!

Jetzt mußte wohl Philipp überzeugt seyn, daß es um seinen Lieblingsentwurf geschehen sey, denn er hatte nun erfahren, daß die Theologie unmöglich zum Nachgeben gebracht, und nun mußte er wohl verzweiflen, daß sie jemahls mit der Politik vereinigt werden könnte. Nur die Umstände konnten ihn veranlassen, noch einen einzigen Versuch bey dem Churfürsten zu machen, aber auch dieser mislang. Er hatte von den Gesandten, die man an den Kaiser geschickt hatte, endlich Nachrichten erhalten, die vielleicht einen Eindruck auf diesen machen konnten. Sie enthielten nicht nur eine vollständige Erzählung von der unwürdigen und verächtlichen Art, mit der man sie behandelt hatte, sondern noch mehrere Beweise von den höchst ungünstigen Gesinnungen des Kaisers gegen die Protestanten, und gaben zugleich die ungezweifeltste Gewißheit von den Zurüstungen, welche öffentlich und in geheim zu seiner Reise nach Deutschland gemacht wurden.

262) Was war es anders, wenn Luther an Link schrieb: "der Herr Nikolaus Amsdorf ist voller Freuden, und preiset das Werk des Herrn, daß sie unsere Brüderschaft begehrt, und doch nicht erhalten haben." Was war es anders, wenn Brenz schrieb: Quid tibi videtur, mi Schradine! de mira illa adversariorum varietate? Nonne eo ipso, quod nostram communionem ambierunt, confessi sunt apud nos esse ecclesiam Christi? nonne eo ipso fatentur nostram sententiam in re sacramentaria non esse erroneam — nonne eo ipso produnt suam perversitatem, quod gravissime peccarint tanto offendiculo in ecclesia Christi excitato, ob tolerabilem etiam ipsorum opinionem sententiam, alioqui enim non ambissent nostram fraternitatem.

den. Mit diesen Briefen schickte Philipp einen eigenen Gesandten [263]) an den Churfürsten, der ihn noch einmahl auf die Nähe der Gefahr, die ihnen drohte, aufmerksam machen und zur Annahme des Rettungsmittels, das sich ihnen anbot, bewegen sollte. Auch kam Johann würklich so weit in Bewegung, daß er in der Eil die Zusammenkunft, die nach Schmalkalden auf d. 13. Dec. ausgeschrieben war, auf den 29 Novemb. vorrückte, aber seine Theologen bedurften nicht einmahl die ganze Zeit, die dazwischen lag, um ihn wieder in seine Unthätigkeit hineinzupredigen. Sie machten neue Bedenken [264]) wider den Krieg und wider das Bündniß, und gaben ihm eine Instruktion nach Schmalkalden mit, die er gewissenhaft befolgte. Mit den Schwabacher Artickeln eröfnete er die Zusammenkunft, und mit den Schwabacher Artickeln schloß er sie wieder, denn es wurde von nichts dabey gehandelt, als von der Nothwendigkeit, sie zu unterschreiben, und nichts darauf beschlossen, als daß die Stände, welche darein willigten, den 6 Jan. des folgenden Jahrs wieder in Nürnberg zusammenkommen sollten [265]). Dort kamen sie zwar würklich wieder zusammen [266]), aber beschlossen auch wie-

263) Siegmund von Boyneburg. S. dessen Instruktion Hall. T. XVI. p. 686.

264) S. Hortleder T. II. B. I. Kap. III. Seckendorf L. II. p. 141.

265) Alles, was man sonst noch that, bestand darinn, daß man die Relation der Gesandten anhörte, die aus Italien zurückgekommen waren. Bey der Zusammenkunft waren ausser dem Churfürsten, dem Landgrafen, dem Herzog von Lüneburg und Markgr. von Brandenburg auch die Grafen von Wertheim, Mansfeld, und Fürstenberg, und Deputirte von den Städten Straßburg, Nürnberg, Kostanz, Ulm, Reutlingen, Memmingen, Heilbronn, Lindau, Kempten. Die einzig vollständige Nachricht von den Verhandlungen dieses Konvents findet man in einem Protokoll, das von dem damaligen Sekretair der Nürnbergischen Gesandten darüber ausgefertigt, und von Herrn Strobel der Welt mitgetheilt wurde. S. Miscell. St. IV. S. 113.

266) Von den Städten Strasburg, Ulm, Costanz, Lindau und Memmingen wurde dieser Konvent nicht beschickt, weil die Schwabacher Artickel ihnen nicht anständig waren. Die Städte Reutlingen und Heilbronn bezeugten ihre Einwilligung in die Artickel schriftlich. S. Müllers Hist. L. II. c. 23. 24.

wieder so wenig als vorher. Man stritt wieder über die Schwabacher Artickel [267]), kam von diesen auf die Frage, ob man sich wohl dem Kaiser im Fall eines Angrifs widersetzen dürfe [268])? und vereinigte sich endlich zu dem Entschluß, eine zweyte Gesandschaft an den Kaiser zu schicken, und dann — zu warten, was weiter zu thun seyn würde. Die Nürnberger stellten zwar den Ständen das unnütze und unkluge eines solchen Schritts
1530. recht lebhaft vor Augen [269]): die übrigen Gesandten gaben selbst die Richtigkeit ihrer Vorstellungen zu, und doch, denn sonst würde gar nichts gethan worden seyn, ernannte man die Gesandten, setzte ihre Instructionen auf, und gieng, nachdem dies geschehen war, mit dem Abschied auseinander, daß man zu Haus weiter darüber nachdenken möchte, und, wenn sich indessen etwas neues zutragen möchte, schon wieder zusammen kommen wollte!

So schwach, so unentschlossen, so unmännlich konnten eben die Menschen, die wider den Abschied zu Speyer mit solcher Kühnheit protestirt hatten, zu einer Zeit handlen, da die Nähe der Gefahr, die ihnen drohte, doppelt feste Entschlossenheit erforderte: denn so handelten sie in eben dem Monath [270]), in dem Carl von Bologna den neuen Reichstag nach Augspurg ausschrieb, der allem Ansehen nach ihr Schicksal auf immer entscheiden mußte.

267) Die Gesandten des Landgrafen weigerten sich, sie zu unterschreiben und verlangten, die Stände möchten sich mit der Erklärung begnügen, daß ihr Herr nicht Zwinglisch sey, die sie ihnen gaben.

268) Die Frage war in der That recht zeitig, und noch schöner war es, daß sie fast von den meisten Ständen verneinend beantwortet wurde.

269) S. das Bedenken der Nürnberger und alle folgende Stücke bey Müller B. II. Cap. 25. 26. N. 336-348.

270) Der Nürnberger Abschied wurde den 12. Jan. gemacht, und das Kaiserliche Ausschreiben war vom 13.

Ende des zweyten Bandes.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Planck, Gottlieb J.,

Geschichte der Entstehung, der Veränderungen und der Bildung unseres protestantischen Lehrbegriffs vom Anfang der Reformation bis zu der Einfü hrung der Konkordienformel
Bd.: 2.

Leipzig 1783

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th H 1665 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11286687-3
VD18 80255930-001